S 21/12

Reiſe

der Geſandtſchaft

der holländiſch-oſtindiſchen Geſellſchaft

an den

Kaiſer von China,

in den Jahren 1794 und 1795;

worinn man eine Beſchreibung von mehrern den Europäern unbekannten Theilen dieſes Reiches findet.

Aus dem Tagebuche

des

Herrn André Everard Van-Braam Houckgeeſt,

Chefs der Direktion dieſer Geſellſchaft und zweyten Perſon bey der Geſandtſchaft

K.B. GYMNAS: BIBL... BAMBERG

ausgezogen und herausgegeben

von

M. L. E. Moreau von Saint-Méry.

Aus dem Franzöſiſchen.

Mit Anmerkungen von dem Ueberſetzer.

Erſter Theil.

Leipzig,
bey Johann Samuel Heinſius 1798.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorrede des Ueberſetzers.

Alle große Reiche ſind durch Kriege oder andere unglückliche Umſtände nach und nach zerſtört worden; aber China, ob es gleich erobert worden iſt, bleibt immer in ſeinem vorigen Zuſtande. Man bemerkt ſeit Jahrtauſenden keine Veränderung in den Sitten, in den Meynungen, in der Glaubensart und in den Gewohnheiten. Alles iſt noch daſſelbe, und man iſt, wie es ſcheint, in der Cultur weder vor- noch rückwärts gegangen. In China wird man die ſonderbarſten Erſcheinungen neben einander gewahr. Die Chineſen beſitzen in mehrern Dingen die vortreflichſten Einſichten, und ſind in andern wieder eben ſo unwiſſend, als abergläubiſch. Sie haben den Ackerbau auf eine hohe Stufe von Vollkommenheit gebracht, und haben die wunderbarſten Begriffe von Sonnen- und Mondfinſterniſſen. Sie ſind arbeitſam und thätig, und bleiben dennoch in Rückſicht ihrer Kenntniſſe faſt auf einer und derſelben Stufe der Ausbildung ſtehen. Sie ſind ſinnreich in Erfindung von Maſchienen, und abergläubiſch in der Religion. Die Gelehrten regieren, und man iſt ganz unwiſſend in der Arzeneykunde. Man iſt neu-

gierig, und beſucht doch wenig Geſellſchaften, die mit lächerlichen Ceremonien überhäuft ſind. Man iſt betrügeriſch im Handel und Wandel, und ſperrt dennoch allen Fremden den Eingang in das Reich.

Der menſchliche Geiſt hat ein Beſtreben zu einer ſteten Vervollkommnung ſeiner Kräfte, und in China wagt der Sohn niemals klüger zu ſcheinen als der Vater. Woher kommt es nun, daß ein Volk, das ſich durch ſeine in frühern Zeiten erworbenen Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten berühmt gemacht hat, Jahrtauſende lang auf einer und derſelben Stufe der Aufklärung ſtehen geblieben iſt? Warum iſt es, da es doch an das Meer grenzt, in der Schiffahrtskunde ſo unwiſſend? Woher rührt das übergroße Mißtrauen gegen Fremde? Zwar ſcheint dieß letztere mehr eine Klugheitsmaxime der Regierung als vielleicht ein eigenthümlicher Charakterzug des Volkes ſelbſt zu ſeyn: aber doch ſcheint wiederum der wenige Umgang deſſelben mit ausländiſchen Nationen und ſein geringes Beſtreben darnach in dem Mißtrauen ſelbſt ſeinen Grund zu haben: denn der Menſch, wenn er nur einigermaßen gebildet iſt, äußert einen Hang, mit Fremden umzugehen, ſich unter ſie zu miſchen, und von ihnen entweder zu lernen oder zu gewinnen; allein der Chineſe zeigt eine Selbſtgenügſamkeit und einen Stolz, der ihn alles, was er nicht ſelbſt ſchon beſitzt, wenn es auch noch ſo kunſtreich und noch ſo nützlich ſeyn ſollte, gering zu ſchätzen und unter die Ueberflüſſigkeiten zu zählen antreibt.

Die

Die Regierungsform der Chineſen iſt deſpotiſch, und gleichwohl bemerkt man wieder eine Fürſorge für das Volk, die das Schreckliche eines grenzenloſen Deſpotismus mildert. Man begünſtigt den Ackerbau, ſucht dem Getraidemangel, der durch eine ſchlechte Erndte entſtehen könnte, durch Anlegung von Magazinen vorzubeugen, erhebt einen großen Theil der Abgaben von dem Volke in Naturalien, und nimmt ſich des Volks gegen die Bedrückungen der Mandarinen an. Und dennoch achtet man bey andern Gelegenheiten wieder Menſchenleben für nichts. Man treibt einen Handel mit Frauenzimmern, man mißhandelt den Menſchen, vernichtet ihn nach Willkühr, und verdammt ihn zu harten Arbeiten.

Alle Nationen, ſobald ſie nur einigermaßen in der Kultur fortgerückt ſind, haben große Männer hervorgebracht, welche Revolutionen in den Ideen und Einrichtungen derſelben bewirkten, und Wohlthäter der Menſchheit wurden; aber China hat ſeit Jahrtauſenden keinen Mann aufzuweiſen, der einen ſolchen Einfluß auf die Meynungen und Sitten ſeiner Einwohner gehabt hätte; woher kommt dieß Phänomen? Die menſchliche Natur iſt allenthalben dieſelbe: jedes Zeitalter bringt immer einen oder mehrere ſolcher hohen Genien hervor, die hier und da eine Umänderung bewirken, weil es nirgends an Reizmitteln fehlt, die ſeine Kräfte erwekken und ſeinen Muth begeiſtern. Woher kommt es nun, daß es in China in neuern Zeiten keinen Sittenreformator, keinen Schöpfer neuer Lehrmeynungen und keinen Mann gab, der eine Aenderung in der Glaubens-

bensart, in den Meynungen und in der Regierung her-vorzubringen ſuchte? An Stoff und Zunder dazu fehlt es niemals unter einem Volke, das gedrückt wird, das die Unterregenten ſo willkührlich beherrſchen, und das ſo abergläubiſch iſt. Der menſchliche Geiſt hat einen unaustilgbaren Hang zu Idealen, die er zu realiſiren bemüht iſt, und die der Grund ſeiner Unzufriedenheit mit der Gegenwart ſind. Seine Vernunft macht ſtets neue Foderungen an ihn, und läßt ihm weder Ruhe noch Raſt, bis er ihr Genüge leiſtet. In China bemerkt man keine Spur von Idealen; das Begrenzte und Endliche ſcheint das Unbegrenzte und Unendliche ganz verdrängt, und die ſinnliche Welt die überſinnliche ganz verſchlungen zu haben. Man zieht alles zu ſich herab: die Götter ſind ſinnliche Weſen, alle Freuden ſind ſinnlich, und der oberſte Staatsregent iſt ein ſinnlicher Gott.

Ob es nun gleich gar nicht zu leugnen iſt, daß die Data, welche uns über China bekannt ſind, noch nicht hinreichen, ein Endurtheil über dieſes wunderbare Land zu fällen, ſo weiß man aber doch ſo viel, daß die jetzigen Einrichtungen auf die Natur des menſchlichen Geiſtes gegründet ſind, und daß ſie dadurch allein ihre ſo lange Fortdauer behauptet haben. China verdankt ſeine ewige Einerleygeſtalt der kindlichen Unterwerfung unter die Befehle des Vaters, welchen das Gewiſſen Ehrfurcht und Gehorſam verſchaft. Von den früheſten Jahren an prägt man den Kindern ein, daß ſie dem Vater einen grenzenloſen Gehorſam ſchuldig ſind, daß

ſie nicht weiter und anders zu denken und zu glauben wagen dürfen als der Vater, daß ſie ſich nicht klüger zu werden erdreuſten, und daß alſo alle Einrichtungen, Gebräuche, Sitten, Meynungen, Glaubensarten und Ceremonien dieſelben bleiben müſſen. Nur dadurch iſt es erklärbar, wie man die ſtets rege Thätigkeit des Menſchen, ſeinen Zuſtand zu verbeſſern hat unterdrücken, und wie man in ihm jeden Wunſch nach einer Umänderung der Regierung und nach einem ſteten Fortſchreiten in der Ausbildung ſeiner Kräfte erſticken können. Da aber dieſer Zwang ein unnatürlicher Zuſtand iſt, ſo kann er nicht dauern. Er wird vernichtet werden, ſo bald eine äußere oder innere Macht auftritt und ihn angreiſt. Jede einſeitige Ausbildung des menſchlich Geiſtes muß der allſeitigen Platz machen, wo der Menſch nur durch die Grenzen, welche ſeinem Geiſte Vernunft und Natur geſteckt haben, beengt wird.

Wir haben wenig ganz glaubwürdige Nachrichten von China: denn das Erbtheil der meiſten Reiſenden, die China beſucht haben, ſcheint entweder eine abſichtliche Uebertreibung des Geſehenen oder eine allzugroße Leichtgläubigkeit zu ſeyn. Man glaubt den lügenhaften Nachrichten der Mandarinen, weil man entweder keine Gelegenheit hat, mit eigenen Augen zu ſehen, oder weil man eigennützige Abſichten dadurch erreichen will. Durch Reiſebeſchreibungen wollen wir die Menſchen, ihre Sitten und Gewohnheiten, ihre Meynungen und Beſchäftigungen, den Boden und ſeine Produkte, das Klima und ſeinen Einfluß auf Menſchen und auf die

äußere Natur, die Regierungsform und den bürgerlichen Zuſtand der Einwohner u. ſ. w. kennen lernen, um dieſe Materialien zu unſerer weitern Ausbildung zu benutzen und dadurch aufgeklärter zu werden und unſern eigenen Zuſtand zu verbeſſern.

So haben ohne Zweifel die Engländer die Bevölkerung von China weit übertrieben: denn iſt das Land auch an Flüſſen und Heerſtraßen ſtark bevölkert, ſo iſt dieß doch nicht in den von den Flüſſen und von den Heerſtraßen entfernten Gegenden der Fall. Ich rücke hier das Verzeichniß von der Volksmenge und die Beſtimmung der Größe des eigentlichen China und die Staatseinkünfte aus der neueſten engländiſchem Reiſebeſchreibung ein, um die Data, wenn unſer Verfaſſer von der Anzahl der Einwohner Nachricht giebt, mit einander vergleichen zu können:

Pro-

	Provinzen.	Millionen Menſchen.	Deutſche Quadratmeilen.	Staatseinkünfte. Millionen Rthlr.	Staatseinkünfte. Maaße von Reiß od. andern Korn.
1	Pe-tſche-li †)	38	3684	$6\frac{1}{2}$	
2	Kiang-nan 2 Provinzen.	32	5810	$17\frac{3}{5}$	1,440,000
3	Kiang-ſi	19	4511	$4\frac{1}{2}$	795,000
4	Tſche-kiang	21	2447	$8\frac{1}{5}$	780,000
5	Fo-kien	15	3343	$2\frac{7}{10}$	
6	Hu-pe } Hu-quang	14	9048	$2\frac{4}{5}$	100,000
	Hu-nan } Hu-quang	13		$2\frac{9}{10}$	100,00
7	Ho-nan	25	4069	$6\frac{9}{10}$	230,000
8	Schan-tong	24	4069	$7\frac{7}{10}$	360,000
9	Schan-ſi	27	3454	$7\frac{9}{10}$	
10	Schen-ſi	18	9626	$3\frac{3}{5}$	
	Kan-ſu	12		$\frac{7}{10}$	220,000
11	Se-tſchuen	27	10425	$2\frac{3}{10}$	
12	Quang-tong	21	4966	$2\frac{9}{10}$	
13	Quang-ſi	10	4890	1	
14	Jün-nan	8	6748	$\frac{2}{5}$	220,000
15	Koei-tſcheu	9	4035	$\frac{3}{10}$	
	Summa	333*)	81,125**)	79	4,245,000

†) Allgemeine geographiſche Ephemeriden. Herausg. von Zach. Febr. 1798.

*) Nach Fabri zählte man vor einigen Jahren 149,662,000 Einwohner in China. Nach einer andern Nachricht ſollen 1761 in China 198,214,553 Menſchen gelebt haben.

**) Nach Tempelmann $69,062\frac{1}{2}$ g. Q. M.

Die holländiſche Geſandtſchaft, deren Reiſebeſchreibung hier erſcheint, hat oft Gegenden bereiſt und Orte geſehen, wohin noch kein Europäer gekommen ſeyn ſoll, und der Verfaſſer derſelben hat ſich ſelbſt viele Jahre lang in Canton aufgehalten, weßhalb man alſo manche Aufſchlüſſe über Gegenſtände, die den Europäer entweder nicht recht bekannt ſind, oder von welchen ſie noch gar keine Kenntniſſe haben, zu erwarten berechtigt iſt: die übrigen Bände dieſer Reiſebeſchreibung, worin der Verfaſſer ſeine Bemerkungen und Beobachtungen im Zuſammenhang mittheilt, werden daher deſto intereſſanter und lehrreicher ſeyn. Der Titel der Urſchrift, nach welcher ich überſetzt habe, iſt folgender: Voyage de l' Ambaſſade de la Compagnie des Indes orientales Hollandaiſes, vers l' Empereur de la Chine, en 1794 et 1795; où ſe trouvent la deſcription de pluſieurs parties de cet Empire inconnues aux Européens; Tirè du Journal d' André Everard Van-Braam Houckgeeſt, Chef de la direction de cette Compagnie et Second dans l' Ambaſſade. Publiè par M. L. E. Moreau de Saint-Méry. A Paris chez Garnery. Dieſes Werk iſt urſprünglich zu Philadelphia in Nordamerika in 2 B. in 4., wovon aber nur der Erſte bis jetzt heraus iſt, gedruckt. Dieſen 1. B. hat man in Paris in 2. B. in 8. nachgedruckt.

Die holländiſche Reiſe wurde ſpäter gemacht als die engländiſche Geſandtſchaftsreiſe; und ob gleich die Holländer mit nicht viel weniger Mißtrauen bewacht wurden als die

Eng-

Engländer, ſo war man doch offener gegen jene als gegen dieſe, und führte ſie an Orten, ja ſelbſt in den Zimmern des Kaiſers herum, die noch kein Europäer geſehen hat. Die Form eines Tagebuches macht die Lektüre etwas trocken; ich habe hier und da Noten beygefügt und kleine unbedeutende, nicht zur Reiſe gehörige Nachrichten weggelaſſen: dieß war aber doch ſelten der Fall; denn bald war etwas, was Kleinigkeit ſchien, für die Geographie oder für die Sittengeſchichten wichtig, oder diente zur Erläuterung der Denkungsart der Chineſen. Ich habe daher manches ſtehen laſſen, was zwar für mich eben kein Intereſſe hatte, von dem ich aber doch glaubte, daß es Andere für nützlich halten könnten. Ich verlange von einer Reiſebeſchreibung, daß ſie Menſchenleben und organiſche Naturprodukte lebhaft und in Beziehung auf das Intereſſe und auf den Vortheil der Menſchheit darſtelle. Meine Anmerkungen ſind aus folgenden Büchern geſchöpft:

a) Reiſe der engländiſchen Geſandtſchaft an den Kaiſer von China in den Jahren 1792 und 1793, aus den Papieren des Grafen Macartney, zuſammengetragen von G. Staunton, aus dem Engliſchen überſetzt von J. C. Hüttner, Mitgeſ. d. Reiſe. 2. B. 1798.

b) J. C. Hüttners Nachricht von der Brittiſchen Geſandtſchaftsreiſe durch China und durch einen Theil der Tartarey. Herausg. von C. B. Berlin 1797.

c) Ausführliche Darſtellung von Sina und ſeinen zinsbaren Staaten, oder Geſ. Geogr. Naturgeſch. Regierungsverf. Rel. Sit. u. Gebr. Lit. Künſte. Wiſſ.

Wiſſ. u. ſ. w. des ſineſiſchen Reiches. Nach den beſten Hülfsquellen bearbeitet von W. Winterbotham, aus d. Engl. überſ. von J. C. Fick. 2. B. Erfurt 1798.

d) Nützliche Unterhaltungen für die gebildete Jugend. Von C. Ph. Funke 1. B. (3r Aufſatz: Reiſe des ruſſ. Geſ. Yßbrand Ides nach China in. d. J. 1691 bis 1695) Berlin 1798.

Es iſt jetzt bloß nöthig, ächte Materialien und glaubwürdige Nachrichten über China zu ſammeln, um ein Endurtheil ſowohl über die Sitten, als über die Meynungen der Chineſen fällen zu können, und in dieſer Abſicht ſind auch da, wo ſich Gelegenheit darbot, meine Anmerkungen beygefügt. Dem Menſchen iſt der Menſch das Intereſſanteſte: und jedes andere Intereſſe verſchwindet vor dem Anblicke menſchlichen Treibens und Handelns.

Leipzig, den 30. Jul. 1798. J. A. B.

Nach=

Nachricht.
Von dem Herausgeber.

Je entfernter die Gegenden, welche Reiſende beſchreiben, ſind, deſto mehr unterſcheiden ſie ſich in ihrem Phyſiſchen und Moraliſchen von den Völkern, zu deren Belehrung und für deren Neugierde ſie ihre Beobachtungen beſtimmen, und deſto mehr muß auch dem Leſer daran liegen, zu erfahren, wie weit er demjenigen ſein Vertrauen ſchenken darf, der ihn mit dem unterhält, was in großen Entfernungen und beynahe am andern Ende der Erde vorgeht.

Vorzüglich iſt dieß der Fall mit China, wo ſo leicht ein Verdacht der Unwahrheit erregt werden kann, und wo man leicht mehr oder weniger verſchönerte Romane für eine wahre Erzählung hält. Dieſes unermeßliche Reich iſt ſo wenig bekannt; die Vorurtheile ſeiner Bewohner oder vielmehr die Weisheit ſeiner Regierung hat der Begierde der Europäer, dahin vorzudringen, um mit gierigen Blicken herum zu ſchweifen, und das zu betrachten, was mehr flüchtige Blicke als genaue Bekanntſchaft und aufmerkſames Studium davon bekannt gemacht haben, ſo viel Hinderniſſe in den Weg geworfen, daß, wenn es leicht iſt, ins einzelne gehende erdichtete Schilderungen für wahre Thatſachen auszugeben, es hingegen ſchwer iſt, von dem, was man Wahres erzählt, eine Art von Mißtrauen zu entfernen, das beynahe der Leſer ſtets gegen den Erzähler fühlt.

Alſo immer außerordentliche Dinge von jedem, der von China ſpricht, zu erwarten, und gegen ihn gerade eben deßwegen Mißtrauen zu hegen, weil er Dinge bekannt macht, die außerordentlich ſcheinen, dieß iſt die Geiſtesſtimmung derjenigen, die ein Werk über dieſes Staunen erregende Land leſen.

Um dem unterrichteten Leſer zu zeigen, wie weit er der Reiſebeſchreibung Glauben beymeſſen darf, die man ihm hier übergiebt, hielt es der Herausgeber für nützlich, ihm eine Vorſtellung von dem Charakter desjenigen, der ſie dem Publikum anbietet, zugeben.

Herr André Everard Van-Braam Houckgeeſt wurde im Jahr 1739 in der Provinz Utrecht in Holland gebohren. Er diente anfänglich ſeinem Vaterlande auf der Flotte, wo ſeine beyden Brüder, die noch jetzt am Leben ſind, mehr als einmal große Talente gezeigt, und wo beyde als eine gerechte Belohnung den Admiralstitel erhalten haben.

Durch Umſtände veranlaßt, die ein Staat, deſſen weſentlicher Charakter im Handel beſteht, oft darbietet, verließ Herr Van-Braam im Jahr 1758 die Marine, um als Faktor der holländiſch-oſtindiſchen Geſellſchaft nach China zu gehen. Er hielt ſich, zwey ſehr kurze Reiſen nach Europa ausgenommen, bis 1773 in Macao und Canton auf.

Als er nach einem Aufenthalte von 8 Jahren in einem Lande, wo dieſer hinreichend geweſen wäre, ſich eine große Menge von Bekanntſchaften zu erwerben, in ſein Vaterland zurückkam, ließ er ſich bis zum Jahr 1783 in der Provinz Gueldern nieder.

Jetzt wurde die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten von Amerika von allen Mächten der alten Welt feyerlich anerkannt. Dieſe Begebenheit, die durch ganz Europa wiederhallte, brachte den Herrn Van-Braam

auf

auf den Entſchluß, ſich auf einem Boden niederzulaſſen, den man mit Enthuſiasmus lobte.

Unter den vereinigten Staaten zog Süd-Carolina ſeine Wahl auf ſich. Er wurde daſelbſt im Jahr 1783 Kaufmann und Pachter einer Reißplantage. Er ließ ſich im Jahr 1784 unter die Staatsbürger der vereinigten Staaten aufnehmen. Er lebte da ruhig und glücklich, als einer von den grauſamen Schlägen, wovon das Klima dieſer Provinz nur allzuviel Beyſpiele liefert, ihm im Verlaufe eines Monats vier von ſeinen Kindern raubte.

Dieſer Verluſt, wogegen ein wahrhaft väterliches Herz ſich nie zufrieden geben konnte, und die Einbuße ſeines Vermögen, die er durch einen falſchen Freund erlitt, waren die Beweggründe, warum er die Vorſchläge anhörte, die ihm damals einer ſeiner Brüder von Seiten der holländiſch-oſtindiſchen Geſellſchaft machte, ihre Angelegenheiten in Canton als Oberhaupt zu beſorgen.

Dieſes neue Merkmahl des Zutrauens, das ihm ſein urſprüngliches Vaterland gab; das Bedürfniß, ſeine Blicke von einem Lande zu entfernen, wo ſeine beyden einzigen Söhne und zwey von ſeinen Töchtern ihr Grab gefunden hatten, brachten Herrn Van-Braam auf den Entſchluß, das Anerbieten, das man ihm gemacht hatte, anzunehmen. Er kehrte nach Holland zurück, reiſte aber auch gleich wieder von da nach Canton ab.

Die Kenntniß mehrerer Länder und folglich die Geſchicklichkeit, ihre Contraſte aufzufaſſen, flößte Herrn Van-Braam die Begierde ein, in China alles, was er ſehen dürfe, aufmerkſam zu betrachten. Mit dieſem erſten Wunſche vermiſchte ſich bald die grübelnde Neugierde, die alles, was man ihr ſo geheimnißvoll verbirgt, zu entſchleyern ſucht, gerade weil ſie vermuthet, man

man verheimliche ihr nützliche Reſultate, und endlich das für einen Europäer natürliche Gefühl, ein Volk kennen zu lernen zu wünſchen, das durch das wenige, was man von ſeiner Geſchichte weiß, Erſtaunen erregt.

So bald er dieſen Entſchluß gefaßt und durchdacht hatte, ſo machte er ſich eine Hauptangelegenheit daraus. Arbeitſam durch Gewohnheit und durch Geſchmack; durch ſeine Pflichten ſelbſt in den Stand geſetzt, Beobachtungen anzuſtellen, und da er mehr oder weniger oft Gelegenheit haben konnte, ſich bey Chineſen zu erkundigen, da er ſelbſt das, was ſich ſeinen Augen darbot, abzuzeichnen im Stande war, da er durch die Zunahme ſeines Vermögens, das eine Folge ſeines Glücks der ihm anvertrauten Verwaltung war, geſchickte Künſtler bezahlen konnte, und da er unermüdlich in ſeinen Nachforſchungen fortfuhr, und nichts auf bloße Vermuthung wagte, ſo vermehrte er jeden Tag das, was ich ſeine chineſiſchen Reichthümer nennen will.

Aber eines von den ſeltenen und das allen Liebhabern nützlicher Kenntniſſe zu wünſchende Ereigniß begünſtigte ſowohl den Plan als die Neigung des Herrn Van-Braam auf die glücklichſte Weiſe.

Die holländiſch-oſtindiſche Geſellſchaft ernannte ihn zum Adjunkt ihrer Geſandtſchaft an den Kaiſer von China, wo ſich ihm Gelegenheit darbot, das Land in ſeinem ungeheuren Umfange zu unterſuchen. Er verwandelte auf dieſe Weiſe dasjenige in eine perſönliche Erfahrung, was für ihn in vieler Hinſicht eine bloß moraliſche Sage geweſen war. Er hatte die günſtigſte Gelegenheit, dasjenige zu prüfen, was man ihm erzählt, und was noch weit mehr werth iſt, dasjenige zu beurtheilen, wovon er nicht einmal einen Gedanken gehabt hatte, es kennen zu lernen zu ſuchen, weil nichts in ihm eine Ahndung davon erweckte.

Er-

Erſtaunt über das, was er ſahe, verlohr er keinen Augenblick den Plan aus dem Geſichte, die Bewohner der andern Erdtheile an den Eindrücken, die China auf ihn gemacht hatte, und an der gerechten Bewunderung, die ſich ſeiner mehr als einmal bemächtigte, ſo viel als möglich Antheil nehmen zu laſſen. Ein Mahler mit der Feder und dem Pinſel, war er ſtets damit beſchäftigt, ein Gemählde von allem demjenigen, was er ſah, zu entwerfen, und da er weder Mühe noch Koſten ſparte, ſo ließ er, ſo zu ſagen, nichts von dem entwiſchen, was auf ihn einen Eindruck machte, und was auf das Intereſſe des Publikums Anſprüche hat.

Die Erzählung ſeiner Reiſe verdient ſogar einigermaßen als eine offizielle Rechenſchaft der holländiſchen Geſandtſchaft angeſehen zu werden, weil ſie der Prüfung aller bey der Geſandtſchaft angeſtellt geweſenen Perſonen, die nicht das Geringſte daran auszuſetzen gefunden haben, unterworfen worden iſt. Der Geſandte ſelbſt hat Abſchriften davon genommen, um ſie an die Regierung nach Batavia und an den Stadthalter zu ſchicken.

Herr Van-Braam entſchloß ſich endlich wegen ſeiner Jahre, wegen ſeiner Reichthümer, die eine Folge ſeiner Unternehmungen waren, und wegen der Bande der Natur und der Freundſchaft, Canton den 6. Dezember 1795 zu verlaſſen, um den Reſt ſeiner Tage in den vereinigten Staaten von Nordamerika zuzubringen, und kam den 24. April 1796 in Philadelphia an.

Ich wage zu behaupten, daß niemals ein Ausländer China mit einem ſolchen Schatze, und mit ſo viel Zeugen ſeiner Wahrhaftigkeit verlaſſen hat. Machte der Herr Van-Braam nur die zahlreichen Zeichnun-

gen von allem bekannt, was ihm dieſes Reich Taugliches darbot, um in ſeiner unermeßlichen Sammlung zu prangen, ſo würde man China hierdurch allein beſſer kennen lernen, als dadurch, was wir bis dieſen Augenblick davon wiſſen. Um einen Begriff von dem zu geben, was der Herr Van-Braam an Gemählden, die das chineſiſche Reich aus allen Geſichtspunkten und in allen Verhältniſſen darſtellen, geſammelt hat, will ich bloß bemerken, daß im Augenblicke der Sättigung der geübteſten und der unerſättlichſten Neugierde doch noch eine Menge von Staunenerweckenden Gegenſtänden zu unterſuchen übrig bleibt.

Endlich als wenn es das Schickſal des Herrn Van-Braam wäre, ſeinen Aufenthalt durch hervorſpringende Züge auszuzeichnen, ſo hat er mehrere Chineſen mitgebracht, die Zeugen von den Thatſachen abzugeben ſcheinen, die dieſer Reiſende eingeſammelt hat, und die in ſeiner Sammlung von Zeichnungen niedergelegt ſind: eine Sammlung, die er in Philadelphia mehrere Monate lang allen Liebhabern intereſſanter Gegenſtände gezeigt hat. Man glaubt ſich wirklich nach China verſetzt, wenn man von dieſen lebenden Chineſen, und von den Bildern ihrer Sitten, ihrer Gebräuche, ihrer Denkmähler und ihrer Künſte umgeben iſt.

Dieß ſind die Anſprüche, welche der Herr Van-Braam auf das Wohlwollen, ich hätte beynahe geſagt, auf die Erkenntlichkeit ſeiner Leſer hat.

Was nun die Arbeit des Herausgebers anbetrifft, ſo iſt ſie mit der größtem Sorgfalt gemacht, und hat wenigſtens das Verdienſt einer großen Treue, da es auch nicht eine Zeile giebt, die nicht der Prüfung des Verfaſſers, der der franzöſiſchen Sprache ſo mächtig

iſt,

iſt, daß er einen vollgültigen Richter abgeben kann, unterworfen worden ſey.

In der Ueberzeugung, daß einige erklärende Noten das Intereſſe des Werks vermehren würden, haben der Verfaſſer und der Herausgeber einige an die Spitze *) jedes von den beyden Bänden, zu welchen ſie vorzüglich gehören, geſetzt. Sie verdanken alle ihren Urſprung dem Wunſche, dem Publikum zu gefallen.

Der Herausgeber will ſich keine Bemerkung über den Inhalt des Werkes ſelbſt erlauben, außer daß dieſes allenthalben einen Charakter von Aufrichtigkeit athmet, der dem Verfaſſer eigenthümlich iſt. So gar in den Wiederholungen, die der Anblick ähnlicher Gegenſtände bey einem Werke, das in Form eines Tagebuches abgefaßt iſt, nothwendiger Weiſe hervorbringen mußte, hat er einen Beweiß von ſeiner Wahrhaftigkeit abgelegt, und ſeine Offenherzigkeit, mit welcher er an zwey oder drey Orten eingeſteht, daß er ſich in dem, was er nach den vorausgehenden Umſtänden für ausgemacht gehalten hatte, getäuſcht habe, iſt ein ſchätzbarer Beweiß von ſeiner literariſchen Rechtſchaffenheit, einer Eigenſchaft, die man an einem Reiſenden nicht gnug ſchätzen kann.

Der Herausgeber will ſeinen Vorbericht mit einer Bemerkung ſchließen, die der Leſer ohne Zweifel ſelbſt, ſo wie er, machen wird, welche darin beſteht, daß, da die Reiſebeſchreibung des Herrn Van-Braam kein Werk, das man in der Abſicht, eine ſyſtematiſche Unterſuchung über China anzuſtellen, unternommen, ſondern eine Rechenſchaft von dem iſt, was er da angetroffen und bemerkt hat, ſo kann man weder vorausſetzen noch be-

*) In der deutſchen Ueberſetzung folgen ſie am Ende des 2ten Bandes, ſo wie ſie in der Ausgabe ſtehen, nach welcher der Ueberſetzer überſetzte.

befürchten, daß der Verfaſſer die Thatſachen mit irgend einer Meynung in Uebereinſtimmung habe bringen wollen. Er erzählt bloße Thatſachen; er ſchreibt ſie nieder, ſo wie ſie ſich ſeinen Augen darbieten; er thut dieß mit einer Art von Eile, die ihm keine Zuſammenſtellung erlauben kann, auf welche die Eigenliebe des Verfaſſers Einfluß hätte, und alle dieſe Umſtände ſind eben ſo viele Bürgen, daß ſeine Ausdrücke Kinder der Wahrheit ſind.

Der Herausgeber hat ſich ſtets angelegen ſeyn laſſen, ſie mit dieſer urſprünglichen Lauterkeit in die franzöſiſche Sprache zu übertragen, und der Beyfall des Verfaſſers, unter deſſen Augen er immer arbeitete, gewährt ihm eine günſtige Vorbedeutung. Er wird ſich glücklich ſchätzen, wenn der Leſer ſeiner Arbeit ſeinen Beyfall ſchenkt.

Moreau von St. Mery.

Vor=

Vorrede.

Eine Reiſe von Canton bis nach Pe-king, wo ſich der kaiſerliche Hof aufhält, eine Reiſe durch Theile des chineſiſchen Reiches, wo niemals der Fuß eines Europäers hingekommen iſt, wo die Neugierde deſſelben nie Gelegenheit gehabt hat, die geringſte Beobachtung anzuſtellen, kann für das Publikum ſowohl in Europa als in den vereinigten Staaten Amerika's nicht anders als ſehr intereſſant ſeyn und wird ihm ohne Zweifel ein angenehmes Geſchenk ſcheinen. In dieſer Hoffnung unternahm ich, eine Erzählung von dieſer Reiſe zu ſchreiben, und ich machte es mir zum Geſetz, mit der größten Geſchwindigkeit alles das auf das Papier überzutragen, was ich ſehen und beobachten würde, damit ich meinen Mitbürgern ein treues Gemählde davon überlieferte.

Wenn ich zu Waſſer reiſete, lag mein Tagebuch ſtets auf meinem Tiſche, damit ich augenblicklich alles, was ich ſah, niederſchreiben konnte. Selbſt die Nacht war kein Grund, warum ich mich von dieſer Genauigkeit losſprechen ſollte. Ich wollte lieber einige Stunden Ruhe verlieren, als einen einzigen bemerkenswerthen Gegenſtand vorbeywiſchen laſſen.

Wenn ich zu Lande reiſte, hatte ich es mir zum unveränderlichen Geſetz gemacht, allenthalben, wo ich halt machte, es mochte in der Nacht ſeyn, wenn es wollte, dasjenige meinem Tagebuche, welches ich in meinem Palankin bey mir hatte, anzuvertrauen, was mir des Tages über intereſſant geſchienen hatte.

Wenn ich vom kaiſerlichen Hofe in den Geſandtſchaftspallaſt zu Pe-king zurückkehrte, hatte ich nie eine angelegenere Beſchäftigung als diejenige, alles das, was ich geſehen hatte, niederzuſchreiben.

Durch dieſe Methode iſt mir nichts entgangen, und ein ſehr glückliches Gedächtniß hat mir immer ſeine Unterſtützung gewährt, um auch den kleinſten Umſtand in meinem Andenken zu erneuern, und mich des geringſten Schrittes, den ich gethan hatte, zu errinnern.

Bey dieſen unaufhörlichen Vorſichtsmaßregeln kann ich eine genaue Erzählung von der Geſandtſchaftsreiſe aus dieſem Tagebuche, dem ſteten Aufbewahrer der mit der ſtrengſten Wahrheit zuſammengetragenen Thatſachen verſprechen.

Ich darf alſo wohl glauben, daß man in allem, was ich dem Publikum vorlege, eine ſtrenge Genauigkeit finden, und daß mein Werk noch das Verdienſt haben werde, ganz neu zu ſeyn, da ich keine einzige Zeile weder von einem Reiſenden, noch von einem Schriftſteller entlehnt habe. Ich würde ſogar den unterrichteten Leſer zu

zu beleidigen glauben, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß er dieß leicht ſelbſt gewahr werden würde. Ich erkläre alſo nur, um der Wahrheit die Ehre zu geben, daß ich ſeit zwanzig Jahren nichts über China geleſen habe. Ob wir gleich Nieuhofs Werk über die erſte holländiſche Geſandtſchaft nach China bey uns hatten, ſo wollte ich es doch nicht ſtudieren, um ſowohl zu keiner Widerlegung, dazu ſeine Erzählung ſehr leicht Gelegenheit geben konnte, verleitet zu werden, als auch, weil es mir ausgemacht ſchien, daß anderthalb Jahrhundert in dem Anblick der Städte, der Gefilde und der Einrichtungen einige Veränderungen habe hervorbringen müſſen.

Einer von unſern Reiſegefährden, Herr von Guignes, ein Franzos, der als Dollmetſcher die Geſandtſchaft begleitete, hat ſeine Beobachtungen auch in Ordnung gebracht, um ſie öffentlich bekannt zu machen; dieſes Vorhaben aber, das dazu dienen kann, die große oder geringe Uebereinſtimmung unſerer Bemerkungen zu zeigen, iſt mir von keinem Nutzen geweſen, weil weder ich, noch irgend eine andere Perſon von der Geſandtſchaft, Kenntniß von ſeiner Arbeit hatten. Mein Tagebuch hingegen iſt für den Geſandten abgeſchrieben worden, und blieb für alle andern Holländer, welche die Reiſe mitgemacht hatten, offen.

Bey unſerer Rückkehr nach Canton hatte ich das Glück, eine ſehr genaue topographiſche Charte von der Stadt Pe-king anzutreffen. Der Beſitzer dieſer ſchon ſehr alten Charte wollte ſie mir nicht aufopfern; allein

 er

er erlaubte mir doch, eine Copie von ihr zu nehmen. Sie geht in jeder Rückſicht ſo ins Kleine, daß man jede Straße darauf unterſcheidet, und daß man die Erhöhung jedes Gebäudes darauf bezeichnet hat. Ich erkannte ohne Mühe die Straßen wieder, durch welche ich gefahren war, und ich fand gleichfalls die 4 Pforten oder Triumpfbogen wieder, die ich in einer Queergaſſe bey meiner Rückkehr von Yuen-ming-yuen, wie mein Tagebuch von 6. Febr. 1795 zeigt, bemerkt habe. Ich war daher von der vollkommenſten Genauigkeit dieſes Plans überzeugt.

Indeſſen war der kaiſerliche Pallaſt, ſo zu ſagen, nur darauf angedeutet, ohne daß etwas ſeine Grenzen bezeichnet hätte. Ich vervollſtändigte ſie daher in dieſer Rückſicht, ſo viel mich meine eigene Beurtheilung dazu berechtigen konnte, da ich mehr als drey Viertheile von dieſem Pallaſte geſehen und durchwandert hatte. Auch fehlte die Vorſtadt bey dieſem Plane, aber ich habe ſie nach der Zeichnung, die ſich im Duhalde befindet, wo der Plan der Stadt übrigens mit dem Meinigen übereinſtimmt, hinzufügen laſſen.

So habe ich die Topographie von Pe-king noch genauer gemacht, als ſie im chineſiſchen Original war. Es war mir aber nicht möglich, die Vorſtadt auch ſo mit allen ihren Kleinigkeiten zu zeigen, wie die Stadt, weil ich keine ſo genaue Kenntniß davon hatte. Ich habe alſo bloß die Hauptſtraßen, die gerade nach den Stadtthoren zuführen, und bis an dieſe ſtoßen, und den Tem-

pel

pel des Himmels und den Tempel der Erde, das bekannte Gebäude ſind, angegeben. Das Uebrige der Vorſtadt ſtellt in der That nur einen ſehr unregelmäßig gebaueten Platz vor, wo ſich Aecker und leere Zwiſchenräume befinden, ſo daß die Hälfte dieſes Umfanges noch ohne Gebäude iſt, wie wir den 15. Febr. bey unſerer Abreiſe von Pe-king zu bemerken Gelegenheit hatten. Ich wollte daher lieber in dieſem Punkte einige Unvollkommenheiten laſſen, als das, was ich nicht wußte, durch Irrthümer erſetzen.

Ich hoffe jedoch, daß deßhalb dieſe intereſſante Charte dem Leſer nicht weniger angenehm ſeyn wird, als die Reiſebeſchreibung ſelbſt; um ſo mehr, da ich noch eine Menge andere Zeichnungen und Proſpekte habe, die durch ihre Uebereinſtimmung mit dem Plane ſeine Wichtigkeit bewähren. Ich habe ſelbſt einen Theil davon ausgezogen, und das Uebrige befindet ſich in meiner Sammlung meiner chineſiſchen Proſpekte, die demjenigen, was ich ſage, noch mehr Glaubwürdigkeit zu geben im Stande ſind. Ich hoffe, dieſe Art von Nachtrag ſoll meinen Leſern nicht unangenehm ſeyn.

Ich habe die Namen der Städte und anderer Orte nach der chineſiſchen Orthographie und mit Abtheilungen geſchrieben. Die Striche — bedeuten, daß alles, was ſie nicht von einander trennen, einfach und kurz ausgeſprochen werden muß, als wenn es nur eine einzige Sylbe ausmachte, ob es ſchon in den europäiſchen Sprachen zwey ausmachen ſollte. Man muß

alſo die Worte: Kiang, Liang, Hiang einſylbig auſprechen.

Ich glaubte dieſe vorläufigen Erläuterungen meinen Leſern ſchuldig zu ſeyn, in der Hoffnung, daß meine Arbeit dem Publikum nicht mißfallen werde, und wenn dieſe Erwartung mich nicht täuſcht, ſo gewährt mir dieß die einzige Belohnung, die ich für meine Sorgfalt und Mühe zu fodern wage.

A. E. V. Braam Houkgeeſt.

In magnis voluiſſe ſat eſt.

Verzeichniß von einigen Orten der Reiſebeſchreibung der holländiſchen Geſandtſchaft an den Kaiſer von China.

1794. Nov.

Den 22. reiſten wir (zu Waſſer auf dem Fluſſe) von Quang-tcheou-fu, in der Provinz Quang-tong, ab.

23. Fo-chan. Eine offene Stadt, ohne Mauern, wo ein ſehr ausgebreiteter Handel getrieben wird.

San-cheuve-chen.

24. Tſing-yun-chen.

26. In-te-chen.

28. Chao-tcheou-fou.

Dezember.

Den 2. Nan-hiong-fou.

Von hier reiſten wir über die Gebirge Moiling-chan bis nach Nan-ngan-fou in der Provinz Kiang-ſi.

Man kehrt wieder auf den Fluß zurück.

4. Nan-hang-chen.

5. Kan-tcheou-fou.

6. Nan-ngan-chen.

7. Tai-ho-chen.

Ki-ngan-fou.

8. Ki-chauye-chen.

Ki-kiang-chen.

Sin-tu-chen.

9. Tong-ching-chen.

10. Tſa-tſin-ſe, das gegen Nan-tchang-fou über liegt.

Von hier reiſten wir zu Lande in derſelben Provinz Kiang-ſi.

11. Kien-tchang chen.

12. Ta-ngan-chen.

13. Kieou-kiang-fou.

1794. Dez.

Den 13. Liang-kiang. Ein Dorf.

Hierauf durch die Provinz Hou-quang.

14. Houang-mey-chen.

15. Ting-ching-chan.

Durch die Provinz Kiang-nam.

16. Fong-chang-y. Dorf.

Tay-ha-chen.

Tcheou-tſi-eck. Flecken.

17. Tſien-chan-chen.

Tcheou-lou-hau. Flecken.

18. Tau-tchong-y. Dorf.

Tong-ching-chen.

19. Tay-qua-ſé. Dorf.

Yu-ching-chen

22. Tau-chan-chen.

Koun-eck. Flecken.

23. Liu-tcheou-fou.

Tin-ſau-ſé. Dorf.

24. Liang-chan-chen.

Ho-chan-ek. Flecken.

Ching-kiou-ek. Flecken.

25. Ting-yun-chen.

26. Hong-chan-chen.

Lin-ouay-chen.

27. Hau-kiang-po. Flecken.

Cau-chan-ek. Flecken.

28. W'ha-chan-y. Dorf.

Sieou-tcheou.

29. Y-cau-y. Flecken.

Tau-chan-ek. Flecken.

30. Siu-tcheou.

Li-cok-ek. Flecken.

31. Long-chong. Dorf.

Tong-y-lau. Dorf.

Durch die Provinz Chan-tong.

Chau-cau-ing. Flecken.

1795. Jan.

Den 1. Kay-hau. Dorf.

Lam-ching-chen.

Tang-chen.

Kay-hau-y-chen.

1795. Jan.

Den 1. Tſeo-chen.
2. Yen-tcheou-fou.
Ouen-chang-chen.
3. Tong-ping-tcheou.
Tong-ngo-chen.
Fong-ching-eck. Flecken.
4. Yin-ping-chen.
Ji-ou-chan. Flecken.
Kao-tang-tcheou.
5. Nghen-chen.
Té tcheou.
Durch die Provinz Tché-li.
King-tcheou.
6. Fau-ching-chen.
Hien-chen.
7. Ho-kien-fou.
7. Lin-chou-ſing. Flecken.
Yin-kiou-chen.
Hiong-chen.
8. Sin-ching-chen.
Tſo-cheou.
9. Liang-hiang-chen.
Lo-ko-kiou. Flecken.
9. Fee-ching-ſé. Eine Stadt.
Chun-ting-fou oder Pe-king.

Rückreiſe der Geſandtſchaft.
Durch die Provinz Tché-li.

1795. Febr.

Den 15. Fee-ching-ſé.
Chin-tcheou-tin. Dorf.
16. Liang-hiang-chen.
Tan-tſin-y. Flecken.
Tſo-tcheou.
17. Fan-koun. Dorf.
Sin-ching-chen.
18. Pay-hau-ſé. Ein kleiner Ort.
Hiong-chen.
19. Tcheou-pé-hau. Dorf.
Yen-kiou-chen.
Y-li-pou. Flecken.

1795

1795. Febr.

Den 20. Ho=kien=fou.
Hien=chen.
21. Chin=ka=kien. Ein kleiner Ort.
Fau=chin=chen.
22. King=tcheou.
Durch die Provinz Chang=tong.
Té=tcheou. *)
23. Ping=yuen=chen.
24. Un=chan=kiou. Flecken.
Yu=ching=chen.
Tſi=ho=chen=enſang. Flecken.
24. Tſi=ho=chen.
Chan=tſin=chen=anſang. Flecken.
Chan=tſin=chen.
Chang=hayn. Dorf.
26. Kong=chan=pu. Flecken.
Kong=chan=chiou.
Song=ching=chen.
Tay=ngan=tcheou.
27. Chui=ku=chan. Flecken.
Yong=lau=chen.
28. Sin=tay=chen.
Mong=in=chen.

1795. März.

Den 1. Kiang=cha=ſin. Flecken.
Teu=chang=y. Flecken.
Tſang=ti=tſi. Dorf.
2. Poun=chan. Dorf.
Sin=cong=y. Kleines Dorf.
Sie=cong=chen.
3. Li=ca=chong. Flecken.
Sau=yi=pu. Dorf.
4. Yen=chin=chen.
Kiang=vho=fau=y. Dorf.
Durch die Provinz Kiang=nam.
Tcheou=mou. Dorf.
5. Sang=haū=ché. Dorf.
Su=tſien=chen.
In=hau=ché. Dorf. 1795.

*) Von hier an iſt der Weg nicht mehr derſelbe, auf welchem die Geſandtſchaft nach Pe=king gekommen war.

1795. März.

Den 6. Tſong-hing-ché. Flecken.
Von-ca-ſen. Flecken.
8. Sin-can-pu. —
Hernach zu Waſſer in derſelben Provinz.
Tſin-ho-chen.
Houay-ngan-fou.
9. Pau-in-chen.
12. Kau-you-tcheou.
Yang-tcheou-fou.
17. Qua-tcheou.
Ching kiang-fou.
18. Tang-yang-chen.
19. Chang-tcheou-fou.
20. Vou-ſi-chen.
21. Sou-tcheou-fou.
22. Uu-kiang-chen.
Durch die Provinz Tche-kiang.
23. Che-men-chen.
24. Hong-tcheou-fou.
25. Zu Lande 20 Li bis zum Marktflecken Tſak-hau.
Und hernach zu Waſſer.
28. Fu-yang-chen.
29. Tong-lu-chen.
30. Yen-tcheou-fou.
31. Lan-chi-chen.

1795. April.

Den 2. Long-you-chen.
3. Kiou-tcheou-fou.
4. Chang-chan-chen.
5. Zu Lande 85 Li bis zur Stadt Chu-chan-chen in der Proviuz Kiang-ſi.
Und hernach zu Waſſer.
7. Quang-ſin-fou.
8. Ko-yang-chen.
9. Qua-ki-chen.
10. Ngan-yin-chen.
11. Yu-kan-chen.
13. *) Nan-tchang-fou.

1795.

*) Hier ſchlug die Geſandtſchaft wieder den Weg ein, auf welchem ſie nach Pe-king gereiſt war.

1795. April.

Den 15. Tong-ching-chen.
17. Sin-tu-chen.
18. Kia-kiang-chen.
19. Ki-chauye-chen.
20. Ki-ngan-fou.
21. Tay-ho-chen.
23. Nan-ngan-chen.
27. Kan-tcheou-fou.
29. Nan-hang-chen.

1795. May.

Den 1. Nan-ngan-fou.
3. Zu Lande 120 Li über die Gebirge Moiling-chang bis zur Stadt
Nan-hiong-fou.
In der Provinz Quang-tong.
5. Chao-tcheou-fou.
6. In-té-chen.
7. Tſing-yan-chen.
8. San-cheuye-chen.
9. Fo-chan. Eine Stadt ohne Mauern, die eben ſo großen Handel als Quang-tong treibt.
10. Quang-tcheou-fou oder Quang-tong.

Die Städte, die ſich auf fou endigen, ſind Städte vom erſten Range: tcheou zeigt Städte vom zweyten und die Endſylbe chen ſolche vom dritten Range an.

Reiſe

Reiſe

der Geſandtſchaft der holländiſch-oſtindiſchen Compagnie an den Kaiſer von China in den Jahren 1794 und 1795.

Den 2. April 1794 zu Mittage erhielt ich einen Beſuch von dem Namheuyun *) der Stadt Quang-tcheou-fou (gemeiniglich Quang-tong, und von den Franzoſen Canton genannt), den der Kaufmann Monqua, das Haupt des Cohang, begleitete. Als die erſten Höflichkeitsbezeugungen vorbey waren, meldete mir dieſer Mandarin, deſſen Dollmetſcher Monqua war, daß ihn der Tſong-tou ſchicke, der zu erfahren wünſche, ob die holländiſch-oſtindiſche Compagnie nicht einen Abgeordneten nach Pe-king zu ſchicken gedenke, um dem Kaiſer, bey Gelegenheit des 60ſten Jahrstages ſeiner Thronbeſteigung, Glück zu wünſchen. Er fügte hinzu, ſowohl die Engländer als die Portugieſen zu Macao hätten den Wunſch zu erkennen gegeben, an dieſer merkwürdigen Begebenheit Antheil zu nehmen, und da nun die Holländer eine von den erſten Nationen wä-

1794 den 2. April.

*) Von allen dergleichen Chineſiſchen nominibus propriis wird man am Ende des 2ten Bandes eine Erklärung finden.

Der Ueberſetzer.

1794 den 2. April. wären, die ſich in China feſtgeſetzt hätten, ſo würde es der Tſong-tou gern ſehen, wenn die Compagnie einen Stellvertreter bey dieſer Feyerlichkeit hätte. Nach der Meinung des Namheuyun könnte ich mich ſelbſt als Geſandter nach Pe-king begeben, wenn ich nur von meinen unmittelbaren Obern Beglaubigungsbriefe, Glückwünſchungsſchreiben für den Kaiſer, und Empfehlungen von dem Tſong-tou erhielte.

Ich drückte ihm meine Erkenntlichkeit für dieſe gefällige Eröfnung des Tſong-tou aus, und ſprach von einer Gelegenheit, die ſich glücklicherweiſe darbot, ſie den Herrn Generalcommiſſarien, die erſt neulich aus Holland in Batavia angelangt waren, mitzutheilen, und von meiner Ueberzeugung, daß man den Wunſch des Tſong-tou erfüllen werde.

Der Namheuyun fragte, wenn ich wohl Antwort erhalten könnte: ich erwiederte, in 5 Monaten, und daß, wenn ein Abgeordneter kommen müſſe, derſelbe nicht mehr als 7 Monate brauche, um in Macao einzutreffen.

Hierauf bezeugte er die größte Freude gegen mich, und empfahl mir, alle Mühe und Sorgfalt bey der Ausführung meines Verſprechens anzuwenden, wovon er den Tſong-tou vorläufig unterrichten wolle. Er gab mir den ausdrücklichen Auftrag, dieſe Maaßregel den Vorſtehern der Compagnie zu Batavia zu empfehlen, und ſie dringend zu bitten, dieſelbe ohne Verzug zu genehmigen. Ich wiederholte gegen ihn mehrmals die Verſicherung von meinem ganzen Eifer.

Der Mandarin bemerkte, die Reiſe nach Peking müſſe im Monat März 1795 ſtattfinden.

Da alſo der Gegenſtand des Auftrages des Mandarinen an mich erfüllt war, ſo ſtand er auf, nachdem er ein Glas Conſtanzer Wein getrunken hatte, und als er ſich mit einer Miene, die ſeine ganze Zufriedenheit anzeigte, entfernte, ſo erwieß ich ihm alle Ehrenbezeugung, und begleitete ihn bis an ſeinen Palankin. 1794 den 2. April.

Es befanden ſich noch zwey Fahrzeuge, die Privatperſonen in Bombay gehörten, und die von den Capitains Richardſon und Douglas befehligt wurden, auf der Reede von Wampu, die ſie in 14 Tagen verlaſſen, und über Batavia nach Bombay zurückkehren ſollten. Ich ergriff dieſe günſtige Gelegenheit, Ihre Excellenzen die Generalcommiſſarien von der Einladung, die ich erhalten hatte, zu unterrichten. Ich ſchrieb ihnen folglich einen weitläufigen Brief, wovon man eine Copie unter dem Buchſtaben A finden wird, die ich zu dieſem Werke zur Rechtfertigung habe glauben hinzufügen zu müſſen.

Als die Herrn Generalcommiſſarien meinen Brief erhalten hatten, beſchloſſen ſie eine Geſandtſchaft nach Pe-king zu ſchicken, und wählten zum Geſandten Herrn Iſaac Titzing, einen von den ordentlichen Räthen des großen Rathes von Holländiſch Indien.

Den 17. Juli 1794 erhielt ich von dieſer Ernennung durch ein kleines Engländiſches Fahrzeug, das von Batavia kam, Nachricht. Es brachte mir von dem Geſandten ſelbſt einen Brief mit, worin er mir meldete, daß ich als der Zweyte bey der Geſandtſchaft angeſtellt werden ſollte. Ich eilte, den 17. Jul.

1794 von Macao aus dieſe Nachricht den Holländiſchen
den 17. Jul. Kaufleuten zu Canton bekannt zu machen, und bat ſie, dieſelbe dem Tſong-tou mitzutheilen, damit die nothwendigen Anordnungen zur Aufnahme Sr. Excellenz gemacht werden könnten. Wenige Tage nachher antworteten ſie mir, der Tſong-tou, der Fou-yuen, der Hou-pou und andere Mandarine hätten die Ernennung eines Geſandten mit großer Freude aufgenommen, man hätte Befehl gegeben, ihn mit allen Zeichen der Achtung zu empfangen, und man bäte mich, augenblicklich einen Eilboten von Macao nach Canton abzuſchicken, ſo bald ich die Ankunft unſerer Schiffe erführe. Sie fügten hinzu, man glaube, der Geſandte werde ſich geradeswegs auf dem Seinigen nach Wampu begeben, wo ſich der Hou-pou in Perſon einfinden werde, um Se. Excellenz zu bewillkommnen, und zwey Mandarinen von einem niedern Range würden den Auftrag bekommen, ihn an der Spitze aller chineſiſchen Kaufleute zu Canton bey der Einfahrt in die Mündung des Tiger (Bocca-Tygris) zu bewillkommnen.

Sept. Bis zu Anfang des Septembers erwartete ich zu Macao die Ankunft unſerer Schiffe, und war entſchloſſen, den 10ten dieſes Monats mit allen bey der Handelsdirection, wovon ich das Oberhaupt war, angeſtellten Perſonen nach Canton abzureiſen. Wir begaben uns folglich den 9. an Bord.

Nachmittags deſſelben Tages erfuhr ich durch einen amerikaniſchen Faktor (M. Ölmſtead) in dem Augenblicke ſeiner Ankunft, daß er den 3. dieſes Monats bey Pulo-Condor am Bord unſers Schif-

ſes des Siams geweſen ſey, und daß er mit dem 1794
Geſandten geſprochen habe, von welchem er einen Sept.
Brief an mich abzugeben hätte. M. Olmſtead glaubte, unſere Schiffe (an der Zahl 4) könnten innerhalb drey Tagen in Macao ankommen.

Da aber unſere Sachen ſchon eingeſchifft waren, ſo blieb ich bey meinem Entſchluſſe, nach Canton abzureiſen. Ich gab dem Faktor Radinel den Auftrag, zu Macao zu warten, um den Geſandten zu bewillkommnen, ſo bald er auf der Reede erſcheinen würde, an ſeinem Bord zu bleiben, um ihn nach Canton zu begleiten, und alle Gelegenheiten zu ergreifen, wo er ihm nützlich ſeyn könne.

Den 10. September Nachmittags reiſten wir d. 10. Sept.
von Macao ab, und langten Abends den 12. vor Canton, aber allzuſpät, um noch landen zu können, an. Wir begaben uns den 13. ſehr frühzeitig in die Faktorey, wo uns ein Sapentin (eine leichte Barke) zuvorgekommen war, und die angenehme Nachricht überbracht hatte, die 4 Schiffe der Compagnie, der Siam, der Waſhington, der Schwan und die Lilie hätten bey den Lemaiſchen Inſeln Anker geworfen.

Den Tag darauf erfuhr der Hou-pou, daß ſich unſere Schiffe Macao näherten, und den 15. entſchloß ich mich, in einem großen Champane nach der Mündung des Tiger abzufahren, um dem Geſandten meine Aufwartung zu machen. Der Hou-pou hatte mir einen Chap (Reiſepaß) gegeben, und ich langte den 17. gegen Mittag im d. 17. Sept.
Schloſſe an, das eines von den Forts iſt, die den Eingang in die Mündung des Tiger vertheidigen,

1794 d. 17. Sept. und um 2 und ½ Uhr ſtieg ich an Bord des Siam, wo ich Sr. Excellenz zur Ankunft Glück wünſchte.

Als wir bey Tiſche ſaßen, meldeten Sr. Excellenz zwey Mandarine, daß die Schlöſſer ihn bewillkommnen würden. Einen Augenblick darauf gaben ſie drey Salven, die vom Siam dreymal für jedes Schloß nach dem chineſiſchen Gebrauche erwiedert wurden.

d. 18. Sept. Da der Wind den 18. nach Norden bließ, und das Schiff folglich ſehr langſam fuhr, ſo nahm ich von Sr. Excellenz mit ſeiner Einwilligung Abſchied, und reiſte wieder nach Canton, wo ich den 19. gegen Nachmittage ans Land ſtieg.

d. 22. Sept. Endlich kam der Siam den 22. zu Wampu an. Den Morgen darauf begab ich mich ſammt allen Mitgliedern unſers Rathes an Bord, um alle zugleich Sr. Excellenz unſere Ehrfurcht und unſere Freude wegen ſeiner Ankunft zu bezeugen. Wir reiſten Nachmittags wieder nach der Faktorey zurück, und ließen auf dem Schiffe drey Abgeordnete von unſerm Rathe zurück, um den Geſandten nach Canton zu begleiten, wo er ſich nach dem Beſuche des Hou-pou, der den morgenden Tag dazu feſtgeſetzt hatte, hinbegeben ſollte.

d. 24. Sept. Den 24. kehrte ich noch einmal an Bord zurück, um das Verlangen dieſes Mandarins zu befriedigen, der wünſchte, daß er dem Geſandten und mir zugleich ſeinen Beſuch abſtatten könnte.

Es war ungefähr eilf Uhr, als ſich der Hou-pou auf das Schiff begab. Ich empfieng ihn oben an der Leiter und führte ihn in das Zimmer, wo der

der Geſandte war. Er wünſchte Sr. Excellenz wegen ſeiner Ankunft Glück und bezeugte ihm ſeine Freude darüber. 1794 d. 24. Sept.

Er erkundigte ſich hierauf ſehr genau und beſtimmt nach dem Bewegungsgrunde der Geſandtſchaft, und als man ihm erwiederte, ihr einziger Zweck ſey dem Kaiſer wegen des Antrittes ſeines 60ſten Regierungsjahres Glück zu wünſchen, ſo fuhr er dennoch in ſeinen Fragen fort, ob Se. Excellenz nicht etwan noch einen andern Auftrag habe? Da man ihn von neuem verſicherte, daß dieß nicht der Fall ſey, ſo wiederholte er, daß, im Falle man Sr. Majeſtät einen Vorſchlag, von welcher Art er auch ſeyn möchte, zu thun hätte, man ihm denſelben vorher wiſſen laſſen möchte, weil der Hof vorläufig davon unterrichtet werden müſſe. Man wiederholte zum drittenmal, daß man ganz und gar keine andere Abſicht habe, als dem Kaiſer Glück zu wünſchen, und einige Geſchenke zu überreichen. Er verlangte alsdann das feyerliche Wort des Geſandten und das Meinige mit dem Schwur auf unſere Ehre, daß wir ihm die Wahrheit ſagten. Wir fügten uns in ſeine Foderung.

Er verlangte hierauf den Brief an Se. kaiſerliche Majeſtät zu ſehen. Se. Excellenz überreichte ihm eine Abſchrift davon, die der Mandarin nicht für ſo erklärte, wie ſie ſeyn müſſe, und die von einem viel zu einfachem Aeußern ſey. Als man ihn ferner unterrichtete, daß das Original noch überdieß eine Ueberſetzung in das Chineſiſche enthalte, ſo wünſchte er, man möchte ihm den Umſchlag entſiegeln laſſen, damit er den Inhalt des Briefes kennen lernte, und die dabey nöthigen Veränderungen anzeigen könnte. Er verſicherte den Geſandten,

1794 es ſey durchaus nothwendig, dem Kaiſer vorher
d. 24. Sept. den Inhalt des Briefes mitzutheilen.

Se. Excellenz ließ erwiedern, er hoffe, der Hou-pou werde alles das berichtigen, was er für nöthig halte, und ihm alle Aufklärung geben, die er bedürfe, er ſetze ſein ganzes Vertrauen auf ihn; er überlaſſe es ſeinem Gutbefinden, das Siegel von dem Briefe wegzunehmen; was nun aber die chineſiſche Ueberſetzung anbetreffe, die zu Batavia gemacht worden ſey, ſo wage Se. Excellenz ſo wenig, ihre Treue zu verſuchen, daß er vielmehr dieſe Gelegenheit ergreife, die Bitte zu äußern, daß man eine beſſere machen laſſen möchte.

Der Hou-pou öffnete den Brief, unterſuchte ſeine Form, und verſprach eine andere Ueberſetzung. Er that hierauf den Vorſchlag, den Brief mit ſich zu nehmen, um ihn den Tſong-tou zu zeigen, und verſprach, denſelben Sr. Excellenz durch den Kaufman Paonkequa nebſt Nachrichten über die Veränderungen, die man für nöthig gehalten haben würde, wieder zuſtellen zu laſſen.

Nach dieſer Unterhaltung, die wenigſtens eine halbe Stunde dauerte, trank der Hou-pou ein Glas Conſtanzer Wein, ſtand auf und nahm Abſchied; zugleich ſagte er uns, er habe die Abſicht, in kurzem nach Pe-king zu reiſen, und er hoffe, Se. Excellenz und mich wieder am Hofe in vollkommener Geſundheit anzutreffen. Ich begleitete ihn wieder bis an die Leiter, wo ſich die Höflichkeitsbezeugungen noch einmal erneuerten; und nach dem er an Bord des Siam ein Geſchenk, das in mehrern Stücken Vieh, in Früchten und andern Lebensmiteln beſtand, hatte bringen laſſen, reißte er ab.

Sobald als der Hou-pou das Schiff verlaſſen hatte, nahm ich auch von Sr. Excellenz Abſchied, und kehrte nach Canton zurück, um ihn in der Faktorey vor dem Mittagsmale zu empfangen, da der Geſandte das Anerbieten des Hou-pou ihn den Tag darauf mit Pomp in großen Champanen abholen zu laſſen, abgeſchlagen hatte. 1794 d. 24. Sept.

Ich war nur kurze Zeit am Lande, als der Geſandte in ſeiner Schaluppe von den Mitgliedern des Raths, die bey ihm als Abgeordnete geblieben waren, und von den Schaluppen der drey andern Schiffe begleitet, die am Morgen deſſelben Tages zu Wampu die Anker geworfen hatten, und worin ſich die vier Capitaine befanden, anlangte. Se. Excellenz wurde mit der größtem Feyerlichkeit von allen Mitgliedern der Direktion zu Canton empfangen.

Am 22. Sept. hatte der Fou-yuen zwey Mandarine und drey Kaufleute von Canton an Bord des Siam's geſchickt, um dem Geſandten von ſeiner Seite und von dem Tſong-tou, der ſich in dieſem Augenblicke nicht in Canton befand, einen Beſuch abzuſtatten, und ihm die Zufriedenheit zu bezeugen, die ſeine Ankunft in dem chineſiſchen Reiche verurſache.

Den 24. kam auch der Tſong-tou wieder von einer Reiſe zurück, die er in die Provinz Quang-ſi, die, ſo wie Quang-tong, unter ſeiner Verwaltung ſtand, gemacht hatte. Da aber der Fou-yuen den nämlichen Tag abreiſen, und die zwey oder drey Tagereiſen weit durch eine Ueberſchwemmung verurſachten Schäden unterſuchen mußte, ſo entſchloß ſich der Tſong-tou, wegen dieſer unvorhergeſehenen Ab-

1794 d. 24. Sept. weſenheit den Tag darauf zwey vornehme Mandarinen an den Geſandten zu ſchicken, um ihm zu melden, daß er durch dieſen Umſtand verhindert werde, ihm Audienz zu geben.

d. 25. Sept. Den 25. ſchickte der Tſong-tou Sr. Excellenz zwey Ochſen, vier Schöpſe, vier Schweine, zehn Gänſe, zehn Enten, zehn Hühner, zwey kleine Kiſten Thee von Souchong jede von 25. Catis (31 Pf. und ¼ leichtes Gewicht), zwey Fäßchen rothe Lichter und ſechzehn halbe Säcke Reiß.

Den nämlichen Tag beſuchte der Unter-Famheu-youn den Geſandten, und gab ihm eine Wache von vier Soldaten, um während des Aufenthaltes Sr. Excellenz unter den Chineſen vor der Faktorey Ordnung zu erhalten.

d. 26. Sept. Da der Fou-yuen den 26. Abends von ſeiner Reiſe zurückgekommen war, ſo meldete der Kaufman Paonkequa, Direktor der Geſellſchaft der Cohangiſten den andern Tag Abends, daß zufolge einer Verſammlung des Tſong-tou, des Fou-yuen und des Hou-pou, dieſe Mandarine ihm befohlen hätten, eine Ueberſetzung von dem Briefe der Generalcommiſſarien von Indien an den Kaiſer von China zu machen. Es vereinigten ſich folglich ſogleich Ponqua und Pouayqua, Mitglieder des Cohang, ſo wie der erſte Handlungsdiener des Kiouqua, eines andern Mitgliedes dieſer Geſellſchaft, mit Paonkequa in einem Zimmer, um den Brief, den ich ihnen erſt engländiſch vorſagte, ins Chineſiſche zu überſetzen. Dieſe Arbeit war erſt nach Mitternacht geendigt.

d. 28. Sept. Den 28. Nachmittags kam ein Mandarin von dem Tſong-tou, um Aufklärung über einige Worte des Briefes zu erhalten.

Was die Geſchenke anbetraf, die dem Kaiſer im Namen der holländiſchen Nation gemacht werden ſollten, ſo hatte der Geſandte dem Hou-pou gleich bey dem Beſuche, den ihm dieſer Mandarin an Bord des Siam gemacht hatte, Nachricht gegeben, daß er nur einige Artikel mitgebracht habe, weil er wiſſe, daß man die Uebrigen zu Canton ſelbſt erhalten könne. Er bat alſo den Hou-pou, ihm hierbey ſeine Unterſtützung zu gewähren, und die Sachen anzuzeigen, von welchen er glaube, daß ſie Sr. Majeſtät am meiſten gefallen würden. Dieſer Mandarin verſprach ihm ſeine Dienſte: und als ſich der Tſong-tou, der Fou-yuen und der Hou-pou mit einander berathſchlagt hatten, gab dieſer Letztere Paonkequa wirklich den Auftrag, dem Geſandten eine Liſte von 24 Artikeln zuzuſtellen, die wir kaufen könnten, und deren Preis wahrſcheinlich nicht die Summe überſchreiten würde, die die Generalcommiſſarien zum Einkauf von Geſchenken beſtimmt hätten. 1794 d. 23. Sept.

Da jetzt der Zeitpunkt einer jährlichen Ceremonie eintrat, die den Tſong-tou und die andern Mandarine vom erſten Range mehrere Tage lang beſchäftigte; nämlich die Prüfung der Studierenden und die Einſchreibung derjenigen, die auf die Liſte der Candidaten geſetzt zu werden verdienen, um einen Grad oder eine Würde anzunehmen, welches mit großer Pracht geſchieht, ſo wurde die Audienz, die er dem Geſandten geben ſollte, noch verſchoben.

Unterdeſſen machte man die vorgeſchlagenen Veränderungen in dem Briefe an Se. kaiſerliche Majeſtät. Und da man viel Erſtaunen darüber hatte blicken laſſen, daß anſtatt, wie der Auftrag des Geſandten, auf Pergament geſchrieben zu ſeyn,

1794 d. 28. Sept. er nur auf bloßem Papier geſchrieben war, ſo nahm ich ein großes Blatt Pergament, worauf ich eine Einfaſſung, mit Blumen verziert und mit zwey aufrechtſtehenden Löwen mahlen ließ. Ich leimte nachher den Brief auf dieſes Pergament, womit man vollkommen zufrieden war.

Noch blieb eine Schwierigkeit übrig. Man mußte dieſen Brief in einem Beutel von gelben Atlas ſtecken, über welchem ein mit Gold geſtickter Drache ſeyn müſſe; hernach mußte man den Beutel in eine ganz vergoldete Büchſe ſchließen, worauf gleichfalls ein Drache in erhabener Arbeit ſich befinden müſſe.

Ich verrichtete noch dieſen Theil des Ceremoniels, ſo daß der Hauptgegenſtand der Geſandtſchaft in Ordnung war, als man den Brief in den Beutel gethan hatte, ſo wie ein auf gelben Atlas geſchriebenes Verzeichniß von den Geſchenken, die wir dem Kaiſer überbringen ſollten.

---

den 3. Okt. Den 3. Oktober erhielt Se. Excellenz einen Beſuch von den vornehmſten Mandarinen der Regierung von Canton, die der Tſong-tou geſchickt hatte; nämlich von dem Pau-tchong-tſu oder Großſchatzmeiſter, von dem On-tcha-tſu oder dem Juſtizminiſter, von dem Gim-ouan-tſu oder von dem oberſten Aufſeher der kaiſerlichen Salzmagazine, und von dem Leong-tau oder von dem Inſpektor der Reismagazine. Als die gewöhnlichen Bewillkommnungskomplimente vorbey waren, fragten dieſe vier Mandarine im Namen des Tſong-tou, warum man zu Batavia zu dem Briefe an den Kaiſer eine chineſiſche Ueberſetzung hinzugefügt, und

warum

warum unſer Monarch den Brief nicht unterzeichnet 1794
habe, und endlich, warum man nur das Siegel den 3. Okt.
der holländiſch-oſtindiſchen Compagnie darauf fände, ohne daß zugleich die vier Mandarine (die vier Generalcommiſſarien), die ihn unterzeichnet, ihr Siegel darauf gedrückt hätten.

Der Geſandte gab ihnen umſtändlich allen Aufſchluß, den ſie verlangen konnten. Ein Dollmetſcher erklärte ihnen das, was Se. Excellenz ſagte. Sie ſchienen damit zufrieden, und nachdem ſie eine Taſſe Thee und ein Glas Wein getrunken hatten, nahmen ſie von dem Geſandten Abſchied.

Es muß dem Leſer natürlicherweiſe ſonderbar vorkommen, daß der Tſong-tou ſolche Bedenklichkeiten über eine Geſandtſchaft äußerte, wozu er doch die erſte Veranlaſſung gegeben hatte, und daß er Aufklärung darüber zu ſuchen ſchien, was ihm ſehr wohl bekannt ſeyn konnte. Allein der Tſong-tou würde ein ſchlechter Staatsmann geweſen ſeyn, wenn er nicht den Unwiſſenden geſpielt, und wenn er nicht dieſer Geſandtſchaft, die insgeheim mit ihm verabredet war, den Charakter einer freywilligen Ehrfurchtsbezeugung zu geben geſucht hätte. Man muß überdieß wiſſen, daß Uebelgeſinnte ſich ein Vergnügen machten, falſche Nachrichten auszubreiten, um dieſem Entwurfe zu ſchaden. Der Tſong-tou mußte alſo die größte Vorſicht gebrauchen, um nicht bey den andern Mandarinen Verdacht zu erregen.

Die Eiferſucht und der Haß einiger Europäer hatte mehrere chineſiſche Kaufleute angereizt, die Nachricht zu verbreiten: den Geſandten ſchicke nicht der oberſte Regent der holländiſchen Nation; dieſer Regent ſey kein König und der Geſandte kein großer

Man-

1794 Mandarin, und dergleichen nachtheilige Gerüchte
den 3. Okt. mehrere. Es war für uns ein großes Glück, daß die Regierung in Canton von dem holländiſchen Nationalcharakter und von dem ruhigen und geſetzten Betragen der einzelnen Perſonen von unſerer Nation eine ſo vortheilhafte Meinung hatte, daß dieſe allein den glücklichen Erfolg einer Geſandtſchaft, der man ſo gern zu ſchaden wünſchte, geſichert haben würde.

Der Tſong-tou erzeugte dem Geſandten ſtets viel Achtung. Aller drey oder vier Tage ſchickte er einen Mandarin zu mir, um ſich von der Geſundheit Sr. Excellenz zu unterrichten, und ſich zu erkundigen, ob er an irgend etwas Mangel leide, um es ihm zu verſchaffen.

Die Ueberſetzung des Briefes ins Chineſiſche, den ich in engländiſcher Sprache vorgeſagt und womit man die obengenannten Kaufleute beauftragt hatte, wurde von dem Tſong-tou noch dem Pau-tchong-tſu und dem On-tcha-tſu anvertrauet, um demſelben einen Charakter von Zierlichkeit und einen ſolchen prächtigen Styl zu geben, damit er der Blicke des Kaiſers würdig ſey, während ich alles, was man als Geſchenke überliefern wollte, zuſammenſchafte, damit alles gleich auf die erſte Foderung bereit ſeyn könne.

den 10. Okt. Den 10. beſahen der Hou-pou, der Ont-cha-tſu und vier oder fünf der vornehmſten Mandarine bey Herrn Beale die mechaniſchen Kunſtſachen, die in ſeinem Magazin in großer Anzahl zu verkaufen waren. Als ſie von hier fortgiengen, beſuchten ſie den Geſandten, und erkundigten ſich nach ſeiner Geſundheit. Der Hou-pou ſagte Sr. Excellenz, in kurzem werde der Hof von Pe-king ſeine Ankunft er-

erfahren, und er könne verſichert ſeyn, daß alles bereit ſeyn werde, damit er ſogleich abreiſen könne, ſobald die Antwort vom Hofe ankäme. 1794 den 10. Okt.

Den Tag darauf ſtattete der Taytou oder der General der Truppen in der Provinz Quang-tong dem Geſandten einen Beſuch ab, um ihm zu ſeiner Ankunft Glück zu wünſchen. Denſelben Tag meldete auch vorläufig der Kaufmann Paon-kequa Sr. Excellenz, daß der Tſong-tou oder der Vicekönig den 13. ihm ſo wie mir eine öffentliche Audienz geben würde, um den Brief zu empfangen, den wir an Se. Hoheit (den Tſong-tou) von den Generalcommiſſarien der holländiſch-oſtindiſchen Compagnie hätten. Er ſetzte hinzu, man würde dieſe Gelegenheit ergreifen, daß wir die Sr. Majeſtät ſchuldigen Ehrenbezeugungen machten, und die Ceremonie würde ſich mit einem kaiſerlichen Gaſtmahle endigen, wo wir mit allen bey der Direktion angeſtellten Perſonen in den Garten Lopqua geſpeiſet werden würden, und wo man für uns Luſtbarkeiten und Schauſpiele anſtellen würde.

Wir hielten uns folglich bereit. Paonkequa den 13. Okt. und ein Lingua (Dollmetſcher) holten uns den 13. früh ab, und ein artiger Champane brachte uns an das andere Ufer des Fluſſes im Angeſicht der Faktoreyen und der Stadt Canton in die Vorſtadt Honam in die Pagode Hauy-tſong-tſi, *) wo wir einige hundert chineſiſche Soldaten unter den Waffen fanden, die mehr als zweyhundert Schritte lang die

*) In eben derſelben Pagode wurde der Lord Macartney auf ſeiner Rückkehr von Pe-king von dem Tſong-tou und von den andern vornehmen Mandarinen empfangen.

Anm. d. Herausg.

1794 die beyden Seiten des Weges, auf welchem wir
d. 13. Okt. hingiengen, beſetzt hatten. Man ſtellte die Leibwache des Geſandten an ihre Spitze. Am Eingange in die Pagode ſelbſt hatte man ein breites doppeltes Zelt aufgeſchlagen; von der einem Seite bedeckte es das kaiſerliche Mittagsmal, das ſchon in Ordnung aufgetragen war, und von der andern eine Art von Salon mit Tapeten und mit Stühlen für die Mandarine, für den Geſandten und für mich. Dieſe Sitze, die beynahe einen Halbzirkel bildeten, waren ſo geordnet, daß der Tſong-tou, der Fou-yuen und der Hou-pou die drey Stühle im Mittelpunkte einnehmen, und daß Se. Excellenz und ich ihnen zur Rechten in einer kleinen Entfernung und ein wenig nach ihnen zugekehrt ſitzen ſollten, während zu ihrer Linken vier Sitze für den Pau-tchong-tſu, den On-tchat-tſu, den Gim-ouan-tſu und den Leong-tau beſtimmt waren.

Als Se. Excellenz und ich nach der Pagode zu giengen, fanden wir rechts am Wege den Tſong-tou mit ſechs andern Mandarinen. Man ließ uns vor denſelben vorbey gehen, und führte uns bis an einen Altar, der gelb tapezirt war, auf welchem ein Gefäß ſtand, worinn wohlriechende Sachen brannten, und ein Täfelchen, (chap) worauf die Namen und Titel des Kaiſers in Gold gemahlt waren: hinter dem Altare ſtand rund herum ein gelber Schirm.

Man legte zwey Kiſſen für uns auf die Erde, und ſagte uns, wir ſollten dem Kaiſer unſere Ehrerbietung bezeugen. Wir verrichteten dieſe Ceremonie nach chineſiſcher Sitte, die darinn beſteht, daß man ſich dreymal auf die Knie niederwirft, bey jedem Niederwerfen ſich verneigt, indem man den

Kopf

Kopf nach der Erde zu beugt, und ſich nach jeder dritten Verneigung des Hauptes ganz aufrecht erhebt, um wieder auf die Knie nieder zu fallen. Alle dieſe Bewegungen leitet die Stimme eines Mandarinen, der ſie nach abgemeſſenen Zwiſchenräumen vorſchreibt, wie jemand, der eine militairiſche Uibung anbefiehlt. 1794 d. 13. Okt.

Als wir damit zu Ende waren, näherte ſich Sr. Excellenz und mir der Vicekönig und die andern Mandarinen, und wünſchten uns auf die freundſchaftlichſte Weiſe Glück. Hierauf führte man uns in denjenigen Theil des Zeltes, wo man ſich niederſetzen mußte, und wo man ſich in der Ordnung niederließ, die ich oben angegeben habe. Der Tſongtou ſetzte ſich am erſten, und der Geſandte bedeckte ſich mit dem Hute.

Als der Vicekönig einige unbedeutende Fragen über die Urſache der Geſandtſchaft gethan und die höflichſten Antworten erhalten hatte, überreichte ihm der Geſandte den Brief, den ihm die Herrn Generalcommiſſarien zu Batavia für denſelben übergeben hatten. Er eröffnete ihn, laß die dabey befindliche chineſiſche Ueberſetzung aufmerkſam durch, und gab zu erkennen, wie er ſich von dieſer Aufmerkſamkeit geſchmeichelt fühle, und ließ Se. Excellenz verſichern, daß er alles, was in ſeinem Vermögen ſtehe, dazu beytragen werde, damit ihm die Reiſe nach Pe-king alle mögliche Zufriedenheit gewähre.

Hierauf ließ Se. Hoheit den Geſandten fragen, ob er bereit ſey, ohne Verzug abzureiſen, im Falle Se. kaiſerliche Majeſtät wünſchte, daß er noch vor dem Ende des gegenwärtigen chineſiſchen Jahres am

1794 den 13. Okt. Hofe eintreffe, und ob man ſich in einem Monate oder in einem ohngefähr ſo langen Zeitraume auf den Weg machen könne. Der Geſandte beantwortete dieſe Fragen mit ja, und ſagte, er würde bereit ſeyn, die Reiſe auf den erſten Befehl des Kaiſers anzutreten. Hiermit ſchien der Tſong-tou ſehr zufrieden zu ſeyn.

Alsdann trug man eine hölzerne Schüſſel voll Brühe mit Vogelneſtern auf, und hernach brachte man eine Taſſe Thee. Hierauf ſtanden alle Mandarinen auf, und wir folgten ihnen wieder bis vor den Altar, wo wir und zwar nebſt den Mandarinen unſere Ehrfurchtsbezeugungen vor dem Kaiſer erneuerten.

Als dieſe Ceremonie vorbey war, kam der Tſong-tou auf uns zu, und lud uns zu dem kaiſerlichen Gaſtmahle ein, wofür wir ihm unſere ganze Erkenntlichkeit bezeugten. Er befahl alsdann zwey Mandarinen, uns in den Garten Lopqua, den bloß eine Mauer von dem Tempel oder der Pagode trennt, zu begleiten, und daſelbſt gut aufzunehmen und uns allen Zeitvertreib zu verſchaffen. Wir nahmen alſo von Sr. Hoheit und von den andern Mandarinen Abſchied, um unſern Führern in den Garten zu folgen, wo man die ganze Mahlzeit, die ſchon zubereitet war, in eine von den Seiten des Zeltes ſchaffte, und wo wir alle Mitgliede unſers Comptoirs und die chineſiſchen Kaufleute antrafen, die an dem Feſte, das bis 11 Uhr des Abends dauerte, Theil nahmen. Hierauf kehrten wir in die Faktorey zurück.

Die engländiſchen Faktoren, die ſeit einigen Tagen von Makao zurück waren, machten unſerm Geſand-

ſandten den andern Tag die Aufwartung, die er ih- nen jedem insbeſondere erwiederte. 1794 den 14. Okt.

Die Herrn Generalcommiſſarien hatten mit einem andern Schiffe die Dupplik von dem Briefe, den ſie an Se. kaiſerliche Majeſtät geſchrieben hatten, überſchickt, damit, wenn dem Geſandten irgend ein Unglück zuſtoßen ſollte, der Zweck der Geſandtſchaft von mir ausgeführt werden könne. Sie hatten mich daher im Falle des Todes oder ſonſt eines Unglücks des Geſandten zu dieſer Stelle beſtimmt, und mir ſeinen Charakter, ſeinen Rang und ſeine Tittel gegeben. Der Tſong-tou hielt es für nützlich, die Dupplik von dem Briefe an den Kaiſer durch einen beſondern Eilboden nach Pe-king zu ſchicken, nachdem er dieſelben Veränderungen, wie mit dem Erſtern, den der Geſandte behielt, damit er ihn perſönlich übergäbe, vorgenommen hatte. Der Curier wurde den 14. Okt. Abends mit dem Befehl abgeſchickt, funfzig Meilen *) zu machen (fünfhundert Lis in 24 Stunden) damit er in 12 Tagen in Pe-king ankomme. Er gab ihm überdieß noch einen Brief an den erſten Miniſter mit, der (nach dem Zeugniſſe Pouaygua's, der ihn geleſen und der mit mir darüber ſprach) unſrer Sendung ſehr günſtig ſey.

Den Tag darauf meldete Paonkequa im Namen des Tſong-tou dem Geſandten, ſich zur Abreiſe in einem Monate bereit zu halten, weil es ſehr wahrſcheinlich ſey, daß Se. Excellenz von dem Kaiſer vor dem Neujahrsfeſte (das den 22. Jan. nach dem eu- den 15. Okt.

*) Wo in dieſem Werke von Meilen die Rede iſt, ſind allemal franzöſiſche Meilen zu verſtehen, wovon 25 auf einen Breitengrad gehen.

1794 europäiſchen Calender fällt) nach Pe-king werde
den 15. Okt. eingeladen werden, und weil die Antwort des Hofes innerhalb eines Monats ankommen würde.

Der Geſandte, der gegen Paon-kequa den Wunſch geäußert hatte, dem Tſong-tou, dem Fou-yuen und dem Hou-pou in der Stadt ſeine Aufwartung zu machen, erhielt durch die Vermittelung dieſes Kaufmanns eine günſtige Antwort; wobey aber der Vicekönig bemerkt hatte, es ſey ihm nach den chineſiſchen Gebräuchen nicht erlaubt, Se. Excellenz in ſeinem Pallaſte, noch mit der Achtung, die er verdiene, und die der Tſong-tou ihm mit Vergnügen bezeugen würde, zu empfangen. Da nun dieß nicht ohne Verletzung der Geſetze und Gewohnheiten ſeines Landes geſchehen könne, ſo wünſche er, daß es der Geſandte nicht ungütig nehme, wenn er ſich durch einen von ſeinen Mandarinen an der Thür ſeines Pallaſtes entſchuldigen laſſe, um ſo mehr, da er voriges Jahr auch den engländiſchen Geſandten (den Lord Macartney) nicht anders behandelt habe.

d. 19. Okt. Se. Excellenz fügte ſich in dieſe Etiquette, und wir machten zuſammen den 19. Okt. die vorgehabten Beſuche. Wir wurden von vier Trägern (Coulis) getragen, und der Dollmetſcher, der uns begleitete, übergab an den Thüren der Palläſte unſere Viſitencharten. Ein Untermandarin kam heraus und bezeugte Sr. Excellenz im Namen ſeines Herrn alle ſeine Erkenntlichkeit für die Mühe, die er ſich gegeben hätte. Mit Hülfe der chineſiſchen Kaufleute ließ ich alle Geſchenke ſo wohl für den Kaiſer als für den erſten Staatsminiſter und für andere Mandarinen am Hofe zuſammenſchaffen, damit alles in guter Ordnung eingepackt werden könne, und zum

Fort-

Fortführen bereit ſey. Zugleich wurden die vier Schiffe der Compagnie, mit welchen der Geſandte angekommen war, mit aller möglichen Eilfertigkeit geladen, damit ſie gleich nach Europa zurückkehren könnten. 1794 den 19. Okt.

Den 9. Nov. ließ der Tſong-tou Sr. Excellenz durch einen Mandarin melden, ſich in 13 Tagen zur Abreiſe bereit zu halten, da der 22. dazu beſtimmt ſey. den 9. Nov.

Ob dieß gleich einigermaßen ein Aufſchub von acht Tagen war, da man anfänglich den 14. Okt. die Abreiſe in einem Monate feſtgeſetzt hatte, ſo ſchien es doch Sr. Excellenz unmöglich, zu dieſer Epoche bereit ſeyn zu können. Ich erklärte aber, daß, was die Ladung der Schiffe nach Europa beträfe, alles noch vorher geendigt ſeyn würde. Ich nahm es über mich, alles aufſuchen zu laſſen, was die Geſandtſchaft zur Reiſe nöthig hatte, und ich bat Se. Excellenz, die Briefe, die er nach Batavia ſchicken wolle, abzukürzen, und ſich deßhalb mit dieſen wichtigen Beweggründen zu entſchuldigen: daß man unſere Abreiſe nicht einen einzigen Tag länger aufſchieben könne, wenn man zum neuen Jahre in Pe-king ankommen wolle. Die Unterſuchung aller dieſer Möglichkeiten und die gefälligen Bitten des Paonkequa brachten endlich Se. Excellenz auf den Entſchluß, den 22. abzureiſen, und man wandte alles an, damit er ſein Verſprechen erfüllen könne.

Den 11. Nov. packte man den größten Theil der Geſchenke ein, damit man ſie vorausſchicke, d. 11. Nov.

1794 und damit ſie uns nicht auf der Reiſe hinderlich wä-
d. 11. Nov. ren. Man machte einen vergoldeten Rahm um die vier groſsen Spiegel, und ſtellte ſie ſorgfältig, jeden insbeſondere, in einen Kaſten. Hernach verfertigte man eine Maſchine für jeden Kaſten, ſo daſs der Spiegel konnte getragen, und immer auf eine ſeiner Seiten auf die Erde geſetzt werden, und daſs die Coulis, wenn ſie ausruhen wollten, keine Gefahr mit ihm liefen.

d. 13. Nov. Den 13. Nov. ſehr früh wartete Paonkequa auf Befehl des Tſong-tou dem Geſandten auf, um ihm zu melden, daſs die Antwort des Kaiſers um Mitternacht angekommen, und daſs ſie in ſehr günſtigen Ausdrücken abgefaſst ſey; daſs Se. Majeſtät wünſche, der Geſandte möchte ſich noch vor dem Eintritte des neuen Jahres nach Pe-king begeben, damit er ihm an dieſem feyerlichen Feſte alle Pracht ſeines Hofes zeigen, ihn allen Prinzen und allen verſammelten Groſsen ſeines Reichs vorſtellen, und damit Se. Excellenz an den Feſtlichkeiten und Vergnügungen des Hofes Antheil nehmen könne; daſs endlich Se. kaiſerl. Majeſtät wünſche, der Geſandte möchte zwey des Chineſiſchen kundige Europäer mitbringen, damit ſie im Nothfalle ins Chineſiſche oder in eine europäiſche Sprache verdollmetſchen könnten.

Ob ſich gleich kein Europäer zu Canton befand, der des Chineſiſchen vollkommen mächtig war, ſo wünſchte man ſich doch ſo viel als möglich nach dem Wunſche des Kaiſers zu richten. Se. Excellenz entſchloſs ſich daher, zwey Franzoſen, die Herrn Agie und von Guignes mit ſich zu nehmen, und gab Paonkequa den Auftrag, den Tſong-tou davon zu unterrichten. —

Nach-

Nachmittags beſahen der Pau-tchong-tſu, der On-tcha-tſu und mehrere Mandarine die für den Kaiſer beſtimmten mechaniſchen Kunſtwerke, ehe ſie eingepackt würden, ſo wie die andern Koſtbarkeiten. Hierauf wünſchten ſie dem Geſandten wegen der günſtigen Antwort Sr. kaiſerl. Majeſtät Glück, und baten Se. Excellenz im Namen des Vicekönigs, ſeine Abreiſe, wenn es auch nur um einen Tag ſeyn ſollte, zu beſchleunigen, damit er zu der Zeit, die der Brief andeutete, und welches der 20. Jan. zu ſeyn ſchiene, in Pe-king einträfe. Da es aber unmöglich war, geſchwinder zu verfahren, als wir ſchon verfuhren, ſo beſchränkte ſich Se. Excellenz auf die Verſicherung, daß er den 22. abreiſen werde. Die Mandarine waren endlich damit zufrieden und nahmen Abſchied. 1794 d. 13. Nov.

Den Tag darauf, den 14., erſchien der Mandarin, der zu unſerm dritten Begleiter ernannt war, nebſt Paonkequa, der im Namen des Vicekönigs dem Geſandten die Antwort des Kaiſers vorlaß, dieſelbe rühmte und ihm erklärte, man wolle ihm davon eine Abſchrift geben. d. 14. Nov.

Der Mandarin, der uns begleiten ſollte, kam hernach mit Paonkequa zu mir, um ſich zu erkundigen, was für Lebensmittel täglich während der Reiſe nöthig wären, damit er folglich Befehl zu ihrer Herbeyſchaffung ertheilen könne, und damit wir an nichts Mangel litten. Und da dieſer Tag einer von denjenigen war, welche die Chineſen zu ihren Unternehmungen für günſtig halten, ſo fieng man an Bord der Transportfahrzeuge die für den Kaiſer beſtimmten Geſchenke einzuſchiffen, an.

Den 17. wünſchten dem Geſandten und mir auch die Mandarine Glück, die unſere beyden erſten d. 17. Nov.

1794 Begleiter waren: ſie waren beyde von dem Range
d. 17. Nov. des blauen Knopfes. Am Abend deſſelben Tages meldete mir Paonkequa von Seiten des Tſong-tou, daß Se. Excellenz und ich den 20. eine feyerliche Abſchiedsaudienz in der Pagode Honan von dem Vicekönig und von den andern Mandarinen der Regierung erhalten würden, und daß man uns alsdann eine Abſchrift von dem kaiſerl. Briefe überliefern würde. Ich theilte Sr. Excellenz alle dieſe Nachrichten mit.

d. 18. Nov. Den 18. machten die beyden Franzoſen Agie und von Guignes dem Tſong-tou in der Stadt die Aufwartung, um vor ihm einige Beweiſe von ihrer Kenntniß in der chineſiſchen Sprache abzulegen, worinn ſie ſeinen Beyfall erhielten.

d. 19. Nov. Den 19. Abends giengen alle große Geſchenke auf 6 Champanen unter der Begleitung eines vornehmen Mandarinen mit dem weißen Knopfe und dreyer andern Mandarinen mit einem vergoldeten Knopfe nach Pe-king ab.

d. 20. Nov. An dem Tage, der zur Abſchiedsceremonie beſtimmt war, ſetzten der Geſandte und ich uns in ein Reiſefahrzeug. Wir erwarteten an der andern Seite des Fluſſes zu Honan die Ankunft des Vicekönigs bis um 11 Uhr, als wir ans Land ſtiegen. Wir fanden wieder auf dem Platze vor der Pagode zwey Reihen Soldaten, wie das erſtemal, aufmarſchirt. Das Zelt und alle andern Einrichtungen waren dieſelben. Der Tſong-tou nnd die übrigen Mandarine, unter welchen ſich bloß ein anderer Hou-pou als das erſtemal befand, erwarteten uns gleichfalls am Wege, nahmen uns liebreich auf, und führten uns an den zum Niederſitzen beſtimmten Ort. Als

jeder

jeder Platz genommen hatte, ließ uns der Tſong⸗ 1794
tou ſagen, es thue ihm ſehr leid, daß unſere Reiſe d. 20. Nov.
an den Hof nicht ſo angenehm ſeyn könne, als er es wünſche, weil ſie in der härteſten Jahreszeit ſtatt fände: er habe für alles geſorgt, damit unſere Reiſe ſo bequem und leicht als möglich ſey, und er glaube, wir würden hinlänglich mit warmen Kleidern verſehen ſeyn, um uns gegen die Kälte zu ſchützen. Wir dankten Sr. Hoheit durch den Dollmetſcher für ſeine Gütigkeit, und was die Kälte anbeträfe, ſo wären wir in unſerm Vaterlande daran gewöhnt, wo der Winter eben ſo rauh wäre, als er nur zu Pe⸗king ſeyn könne.

Der Tſong⸗tou erkundigte ſich hierauf, ob wir zur Abreiſe bereit ſeyn, und als man ihm dieß bejahete, ſo bezeugte er darüber ſeine Zufriedenheit.

In dieſem Augenblicke gab man kleine Schüſſeln mit ſehr wohlſchmeckender Suppe im Kreiſe herum, die aus dem Mehle einer kleinen Art von Erbſen zubereitet war, hernach Taſſen mit Thee. Hierauf ließ ſich das Geräuſch eines Gomgom, das ſich am Eingange der Pagode befand, hören, wo ſogleich der Vicekönig und die andern Mandarine aufſtanden: wir folgten ihrem Beyſpiel. Sie ſtellten ſich auf die rechte Seite des Weges, und wir nahmen die linke Seite, aufrechts ſtehend und das Geſicht einander zugekehrt, ein. Als die Begleitung, die immer vorrückte, zu uns kam, ſah ich, daß es der Brief des Kaiſers war, den acht Culis in kaiſerlicher Liverey auf einer Art von Tragſeſſel trugen, vor welchem zwanzig Bediente in derſelben Liverey vorausgiengen. Es befand ſich auch ein Tragaltar dabey, auf welchem ein Gefäß ſtand, woraus Räucherwerk duftete. —

1794 d. 20. Nov. Als der Brief des Kaiſers, der ſich in einem langen runden Gefäße befand, das mit gelber Seite umwunden war, vor uns vorbeygieng, fielen alle Mandarine auf die Knie nieder; wir folgten ihrem Beyſpiele, und ſtanden auch wieder mit ihnen auf. Als der Brief beym kaiſerlichen Altare angelangt war, nahm ein Mandarin das Futteral oder das lange runde Gefäß, das ihn enthielt, von dem kleinen Tragſeſſel weg, und legte es auf den Altar. Hierauf faßte ein Mandarin von einem höhern Range das Futteral auf dem Altare, und nachdem er es mit beyden Händen in die Höhe gehoben hatte, überreichte er es dem Tſong-tou wieder, der den ſeidenen Umſchlag wegnehmen ließ, und den Brief aus dem Futterale herauszog, und denſelben einem Mandarin von einem niedern Range übergab. Dieſer laß ihn, indem er ihn in die Höhe hielt: und unſer Dollmetſcher erklärte ihn uns Paragraph für Paragraph.

Der Geſandte und ich lagen während des Vorleſens dieſes Briefes auf den Knieen, und als man damit zu Ende war, machten wir für den Kaiſer eine Ehrenbezeugung, worauf wir aufſtanden. Der Vicekönig und die 6 andern Mandarine wünſchten uns Glück, guten Erfolg und die Gnade Sr. kaiſerl. Majeſtät. Wir bezeugten ihnen dafür unſere lebhafteſte Erkenntlichkeit.

Wir ſetzten uns zu Tiſche. Wir fanden da noch mehr Pracht als das erſtemal. Der Tſong-tou gab hernach zwey Mandarinen den Auftrag, uns in den Garten Lopqua zu begleiten, uns da gut aufzunehmen, und uns Zeitvertreib zu verſchaffen. Hierauf wandte er ſich an den Geſandten und an mich, und ſagte uns, er wünſche gern, uns in

den

den Garten zu begleiten, aber er ſey überzeugt, daß 1794
ſeine Gegenwart für die Geſellſchaft, die wir dort d. 20. Nov.
anträfen, vielmehr läſtig als angenehm ſeyn würde.
Er nahm alſo von uns Abſchied, und wünſchte uns
eine glückliche Reiſe: dieß thaten auch die andern
Mandarine, die ihm folgten, und die uns ſagten,
ſie wünſchten, wir möchten Sr. kaiſerl. Majeſtät
bey vollkommener Geſundheit antreffen. Als wir
die Glückwünſche erwiedert hatten, folgten wir unſern beyden Führern in den Garten Lopqua, wo
eine ſolche Mahlzeit wie die vorige aufgetragen wurde und wo alle bey unſerer Direktion angeſtellten
Perſonen, und die Kaufleute ſich mit uns vereinigten. Man gab uns hier ein prächtiges Gaſtmahl,
während deſſen man Theaterſtücke aufführte, und
geſchickte Sprünge und Wendungen machte. Abends
um 5 Uhr kamen wir wieder in unſerer Faktorey an.

Den 21. Nov. ließ ich bey guter Zeit unſere d. 21. Nov.
Betten und unſere übrigen Sachen einſchiffen, und
um halb ein Uhr zu Mittage verließ der Geſandte
die Faktorey, um ſich auf ein Champane, der zu
Luſtreiſen beſtimmt war, zu begeben. Im Augenblicke unſerer Abreiſe übergab Paonkequa Sr. Excellenz im Namen des Tſong-tou die Abſchrift des
kaiſerlichen Briefes in einem Futterale, das mit gelber Seide überzogen war. Alle Perſonen, die zur
holländiſchen Compagnie gehörten, und der ſpaniſche
Oberaufſeher, Agote, begleiteten uns bis nach Faati oder bis zu den Blumengärten, einem Orte,
der eine Meile (10 Li) von der Stadt Canton liegt,
wo wir alle holländiſchen Kaufleute und fünf chineſiſche Cohangiſten fanden. Wir machten hier
halt, um den andern Barken Zeit zu laſſen, hier

an-

1794 anzukommen, und beſuchten unterdeſſen mehrere
d. 21. Nov. Gärten oder Baumſchulen, wo wir viele Blumen und ſeltene Geſträuche bemerkten, deren Anblick die geringe Mühe reichlich belohnte, die wir auf ihre Unterſuchung verwandt hatten.

Um 2 Uhr nahmen die Herren, die bey der Direktion angeſtellt waren, und die Kaufleute von uns Abſchied, um nach Canton zurückzukehren, nachdem ſie uns eine glückliche Reiſe gewünſcht hatten. Wir ſpeißten an dieſem Orte, und nach Tiſche beſtieg je-
d. 22. Nov. der von uns ſeinen beſondern Champane. Um 4 Uhr reiſeten wir ab. Die Flottille beſtand aus mehr als dreißig Fahrzeugen, wovon den größten Theil die Mandarinen, die uns begleiteten, und ihr Gefolge einnahmen, denn wir hatten nur zwölf Fahrzeuge für den Geſandten und ſein Gefolge verlangt.

Die Geſandtſchaft und alle Perſonen, die davon abhiengen, beſtanden in folgenden Individuen; nämlich:

Herr Iſaac Titſing, ordentlicher Rath der holländiſch-oſtindiſchen Geſellſchaft, Geſandter.

André Everard Van-Braam Houckgeeſt, vormals Chef der Direktion der holländiſch-oſtindiſchen Geſellſchaft in China, dem Range nach der Zweyte bey der Geſandſchaft, und im Falle des Abſterbens des Geſandten, Geſandter.

Reinier Dozy, Geſandtſchaftsſekretär.

J. H. Bletterman und J. A. Van-Braam *), Mitglieder des Handelsrathes der hollän-

*) Dieſer Letztere iſt ein Sohn des Viceadmirals der bataviſchen Republik und ein Neffe des Verfaſſers.

Anmerk. d. Herausg.

ländiſchen Direktion in China; der Erſte als Geſandtſchaftsarzt, und der Letztere, um die zweyte Perſon der Geſandtſchaft zu begleiten. 1794 d. 22. Nov.

Die Herrn Agie und von Guignes *), alle beyde Franzoſen, als Dollmetſcher.

H. C. Petit-Pierre, von Geburt ein Schweizer, Mechanikus.

Ein Privatſekretair des Geſandten.

Zwey Haushofmeiſter.

Ein europäiſcher Bedienter.

Zwey Malaiſche Bediente.

Endlich die Leibwache des Geſandten, die aus einem Sergeanten, einem Tambour, einem Pfeifer und neun Soldaten beſtand.

Zu unſern Führern hatten wir drey angeſehene Mandarine. Der Erſte, der Vong-ta-loye hieß, hatte einen blau dunkeln Knopf, und war in politiſchen Sachen gut bewandert. Der Zweyte, der Ming-ta-loye hieß, hatte einen blau durchſichtigen Knopf und war Soldat. Der dritte, Namens Sau-ta-loye, hatte einen weißen durchſichtigen Knopf, und war ein großer Gelehrter. Jeder von dieſen hatte mehrere niedrigere Mandarine mit vergoldeten Knöpfen unter ſeinen Befehlen. Der

Kriegs-

*) Commiſſarius des Königs und der franzöſiſchen Nation zu Macao, und Sohn des Herrn von Guignes, von der Akademie der Inſchriften und der ſchönen Wiſſenſchaften zu Paris, Dollmetſchers der morgenländiſchen Sprachen, und ſehr bekannt durch mehrere Werke über China.

Anm. d. Herausg.

1794 Kriegsmandarin war ein Tartar und die beyden an-
d. 22. Nov. dern waren Chineſen.

Es ſcheint mir natürlicher und nützlicher zu ſeyn, von dem Augenblicke der Abreiſe an, meine Erzählung in Form eines Tagebuchs zu liefern, damit wenn ſich jede Sache in der Ordnung und bey der Epoche befindet, wo ich ſie beobachtet habe, ich jeder Verwirrung ausweiche.

Nachdem wir Faa-ti oder die Baumſchulen verlaſſen hatten, ſetzten wir unſere Reiſe zwey Stunden lang gegen Süden fort, hernach gegen Weſten und endlich gegen Nordweſten. In der Nacht fuhren wir vor der berühmten Stadt Fo-chan vorbey, wovon wir folglich nichts bemerken konnten. Man treibt hier einen eben ſo ſtarken Handel als zu Canton, und ihr Umfang beträgt eben ſo viel als der Umfang dieſer letztern Stadt.

d. 23. Nov. Den 23. Nov. morgens 8 Uhr fuhren wir vor Tſay-nam, einem ziemlich beträchtlichen und ſehr angenehm längs des Fluſſes hingelegenen Orte vorbey, und kamen um 9 Uhr zu San-cheuye-hing-tauy an, das eine Viertelſtunde vor der Stadt San-cheuye-chen liegt. Wir machten zu San-cheuye-hing-tauy halt, um zu frühſtücken und Lebensmittel einzunehmen. Als unſere Fahrzeuge vor dieſem Orte vorbey giengen, ſtellte ſich die Beſazzung von San-cheuye-chen in Parade auf dem Damme.

Ich ſtieg ans Land, und da ich die Stadt San-cheuye-chen nicht weit von dem Ufer und in einem

Thale liegen ſah, machte ich einen einſamen Spazier- 1794
gang nach ihr zu. Als ich an das Thor kam, gab d. 23. Nov.
mir eine Wache zu verſtehen, ich könnte nicht hin-
eingehen. Ich machte ihr aber auf eine höfliche Weiſe wiederum begreiflich, daß man ſich nicht vor mir zu fürchten Urſache habe, nahm ſie daher bey dem Arme, und gab ihr durch Zeichen zu verſtehen, daß ſie mich begleiten ſollte. Sie willigte darein. Ich durchlief einige Straßen, und traf auch den Mandarinenpallaſt an. Ich konnte ihn aber im Vorbeygehn nur flüchtig betrachten. Ich kehrte hierauf auf mein Fahrzeug zurück.

San-cheuye-chen ſcheint, man mag ſie von Innem oder von Außem betrachten, ein ſehr alter Ort zu ſeyn: die Häuſer ſind alt, dem Einſturze nahe und niedrig. Der größte Theil von denſelben ſind ſehr gemeine Buden, wo man Eßwaaren verkauft; und die Straßen, obgleich mit großen Steinen gepflaſtert, ſind dennoch in ſehr ſchlechtem Zuſtande. Die Lage der Stadt iſt ſehr angenehm und mit Reisfeldern umringt, deren Boden fruchtbar iſt. Ungefähr eine halbe Meile (5 Li) im Oſten der Stadt ſieht man mitten auf Wieſen auf einem kleinen Hügel einen achteckigen Thurm mit 9 Stockwerken; welches ſehr oft der Fall mit den Gebäuden in China iſt.

Nachdem wir Erfriſchungen und Lebensmittel auf 24 Stunden eingenommen hatten, ſetzten wir unſere Reiſe um 11 Uhr fort. Abends fuhren wir vor dem Dorfe Af-fauy-ſtauy vorbey, das längſt dem Fluſſe hinliegt, und ſetzten unſere Reiſe den größten Theil der Nacht fort. Einige Culis zogen uns an Stricken längs dem Ufer hin, weil uns der Strom, der herabkommt, durchaus entgegen iſt.

Ein

1794 d. 24. Nov. Ein ſtarker Nordwind verurſachte uns viel Arbeit, unſere Barken fortzubringen; und da uns dieſer Wind oft an das Ufer warf, ſo rückten wir nur langſam fort.

Gegen Abend liegt eine lange Reihe von ziemlich hohen Bergen, die Chac-cok-hu heißen, auf deren mitternächtlichem Theile man einen Thurm mit 5 Stockwerken erbauet hat.

Der Fluß iſt hier im Allgemeinen nicht tief, aber voller Sandbänke: ſeine Morgenſeite beſteht aus einer Tonerde, mit Sandlagern untermiſcht. Man bauet in dieſem Theil eine große Menge Weizen und andere Getraidearten; aber wegen ſeiner hohen Lage iſt der Boden nicht zum Reisbaue geſchickt. Man ſah noch längs den Ufern hin Spuren von den Verwüſtungen, die eine Ueberſchwemmung im letzten Frühjahre an dieſem Orte, ſo wie an mehrern Andern, angerichtet hatte.

Gegen Mittag fuhren wir vor dem kleinen Dorfe Tay-in-tſan vorbey, das nicht weit von einer Hauptwache entfernt liegt, deren Soldaten ſich bey unſerer Annäherung zeigten. Die Gegenden um die zahlreichen Flüſſe und um die Straßen herum haben im ganzen Umfange des Reichs dergleichen Hauptwachen, die immer eine Meile (10 Li) von einander entfernt liegen, und deren Wache gewöhnlich aus 10 Mann und einem Offizier beſteht.

Man ſieht in China ganze Felder mit ſchwarzem Weizen oder Buchweizen beſäet. Wir wurden heute dergleichen Felder gewahr, wo dieſe Pflanze in voller Blüte ſtand, und ſolche, wo ſie zu reifen anfieng, was wir auch ſchon geſtern bemerkt hatten. Ich erſtaunte um ſo mehr, dieſe Getraideart hier wach-

wachſen zu ſehen, da ich ſie vorher niemals in Canton erblickt hatte, und da ich nicht einmal vermuthete, daß ſie in China vorhanden ſey, und da ich folglich weit entfernt war, zu glauben, daß man ihr ſo große Strecken Landes einräume. 1794 d. 24. Nov.

Auch die Zuckerrohrpflanzungen ſind ſehr zahlreich. Gegen Abend ſchifften wir uns aus und machten einen Spaziergang, um eine Zuckermühle, die ganz nahe war, zu beſehen. Wir bemerkten, daß ihre Zuſammenſetzung und Verrichtung ſehr einfach ſey.

Dieſe Mühle hat zwey Walzen oder zwey cylinderförmige Klötze, die mit zwey großen Keſſeln alle Werkzeuge dieſer Manufaktur ausmachen. Das Rohr wird ausgepreßt, indem es zwiſchen den beyden ſehr ſchweren Cylindern durchgeht, die zwey Büffel durch Hülfe eines Queerbaums, woran ſie befeſtigt ſind, und den ſie herumdrehen, in Bewegung ſetzen. Der Saft, der aus dem Zuckerrohr herabfließt, wird in den zwey Keſſeln gekocht, für die man Löcher in die Erde gegraben hat. Da man ſich in Java ganz ähnlicher Zuckermühlen bedient, ſo haben wahrſcheinlicher Weiſe die Chineſen den Gebrauch derſelben auf dieſer Inſel eingeführt; um ſo mehr, da der größte Theil der Zuckermühlen daſelbſt Chineſen gehört, die ihre Landsleute dabey gebrauchen.

Abends gegen 10 Uhr erreichten wir die Stadt Tſing-yun-chen, wo wir uns eine Stunde aufhielten, um Lebensmittel einzunehmen. Wir reiſten nachher die ganze Nacht hindurch.

Mit Tagesanbruch befanden wir uns bey dem Dorfe Pac-miao-ſan, das am weſtlichen Ufer des d. 25. Nov.

1794 Fluſſes liegt. Wir hielten uns hier nur eine Vier-
d. 25. Nov. telſtunde auf, hernach ſetzten wir unſere Reiſe durch den berühmten Durchgang Tſang-nun-hab durch, der durch einen Zwiſchenraum zwiſchen zwey Reihen von ſehr hohen und ſteilen Felſen gebildet wird. Kaum konnte man längs dieſer Durchfahrt einen hinlänglichen Platz für die Schiffszieher gewahr werden. Der Fluß iſt an dieſem Durchgange gewöhnlich ohngefähr ſiebenhundert und funfzig Toiſen breit, und wenn man den Strom gegen ſich hat, ſo braucht man zur Durchfahrt durch denſelben 2 Stunden, indem man Linien beſchreibt und ſolchen krummen Richtungen folgt, daß ſie den Krümmungen einer Schlange gleichen. Beyde Ufer aber gewähren einen erhabenen Anblick. In der Mitte dieſes Durchgangs befindet ſich im Weſten ein Kloſter, das Fi-lauy-tſi heißt, und das eine ſolche Lage hat, daß man es mit ſeinem Rücken an dem Berge unter dem dichten Schatten der Bäume angelehnt halten ſollte. Die Bonzen, die ſich hier aufhalten, haben an der Seite des Kloſters einen ziemlich großen Küchengarten angelegt, um ſich die nöthigen Hülſenfrüchte zu verſchaffen.

Am Ende dieſes Durchgangs an der Oſtſeite befindet ſich eine Hauptwache, die Pha-cong-hau-chan heißt, worin ſich Soldaten aufhalten. Man ſieht hier auch einen unbeträchtlichen Tempel und einige wenige Häuſer. Die Anhöhen des Weges bedecken Bäume.

Den ganzen Tag hindurch erblickten wir an beyden Seiten viele Berge. Gegen Weſten giebt es mehrere, die ihre Höhe ſehr merkwürdig macht.

Alle

Alle Ebenen waren mit Zuckerrohr bepflanzt, und während unſerer Fahrt ſahen wir mehrere zu ſeiner Preſſung beſtimmte Mühlen. 1794 d. 25. Nov.

Nachmittags fuhren wir vor dem Dorfe Tay-peking-cok, im Weſten des Fluſſes, vorbey, der hier breiter wird, und wo ſich große Sandbänke zeigen. Beym Untergang der Sonne befanden wir uns an einer andern ſehr engen Stelle zwiſchen zwey Reihen von ſehr zerriſſenen und ungleichen Felſengebürgen. Wir brachten eine halbe Stunde zu, ehe wir durch dieſen engen Paß hindurchkamen. Hernach ſahen wir weiter nichts als eine ſehr breite Ebene, und unſer Weg war immerfort mit ebenen Orten umgeben, außer in der Nacht, wo wir durch einen noch engern Durchgang, als die beyden vorigen, fahren mußten: er war aber ſo unbeträchtlich, daß man ihn mit einem Steinwurfe meſſen konnte: ſeine Felſen aber waren ſo hoch und herüberhängend, daß man ſie nicht ohne ein unwillkührliches Schaudern betrachten konnte. Dieſer Ort heiſt Ang-yong-hab.

Mit Tagesanbruch waren wir durch dieſe ſchreck- d. 26. Nov. lichen Felſen hindurch. Weſtwärts derſelben am Fuße des Gebirges liegt eine artige Pagode. Nunmehro ſieht man wieder nichts als Ebenen, beſonders gegen Oſten: da aber die Ufer des Fluſſes hoch und ſenkrecht waren, und mich an der Betrachtung der Fluren verhinderten, ſo trieb mich die Neugierde morgens um 8 Uhr ans Land, und ich ſtieg auf die Höhe des Ufers, die dreyßig bis vierzig Fuß betrug, um das Schauſpiel der Gefilde zu genießen. Bis um halb 12 Uhr ſetzte ich meinen Spaziergang fort. So weit mein Auge reichte, erblickte ich nichts als vortreflich angebauete Felder,

1794 die mich an die Provinz Utrecht erinnerten, und in
d. 26. Nov. mir das ſüße Andenken an mein Geburtsland hervorruften. Hier lag ein Feld mit Weizen bedeckt, woran ein anders mit ſchwarzem Weizen oder Buchweizen in der ſchönſten Blüthe gränzte: dort lag ein Acker mit Rüben bepflanzt und hernach ein Fleck mit lieblichen Pataten. Eine angenehme Abwechſelung erquickte das Auge rund herum, wo man nicht den kleinſten Winkel vernachläſſigt oder unangebauet fand. Das Ganze gewährte ein prächtiges Schauſpiel. Die Erde war leimigt, ohne feſt zu ſeyn, und wenn man ihre Fruchtbarkeit nach den Stoppeln beurtheilen will, ſo muß ſie reich an Getraide ſeyn.

Wir fuhren auch vor mehrern Ziegelſcheunen vorbey, die am Ufer des Fluſſes ſtanden, und erblickten in dem Innern des Landes mehrere ſchöne Dörfer, die von Bambus und andern Bäumen umſchattet wurden.

Ich ſetzte meine Fußreiſe bis gegen die Stadt In-te-chen fort, wo ich am öſtlichen Ufer einen ſchönen Thurm mit 9 Stockwerken fand, der noch in ſehr gutem Zuſtande war, ob er ſchon ein hohes Alterthum verrieth, wenn man darüber nach den Bäumen urtheilen will, die aus den Mauerſpalten hervorgewachſen waren, und die ſogar über ſeinen Gipfel hervorragten.

An der weſtlichen Seite des Fluſſes erblickte man eine Ebene von einem geringern Umfange. Mein Spazierweg hatte nur eine Stunde gedauert, als ich bemerkte, daß ſich die Berge wieder bis an das Ufer erſtreckten, wo ſie ſich in fünf einzeln ſtehende Felſen endigten, wovon der mitternächtlich-

ſte,

ſte, der auch der groͤßte iſt, die Geſtalt eines Zucker- 1794
hutes hatte, wenn man ihn von der Weſtſeite d. 26. Nov.
betrachtete.

Ein wenig weiter hin gerade am Fuße anderer Gebirge liegt das Dorf Ngo-ci-ouan, das viele Haͤuſer enthaͤlt, deren Bewohner ihr Brod, das ihnen immer geſichert ſcheint, mit Steinbrechen verdienen, die ihnen die Gebirge in der Nachbarſchaft geben. An der Seite des Dorfes ſteht die Hauptwache Yau-ci-chun, und dieſe beyden ſind die einzigen Gegenſtaͤnde, die den traurigen und einfoͤrmigen Anblick einer Reihe von ſteilen Gebirgen unterbrechen, die ſich von den oben erwaͤhnten 5 Felſen an, bis zur Stadt In-te-chen, von welcher ich mich wieder einſchiffte, erſtrecken.

Dieſe Stadt iſt groß; und nach der Unterhaltung ihrer Mauern zu urtheilen, kuͤndigt ſie Nettigkeit an. Sie hat eine ſehr große Vorſtadt laͤngs des Fluſſes hin. Im Norden der Stadt ſteht ein einzelner Felſen, auf welchem ſehr große Baͤume emporſteigen; ihr Schatten bedeckt einen Tempel, der aus der Entfernung Pracht und eine ſehr angenehme Lage verraͤth. Man erblickt ihn ſchon aus einer weiten Entfernung, wenn man uͤber die Stadt hinauskommt.

Um 3½ Uhr fuhren wir vor dem Doͤrfchen Mi-ou-mi-ſang vorbey, und um 5 Uhr hielten wir vor dem Flecken V'ong-hou-cong an, der mehrere Straßen mit vielen Buden, die mit allerhand Lebensmitteln angefuͤllt ſind, enthaͤlt.

Von In-te-chen iſt der Boden des Fluſſes ganz mit großen Kieſelſteinen angefuͤllt. Sein Bette iſt zu V'ong-hou-cong ſehr breit, aber voller Sand-

 baͤnke.

1794 bänke. Es iſt daher ſehr wahrſcheinlich, daß in
d. 26. Nov. der Regenzeit, wo ſein Waſſer noch ſechs bis zehn Fuß höher geht, wie man an alten Spuren bemerkt, die Fahrt ſehr gefährlich, beſonders an den ſteinigten Orten und an den engen Päſſen, die wir die letztere Nacht durchfuhren, ſeyn muß.

Kurz nach ſieben Uhr reiſten wir wieder ab. Wir ſahen heute einen von den Fiſchern, die weder Netze noch Angelſchnur brauchen, ſondern mit abgerichteten Vögel fiſchen, die den Fiſch unter das Waſſer zu verfolgen gewohnt ſind. Dieſe Vögel erhaſchen ihre Beute und bringen ſie ihrem Herrn. Wenn ſie zufälliger Weiſe einige kleine Fiſche verſchluckt haben, ſo nöthigt ſie der Fiſcher, indem er ihren Kropf preßt, dieſelben wieder von ſich zu geben, und giebt ihnen davon bloß einige Stücke zu ihrer Nahrung. *)

Dieſe

*) Vorzüglich bedient man ſich des Kormoran, (pelecanus carbo) der ſo groß als eine Gans iſt, zu dieſer Art von Fiſcherey. Ein einziger Menſch kann wohl hundert ſolcher Vögel regieren. Sie werden auf den Rand des Bootes geſetzt, in welchem man auf den Fiſchfang ausfährt, und hier ſitzen ſie ganz ruhig, bis ihnen ein Zeichen von ihrem Herrn gegeben wird. Sogleich fliegen ſie nunmehr fort, verbreiten ſich über das Waſſer, und tauchen ſo oft unter, bis ſie eine Beute erhaſcht haben, die ſie unverzüglich ihrem Herrn überbringen. Iſt der Fiſch zu groß und zu ſchwer, ſo kommen ſie einander zu Hülfe; der Eine packt den Kopf, der Andere den Schwanz u. ſ. w. und ſo tragen ſie ihn ins Boot. Damit ſie nicht in Verſuchung kommen, die Fiſche ſelbſt zu freſſen, ſo legt man ihnen einen ziemlich engen eiſernen Ring um den Hals (wovon aber unſer Reiſender nichts erwähnt), der ſie hindert, die Biſſen herunter zu ſchlucken. Sie ſind ſehr gefräßig, und verſchlingen die kleinern Fiſche ganz; daher ſie dieſelben, wenn ſie ihnen beym Fange nicht geſchickt in

Dieſe ſonderbare Art Fiſche zu fangen, iſt kein geringer Beweiß von der Induſtrie der Chineſen, wenn man weiß, daß ihre Erfindung einer von den unterſten Claſſen der Nation angehört. 1794 d. 26. Nov.

In der Nacht fuhren wir vor den berühmten Felſen vorbey, die den Tempel der Göttin Coun-y'am einſchließen; wir konnten folglich nichts von ihnen ſehen.

Um acht Uhr morgens gieng unſere Fahrt vor dem Dörfchen Tein-v'ong-tſauy-ſan vorbey, wo ſich eine Hauptwache befindet. Als wir hier anlangten, bemerkten wir mehrere Berge von einer ſonderbaren Form hinter uns, unter welchen viele einzeln ſtanden. Wo wir auf beyden Seiten hinblickten, wurden wir eine Kette von Bergen gewahr, die ſich in einer Entfernung befanden, die uns dieſelben in einem wahrhaft mahleriſchen Anblicke zeigte, und über welche nichts von der Art in irgend einem Theile der Erde gehen konnte. d. 27. Nov.

Unſere Reiſe gieng ſehr ſchnell, und wir konnten uns nicht enthalten, den unermüdlichen Eifer anzuſtaunen, den unſere Matroſen Tag und Nacht bewieſen, um ſie noch mehr zu beſchleunigen, und beynahe ohne die geringſte Ruhe zu genießen. In vier und zwanzig Stunden eſſen ſie dreymal; keine ihrer Mahlzeiten dauert länger als eine ſtarke Viertelſtunde. Sie ſchlafen ſehr wenig: nichtsdeſtoweniger verrichten ſie ihre Arbeit mit der größten Thätigkeit, und zeigen eine Munterkeit dabey, die

 man

in den Schnabel kommen, ſo geſchickt in die Höhe werfen, daß ſie mit dem Kopfe in den aufgeſperrten Rachen fallen.

Der Ueberſetzer.

1794 man in andern Ländern nur bey Luſtbarkeiten er-
d. 27. Nov. blickt. Niemand iſt geſchickter Strapazen und eine lange ſchwere Arbeit auszuhalten, als der Chineſe. Sorgt man nur zu gewiſſen feſtgeſetzten Stunden für eine hinlängliche Erquickung für ihn, ſo kann man verſichert ſeyn, daß es ihm nie an Kräften, auch zu den beſchwerlichſten Arbeiten, die man ihm aufträgt, fehlen wird.

Um halb eilf Uhr langten wir bey dem artigen von Bäumen umſchatteten Dorfe Tan-tchi-ki an. Gegenüber auf der andern Seite des Fluſſes liegt ein einzelner Felſen, deſſen Höhe man mit den Augen nicht erreichen kann, und der gerade am Rande des Waſſers ſteht, als wenn er einem ſenkrechten Abſchneiden unterworfen geweſen wäre. Da der Fluß an dieſem Ort ſehr ſchmal iſt, ſo fährt man nur in einer geringen Entfernung vor dieſem Felſen vorbey: und wenn man ihn betrachtet, ſo kann man ſich nicht einer Empfindung erwehren, die an Furcht gränzt. Drey Viertheile von ſeiner Höhe nach ſeinem Gipfel zu iſt ein großer weißlicher Fleck, der eine Grube zeigt, von der man glaubt, ſie ſey mit Gewalt hineingebrochen worden. Die Chineſen ſagen bey dieſer Gelegenheit, in einem ſehr entfernten Zeitraume, deſſen man ſich ſo gar nicht erinnern könne, habe ein großer General, Namens V'ong-tſau, einen Kriegszug unternommen, und einen Pfeil auf dieſen Felſen abgeſchoſſen, wovon dieſe Höhlung herrühre. Wie es aber auch mit ihrem Urſprung beſchaffen ſeyn mag, ihre Form und ihre Schattirung ſind ſehr merkwürdig.

Wir hatten heute einen kühlen Mittagswind, der uns in Stand ſetzte, unſere Segel zu gebrauchen, und der unſere Fahrt begünſtigte. Nach der Mit-

Mittagsmahlzeit fuhren wir vor einem ziemlichen gro= 1794
ßen Dorfe, das Pou=ting=tan hieß, vorbey, und das d. 27. Nov.
voller Bäume ſtand, die ihm noch einen lieblichen Schatten gewährten. Gegen zwey Uhr befanden wir uns zu Ou=chac, einem andern großen Dorfe, und drey Viertelſtunden nachher bey dem Flecken Mong=li=cheun, wo ſich ein Mandarin von niedrigem Range aufhält, und wo gerade gegenüber am andern Ufer das Dörfchen Cai=tan=ſan liegt.

Da ich bemerkt hatte, daß ſich am Abhange des Gebirges eine regelmäßige Pflanzung von einer Staude befand, die ganz aufgeblühte weiße Knospen verſchönerten, ſo fragte ich, was das für eine Staude ſey, und ich erfuhr, ſie trage eine Nuß, wovon man Brennöl bekomme.

Beym Sonnenuntergange befanden wir uns an einer Stelle des Fluſſes, wo der Strom ſo reißend iſt, daß wir nur mit unendlicher Mühe hindurch kommen konnten. Die Niederlaſſung, die ſich bey dieſer Krümmung befindet, heißt Thie=can=tam. Wir hielten uns daſelbſt eine Stunde auf, um eine Mahlzeit einzunehmen. Um ſieben Uhr fuhren wir wieder ab, und ſetzten unſere Reiſe die ganze Nacht hindurch fort.

Um acht Uhr morgens fuhren wir vor dem d. 28. Nov.
Flecken Cok=cou=un=imfau vorbey, wo am Ufer des Fluſſes ein großes kaiſerliches Salzmagazin liegt. Dies iſt ein ſehr artiges Gebäude, und verräth ſogar Schönheit. Man ſteigt durch eine ſehr breite von Quaterſteinen erbauete Treppe, die bis ans Waſſer geht, hinauf.

Kurz darauf kamen wir in der Stadt Chao=tcheou=fou an; ſüdöſtlich derſelben theilt ſich der

1794 d. 28. Nov. Fluß in zwey Arme, davon der Eine, dem wir folgten, nach Nordoſt geht, während der Andere im Süden der Stadt vorbeyläuft, und ſeinen Lauf nach Weſten richtet. Man hat eine Schiffsbrücke über dieſen zweyten Arm des Fluſſes geſchlagen.

Gerade da gegenüber, wo ſich der Fluß in zwey Arme theilt, liegt in der Mitte ſeines Bettes eine kleine hohe Inſel, worauf ein ſechseckiger Thurm von ſieben Stockwerk ſteht. Man entdeckt auf dem Gipfel eines ſehr hohen Berges weſtwärts in einer ſehr großen Entfernung von der Stadt noch einen andern Thurm.

Wir fuhren immer an dem öſtlichen Ufer der Stadt hin, wo längs deſſelben ungefähr zweyhundert Soldaten in Parade, und unter den Waffen in drey Gliedern hinter einander in folgender Ordnung ſtanden: 1) Ein Corps Bogenſchützen, die einen weißen Ueberrock, roth aufgeſchlagen, trugen. 2) Flintenſchützen mit Musketen mit Lunden, roth gekleidet und weiß aufgeſchlagen. 3) Fechter mit Schilden, mit blauen Röcken und roth aufgeſchlagen. Während der Geſandte und ich mit unſern Fahrzeugen vorbeyfuhren, gaben ſie eine dreymalige Salve, als wir uns da befanden, wo die Truppenreihe anfieng, und drey neue Salven, als wir dahin gelangten, wo ſie aufhörte. An dem Orte, wo wir halt machten, hatte man zu unſerm Empfange am Ufer des Fluſſes eine Art von Gebäude mit Triumphbogen und einer Treppe errichten laſſen.

Hier mußten wir die Fahrzeuge ändern, um bis nach Nan-hiong-tou zu kommen, weil der Fluß nicht mehr tief genug für die Erſtern war. Um 10

Uhr

Uhr ſtiegen der Geſandte und ich nebſt dem übrigem 1794
Gefolge ans Land und begaben uns an den Ort, d. 28. Nov.
den man für uns zubereitet hatte, und wo uns der erſte Mandarin der Stadt mit der größten Auszeichnung empfieng und mit einer Taſſe Thee bewirthete.

Nach einem viertelſtündigen Aufenthalte verabſchieden wir uns von ihm, um an Bord unſerer neuen Fahrzeuge zu gehen, wohin man ſchon unſere Sachen, während wir am Lande waren, geſchafft hatte, und da ſie faſt um die Hälfte kleiner waren als die, welche wir verlaſſen hatten, ſo war unſere Flottille beynahe noch einmal ſo groß.

Die Stadt Chao-tcheou-fou iſt ein wenig größer als Canton. Es befindet ſich ein kaiſerliches Zollhaus und eine ziemlich ſtarke Beſatzung daſelbſt. Da man bey dieſer Stadt die Sachen aus großen Barken in kleinere oder aus dieſen in jene ſchaffen muß, je nachdem man den Fluß hinauf oder hinunter fährt, ſo iſt ſie der Mittelpunkt einer großen Bewegung, die ihr ein ſehr lebhaftes Anſehen giebt. Zu Chao-tcheou-fou, ſo wie in andern Städten von China, wenn man ſie von ihrer Außenſeite betrachtet, bemerkt man nichts als ihren Wall, weil die Häuſer niedrig ſind: bloß die Dächer der Tempel und der Palläſte der Mandarinen ragen über dieſe Einfaſſung hervor.

Chao-tcheou-fou iſt von keiner regelmäßigen Geſtalt; ihr Wall macht eine Krümmung im Oſten, und von Mittag nach Norden betrachtet ſtellt dieſe Stadt eine längliche Figur vor. An ihrem äußerſten Ende nordoſt iſt eine ſehr große Schiffbrücke bey dem Zollhauſe oder bey der Wohnung

des

1794 d. 28. Nov. des Hou-pou. An demſelben Punkte liegt auch eine ſehr weitläufige Vorſtadt außerhalb des Walles, wo wegen der Beſchaffenheit des Fluſſes die Häuſer faſt ganz auf Pfähle gebauet ſind, wodurch dieſe Vorſtadt ein ſonderbares Anſehen enthält. An dem Orte, wo die Schiffbrücke das andere Ufer erreicht, liegt eine andere ziemlich große Vorſtadt, die ſich gut ausnimmt. Der Weg über dieſe Brücke iſt ſicher und erneuert ſich ſtets. Man öffnet ihn an gewiſſen feſtgeſetzten Stunden des Tages, um die Fahrzeuge hindurch zu laſſen, die entweder herauf- oder hinabfahren. Unterdeſſen vertreten kleine Barken die Stelle der Brücke, und befriedigen die Ungeduld derjenigen, die unverzüglich an das andere Ufer zu kommen wünſchen.

Gegen die Mitternachtſeite am Ende eines hohen Berges erblickt man noch einen Thurm, der dauerhaft, aber ganz ohne Geſchmack gebauet zu ſeyn ſcheint: er iſt achteckig und nicht mehr als drey Stockwerk hoch.

Da alle unſere Sachen eingeſchifft waren, und jeder von uns den ihm angewieſenen Platz eingenommen hatte, ſo fuhren wir um 2 Uhr ab. Nach einer Fahrt von einer halben Stunde mußten wir wieder halt machen, weil es uns an Matroſen fehlte, die unſere Kähne fortzogen: auch alle übrigen Champanen hatten gleichfalls Mangel daran. Man mußte alſo Geduld haben, bis der Mandarin die Benöthigten hatte ausheben laſſen. Dieß Mittel aber war ſehr unwirkſam, denn die Matroſen, wenn ſie ihr Geld bekommen hatten, entwiſchten Einer nach dem Andern, ſo daß mir in wenig Minuten von den 20 Leuten, die ich zu meinem Fahrzeuge hatte, nur noch vier übrig blieben. Der Ueberreſt ſprang wäh-

während der Lenkung des Schiffes in kleine Cham- panen, und entkamen auf dieſe Weiſe. 1794 d. 28. Nov.

Ich ſah mich alſo genöthigt, Befehl zu ertheilen, an der andern Seite der Brücke, vor welcher ich ſchon vorbey war, vor Anker zu legen, und da auf die Ankunft des Mandarins, der den Nachtrab befehligte, zu warten. Dieſer Mandarin holte mich um halb ſieben Uhr ein, und that alles mögliche, um mir Matroſen zu verſchaffen, aber erſt nach ſieben Uhr konnte ich meine Reiſe wieder fortſetzen. Alle andern Fahrzeuge waren weit vor mir voraus; da ſie aber halt gemacht, um die Abendmahlzeit einzunehmen, und auf mich gewartet hatten, ſo holte ich ſie um neun Uhr wieder ein. Nach dem Eſſen traten wir unſere Reiſe wieder an.

d. 29. Nov. Nachdem wir unſere Leute von Mitternacht an hatten ausruhen laſſen, ſetzten wir unſere Reiſe mit Tagesanbruch noch immer an Seilen gezogen fort. Wir befanden uns in einem Becken und waren von hohen Gebirgen umringt, wovon mehrere eine ſehr außerordentliche Geſtalt hatten. Um ſieben Uhr fuhren wir vor der Hauptwache Ping-faa-con-hau vorbey. Sie ſtand auf dem Gipfel eines Felſen, der ungefähr 40 Fuß hoch war, und aus einem einzigen Blocke beſtand. Bey dieſen Felſen hatte der Fluß eine Eindämmung, an deren anderer Seite ein Dörfchen mit einigen Häuſern liegt.

Der Fluß krümmt ſich, und zwingt uns, das Doppelte des Weges zu machen: aber die mannichfaltig mahleriſchen Anſichten reißen das Auge von dieſer Einförmigkeit los, und machen uns einen auf ſolche Weiſe verlängerten Weg weniger langweilig.

1794 Um 9 Uhr fuhren wir vor Lun-chac-tong vor-
d. 29. Nov. bey, und um 11 Uhr durch das Dorf P'-hing-pou, das wegen ſeiner ziemlichen Größe mit Recht der Aufenthaltsort eines kleinen Mandarinen zu ſeyn verdient. Zwiſchen dieſen beyden Orten macht der Fluß eine Krümmung, wo er in einer Länge von ungefähr 75 Fuß einen Abhang von 15 Zoll hat, der unſern Schiffsziehern außerordentlich viel Mühe koſtete.

Um 1 Uhr giengen wir vor dem Dorfe Tſing-ſon-tſauy vorbey, das nur aus wenigen Häuſern beſteht, und um 3½ Uhr waren wir im Geſicht von Cay-long, das ein ſehr weitläufiger Ort iſt. Ueber dieſen Ort hinaus macht der Fluß eine ſolche Krümmung, daß er von Süd-Oſt auf uns zuzukommen ſchien.

d. 30. Nov. Mit Tagesanbruch traten wir unſere Reiſe wieder an, und ſegelten um 7½ Uhr vor dem Dorfe Tſauy-han-tchun vorbey, das ziemlich groß iſt, und das mehrere artige Häuſer enthält. Wir machten hier wieder einen ſehr großen Umweg, da der Fluß ganz nach Süden zulief.

Um 9 Uhr fuhren wir bey Man-gan-tchun vorbey, wo man eine Menge Häuſer ſieht, wovon viele groß und gut gebauet ſind. Um 9½ Uhr waren wir vor Chi-hing-cong-hau, einem andern beträchtlichen Orte, der von der Stadt Chi-hin-chon abhängig iſt, die nur 1½ Meile (5 Li) von dem Ufer des Fluſſes entfernt liegt. Viele Fahrzeuge machen zu Chi-hing-cong-hau halt, um die Sachen auszuſchiffen, die den Fluß, der von dieſem Ort bis nach Nan-hiong-fou immer ſeichter wird, hinauf- oder herabfahren ſollen. Zur Erhaltung

der

der guten Ordnung hält ſich hier ein Mandarin auf. 1794
Wir veränderten unſere Matroſen, und hielten uns d. 30. Nov.
deshalb bis halb ein Uhr auf, hernach ſetzten wir unſere Reiſe fort.

Um $2\frac{1}{2}$ Uhr befanden wir uns vor einer kleinen Wohnung, die in einer Felſenhöhle angebracht war. Man hatte das Aeußere zugemauert, und bloß Thüren und Fenſter gelaſſen. Nicht weit davon liegt das Dorf Thin-tchip-ki, das aus mehrern wohlgebaueten Häuſern beſteht.

Auf den Gebirgen in den Gegenden herum wachſen viel Bäume, die das Auge mehr ergötzen als die nackten Felſen, die wir bisher angetroffen hatten.

Um $3\frac{1}{2}$ Uhr langten wir zu Tcéa-than, einem ſchönen großen und viehreichen Dorfe, an. Wir ſpeiſeten zu Mittage da und ſetzten hernach noch unſere Reiſe bis um Mitternacht fort, wo wir anhielten, um auszuruhen.

Mit Tagesanbruch reiſeten wir wieder ab, und den 1. Dez.
fuhren bis vor das große Dorf V'ong-t'haung-ſan, wo eine Hauptwache iſt. Hier ſtieg ich ans Land und machte einen ſtundenlangen Spazierweg längs angebaueter Felder hin, wovon einige mit Waizen beſäet waren. In der Entfernung lagen drey ſehr große Orte, von welchen die Häuſer einen vortheilhaften Begriff gaben. Um 7 Uhr kehrte ich bey dem Dorfe Tong-on-tſauy auf mein Fahrzeug zurück, und ließ faſt gegenüber an einer Eindämmung des Fluſſes einen Ort liegen, der Tcheou-tſauy hieß, und der, nach der Anzahl der Häuſer, die man er-

1794 den 1. Dez. blickte, zu urtheilen, ziemlich beträchtlich zu ſeyn ſchien. Im Allgemeinen ſind die Orte, die wir ſeit drey oder vier Tagen ſehen, weit anſehnlicher, als die wir vorher im mittäglichen Theile durchreiſt hatten.

Um 8 Uhr erreichten wir ein anderes großes, ſchön gelegenes und mit anſehnlichen Häuſern verſehenes Dorf; um 8¾ Uhr langten wir bey dem kleinen Dorfe Tſauy-tcheou-tchun an. Dieſen Ort umſchatteten Fichten und große Bambus, und er ſcheint noch durch verſchiedene von einander abgeſonderte Wohnungen vergrößert zu werden, die einen großen Umfang einnehmen.

Halb eilf Uhr kam uns das große Dorf Thon-cok zu Geſichte. Kurz darauf kamen wir nach Cou-lok-hu, das am Ufer liegt, welches hier hoch und ſteil iſt, und an welchem auch die Fahrzeuge anlanden, die man beladet oder ausladet, und wo man die Waaren aus dem Einem in das Andere ſchafft.

Ein Viertel auf 12 Uhr vergnügte uns noch der Anblick des angenehm gelegenen Ngo-tchon-tau-chen, wo zahlreiche Bäume und anſehnliche Häuſer ein bezauberndes Ganze bilden.

Jetzt wurde der Fluß jeden Augenblick ſeichter, ſo daß unſere Fahrzeuge, die nicht mehr als einen Fuß tief im Waſſer giengen, oft den Boden berührten.

Um ein Uhr befanden wir uns bey dem ziemlich großen Tſau-yen-thong, von wo aus wir die Gebirge hinter Nam-hion-fou entdeckten, über welche wir reiſen mußten.

Um 3 Uhr waren wir zu Pak-eng-tſauy-thong, einem ziemlichen großen und netten Dorfe. Nach-

dem

dem ich etwas weniges über daſſelbe hinaus war, hielte ich inne, um die Fahrzeuge zu erwarten, die noch hinter uns zurück waren und um zu ſpeiſen. Unterdeſſen ſpazierte ich nach einem, eine Viertelſtunde von dem Fluſſe entfernten, Dorfe, das große Bambus umſchatteten. Die Häuſer waren von einander abgeſondert und von einer ſehr gutem Bauart. Alle Einwohner arbeiteten auf dem Felde und überließen das Dorf der Bewachung einiger alten Frauen und ſchon verſtändiger Kinder. 1794 den 1. Dez.

Das Fahrzeug des Geſandten holte uns um 8 Uhr ein. Wir ſpeiſten und ſetzten hernach um 9½ Uhr unſere Reiſe fort. Die Menge der Sandbänke im Fluſſe erlaubte uns in der Dunkelheit keine lange Fahrt, und wir mußten halt machen, nachdem wir vor dem großen Dorfe Sam-hong-thong vorbey waren.

Kaum fieng der Tag zu grauen an, als wir uns wieder auf den Weg machten. In wenigen Augenblicken befanden wir uns im Angeſichte von den Ueberreſten eines Thurms, der noch 5 Stockwerk hoch war. Nach vielen Anſtrengungen gelangten wir endlich um 8 Uhr wegen der geringen Tiefe des Fluſſes und der Menge von Sandbänken vor der Stadt Nan-hiong-fou an, die ziemlich groß und nicht unanſehnlich iſt. Die Beſatzung ſtand in Parade unter den Waffen am Ufer des Fluſſes hin, und der Geſandte wurde mit drey Salven empfangen, wie es bey allen Hauptwachen von Chao-tcheou-fou an der Fall geweſen war. *) Se. Excellenz ſchiffte ſich den 2. Dez.

*) Auch den Engländern wiederfuhr dieſelbe Ehre. Außer der Beſatzung in Städten und Dörfern, ſagt Herr Hüttner, findet man faſt alle halbe Stunden auf der Straße und

1794 ſich mit ſeinem Gefolge aus, und wurde von dem
den 2. Dez. erſten Mandarin *) der Stadt in einem großen und artigen Gebäude empfangen, das man ausdrücklich zur Aufnahme der Großen des chineſiſchen Reichs erbauet hat, wenn ſie reiſen.

So bald man alles zubereitet hatte, was zur Fortſetzung unſerer Reiſe über das Gebirge Moiling-chan nöthig war, verabſchiedeten wir uns von dem Mandarin, nachdem er uns eine Taſſe Kaffee vorgeſetzt hatte. Wir ſetzten uns in unſere Palankins und reiſten ein Viertel auf eilf Uhr ab.

Man trug uns durch mehrere Straßen von Nan-hiong-fou; ſie ſind nicht breit, aber ihr Pflaſter befindet ſich in ziemlich gutem Stande. Da alle Häuſer nur Kramläden ſind, ſo kann man aus dieſem Umſtande natürlicherweiſe ſchließen, daß dieſe Stadt ſehr viel Handel treibt. Ich bemerkte auf den Straßen mehrere ſehr alte Triumphbogen von Stein, die man in China Pay-fong nennt.

Bey

und an den Flüſſen Soldatenwachen. Sie waren allezeit unterm Gewehre, wenn wir vorbey kamen, ſtimmten ihre Muſik an, und ſalutirten mit den Kanonen. Dieß geſchah ſelbſt in der Nacht; und bey großen Städten war es ein herrlicher Anblick, die Soldaten in langen Reihen am Ufer hin, mit Laternen, deren Schein aus dem Waſſer zurückſtrahlte, zu ſehen.

Der Ueberſetzer.

*) Mandarin iſt ein portugiſiſches Wort von mandare, und bezeichnet jeden öffentlichen Beamten im chineſiſchen Reiche, ſeine Würde mag groß oder klein, militairiſch oder civil ſeyn. Das chineſiſche Wort dafür iſt Quang oder Quang-fu.

Der Ueberſetzer.

Bey unſerm Austritte aus der Stadt ſtießen wir auf zwey Triumphbogen, zwiſchen welchen Soldaten in zwey Reihen aufmarſchirt waren; an den beyden äußerſten Enden dieſer Reihen ſalutirte man den Geſandten durch ein dreymaliges Abfeuern. Wir gelangten hernach auf eine große Ebene, wo wir größtentheils unſere Palankins verließen und lieber ein paar Stunden zu Fuß gehen wollten, weil der Weg gut war, und weil die Gegend, die wir erblickten, uns die prächtigſten Ausſichten gewährte. Allenthalben um uns herum lagen Fluren, die wegen der Jahreszeit ganz nackt waren. 1794 den 2. Dez.

Wir giengen durch Pau-tching-un, das ein großer Ort iſt, der ſogar eine kleine Stadt bildet, wo die Häuſer zahlreich ſind. Von hier gelangten wir nach und nach an die beyden Dörfer Cong-lau-thong und Saa-cheuye-thong, um nachher zu Tſong-ſam-thong ſtill zu halten, und da zu ſpeiſen.

Um 4½ Uhr traten wir unſere Reiſe wieder an, und in einer weitem Entfernung von dem Orte, von welchem wir abgereiſt waren, giengen wir durch die Stadt Moiling-chun, von wo aus wir nachher an dem Fuße des Gebirges anlangten.

Der Weg, auf welchem wir über dieſes Gebirge giengen, iſt ganz mit Quaterſteinen gepflaſtert, wie auch die ganze Straße zwiſchen den Städten Nan-hiong-fou und Nan-ngan-fou, um das ſtete Fortſchaffen der Waaren zu erleichtern, das das ganze Jahr über ohne Unterbrechung von der Einem zu der Andern ſtatt findet.

Der Weg über das Gebirge geht gerade durch eine Schlucht, zwiſchen zwey ſteilen Bergen, und bil-

1794 bildet von Zeit zu Zeit Wiederhacken, die ausdrück-
den 2. Dez. lich dazu beſtimmt ſind, daß der Abhang weniger abſchüſſig ſey.

Um $5\frac{1}{2}$ Uhr erreichten wir die Höhe des engen Paſſes, wo ſich ſehr nahe am Wege ein Tempel befindet, der von Felſen umringt iſt, während andere Felſen ſeine Grundlage ausmachen. Dieſer Tempel iſt dem großen Philoſophen Kong-fu-tſé oder Confucius gewidmet. Wir hielten ſtille, um ihn zu unterſuchen, aber wir konnten ihn nur ſehr flüchtig beſehen, weil es allzuſpät war, als daß wir unſere Neugierde vollkommen befriedigen hätten können.

Nicht weit von dieſem Denkmahle gelangten wir an die Pforte, welche die Scheidung der Provinzen Quang-tong von der Provinz Kiang-ſi bezeichnet. Sie iſt zwiſchen Felſen gebauet, und hat eine Hauptwache mit einer ſtarken Beſatzung, um von der Seite von Canton aus über das, was vorgeht, zu wachen.

Kaum hatten wir dieſe Pforte verlaſſen, als wir die lebhafteſte Ueberraſchung fühlten, indem wir ſogleich das prächtige Schauſpiel einer ungeheuren Ebene genoſſen, die am Fuße des Gebirges, von welchem wir ſo eben herabſteigen wollten, anfieng, und hernach die Höhe überblickten, von welcher wir auf dieſe Ebene gelangen ſollten.

Damit wir durch dieſen Weg ohne irgend ein Unglück durchkämen, ſo brauchte der Offizier der Wache die Vorſicht, den Palankin des Geſandten und den Meinigen von Soldaten begleiten zu laſſen, die, an der Zahl acht, an der Seite jedes Palankins hergiengen, um die Coulis zu unterſtützen und

ihnen

ihnen beyzuſtehen, wenn ſie auf dieſem beſchwerlichen Wege einen Fehltritt thun ſollten. Die andern Perſonen der Geſandtſchaft ritten den Berg herab, und waren folglich weit vor uns vor aus. Von Vorſichtigkeitsmaßregeln umringt gelangten wir ſehr geſchwind und glücklich am Fuße des Gebirges an. Man zündete hier Fackeln an, weil uns die Nacht die Gegenſtände zu entziehen anfieng, und wir ſetzten mit Hülfe ihres Scheins unſern Weg in der Ebene durch drey oder vier Dörfer oder Weiler bis Abends um 8 Uhr fort, als wir uns außerhalb des Walles in der mitternächtlichen Vorſtadt der Stadt Nan-nang-fou befanden.

1794 den 2. Dez.

Die Wohnung, die man für uns zubereitet hatte, lag an der Seite der Wohnung des Hou-pou, nicht weit von dem Orte, wo man ans Land ſteigt. Es iſt ein ziemlich artiges Haus. Wir ruheten ſo gut wir konnten, aber wir fühlten nicht ohne Unannehmlichkeit, daß uns unſere Betten fehlten. Unſere Sachen ſchafften die Coulis nur ſehr langſam fort, und erſt den andern Tag Morgens um 9 Uhr befanden wir uns alle wieder beyſammen.

Da auf dieſem Wege die Ausfuhr von allem geſchieht, was aus den andern Provinzen in die Provinz Quang-tong kommt, oder was dieſe letztere in die Andern ſchafft, und da hier alles von Coulis getragen wird, ſo ſieht man ſtets eine große Anzahl von ihnen auf der Straße, die von Nan-hiong-fu nach Nan-ngan-fu und von Nan-ngan-fu nach Nan-hiong-fu Kiſten voll Thee, Fayanze, rohe Seide, Nanking, Tabak, Oehl und andere Waaren ſchaffen. Um dieſe Sachen gegen einen möglichen Schaden zu verwahren, den der Regen oder ſonſt

1794 irgend ein Umſtand verurſachen könnte, hat man an
den 2. Dez. verſchiedenen Orten ſehr große Hütten und andere bedeckte Orte errichtet, wo ſie in Sicherheit gebracht werden können. Man findet auch allenthalben längs des Weges hin, ausgenommen wo der Berg gar zu abſchüſſig iſt, unzählige Wirthshäuſer oder Garküchen für die Reiſenden und für die Coulis. Jedermann kann hier eine Mahlzeit nach ſeinem Geſchmacke erhalten, und ſich gegen Hunger ſchützen, den die Chineſer vielleicht weniger als irgend ein anderes Volk ertragen können.

den 3. Dez. Ich beſah dieſen Morgen frühzeitig die für uns beſtimmten Fahrzeuge. Ich fand ſie ſehr nett und ziemlich gut eingerichtet. Vom Ufer des Fluſſes warf ich meine Blicke auf die Vorſtadt in ihrer ganzen Länge, und ſie ſchien mir ziemlich groß zu ſeyn. Ihr Anſehen gefiel mir. Unſere Barken lagen vor der Treppe des Zollhauſes, das ein prächtiges Gebäude, vorne mit einem großen mit Kieſelſteinen gepflaſterten Platze, wie in Europa, iſt. Die Straßen ſind eben ſo gepflaſtert. Die Wohnung oder der Pallaſt des Hou-pou, der von einer dauerhaftem Bauart zu ſeyn ſcheint, iſt mit ſehr ſchönen Mauern umgeben, und da er wie der Platz längs des Fluſſes hinläuft, ſo gewährt er einen ſchönen Anblick. Nicht weit von dem Zollhauſe erhebt ſich in Norden ein ziemlich hoher Berg, auf welchem ein maſſiver Thurm mit 6 Stockwerk ſteht. Er hat die Geſtalt eines Zuckerhutes, von welchem man die Spitze abgeſchlagen hat; wenn man ihn daher von unten ſieht, ſo ſcheint er ſich auf eine Seite zu neigen. Diesem Berge gegenüber auf der andern Seite des Fluſſes ſteht noch ein andrer Berg, auf welchem ſich auch ein ſolcher Thurm befindet: dieſer

ſer hat 7 Stockwerk und eine angenehmere Geſtalt und von einem in China allgemein gewöhnlichem Geſchmacke. 1794 den 3. Dez.

Da alle unſere Sachen und unſre Gepäcke endlich zu Nan-ngan-fu angekommen waren, ſo ſchafte man ſie ſogleich an Bord unſerer Fahrzeuge, und da wir hiermit bis Nachmittage zubrachten, ſo ſpeißten wir noch in unſerer Wohnung.

Um 5¼ Uhr ſtiegen wir ein, und entfernten uns von dem Ufer des Fluſſes, deſſen Strom uns begünſtigte, und uns mit Schnelligkeit forttrieb. Wir ſetzten unſere Reiſe beym Mondenſcheine die ganze Nacht fort.

Ich wurde bald überzeugt, daß es oft mißlicher iſt, den Strom für ſich zu haben, als gegen ihn zu kämpfen, weil man nur mit ſchwerer Mühe die Champanen lenken kann, daß ſie nicht an Felſen ſtoßen, die manchmal großen Schaden, ja ſogar Schiffbrüche verurſachen, vorzüglich in der Jahreszeit, wo das Wachſen des Waſſers die Flüſſe anſchwellt und ihren Lauf reißender und gefährlicher macht.

Ein Viertel auf 8 Uhr morgens fuhren wir vor San-chan-tong vorbey, das längs des Fluſſes hinliegt und einen angenehmen Anblick gewährt; ungefähr um 9 Uhr befanden wir uns nahe bey einem dicken Thurme mit 7 Stockwerken, den man auf einem hohen Berge erblickt. den 4. Dez.

Die Felder waren an beyden Ufern mit Zuckerrohr und Tabak, der hier häufig wächſt, ob er gleich nicht ſo gemein iſt als das Zuckerrohr, bepflanzt.

1794 den 4. Dez. Ich bemerkte an dieſem Orte mehrere Mühlen, die das Waſſer des Fluſſes über ſeine Ufer treiben, wo es ſich in Waſſerbehälter ergießt, um hernach durch Canäle oder Waſſerleitungen auf die Felder, die man bewäſſern will, geleitet zu werden.

Dieſe Mühlen ſind von einer ſehr einfachen Bauart, und beſtehen ganz aus einer Zuſammenſez-zung dünner Bambus, den Wellbaum des Rades ausgenommen, der von dickem Holze iſt. Man braucht aber nicht das geringſte Stück Eiſen oder ander Metall dabey. Die Räder betragen, ſo viel ich habe bemerken können, 18 bis 28 Fuß im Durchmeſſer, und beſtehen aus zwey Rädern, die eine gemeinſchaftliche Axe haben, und deren Speichen, die in ihre Nabe eingezapft ſind, ſich hernach einander zwey Drittheile ihrer Länge nach durchkreuzen, ſo daß die beyden Räder durch dieſe Speichen und noch durch eine Radſchiene mit einander verbunden ſind, die man an beyden anbringt, um ſie zuſammen zu halten. Die äußerſten Enden der Bambus, die die Speichen bilden, werden auch durch einen doppelten Zirkel zuſammen gehalten, den man an jede Seite der erſten Radſchiene, durch welche die beyden Räder verbunden ſind, anbringt. Dieſe Räder haben 40 bis 48 Speichen.

Um das Rad in Bewegung zu ſetzen, macht man von außem an jede vierte Speiche von jeder Seite des Rades zwiſchen den beyden Theilen des doppelten Zirkels, der die Speichen zuſammenhält, einige platte Bambus, die ſo gearbeitet ſind, daß ſie einem Brete gleichen, und 10 bis 15 Zoll breit ſind. Gegen dieſe Bambus ſtemmt ſich die Gewalt des Stroms, während an demſelben Punkte, d. h. von vier zu vier Speichen, aber an der Schiene,

die

die die beyden Räder verbindet, woraus das groſse Rad beſteht, Abſätze von dicken hohlen Bambus feſtgemacht ſind, die ſich anfüllen, wenn ſie die Bewegung des Rades in den Fluſs taucht. Dieſe Bambusabſätze bilden mit der Linie, die die Krümmung des Rades beſchreibt, einen vereinigten Winkel ſo wie die Länge des Abſatzes ſelbſt, damit ſie, ſo wie das Herumdrehen des Rades, das ſie anfänglich in die Höhe hob, ſie hernach wieder von der Höhe in die Tiefe hinabhängen läſst, das Waſſer, das ſie im Fluſſe geſchöpft, und das die Waſſerleitung an jeden beliebigen Ort hinführt, in das dazu beſtimmte Gefäſs ausſchütten. 1794 den 4. Dez.

Eine dergleichen Mühle arbeitet in dieſer Stellung Tag und Nacht, bis ſie irgend etwas in ihrem Laufe aufhält.

Um die Geſchwindigkeit des Waſſers zu vermehren, macht man im Fluſſe Abſonderungen in Geſtalt von Fiſchreuſen, die ſo eingerichtet ſind, daſs ſie einen Kanal oder Gang in der Richtung des Rades bilden. Wenn das Waſſer durch dieſen Kanal beym Rade anlangt, ſo iſt es einen Fuſs und darüber, höher als der übrige Fluſs, und folglich entſteht ein Fall, der den Stoſs des Waſſers auf die platten Bambus oder breiten Bretchen des Rades vermehrt, und die dieſes mit mehr Schnelligkeit herumdrehen. Ohne dieſe Urſache der Beſchleunigung würde es nur langſam die mit Waſſer angefüllten Abſätze in die Höhe bringen, um ſo mehr, da nichts ihrem Gewicht von der andern Seite des Rades dem Ufer gegenüber das Gegengewicht hält.

Dieſe Mühle entſpricht auch auf dieſe Weiſe dem Zwecke, den man durch ſie beabſichtigt, voll-

1794 den 4. Dez. kommen, und ich ſtehe dafür, daß ſie in China nicht mehr als 20 ſchwere Piaſter (55 Livres) koſtet. Es ſcheint mir, als ſey dieſe einfache Zuſammenfügung der Stücke, woraus ſie beſteht, ein neuer Beweiß von dem Fleiße und von dem Verſtande der Chineſen.

Ihre Mühle mit Schöpfrädern oder Paternoſtermühle iſt noch ein Beweiß davon. Sie bedienen ſich derſelben, um eine Menge Waſſer 10 bis 12 Fuß hoch in die Höhe zu treiben; ein einziger Menſch regiert dieſe Maſchine und ſchafft ſie allenthalben hin, wo ſie nöthig iſt, wie ich es mehrmals in der Provinz Quang-tong bey Wam-pu zu bemerken Gelegenheit gehabt habe. Ich habe ſie in den vereinigten Staaten von Nordamerika eingeführt, wo ſie in den Flüſſen wegen der wenigen Arbeit, die ſie erfodern, von großem Nutzen ſind. Drey Viertel auf 10 Uhr fuhren wir vor dem Weiler Okien-thang und ein Viertel auf 12 Uhr vor einem ziemlich großen Orte, der längs dem Fluſſe hinliegt, und Hin-lu-thong heißt, vorbey. Wir bekamen noch mehrere Zuckermühlen zu Geſichte, da das ganze Land ſo zu ſagen mit Zuckerrohr bepflanzt war. Ein einziger Gegenſtand zog noch außerdem unſere Aufmerkſamkeit auf ſich. Es war ein Hügel voller Fruchtbäume, die indeſſen ſchon ihre Winterkleidung angelegt hatten.

Um halb ein Uhr langten wir zwiſchen den beyden Theilen des ſehr großen Dorfes Cau-tchay-thong, das an beyden Ufern des Fluſſes hinläuft, an. Wir erblickten nachher noch mehrere Weiler ehe wir nachmittags um 2 Uhr vor der Stadt Nan-hang-chen ankamen, wo ich ſtill hielt, um die übrigen

gen Fahrzeuge zu erwarten, welchen mein Champa- 1794
ne zuvorgekommen war. den 4. Dez.

Ich benutzte dieſen Umſtand, um einen Tempel zu beſehen, der dem Philoſophen Kong-fu-tſé (Confucius) gewidmet iſt, der im Angeſicht des Ortes, wo wir halt machten, nicht weit von der Stadt lag. Dieſer Tempel iſt ſehr groß und in gutem baulichen Zuſtande. Der Saal, wo man den Chap des Philoſophen (denn man ſieht ſein Bildniß nicht darauf) aufgeſtellt hat, endigt ſich in einen prächtigen achteckigten Dom, dergleichen ich noch in keiner Pagode bemerkt hatte. Die Kuppel des Doms iſt ſtark vergoldet und durch Mahlereyen verſchönert, und an ihrer Einfaſſung ſieht man an den Punkten, die den acht Seiten des Achtecks entſprechen, folgende Charaktere, die man für die älteſten hält, deren Andenken in China aufbewahrt wird:

—— —— —— —— —— ——
—— —— —— —— —— ——
—— —— —— —— —— ——

Dieſe Charakteren ſind von Gold auf einem roth lackirten Grunde.

In einem andern nicht weit von dem erſtern entfernten Theile zählte ich 62 Täfelchen, die auf kleinen Fußgeſtellen ſtanden und goldene Charaktere hatten, die nach dem, was man mir geſagt hat, Namen derjenigen unter den Schülern des Confucius ſind, die ſich berühmt gemacht haben.

Die Pagode wurde bald mit Neugierigen angefüllt, die das Verlangen, einen Europäer zu ſehen, herbeygezogen hatte. Dieſe große herbeyſtrömende Menge verhinderte mich, ſowohl die Unterſuchung der

Pa-

1794 den 4. Dez. Pagode fortzuſetzen, als auch in die Stadt zu gehen, wie ich es gewünſcht hatte. Ich wäre gern hineinſpaziert, um ſo mehr, da ſie mir ziemlich groß zu ſeyn, und nach den Dächern zu ſchließen, die über ihren Wall hervorragten, eine Menge ſchöner Gebäude enthalten zu müſſen, ſchien.

Um 6 Uhr holten mich die Uebrigen von der Geſandtſchaft ein, und da alle unſere Fahrzeuge angelangt waren, ſo ſpeißten wir, und ſetzten hernach unſere Reiſe um 7 Uhr wieder fort.

Da das Fahrzeug unſers vornehmſten Führers in der vergangnen Nacht an Felſen angeſtoßen war, ſo machte ich ihm einen kurzen Beſuch, um mich nach ſeiner Geſundheit zu erkundigen. Ich erfuhr von ihm, daß glücklicher Weiſe nichts von ſeinen Sachen naß worden ſey, und nachdem ich ihn wegen ſeiner Rettung Glück gewünſcht hatte, verließ ich ihn mit dem Wunſche einer hinführo glücklichern Reiſe.

Gegen Nan-hang-chen über am andern Ufer des Fluſſes befindet ſich auch eine Niederlaſſung, und man entdeckt daſelbſt auf einem Berge einen Thurm, der noch 5 Stockwerk hoch iſt, während man über Nan-hang-chen hinaus einen andern erblickt, der, gleichfalls ohne Spitze, auch auf einem Berge ſteht.

Dieſen Abend 3 Viertel auf 8 Uhr fuhren wir vor einer ſchönen Pagode im Winkel der Krümmung, die hier der Fluß macht, vorbey. Man nennt ſie Tchip-coun-thang. Dieſem Punkte gerade gegen über ſtand der Thurm, den wir ſchon über der Stadt hin gewahr wurden, und der ſieben Stockwerk hoch iſt,

iſt, aber keine Spitze hat. Kurz darauf hörte der Boden auf ſteinigt zu ſeyn, und wir fuhren längs Ebenen hin, wo wir ſelten einen Hügel antrafen. 1794 den 4. Dez.

Dieſen Morgen um 6½ Uhr fuhren wir vor der Mündnng eines Fluſſes vorbey, der von Weſten herkam: nicht weit von ſeinem Eintritt liegen zwey Dörfer einander gegenüber: das Eine heißt Thaan-hau-thong, das Andere Sam-con-hou-thong. Ein wenig weiter hin iſt der Weiler Kiau-ngau-thong. Den ganzen Morgen über ſahen wir jeden Augenblick, bald einen Weiler, bald ein Dorf, bald eine Zuckermühle, bald eine Ziegelſcheune oder eine andere ähnliche Anſtalt. Alles gab uns zu erkennen, daß das Land allgemein bewohnt und angebauet ſey. Um 11 Uhr befanden wir uns bey einem Thurme von 7 Stockwerk ohne Spitze, der auf der Seite uns gerade gegenüber ſtand, und um 11½ Uhr zog der große wohlgebauete Ort Yen-cok-tchun am Ufer des Fluſſes unſere Aufmerkſamkeit auf ſich. Das ſtete Gedränge von denen, welche an dieſem Ort kamen und giengen, verrieth eine große Thätigkeit, und die zahlreichen Fahrzeuge längs des Ufers hin gaben einen lebhaften Handel zu erkennen. den 5. Dez.

Um 1. Uhr kamen wir bey der Stadt Kan-tcheou-fou an, wo wir halt machten. Die Zuſchauer drängten ſich zu Tauſenden herbey, um ihre Neugierde, die Fremden zu unterſuchen, zu befriedigen. Man hätte denken ſollen, man wolle unſere Fahrzeuge anfallen. Da dieſes Zuſammenſtrömen uns läſtig wurde, und da uns nichts für dieſe langweilige Lage ſchadlos hielt, ſo verließen wir um 3 Uhr dieſen Ort mit dem Entſchluſſe, unſer Mittagsmahl in einiger Entfernung einzunehmen.

Die

1794 den 5. Dez. Die Stadt Kan-tcheou-fu iſt ziemlich groß. Ihre Mauern ſind rund herum in gutem Zuſtande: auch einige Vorſtädte ſehen nicht ſchlecht aus. Der Stadt gegenüber am andern Ufer des Fluſſes befindet ſich ein ziemlich weitläufiger Ort mit einer großen Anzahl gut gebauter Häuſer.

Man ſieht in der Stadt Kan-tcheou-fu ſelbſt einen Thurm mit 8 Stockwerken, während ſich ein Anderer mit 9 Stockwerken auf einem Hügel am Ufer des Fluſſes, ungefähr eine halbe Stunde Wegs nach der linken Seite der Stadt zu, zeigt. Die Spitze dieſes letztern iſt ganz mit Geſträuchen bedeckt, welches eine ziemlich gemeine Sache bey allen dieſen Thürmen iſt, die von oben bis unten mit Moos und Gebüſch bewachſen ſind; indeſſen ſah man bey dieſem nur dergleichen an ſeiner Spitze. Er iſt ſechseckig.

Um 5 Uhr befanden wir uns vor dem großen Dorfe Tchu-tam-thong, das eine Pagode hat, die dem Tay-houong, dem Schutzheiligen des gefährlichen Weges Thin-tſu-thaan, gewidmet, iſt. Die Mandarine und alle unſere Chineſen giengen dahin, um den Heiligen um ſeine Unterſtützung zu unſerer Reiſe zu beſchwören, da wir morgen zu dieſer fürchterlichen Stelle kommen werden.

Nach Tiſche ließ uns der erſte Führer ſagen, wir würden wegen der gefährlichen Felſen, durch welche wir hindurch fahren müßten, dieſe Nacht nicht weiter als über einen gewiſſen nicht weit mehr entfernten Punkt fahren, wo wir bis zu Tagesanbruch warten wollten. Wirklich waren wir in einer halben Stunde ſchon an dem beſtimmten Orte angelangt, wo alle Mandarine, die vor uns abgereiſt waren, ſchon angekommen waren.

Mit

Mit Anbruch des Tages gab der Mandarin das 1794
Zeichen zur Abreiſe: alles machte ſich auf den Weg. den 6. Dez.
Um 7 Uhr befanden wir uns am Anfange der fürchterlichen Stelle Thin-tſu-thaan, die in der That in der übeln Jahreszeit dieſes Beywort verdienen muß, weil der ganze Fluß voll ſpitziger Felſen iſt, deren Spitzen drittehalb bis drey Fuß über die Waſſerfläche hervorragen, und nur einen einzigen Ort laſſen, wo es etwas tief iſt. Die Beſchaffenheit des Fluſſes ändert ſich die zwey Stunden lang, die man mit ſeiner Durchfahrt zubringt, wenn man den Fluß hinabfährt, nicht. Wir hatten es dem günſtigen Wetter, der Seichtigkeit des Waſſers und dem hellen Tage zu verdanken, daß wir glücklich ohne den geringſten Anſtoß hindurch kamen. Wenn aber der Fluß angeſchwollen iſt, und das Waſſer drey bis vier Fuß höher ſteigt und ſo ſchnell ſtrömt, daß es die Barken mit fortreißt, dann wird dieſe Fahrt ſehr gefährlich. Dieß kann man daraus ſchließen, daß jährlich mehrere Fahrzeuge hier verlohren gehen.

Als wir durch dieſe gefährliche Stelle hindurch waren, hatten wir an beyden Seiten hohe mit Bäumen beſetzte Berge, auf welchen man hier oder da mehrere Weiler und viele Landhäuſer entdeckte. Unter dieſen Bergen waren Einige bis an ihren Gipfel mit dem kleinen Oehlſtrauche bewachſen, den ich ſchon erwähnt habe, und der jetzt, ganz mit Blüthen bedeckt, ein bezauberndes Schauſpiel gewährt.

Um 9 Uhr erreichten wir den großen Ort Tay-hou-cong, der am Zuſammenfluſſe eines Arms des Fluſſes liegt, der ſeinen Lauf gegen Oſten nimmt: eine halbe Stunde darauf kamen wir nach Tong-

1794 ping, das ein großer Ort in einer günſtigen Lage
den 6. Dez. iſt, weil er an der Spitze der Inſel Tong-ping-tcheou liegt. Dieſe ziemlich große Inſel wird durch einen Arm gebildet, der ſich vom Fluſſe losreißt, und der hernach in den Fluß wieder zurückkehrt. Der Eingang in den Arm iſt voller Klippen, die den Fahrzeugen allen Zugang verſperren.

Um zehn Uhr fuhren wir vor einem an der Oſtſeite des Fluſſes gelegenen Weiler, der Yan-tſau-thaam heißt, und eine halbe Stunde nachher vor der Hauptwache Liong-fu und vor dem Dorfe gleiches Namens vorbey, der ziemlich groß iſt, aber an dem weſtlichen Ufer liegt.

Ob der Fluß gleich hier ziemlich ſchiffbar iſt, ſo iſt ſeine Fahrt indeſſen doch von Zeit zu Zeit wegen der Felſen, die nur wenig über das Waſſer hervorragen, beſchwerlich. Um 11¼ Uhr kamen wir an eine Stelle, die voller großer Steine war. Im Weſten lag Tſou-tſan-ein, das artig, beträchtlich und voll großer Bäume iſt, und dem in Oſten das nicht unbeträchtliche Dorf Tſiak-tſan-than gegenüberſteht. Ueber eine halbe Stunde weit ſtießen wir ſtets im Fluſſe auf neue Felſen.

Zu Mittage erreichten wir Houan-hong-tchen, wo wir eine Menge ſchöner Häuſer, von ſchönen Bäumen umſchattet, wie in dem Dorfe, das ihm in Oſten gegenüberſteht, bemerkten.

Dieſer Theil des chineſiſchen Reiches iſt im Allgemeinen ſehr bevölkert, und man ſieht da allenthalben Wohnungen.

Um 2 Uhr befanden wir uns nahe bey Bou-ſok-thong, welches ein großer Ort am öſtlichen Ufer des Fluſſes iſt. Eine Schleuße theilt ihn in

zwey

zwey Theile und man kann über eine Brücke, die auf drey Pfeilern ruht, von der einem Seite der Schleuße zur andern kommen. Der Theil, der gegen Mitternacht liegt, enthält die beſten Gebäude. Im Fluſſe fängt man wieder an, auf Klippen zu ſtoßen. 1794 den 6. Dez.

Um $2\frac{1}{4}$ Uhr gelangten wir an eine Pagode, die die zweyte, dem heiligen Tay-houong geweihete, iſt. Die Führer unſerer Champanen ermangelten nicht, ihm ihre Ehrfurcht zu bezeugen, indem ſie auf das Gongom ſchlugen, Dankſagungen an ihn richteten, und ihm zu Ehren Papier für den Schutz verbrannten, den er uns auf unſerer Durchfahrt durch den gefahrvollen Weg geleiſtet hatte.

Nachdem wir vor einigen Dörfern und Weilern, die am Ufern hinlagen, deren Namen man mir aber nicht nennen konnte, vorbeygeſegelt waren, kamen wir um 6 Uhr in der Stadt Van-ngan-chen an, wo wir bis $7\frac{3}{4}$ Uhr blieben, um uns auf morgen mit Lebensmitteln zu verſehen. Nach ihrem Walle zu urtheilen, (denn dieſen allein konnten wir davon gewahr werden) ſcheint ſie keine unbeträchtliche Stadt zu ſeyn. Alles war zu unſerm Empfange auf den Beinen, und der Geſandte wurde mit einer dreymaligen Salve bewillkommt. Nach Tiſche traten wir unſere Reiſe wieder an.

Ich bemerkte, daß die Berge uns verließen, und daß das Auge allenthalben frey bis an den Horizont herumſchweifen konnte. Wir haben heute 130 Li (13 Meilen) zurückgelegt.

Es regnete die ganze Nacht über bey Südwind. Wir konnten auch nichts bemerken.

1794 den 7. Dez. Dieſen Morgen war noch alles Ebene um uns herum. Um 8½ Uhr kamen wir nach der Stadt Tay-ho-chen, die einige Li von dem Ufer des Fluſſes in der Ebene gegen Weſten liegt. Sie gewährte uns einen angenehmen Anblick. Man rechnet von Van-ugan-chen bis nach Tay-ho-chen 9 Meilen (90 Li). Wir warteten anderthalbe Stunde auf unſere Führer, die Mandarinen, und auf Lebensmittel; hierauf machten wir uns wieder auf den Weg. Um 10½ Uhr fuhren wir vor einem ſchönen achteckigen Thurme von 9 Stockwerk vorbey, der noch in ſehr gutem Zuſtande war und am weſtlichen Ufer auf einem hohen Hügel liegt, wo er einen großen Umfang einnimmt. Ueber dieſen Thurm hinaus liegt das Dorf Ki-thau-tong.

Um 11 Uhr befanden wir uns zu Un-tou-thong, in einem Dorfe, das am weſtlichen Ufer liegt, von Bäumen beſchattet und von keinem unbeträchtlichen Umfange iſt.

Halb ein Uhr fuhren wir vor dem Weiler Thin-tchin-paa vorbey. Kurz darauf wurde das weſtliche Ufer des Fluſſes wieder gebirgig und ſteinicht. Dieß dauerte bis nach Faa-chac-thong fort, wo wir um 3 Uhr waren; alsdann wurde die Gegend wieder eben.

Um 4½ Uhr kamen wir vor Tchon-ka-tu an, das auf der Oſtſeite längs dem Fluſſe hin am Anfange und am Fuße eines Berges erbauet iſt. Dieſer Ort enthält viel Häuſer, und wir ſahen hier viele Barken, woraus man auf ſeine Wichtigkeit ſchließen kann. Auf dem Andern Ufer liegt ein Ort gleiches Namens, der ſchöne ſteinerne Häuſer hat, und der dem Erſtern an Umfang nichts nachzugeben ſcheint. Der Fluß, der ſeit ungefähr zwey

Stun-

Stunden in gerader Linie nach Nord-Oſt gelaufen 1794
war, richtete nunmehro ſeinen Lauf nordweſt längs den 7. Dez.
der Berge hin, und behielt dieſe Richtung wenigſtens eine Stunde bey.

Um fünf Uhr kamen wir zu einem kleinen aber ziemlich netten Weiler. Er liegt öſtlich, iſt mit Bäumen umringt, und alle ſeine Häuſer ſind von Stein. Eine halbe Stunde nachher weilten unſere Blicke auf dem ziemlich großen und ſchattichten Yeng-hau-ſan. Die Ebenen erneuerten ſich wieder und waren mit Bäumen bepflanzt. Dieſen Abend um 8 Uhr wurde die Stadt Ki-ngan-fu unſer Zufluchtsort. Wir ſpeißten da, und der Geſandte wurde mit einer dreymaligen Salve empfangen. Ein großes Gedränge und eine allgemeine Erleuchtung zeichneten unſre Gegenwart aus: aber demohngeachtet konnten wir nichts deutlich von dieſer Stadt ſehen, außer daß ſie beträchtlich lang iſt, und am Ufer des Fluſſes hinläuft, worauf ſich mehrere hundert Fahrzeuge befanden. Nachdem wir Lebensmittel eingenommen hatten, ſetzten wir unſere Reiſe wieder fort.

Wir haben bis heute Abends 180 Li (18 Meilen) zurückgelegt, denn ſo weit rechnet man die Entfernung zwiſchen Tay-ho-chen und Ki-ngan-fu.

Wir ſetzten unſere Reiſe die ganze Nacht fort, und fuhren um Mitternacht vor der Stadt Ki-chauye-chen vorbey, ohne etwas von ihr gewahr zu werden.

Dieſen Morgen um 8 Uhr trafen wir im Dorfe den 8. Dez.
Tong-con-honang ein, das von Bäumen umſchattet iſt und 90 Li (9 Meilen) von Ki-ngan-fu liegt, während welcher Zeit wir in der

1794. Dunkelheit nichts gewahr werden konnten. Der
den 8. Dez. Fluß war breiter worden; Ebenen liefen an ſeinen beyden Ufern bis um 8 Uhr hin, als ſich uns die Berge wieder näherten. Um 9 Uhr langten wir zu La-ou-cat-chang an, und eine halbe Stunde hernach erreichten wir den Weiler Tchu-pan-thong, der aus vier Theilen beſteht, die alle in der Ebene liegen. Im Oſten wird er durch ſchöne Häuſer und durch Bäume verſchönert. Eine Viertelſtunde weiter hin erblickten wir am weſtlichen Ufer Tchu-ki-tchun, dem an der weſtlichen Seite des Fluſſes ein ſechseckiger Thurm entgegenſteht, der neun Stockwerk hat, die durch ſeine Lage auf einem Hügel noch mehr erhöht werden. Er hat keine Spitze mehr. Sie ſchien vom Donner herabgeſchlagen worden zu ſeyn, weil in der Richtung einer Linie, die von oben bis unten geht, zwey Stellen in den Steinen Oeffnungen haben, die von nichts anders als vom Blitze herrühren zu können ſcheinen. Von hier aus wird man an beyden Seiten des Fluſſes ſteile Berge ohne Bäume gewahr.

Um 10¾ Uhr waren wir vor der Stadt Kiakiang-chan, wo wir auf einander warten und Lebensmittel einnehmen mußten. Da unſere Mandarine an dieſem Orte auch einige Sachen abzuthun hatten, ſo blieben wir faſt drey Stunden da.

Die Stadt iſt klein, aber ihr Wall oder ihre Mauer iſt beträchtlich: dieſe zieht ſich ſo gar über den Gipfel zweyer hoher Berge weg, an deren Fuße Häuſer ſtehen. Hinter Kia-kiang-chen iſt noch von dem Fuße an bis in eine große Entfernung Ebene. Um die Stadt herum erblickt man mehrere ſchöne von Bäumen umſchattete Landhäuſer. Ein

ähn-

ähnliches Gemählde bietet das öſtliche Ufer des Fluſ- 1794
ſes dar. den 8. Dez.

Um 5 Uhr fuhren wir vor Ouan-ho-ouang vorbey, das weſtlich liegt, gut gebauet und groß iſt. Wenn die Felder den Ufern des Fluſſes ähnlich ſind, ſo müſſen ſie auſſerordentlich fruchtbar an Weizen und Wintergetraide ſeyn, da der Boden von einer fetten Beſchaffenheit iſt. Die Häuſer, die man hier ſieht, geben eine günſtige Vorſtellung von dem Wohlſtande der Einwohner.

Abends um 9 Uhr befanden wir uns der Stadt Sin-tu-chen, im Oſten des Fluſſes, gegen über: da man aber an dieſer Seite wegen der Seichtigkeit des Fluſſes nicht ausſchiffen kann, ſo hatte man am weſtlichen Ufer Zelte aufgeſchlagen, Triumphbogen errichtet und alles zu unſerer Aufnahme vorbereitet. Auch die Mandarinen der Stadt befanden ſich hier, um uns zu bewillkommen. Wir nahmen Lebensmittel ein und nach einem Aufenthalte von ungefähr einer Stunde ſetzten wir unſere Reiſe fort, die die ganze Nacht hindurch dauerte, ohne daß wir Gebirge geſehen hätten. Wir fuhren in gerader Linie nach Nordoſt. Das Flußbette war merklich erweitert.

Dieſen Morgen um 5 Uhr langten wir vor den 9. Dez.
Tchong-eck an und hielten uns ungefähr eine Stunde auf. Ob man gleich Tchong-eck für keine Stadt hält, ſo hat ſie doch nichts deſto weniger allen Anſchein einer Stadt. Ihre Lage am Fluſſe hin beträgt mehr als 800 Toiſen. Das Ufer des Fluſſes, an welchem viele Gebäude liegen, iſt mit einer ſteinernen Mauer verſehen, die weit höher als das Waſſer und mit der größtem Sorgfalt unterhalten

 iſt.

1794 den 9. Dez. iſt. Man erblickt auch mehrere Tempel und andere ziemlich artige Gebäude. Tchong-eck, das auf der Oſtſeite des Fluſſes liegt, iſt 60 Li (6 Meilen) von der Stadt Sin-tu-chen entfernt.

Um 8 Uhr befanden wir uns zu Yong-tſi-tſau, das gerade auf dem Punkte liegt, den die beyden Arme des Fluſſes zwiſchen ſich laſſen. Artige Häuſer und ſchöne Bäume geben ihm ein liebliches Anſehen. Das Auge kann nicht die kleinſte Anhöhe entdecken, und man ſollte glauben, es ſey alles gleich und eben gemacht worden. Dieſes Gemählde ſcheint Fruchtbarkeit uud Reichthum anzukündigen, weil alle Felder mit verſchiedenen Getraidearten beſäet ſind. Allenthalben erblickt man Dörfer und Weiler, die von Bäumen umringt ſind und die größtentheils ſteinerne Häuſer haben, und einen Anblick gewähren, der die Aufmerkſamkeit des Reiſenden erregt.

Ich kann ſagen, daß ich, ſo weit mein Auge reichen konnte, keine unangenehme Lage erblickte. Ich konnte an beyden Ufern recht gut zwölf Weiler oder Dörfer zählen, die ſich meinen Blicken auf einmal darſtellten. Von außem ſchien alles Wohlſtand und Glück zu verkündigen.

Um neun Uhr fuhren wir vor dem Dorfe Tſan-tſen-cai-thong, und drey Viertelſtunden darauf vor V'ong-quan-ſan vorbey; alle beyde liegen auf der Oſtſeite des Fluſſes. Dieſes letztere Dorf iſt groß und voller Bäume. Um 11 Uhr erreichten wir die Stadt Tong-ching-chen, die auch öſtlich liegt, aber weniger anſehnlich iſt als Tchong-eck, das wir dieſen Morgen geſehen hatten. Tong-ching-chen hat auch eine von Werkſtücken erbauete Mauer

Mauer längs dem Fluſſe hin: mehrere Theile der- 1794
ſelben aber ſind verfallen. Von dem Ufer des Waſ- den 9. Dez.
ſers aus ſieht man nur die Häuſer, die außerhalb der Stadt liegen, und die keinen intereſſanten Anblick gewähren.

Wir verweilten hier bis halb ein Uhr: hernach ſetzten wir unſere Reiſe weiter fort und mußten noch 120 Li (12 Meilen) zurücklegen, ehe wir Nan-tchang-fu, die Hauptſtadt der Provinz Kiang-ſi, erreichten, wo wir jetzt ſind, und wovon aus man zu Lande nach Pe-king reiſen muß, indem man dazu nach der Berechnung unſers erſten Mandarinen 28 Tage braucht, weil noch 320 Meilen (3200 Li) zurückzulegen ſind.

Halb zwey Uhr befanden wir uns Long-thauchan gegenüber. Dieſes Kloſter liegt auf einem Felſen, an deſſen beyden Seiten der Fluß hinläuft, weil er denſelben in zwey Arme theilt. Der Tempel dieſes Kloſters iſt dem heiligen Sam-quan gewidmet. Seine Lage unter großen Bäumen macht, daß er da wie eingeſchloſſen iſt. Oeſtlich dem Kloſter gegenüber liegt ein großes Dorf, das auch ſehr viele Bäume hat. Auf derſelben Oſtſeite liegt noch Tay-cong-hau-fang, wo wir um 3 Uhr anlangten. Hernach fuhren wir vor mehrern Weilern und endlich vor dem ziemlich großen Dorfe Tchu-tſathan vorbey.

Um 2 Uhr morgens langten wir zu Tſa-tſin-ſé den 10. Dez.
an, das am weſtlichen Ufer im Angeſicht von Nan-tchang-fu liegt. Hier hatte unſere Waſſerreiſe ein Ende: all unſer Gepäck und alle unſere Sachen mußten ausgeſchifft werden, um ſie zu Lande fortzuſchaffen. Beym Anbruche des Tages ſahen wir

1794 am andern Ufer die Stadt, die einen großen Umfang ankündigte, und die uns viele Häuſer, und
den 10. Dez. außerdem Tempel und andere wichtige Gebäude zu enthalten ſchien. Mitten im Fluß liegt eine Sandbank oder vielmehr eine ziemlich große, aber ganz unangebauete Sandinſel.

Um 8 Uhr ſtiegen alle Perſonen der Geſandtſchaft aus ihren Champanen ans Land. Man trug uns in die Wohnung eines großen Mandarinen, die man zu unſerm Empfange zubereitet hatte. Alle unſere Sachen wurden ausgeſchifft und in unſere Wohnung gebracht, damit man ſie durch Coulis fortſchaffen laſſen könnte. Nach dem Mittagseſſen ſetzte der Geſandte und ich uns in unſere Palankins, um unſere Landreiſe anzutreten, die die andern Herrn lieber zu Pferde machen wollten.

Bey unſerm Austritte aus der Stadt fanden wir zwey Ehrenbogen hinter einander, zwiſchen welchen 200 Soldaten unter den Waffen in drey Gliedern hinter einander ſtanden. Wir giengen zwiſchen ihnen durch und bey jedem Ehrenbogen gab man eine dreymalige Salve dem Geſandten zu Ehren.

Wir ſetzten unſere Reiſe fort, und giengen bald durch anſehnliche Orte, bald durch Weiler, unter welchen es mehrere ziemlich artige gab. Wir befanden uns in einer Gegend von ungleichen Boden, wo man kleine Berge erblickte, aber allenthalben war das Land angebauet. Abends kamen wir nach Lok-faa-tſun, wo wir die Nacht über blieben. Dieſer Ort iſt ziemlich groß und ſcheint volkreich zu ſeyn. Wir hatten keine ſchlechte Wohnung.

Um

Um halb 5 Uhr morgens machten wir uns wie- der auf den Weg. Wir ſetzten zweymal in Kähnen über Flüſſe, und langten halb eilf Uhr in der Stadt Kien-tchan-chen an. Man ſpeiſete da. Um 2 Uhr ſetzten wir unſere Reiſe wieder fort, um Ta-ngan-chen zu erreichen, wo wir Abends um 9 Uhr ankamen. Wir übernachteten daſelbſt. 1794 den 11. Dez.

Wir hatten viele Hinderniſſe bey der Fortſchaffung unſers Gepäcks zu überwinden, wovon die Coulis die Haupturſache waren. Die Mandarinen ſcheinen über ſie nur eine geringe Gewalt zu beſitzen. *)

Unſer Weg war heute durch mehrere artige Dörfer und Weiler und längs angebauter fruchtbarer Felder hingegangen, von welchen ein großer Theil mit Weizen, Steckrüben und von der Art Bohnen, die man Pferdebohnen oder Gartenbohnen nennt, bepflanzt war. Alle dieſe Anpflanzungen ſind nach der Leine gemacht, und zeigen eine merkwürdige Ordnung, die ſie unſern Küchengarten ſtreitig machen könnten. Die Chineſen ſcheinen nichts mit der Hand, ſondern immer in Linien mit einem Säetuche zu ſäen. Dieſe ſymmetriſche Regelmäßigkeit giebt den Feldern, die ſchon im Wachſen begriffen ſind, eine bezaubernde Annehmlichkeit.

Auf den Hügeln giebt es viele Stechpalmen, Schlagholz, Eichen und Farrenkraut.

Ich bemerkte auch, daß die Schweine in dieſer Gegend durchaus von jenen in Quang-tong abweichen.

*) Dieß bemerkte auch die engliſche Geſandtſchaft. Die Ruderer verließen gerade die Fahrzeuge der Mandarinen am erſten, und entflohen.

Der Ueberſetzer.

1794 chen. Sie ſind ganz ſchwarz und ſcheinen von einer
den 11. Dez. wilden Art zu ſeyn. Sie haben keinen Hängebauch, ihr Rüſel iſt kurz und eingekehrt, und ihre Ohren ſind lang und herabhängend: ſie haben auch viele gröbere und härtere Borſten.

Man bemerkt zugleich an den Menſchen ſelbſt Verſchiedenheiten, vorzüglich in der Farbe der Haut. Im Allgemeinen ſind ſie hier von einer mehr dunkelrothen Farbe, *) als die mittäglichen Bewohner von China: dieß bemerkt man vorzüglich bey den Frauen, deren Wangen wie die Wangen der europäiſchen Bäuerinnen, die das Anſehen von Geſundheit haben, gefärbt ſind.

Unter den Wagen, die man in dieſer Provinz braucht, giebt es eine ſonderbare Art von Schubkarren, worauf man ohne Unterſchied ſowohl Perſonen als Sachen fortſchafft. Je nachdem dieſer Karren mehr oder weniger beladen iſt, wird er von einer oder zwey Perſonen gelenkt, von denen die Erſte ihn hinter ſich herzieht, während die Andere ihn bey den Handbäumen fortſchiebt. Das Rad, das nach Verhältniß des Karnen ſehr groß iſt, iſt im Mittelpunkte angebracht, wo die Laſt ruht, ſo daß die ganze Schwere auf der Achſe liegt, und daß ſie die Schubkärner gar nicht ſpüren, ſondern bloß dazu dienen, den Schubkarren fortrücken zu laſſen und ihn im Gleichgewicht zu erhalten. Das Rad iſt wie in einen kleinen Rahm, der aus Latten beſteht, und den ein kleines 4 bis 5 Zoll breites Brettchen bedeckt, eingefügt. Zur Aufnahme der Laſt iſt an bey-

*) Daran iſt vielleicht die Schminke ſchuld, die das Klima auflegt.

Der Ueberſetzer.

beyden Seiten des Schubkarrens ein Vorſprung, 1794
wo man die Sachen hinlegt oder der den Perſonen zum den 11. Dez.
Sitze dient. Ein chineſiſcher Reiſender ſetzt ſich auf die eine Seite und hält ſo ſeinem Gepäcke das Gegengewicht, das auf der andern Seite liegt. Iſt ſein Gepäck ſchwerer als er ſelbſt, ſo macht man auf beyden Seiten die Sachen gleichwichtig und er ſelbſt ſetzt ſich auf das Brettchen, das über dem Rade iſt, weil der Schubkarren zu allen dieſen Abänderungen eingerichtet iſt.

Da das Schauſpiel eines ſo beladenen Schubkarrens für uns ganz neu war, ſo konnte ich mich nicht enthalten, ſeine Sonderbarkeit zu bemerken, indem ich zu gleicher Zeit die Einfachheit der Erfindung bewunderte. Ich glaube ſogar, dieſer Schubkarren verdiene in vielen Fällen den Vorzug vor dem Unſrigen.

Ich muß noch hinzuſetzen, daß das Rad wenigſtens drey Fuß im Durchmeſſer hat, daß ſeine Speichen kurz und vervielfältigt, und daß folglich die Felgen ſehr hoch ſind; daß ſeine geründete Fläche oder der äußere Theil, indem er ſich endigt, eine ſpitzige Form annimmt, anſtatt wie bey unſern gewöhnlichen Schubkarren platt zu ſeyn. Dieſe verdünnte Form des äußerſten Theiles des Rades ſchien mir beym erſten Anblicke wenig paſſend zu ſeyn, und es kam mir vor, daß dieſelbe, wenn ſie breit wäre, zur Thonerde mehr paſſend ſeyn würde, aber es fiel mir ein, daß die auf Java von Büffeln gezogenen Karren auch Räder mit ſpitzigen Felgen haben, damit ſie bey regneriſchem Wetter das feſte Erdreich ſchneiden und von ſeinem Platze wegſchaffen können, während man mit breiten Rädern da ſtecken bleiben würde, wie der gelehrte Herr Hooymann, der auf

1794 ſeinen Ländereyen um Batavia Karren mit breiten
den 11. Dez. Rädern zu gebrauchen verſucht hat, und der der Landesſitte zu folgen gezwungen war, aus der Erfahrung gelernt hat. Ich bin daher überzeugt, daß die Chineſen das ihrem tonigten Boden angemeſſenſte Rad eingeführt haben.

den 12. Dez. Der Geſandte hatte dieſen Morgen einen kleinen Streit mit dem Mandarin, der unſere Begleitung befehligt, wegen der Unordnung, die man allenthalben erblickte, und weil wir geſtern bis nach Mitternacht auf unſere Mahlzeit hatten warten müſſen, indem man die Vorſicht, unſere Köche vor uns voraus zu ſchicken, unterlaſſen hatte. Die Coulis hatten ſie ſo gar unter Wegs abgeſetzt und nicht weiter tragen wollen. Betten, Gerädſchaften und alles kam ſpät und einzeln an. Unſere Wohnung war elend und ohne alle Bequemlichkeit.

Der Mandarin bezeugte ſeinen Schmerz über alle dieſe Unannehmlichkeiten, und verſicherte uns, nichts von allem dieſem dürfe man ſeiner Nachläſſigkeit, ſondern dem Ungehorſam der Coulis zuſchreiben. Er wolle ſeine Bemühungen verdoppeln, um dieſem Uebel abzuhelfen, aber einige Tage lang werde er uns unmöglich eine beſſere Wohnung verſchaffen können, weil man in dieſer Provinz keine antrifft: in Kiag-nan und nahe bey Pe-king würden wir wieder bequemere finden, und er hoffe, Se. Excellenz werde ſich noch einige Tage gedulden. Er beredete uns, auf der Stelle unſere Reiſe fortzuſetzen.

Nach einem leichten Frühſtück reiſten wir halb 10 Uhr bey Regen und bey einem ſehr ſtarken Winde ab. Um 1 Uhr langten wir in einer großen und

ſchö-

ſchönen Pagode an, die der Göttin Coun-yam, (wel- 1794
ches die Jungfrau Maria der Chineſen iſt,) geweihet den 12. Dez.
war. Wir nahmen hier eine kalte Mahlzeit ein und machten uns um 4 Uhr wieder auf den Weg, um in der Stadt Kieou-kiang-fu zu übernachten: da der Wind und der Regen Abends zunahmen, ſo löſchten alle Augenblicke unſere Fackeln aus. Der Weg war da, wo er über Anhöhen und in engen Päſſen hingeht, ſehr ſchlüpfrig, und unſere Träger waren nach ſeiner Zurücklegung von Kälte erſtarrt, naß und müde. So bald ſie daher an das erſte Haus kamen, ſetzten ſie meinen Palankin unter ein Schirmdach am Rande des Weges, und liefen eilig in das Haus, um ſich am Feuer zu erwärmen und ihre Kleider zu trocknen. Ich richtete mich daher in meinem Tragſeſſel ein, um darin zu ſchlafen, und fühlte jetzt, wie gut es war, daß unſer Kaufmann Ponqua dem Geſandten und mir dieſe auf der Reiſe ſo nothwendige Tragſeſſel verſchaft hatte. Ich genoß die übrige Nacht hindurch einen ruhigen Schlaf.

Dieſen Morgen ſahen wir zwey Sänften von Mauleſeln getragen vorbey gehen; ſie waren größer als unſere bedeckten Palankins, und würden folglich zu unſerer Reiſe bequemer geweſen ſeyn, allein es iſt unmöglich, dergleichen zu bekommen. Dieſe Tragſeſſel gehören reichen Perſonen, die ſie verfertigen laſſen, wenn ſie lange Reiſen unternehmen müſſen.

Mit Tagesanbruch hoben mich meine Träger den 13. Dez.
wieder auf. Der Weg gieng, wie an den beyden vorhergehenden Tagen, über Ebenen hin, wo Weiler und einzelne Wohnungen ſtehen. Um 8 Uhr kam ich in der Wohnung an, die wir in der Stadt

Kieou-

1794 Kieou-kiang-fu beziehen ſollten, und wo Se. Ex-
den 13. Dez. cellenz zwey Stunden nach Mitternacht angelangt war. Der Mandarin, der hier befehligt und der einen dunkelblauen Knopf hat, bewillkommte mich. Dem Geſandten hatte er noch in der Nacht ſeinen Beſuch abgeſtattet. Er iſt alt, auſſerordentlich artig, und war bemüht, uns alles mögliche zu Gefallen zu thun. Unſer Logis war ſehr bequem und groß.

Ich gieng in der Stadt herum, die aber vielmehr ein Weiler iſt, weil man anſtatt der gewöhnlichen Eintheilungen der Städte Häuſer ſieht, die von Gemüßgärten umgeben ſind. Ganze Felder und angebaute Strecken trennen die Häuſer von einander, zwiſchen welchen es ſo große Zwiſchenräume giebt, daß ich nicht glaube, daß mehr als der zehnte Theil von dem Umfange, der innerhalb der Mauern eingeſchloſſen iſt, mit Häuſern bebauet ſey.

Ich beſuchte die vornehmſte Pagode, wo unſer erſter Führer wohnte, und ergriff dieſe Gelegenheit, ihm einen Beſuch abzuſtatten. Dieſer Tempel iſt ſehr groß und in gutem baulichen Zuſtande. An der Seite liegt ein Kloſter, das mehrere Bonzen bewohnen. Nahe bey der Pagode ſieht man einen ſchönen ſechseckichten Thurm von ſieben Stockwerken. Dieſer Thurm unterſcheidet ſich von denen, die ich geſehen hatte, darin, daß er zwiſchen jedem Stockwerke einen doppelten Zirkel oder Balkon hat. Einen zweyten Thurm von dieſer Art habe ich zu Kien-tchang-chen angetroffen, wo wir vorgeſtern durchreiſten.

Eine unglaubliche Menge Volks drängte ſich um mich herum, um mich zu ſehen. Ohne die chi-

neſiſchen Soldaten, die mich begleiteten und die mir Platz machten, würde es für mich unmöglich geweſen ſeyn, durch ſie hindurch zu kommen. Die Frauen hatten alle Thüren und Fenſter beſetzt. Sie ſahen im Allgemeinen gut aus, und ich bemerkte ſogar einige darunter, die ſchön waren. 1794 den 13. Dez.

Der Geſandte hatte die Abſicht, noch eine Nacht auszuruhen, aber dieſen Nachmittag um drey Uhr kam der Mandarin zu uns, und that uns den Vorſchlag, 40 Li weiter hin zu übernachten. Sein Grund war, daß, da wir zu Kieou-kiang-fu über einen ſehr breiten Arm des Kiangs ſetzen müßten, und jetzt ein günſtiger Wind wehe, es leicht kommen könne, daß der Wind morgen dieſe Ueberfahrt unmöglich mache, wodurch unſere Reiſe ſehr aufgehalten würde, welches unſerm Erfolge ſchaden könne.

Der theilnehmende und überzeugende Ton gewann Se. Excellenz, und wir verließen um 4 Uhr unſre bequeme Wohnung, um uns wieder auf den Weg zu machen. Wir langten am Ufer des Fluſſes an, der ſehr breit iſt, und der ein ſchönes Schauſpiel gewährt. Man fährt hier mit kleinen Junken. Wir trafen mehrere große und bequeme Fahrzeuge an, die uns mit unſerm Gefolge und mit unſerm Gepäcke überzuſetzen bereit waren. Wir ſtiegen ein, ſegelten ab, und erreichten in 30 Minuten das andere Ufer.

An dem Orte, wo wir uns einſchifften, ſtand auf einem Hügel eine Pagode, an deren Seite man einen ſechseckichten Thurm von 6 Stockwerk noch in gutem baulichen Zuſtande erblickt. Den Tempel umſchatteten große dicke Bäume, und das Ganze

des

1794 den 13. Dez. des Tempels und des Thurms gewährte uns eine angenehme Anſicht.

Als wir an das andere Ufer kamen, ſetzten wir uns wieder in unſere Tragſeſſel, und langten in einem ziemlich weitläufigen Orte an, wo man uns in ein öffentliches Gebäude führte, wohin der Befehlshaber, den wir auf der andern Seite des Fluſſes geſehen hatten, kam und uns noch dieſelbe Achtung wie vorher erzeugte, weil wir uns immer noch in ſeinem Gebiete befanden. Er lud uns ein, die zubereiteten Speiſen zu eſſen, aber wir entſchuldigten uns deßhalb, und äußerten gegen ihn das Verlangen, ſo bald als möglich in unſerm Nachtquartier anzukommen, um da zu ſpeiſen. Nachdem wir uns mit Fackeln verſehen hatten, reiſten wir um 6 Uhr ab: kaum waren wir aber einige Minuten unter Wegs, als uns die Coulis auf die Straße hinſetzten und uns nicht weiter tragen wollten, wenn man ihnen nicht mehr gäbe. Man brachte 2 Stunden mit Hin- und Herreden zu, und endlich mußten wir in ihre Foderung einwilligen. Dieſe ganze Zeit über war das Wetter ſehr ſchlecht. Es ſtürmte und regnete. Wir ſetzten demohngeachtet unſere Reiſe fort, und ich langte 2 Stunden nach Mitternacht zu Liang-kiang in der elendeſten Wohnung an, die wir bis jetzt angetroffen hatten. Wir konnten weder unſern Hunger noch unſern Durſt ſtillen, und nirgends konnte man ſich nur einigermaßen bequem niederlegen.

Ich war darüber ſo unwillig, daß ich, nachdem ich eine halbe Stunde, wiewohl vergeblich auf die Ankunft des Geſandten gewartet hatte, mich in meinen Palankin niederlegte. Es ärgerte mich auſſerordentlich, daß ſich Se. Excellenz von dem alten

Man-

Mandarin hatte bereden laſſen, und daß wir ſo- 1794
wohl unſere vortrefliche Wohnung als unſer Abend- den 13. Dez.
eſſen eingebüßt hatten, da unſer ganzes Gefolge
gänzlich zerſtreuet war.

Dieſen Morgen um 6 Uhr ließ ich meine Coulis den 14. Dez.
rufen, und da ich erfuhr, daß der Geſandte
noch nicht angekommen ſey, ſo reiſte ich von dieſem
elenden Orte ab, ohne meinen Tragſeſſel zu verlaſ-
ſen. Ob es gleich noch fortregnete, ſo gab es doch
Zwiſchenräume, wo der Regen aufhörte. Ich reiſte
ſtets zwiſchen angebaueten ſehr fruchtbaren Feldern
hin. Halb zwey Uhr Nachmittags erreichte ich die
Stadt Houang-mei-chen in der Provinz Hou-
quang, wo unſer Logis, zwar ein wenig beſſer als
das geſtrige, doch keinen Vorzug vor demjenigen
verdient, das mir das ſchlechteſte Dorf in Holland
verſchaffen könnte.

Eine Stunde nach mir kam auch der Geſandte
an. Er ſchlief, wie ich in der vergangenen Nacht,
in ſeinem Tragſeſſel. Unſere andern Herrn langten
nach und nach auch an, ſo wie ein Theil des Gepäckes,
aber immer erſchienen unſere Soldaten noch nicht.

Die Stadt kam uns ziemlich groß vor, und
ſchien viel Handel zu treiben. Sie iſt auch ſehr
volkreich, wenn man nach der Bewegung ur-
theilt, die wir bemerkten, als wir durch die Stra-
ßen giengen, die ein großes Gewimmel von Men-
ſchen zeigen. Es giebt in dieſer Stadt einen acht-
eckigten pyramidenförmigen Thurm.

Unſere Sachen und unſer Gepäck kamen theil- den 15. Dez.
weiſe im Verlauf des Vormittags an, und zu Mit-
tage erſchien auch unſere Wache. Wir hofften, noch
eine Nacht in Houang-mey-chen zu bleiben, damit

1794 wir ausruhten, und damit wir alles das Unſrige
den 15. Dez. beyſammenſähen: allein unſer erſter Führer bat den Geſandten wieder, des Nachmittags noch 40 Li weiter zu reiſen und dann erſt ſtille zu halten. Wir willigten unter der Bedingung ein, daß die Mandarinen dafür Sorge trügen, daß unſere Betten und Mantelſäcke mit uns zu gleicher Zeit in unſerm Nachtquartiere einträfen.

Wir reiſten alſo um 3 Uhr ab. Wir giengen auf einem ebenen Boden über angebauete Felder: wir ſetzten über mehrere Aerme von Flüſſen; unſer Weg lief längs dem Fuße eines Gebirges hin, und endlich trafen wir um 6 Uhr an dem beſtimmten Orte, im Dorfe Ting-ching-chan, ein. Unſere Herberge war noch ſchlechter, als die, die wir verlaſſen hatten: da man aber nicht daran denken durfte, eine beſſere ausfindig zu machen, ſo mußten wir damit zufrieden ſeyn. Dieſer Ort war eben nicht ſehr groß. Er ſteht unter der Stadt Houang-mey-chen.

Bis hierher war unſere Landreiſe beſchwerlich geweſen. Man kann ſie mit nichts beſſer vergleichen, als mit den Eilmärſchen leichter Truppen. Glücklicherweiſe hörte der Regen auf, denn er hatte den Weg beynahe ungangbar gemacht. Wir hatten eine mittelmäßige Abendmahlzeit, der unſer erſter Führer beywohnte, um mit Sr. Excellenz Abrede wegen der morgenden Reiſe zu nehmen.

den 16. Dez. Um 4 Uhr reiſten wir ab, und nachdem wir eine Meile zurückgelegt hatten, betraten wir das Gebiet der Provinz Kiang-nam, worin die Hauptſtadt Con-ding-fu, bekannter unter dem Namen Nam-king, iſt. Wir giengen, meiſtentheils auf ſtei-

nernen Brücken mit 8, 7, 5 oder noch einer gerin- 1794
gern Anzahl von Pfeilern über mehrere Arme von den 16. Dez.
Flüſſen. Keine Brücke iſt hier gewölbt. Es giebt einige, wo ſich bloß von einem Pfeiler zum andern lange platte Werkſtücke finden, die 10 bis 12 Fuß in der Länge haben.

Die Pfeiler oder Fußgeſtelle beſtehen auch aus Werkſtücken, und ſie haben an der Seite, wo der Strom anſtößt, eine ſpitzige Form, damit die Gewalt des Waſſers, das daran anprallt, keinen Widerſtand leide, und folglich an den Pfeilern keinen Schaden verurſachen könne: ein Umſtand, aus welchem man auf die Kenntniß und auf den Scharfſinn der chineſiſchen Baumeiſter ſchließen kann.

Uber zwey Flüſſe fanden wir Brücken, die auf ſchwimmenden Bambus ruheten.

Wir trafen mehrere Dörfer an, wo man bey der Verfertigung von irdenen Gefäßen alle mögliche Geſchicklichkeit anwandte, und wo man ſehr großes Geſchirr erblickte. In andern Dörfern blühen Fabriken beynahe von allen Arten von Gegenſtänden. Damit man ſich eine Vorſtellung von der Induſtrie machen könne, die man in dieſem Theile treibt, ſo will ich nur bemerken, daß es einen Ort gab, wo man Nudeln verfertigte. Von allen Seiten verkündigten die Felder große Fruchtbarkeit.

Um 11 Uhr trafen wir in dem großen Orte Fong-chang-y ein, von welchem wir eine Stunde darauf wieder nach Tay-ha-chen abreiſten, wo wir um $2\frac{1}{2}$ Uhr ankamen. Da wir die Coulis wechſeln mußten, ſo verweilten wir anderthalb Stunde in einer ſehr artigem Wohnung. Dieſe große und handeltreibende Stadt liegt auf einer Inſel, die zwey

1794 Aerme des Fluſſes bilden. Man ſah in der Straße,
den 16. Dez. wo wir ſtille hielten, einen ſechseckigten Thurm von 7 Stockwerk, der beynahe dem in Kieou-kiang-fu ähnlich iſt, von welchem ich geſprochen habe. Nach 4 Uhr verließen wir die Stadt wieder, um nach Tcheou-tſi-eck zu reiſen, wo wir um 7½ Uhr anlangten. Unſere andern Herrn waren dahin vorausgegangen. Eine ziemlich artige Wohnung beherbergte uns dieſe Nacht.

Heute haben wir vier ſteinerne Triumpfbogen geſehen, die, obgleich ſehr alt, dennoch in ziemlich gutem Zuſtande waren. Zwey von ihnen ſtanden mitten auf dem Felde, und waren nicht allzuweit von der Straße entfernt. Das Wetter war ſehr angenehm und ſchön: den Vormittag über aber war der Weg ſchlecht und ſchlüpfrig. Wir giengen über mehrere Anhöhen, die an hohen Gebirgen hinliefen. Wir haben 120 Li (12 Meilen) zurückgelegt.

den 17. Dez. Wir wollten um 4 Uhr morgens abreiſen, aber wir hatten weder Coulis noch Fackeln, und es vergieng daher eine Stunde, ehe wir uns wieder auf den Weg machen konnten: da ich zuletzt aufbrach, ſo befand ich mich erſt drey Viertel auf 6 Uhr auf dem Wege. Das Wetter war regneriſch, windig und kalt. Um 10¾ Uhr traf ich in der ziemlich großen Stadt Tſien-chan-chen ein. Ich kann nichts von ihrem Innern ſagen, weil mein Weg längs ihren Mauern hingieng. Von Außem aber bemerkte ich einen ſehr großen ſechseckigten Thurm, 6 Stockwerk hoch, der ſich von Andern darinn unterſchied, daß ſeine Spitze oder ſein Dach die Form einer Laterne hatte. Ich fand die Geſellſchaft ſchon in unſerer Wohnung beyſammen, und wir reiſten wieder vor halb zwey Uhr in der Abſicht ab, zu Tong-

ching-

ching-chen zu übernachten. Als wir aber nach Tcheou-lou-hau kamen, führte man Se. Excellenz in eine Wohnung, um daſelbſt wegen des Regenwetters zu übernachten, ob es gleich nur halb vier Uhr war und wir noch weiter hätten reiſen können. Es war natürlich, daß wir uns in den Wunſch unſers Führers fügten. Wir haben heute nur 90 Li zurückgelegt. 1794 den 17. Dez.

Unſere heutige Reiſe war größtentheils über Gebirge gegangen, wo der kleinſte fruchtbare Fleck angebauet iſt. Das Auge eines Europäers entzückt der Anblick des chineſiſchen Fleißes, der Schwierigkeiten für Nichts rechnet, und ſelbſt Gebirge in fruchtbare Felder und ihre abhängige Oberfläche in ebenen Boden durch Terraſſen von 4 bis 5 Fuß Höhe umſchaft, die er ſtufenweiſe von der Höhe des Abhanges bis herunter in das Thal errichtet, welches einen bezaubernden Anblick gewährt. Ohne den Fleiß des Chineſen würden dieſe Flecken gewiß wegen der Verwüſtungen unangebauet bleiben, die gewaltige Regen verurſachen könnten, weil ſie leicht ein ſolches Feld ſammt den Saamen bis an das Thal herab mit fortreißen würden. Die Arbeit, von welcher ich ſpreche, macht hingegen dieſe Verwüſtung unmöglich, indem man alles gleich und eben macht: jede Terraſſe hat eine Bruſtwehr, die ihr noch mehr Feſtigkeit giebt, und kleine Gräben, die zur Ableitung des überflüſſigen Regenwaſſers beſtimmt ſind. Da von einer andern Seite ein Boden, der hoch liegt, vermöge ſeiner Natur wieder mehr der Trockenheit ausgeſetzt iſt, ſo gräbt man weislich, um dieſem Uebel abzuhelfen, auf den höchſten Theilen des Gebirges große Waſſerbehälter, wo man das Regenwaſſer ſammelt und aufbewahrt. Wird

1794 die Trockenheit ſichtbar, ſo läßt man dieß Waſſer
den 17. Dez. herablaufen, um das Getraide oder andere Gewächſe zu erhalten. *)

Der Anblick eines ſo eingerichteten Thales, das ich von einer Anhöhe überſah, war für mich ſehr angenehm, obgleich dieſes Thal jetzt nackend und ſeiner Zierde beraubt iſt: wie angenehm muß es nicht alsdann ſeyn, wenn der Weizen dieſe Oberfläche verſchönert und ſie mit Grün bedeckt!

Von der Anhöhe eines dieſer Thäler, längs dem ich hingetragen wurde, entdeckte ich zu Mittage neun in verſchiedenen Richtungen angelegte Weiler, die von angebaueten Feldern umringt waren, und die wegen des Schattens, den die Bäume werfen, ſo zu ſagen eben ſo viele verſchiedene Büſche ausmachten.

*) Herr Hüttner ſagt in ſeinen Nachrichten von China: es iſt den Chineſen nicht genug, die Felder auf das ſorgfältigſte bebauet zu haben: ſelbſt die Berge waren, wie in Tyrol und in der Schweiz, ſo weit hinauf als möglich in kleine Beete oder Stufen getheilt und mit verſchiedenen Gartengewächſen bepflanzt: aber meiſtens waren es Reißfelder. Um dieſe gehörig zu bewäſſern, ſah man an verſchiedenen Orten Vertiefungen, in denen ſich entweder das Regenwaſſer ſammelte oder kleine Bäche von den nahen Bergen ergoſſen. Hieraus waren Kanäle auf die nahen Felder geleitet, und wo der Grund höher lag als die Oberfläche des Waſſers, da bediente man ſich einer Art Kettenpumpe (chainpump), um es empor zu heben. Dieſe Pumpe iſt in ganz China gewöhnlich, und wegen des Reißbaues höchſt nothwendig; in der Provinz Chang-tong hat man ſehr groſze, die von 4 bis 6 Männern getreten werden. Anderſon ſagt ſogar, der chineſiſche Landmann bepflanze und bearbeite Abhänge von Bergen, die ſo ſteil ſind, daß er ſich an Stricken hinablaſſen und während der Arbeit halten muß.

ten. Dieſes Ganze ſtellt ein ſehr artiges Gemählde vor, deſſen Grund eine Reihe von Bergen enthält, wo der Beobachter an ſehr erhöheten Punkten einige Gebäude und Pagode bemerkt, die eine große Menge von Bäumen umringen. 1794 den 17. Dez.

Wir ſahen auch heute mehrere ſteinerne Triumpfbogen. Nahe bey der Stadt Tſien-chan-chen giebt es fünfe, die nicht ſehr weit von einander entfernt ſind. Viere von ihnen ſtehen am Rande des Weges, der fünfte aber ſteht mitten im Wege.

Ich ſuchte mich vorzüglich von dem, was dieſe Denkmähler bedeuten, zu unterrichten, und ich erfuhr, es ſeyen Werke der Baukunſt, die dazu beſtimmt ſeyn, der Nachwelt diejenigen Perſonen von beyden Geſchlechten ins Gedächtniß zurückzurufen, die ſich durch ihre Tugenden verdient gemacht haben, und denen man deshalb eine öffentliche Verehrung zuerkannt hat. Der Kaiſer trägt von ſeiner Seite zur Erweckung von Nacheiferung Sorge, das zu erhalten, was den Nachkommen einen Begriff von dieſen berühmten Perſonen geben kann. Man findet ihre Namen und die Züge, wodurch ſie ſich ausgezeichnet und empfehlungswerth gemacht haben, darauf.

Man wird ſich eine noch vollkommnere Vorſtellung von dieſer Art von Belohnung machen können, wenn man die Claſſe der tugendhaften Menſchen anführt, zu deren Gunſten dieſer Gebrauch eingeführt worden iſt.

1) Die Hundertjährigen, weil die Chineſen der Meinung ſind, niemand könne ohne eine mäßige und tugendhafte Lebensart zu einem ſolchen hohen Lebensziele gelangen.

1794 den 17. Dez. 2) Die Kinder, die ſchöne Züge von kindlicher Liebe gezeigt haben.

3) Die Frauen, die ſich durch Keuſchheit ausgezeichnet haben.

Der ſchönſte Triumpfbogen unter denjenigen, die wir heute ſahen und der von einem weißen ſehr harten Marmor iſt, der Samchit heißt, wurde zu Ehren dreyer Schweſtern errichtet. Nach chineſiſchem Gebrauch wurden ſie ſchon als Kinder verlobt, aber ihre drey künftigen Gatten ſtarben vor ihrer Verheurathung. Vergeblich freyeten andere Männer um ſie. Sie blieben ihrer erſten Verbindlichkeit treu, und wähnten ſich bis an ihren Tod gebunden, nach welchem man ihnen dies ausgezeichnete Ehrendenkmahl zuerkannte.

4) Die Mandarine, die in dem ganzen Umfange des ihren Befehlen anvertraueten Gebietes mit Treue und Gerechtigkeit regiert haben, ſo daß ſie ſich die Liebe und die Achtung des Volkes erwarben.

5) Und endlich diejenigen Perſonen, die ſich durch wichtige Dienſte ausgezeichnet oder die Thaten gethan oder Dinge erfunden haben, die zum allgemeinen Beſten dienen.

Seitdem wir unſere Landreiſe angetreten, habe ich bis jetzt mehr als 25 ſolcher Ehrendenkmähler angetroffen.

Ich kehre zu dem Schubkarren, den ich ſchon beſchrieben habe, zurück, um das, was ich heute bemerkte, zu erzählen. Damit ſich das Rad auf den ſandigen Wegen nicht abnutze, bedeckt man die äußerſte geründete Fläche deſſelben mit einer zwey Zoll breiten Schiene von Bambus. Hierdurch kann ſich

ſich das Rad nicht eingraben, und es berührt nur die 1794
Oberfläche der Erde. Die Chineſen können daher den 17. Dez.
ihren Karren auf allen Wegen brauchen, indem ſie eine einfache Zuthat hinzuthun, womit man ſich immer verſehen kann.

Unſere Wohnung zu Theou-lou-chan war ſchlecht, und da wir dieſen Morgen beſchloſſen hatten, noch weiter zu reiſen, ſo war der größte Theil unſers Gepäckes, unſer Tiſchgeräthe und unſer Wein vor uns voraus: weshalb wir eine ſehr elende Mahlzeit halten mußten. Wir waren in der That aller Bequemlichkeiten beraubt, und hatten nicht einmal Gabeln und Löffel: denn die Erſtern ſind in China nicht gebräuchlich, und die Andern, womit wir uns befriedigen mußten, ſind von Porzellan mit ſehr kurzen Stielen. Wir entſchloſſen uns auch Waſſer zu trinken.

Um halb 5 Uhr reißten wir wieder ab. Es den 18. Dez.
hatte die ganze Nacht über geregnet und der Regen hörte auch faſt den ganzen Tag nicht auf. Der Weg war daher abſcheulich. Um 10 Uhr langten wir zu Tau-tchong-y an, wo wir uns eine halbe Stunde aufhielten, um zu frühſtücken. Dieſen Abend um 3 Viertel auf 5 Uhr kamen wir in unſerer Herberge in der Vorſtadt Tong-ching-chen an, wo Se. Excellenz ſchon 2 Stunden vorher eingetroffen war. Bis jetzt hatten wir noch kein beſſeres Quartier angetroffen als dieſes.

Als der Wind gegen Mittag von Weſten ſtürmte, war die Kälte heftiger, als wir ſie noch während unſerer ganzen Reiſe erfahren hatten. Wir giengen über mehrere Flüſſe und der Weg lief immer in einiger Entfernung an einer Kette von hohen Bergen

1794 hin, deren Gipfel mit Schnee und Eiß bedeckt wa-
den 18. Dez. ren. Unſer Weg gieng, wie geſtern, über Anhöhen und durch Thäler, längs Strecken von angebaueten Feldern hin. Ich bemerkte am Wege mehrere Spitzen, die kaum 6 Fuß breit und die dennoch, um beſäet zu werden, gepflügt waren. Hieraus kann man ſehen, auf welchem Grade von Vollkommenheit der Ackerbau ſteht, da ihm nichts entgeht.

Das politiſche Syſtem der chineſiſchen Regenten beſtand ſchon von den früheſten Zeiten an darin, den Ackerbau als die Vornehmſte, als die Erſte und als die Rühmlichſte unter allen Beſchäftigungen des Menſchen anzuſehen. Der Kaiſer wohnt daher ſo gar jährlich einem feyerlichen Feſte bey, wo er das Geſchäft eines Ackerbauers verrichtet. Viele chineſiſche Gelehrte haben ſeit undenklichen Zeiten eine große Menge Werke über den Ackerbau geſchrieben, die mir der Miſſionarius Grammont zu Canton ſehr rühmte. Er glaubt ſogar, ſie verdienten wegen ihres Nutzens in die europäiſchen Sprachen überſetzt zu werden, weil man darinn viele unter uns ganz unbekannte Gegenſtände antreffen würde.

Wir ſahen heute mehrere Weiler und 7 Ehrenbogen. Von der Stadt Tong-ching-chen kann ich nichts ſagen, weil mein Weg längs ihrer Mauern hingieng. Indeſſen kam ſie mir ziemlich groß vor. Ich bemerkte die Ueberreſte von 2 achteckigten Thürmen, wovon einer noch zwey Stockwerk, der andere aber 6 hatte. Uebrigens kam mir nichts Sehenswerthes vor.

Abends ſchickte der Fou-yuen des Bezirks zwey Mandarine zu uns, um uns ſeine Hochachtung zu ver-

vermelden und ihn zu entſchuldigen, daß er wegen des Regens nicht ſelbſt käme. Er überſandte uns ein Geſchenk von 100 Schinken, und 100 eingeſalzenen Enten mit Thee und Zucker auf die Reiſe. Mit Einbruch der Nacht wurde der Regen wieder ſehr heftig. 1794 den 18. Dez.

Da das Wetter dieſen Morgen ziemlich trocken war, ſo machten wir uns um 4½ Uhr auf den Weg: unſer übriges Gefolge folgte uns langſam nach: die Coulis, deren zwölfe für den Palankin des Geſandten und eben ſo viel für den Meinigen befehligt waren, ſetzten mich eine halbe Meile von der Stadt auf dem Wege mitten in den Koth, weil nur 5 von ihnen noch vorhanden, und die übrigen 7 gleich nach Empfang ihres Lohnes entwiſcht waren. Nach einer Stunde kamen vier andere Coulis zu meiner Unterſtützung herbey, und ich machte mich von neuem auf den Weg. Da der Weg beynahe immer in einem ſchmierigten Boden fortgieng, ſo war er ſehr ſchlecht, und ich langte erſt um 1 Uhr in dem großen Orte Tay-qua-ſé an, der nur 40 Li von Tong-ching-chen entfernt iſt. den 19. Dez.

Ich verweilte hier eine halbe Stunde, um 4 Coulis zu erhalten, die mir der Mandarin verſchafte. Ueberdieß gab er mir noch einen ſeiner Bedienten zu Pferde mit, der ein aufmerkſames Auge auf dieſe Taugnichte haben, und ihr Entlaufen verhindern ſollte. Halb 2 Uhr trat ich meine Reiſe wieder an, allein ich kam erſt zwey Stunden nach Mitternacht in unſerer Herberge zu Yu-ching-chen an, da ich wenigſtens 3 Stunden mit den 7 letzten Li zugebracht hatte. Auf dieſem außerordentlich ſchlechten Wege giengen die Coulis bis zum halben Fuße im Kothe, und ſchwebten ſtets in Gefahr zu fal-

1794 fallen, ſo ſchlüpfrig war der Weg. Dieß geſchah
den 19. Dez. auch viermal, und der Sitz, worauf ich ſaß, zerbrach gänzlich. Da der Weg nicht breit war, ſo mußte ich alle Augenblicke befürchten, auf der einem oder der anderm Seite ins Waſſer geworfen zu werden, wenn die Träger einen Purzelbaum ſchoſſen.

Nach einer ſo beſchwerlichen Reiſe mußten wir uns wiederum, ohne gegeſſen haben, niederlegen, weil die Köche gleichfalls zu ſpät ankamen. Einige Perſonen von dem Gefolge, denen die Coulis davon gelaufen waren, hatten einen Theil des Weges zu Fuße machen müſſen. Noch herrſchte gegen Mitternacht hin eine ſo durchdringende Kälte, als wenn wir auf einmal mitten in den Winter gerathen wären; und da dieſe Veränderung für die Chineſen noch weniger erträglich war, als für die Europäer, ſo darf man ſich nicht wundern, daß am Ende des Tages eine große Menge von Coulis fortliefen, um ſich in dem erſten beſten Hauſe auszuwärmen. Alle dieſe Umſtände machten unſere Reiſe doppelt unangenehm.

Man hatte Se. Excellenz bey ſeiner Ankunft an dieſem Orte in eine elende Garküche gebracht. Er beſchwerte ſich darüber bitterlich und in ſehr nachdrücklichen Ausdrücken gegen den Mandarin, der ihm ſeine Aufwartung machte, und wiederholte gegen ihn, daß er keineswegs eine ſolche Behandlung erwartet hätte. Der Mandarin erwiederte, es gäbe keinen andern Ort; da er aber damit offenbar gegen die Wahrheit verſtieß, ſo ließ ihn der Geſandte fortjagen.

Zwey von unſern Herrn ſetzten ſich zu Pferde und ritten aus der Vorſtadt, wohin man uns verwieſen

wieſen hatte, in die Stadt, wo man ihnen ein ſehr 1794
gutes Logis in einer andern Vorſtadt anwieß. Wir den 19. Dez.
mußten ſogar auf den Gedanken gerathen, daß man daſſelbe für uns zubereitet habe, weil ſich daſelbſt Ehrenbogen, die man gewöhnlich vor unſerer Wohnung errichtet, befanden.

Wir mußten nichts deſtoweniger in dieſer neuen Wohnung ohne Betten ſchlafen und mit den Kiſſen unſerer Palankins zufrieden ſeyn, da beynahe noch alles unſer Gepäcke zurück war, und da die Coulis ſo gar einige Coffer wegen der Kälte und Näſſe auf der Straße hatten ſtehen laſſen. Indeſſen hatten wir doch heute 110 Li zurückgelegt.

Wir mußten heute ſtets bergauf und bergunter ſteigen: gegen Abend aber trafen wir Ebenen an. Sieben Li von der Stadt Tong-ching-chen giengen wir in Fähren über einen Fluß. Es hatte in der vorhergehenden Nacht und am Morgen gefroren, und alles war wie mitten im Winter mit Glatteis bedeckt. Die Felder und die Bäume waren ganz mit einem glänzenden Weiß überkleidet.

Gegen Mittag kletterten wir langſam einen ſehr hohen Berg hinan, und wir brachten anderthalbe Stunde auf ſeinem Gipfel zu, der mit Schnee und Eis bedeckt war. Der Herabweg auf der andern Seite dieſes Gebirges war ſo abſchüſſig, daß er an einigen Stellen noch den Moiling-chan übertraf. Auf dieſem Gipfel genießt man das Erſtaunen erregende Schauſpiel eines Thales, das ſich zwiſchen zwey Reihen von Bergen hinzieht, und das etwas ſo Anziehendes hatte, daß ich mich daran gar nicht ſatt ſehen konnte. Alles befand ſich indeſſen in einem Zuſtande von Dürre und Nacktheit, der dieſem An-

1794 Anblicke ſchaden mußte: welch' ein entzückendes
den 19. Dez. Schauſpiel muß nicht das Auge genießen, wenn es dieſe prächtige Szene zu einer Zeit betrachten kann, wo der Sommer alles mit Blumen bekleidet, und wo ihr Schmelz einen lieblichen Contraſt mit den andern Schönheiten der Pflanzenwelt verurſacht, und wo die gelblichen Aehren die Felder ſchmücken!

Um 2 Uhr langte ich in dem Thale an, wo mein Weg zwey Stunden lang immer zwiſchen ſanftmurmelnden Bächen hingieng. Immer umgaben mich Spuren von Anbau, der ſelbſt die Gipfel der Gebirge bearbeitet hatte.

In dieſem Thale erblickt man den Fleiß und den Verſtand der Chineſer für den Ackerbau in ſeiner größten Vollkommenheit. Mit einem Blicke kann man alle Zuſammenfügungen überblicken, die ſie in Rückſicht der verſchiedenen Lagen eines Bodens ſo zu verändern verſtehen. Die untern Theile ſind terraſſenweiſe angelegt, wie ich ſchon bemerkt habe. Die Hügel ſind bis auf ihren Gipfel mit Abhängen und Gräben verſehen, die ihr abſchüſſiger Grund zum Abfluß des Waſſers erfodert. Alles was amphitheaterartig iſt und was nichts von einer Ueberſchwemmung in der Regenzeit zu befürchten hat, iſt auf gleiche Weiſe bis auf den Gipfel angebauet. Ja! ich wage zu behaupten, daß man in Europa hundert Meilen weit reiſen würde, um ein ſolch entzückendes Schauſpiel zu genießen, als dieſes Thal gewähren muß, wenn alles, was daſſelbe ſchmückt und verſchönert, beyſammen iſt.

Man erlaube mir noch hinzuzufügen, daß man im ganzen Umfange, den Ackerland einnimmt, bald Häuſer, die abgeſonderte Wohnungen bilden, bald meh-

mehrere Häuſer beyſammen, die Weiler ausmachen, 1794
gewahr wird. Hohe und dicke Bäume miſchen ihr den 19. Dez.
ländliches Intereſſe in die verſchiedenen Punkte dieſes Gemähldes, und indem ich in dem chineſiſchen Reiche zum erſtenmal ſo hohe Eichen ſah, daß ihr himmelanſteigender Wipfel in mir den Gedanken an den König der Wälder erweckte, warf ich auch einen Blick auf die Thränenweiden, die am Wege hinſtanden. Ein ſanfter und leichter Regen hatte die Zweige dieſes ſchwermüthigen Baumes, ſo wie aller andern und auch der ſchwächſten Geſträuche mit einem Thau bedeckt, der ihre Blätter überſilberte und das Licht brachte, indem es an dieſen kleinen Kriſtalkugeln zurückprallte, eine Wirkung hervor, woraus Vergnügen und Erſtaunen entſtand, dergleichen ich mich nie gefühlt zu haben erinnere.

Des Morgens ſah ich noch 10 Ehrenbogen, davon ſechs nahe bey der Stadt Tong-ching-chen nicht weit von einander ſtanden.

Man hält hier viele Schweine. Ich traf ganze Heerden an, die man in die Wälder auf die Weide trieb. Sie waren ganz ſchwarz. Seit meiner Landreiſe habe ich kein einziges weißes Schwein geſehen.

Zum erſtenmale bemerke ich heute eine Veränderung an den Hunden. Bis dieſen Augenblick und in den mittäglichen Theilen dieſes Reichs ſind mir keine andern als Pudel mit geradeſtehenden Ohren zu Geſichte gekommen: hier aber haben ſie herabhängende Ohren und einen dünnen Schwanz. Sie ſind gänzlich von dem Pudel verſchieden und auch größer als dieſer.

Man

1794 den 19. Dez. Man bauet in dieſem Theile ſehr gute gelbe Rüben, die ganz wie die holländiſchen ſchmecken, und die folglich weit beſſer ſind, als die, welche man in Canton antrifft. Man findet hier auch viele runde Steckrüben von der dickſten Art.

den 20. Dez. Wir konnten nicht abreiſen, weil unſer Gepäck noch zurück war und weil es den ganzen Tag regnete: überdieß hatten wir auch keine Coulis, weil geſtern die für den Kaiſer von Canton vor unſerer Abreiſe abgeſchickten Geſchenke hier durchgegangen, und dazu gegen 1000 Coulis erforderlich waren. Wir fanden geſtern noch zwey Spiegel außer der Stadt. Man hat ſie dieſen Morgen fortgeſchaft, und da wir für unſer Gefolge und für unſer Gepäcke dreyhundert Coulis nöthig haben, ſo wird es ſchwer halten, ſie zu bekommen.

Den Tag über kam ein großer Theil unſerer Sachen in unſerer Wohnung an, und wir erfuhren, daß an den beyden vorhergehenden Tagen und Nächten acht Coulis vor Kälte und Strapazen geſtorben seyn.

Man benachrichtigte uns auch, daß die Einrichtungen zu unſern Herbergen auf der Reiſe ganz und gar nicht von unſern Führern, den Mandarinen, abhängen, ſondern daß jede Provinz Mandarinen abgeſchickt habe, dieſen Gegenſtand in Ordnung zu bringen.

Hier hatte der Statthalter der Provinz den Ontcha-tſu, der einen blau durchſichtigen Knopf trug, dazu beauftragt. Er war folglich nach Yu-chingchen gereiſt, um unſere Quartiere zu beſtellen; und da dieſe Sorge nachher den Befehlshabern der Orte überlaſſen wird, ſo bringt dieſer Umſchweif oft Re-

Reſultate zum Vorſchein, die unſere Reiſe mehr aufhalten als beſchleunigen. 1794 den 20. Dez.

Der Lingua meldete mir Abends, daß, da der Mangel an Coulis uns, morgen ſehr frühzeitig abzureiſen, verhindere, wir keine Eile nöthig hätten. Das Wetter war immerfort kalt und regneriſch.

Bey einer Unterſuchung ſahen wir, daß noch vieles von unſern Sachen fehlte, und daß wir nicht eine einzige Kiſte mit Wein hatten. den 21. Dez.

Da heute der Tong oder das Weinachtsfeſt der Chineſen iſt, das ſie feyerlich begehen, ſo hält es noch weit ſchwerer, Coulis zu finden.

Um 11 Uhr ſtatteten unſere Mandarine, die uns führten, dem Geſandten und mir einen Beſuch ab, und entſchuldigten ſich wegen des ſchlechten Empfanges, womit man Se. Excellenz bey ſeiner Ankunft aufgenommen hätte. Sie ſagten uns, dieſe Anordnung gehöre ganz und gar nicht zu ihrem Geſchäfte, ſondern ſie ſey den Mandarinen der Provinz und der Orte, durch welche wir reiſten, überlaſſen.

Kurz darauf bewillkommte uns auch der On-tcha-tſu der Provinz. Er war ſehr ehrlich und ſprach ſogleich von der Unwiſſenheit des Befehlshabers der Stadt, der dem Geſandten eine Wohnung angewieſen, die gar nicht für ihn beſtimmt geweſen wäre, anſtatt derjenigen, die man zu ſeiner Aufnahme zubereitet hätte, wie es alle Einrichtungen bewieſen, die man da angetroffen hätte. Er ſetzte ferner hinzu, er habe ſich ſchon bey dem Statthalter der Provinz über dies Betragen beklagt, und er zweifle nicht, der Stadtkommandant werde ſeine Stelle verliehren. Hierauf ſchlug er uns vor, noch 25

1794 den 21. Dez. Li zu machen, damit wir morgen in der Stadt Liu-tſiou-fu einträfen: da aber der Mittag ſchon vorbey war, und da wir wenigſtens 2 Stunden brauchten, um die nöthigen Träger herbeyzuſchaffen, und da uns noch vieles von unſerm Gepäcke fehlte, ſo rieth ich Sr. Excellenz, heute nicht weiter zu reiſen, weil wir nur tief in der Nacht den beſtimmten Ort erreichen würden, wo wir allem Anſcheine nach ohne Speiſe und Betten übernachten müßten, da wir hier beydes hätten. Se. Excellenz billigte meine Gründe, und lehnte es von ſich ab, heute noch abzureiſen.

Ich ſchlug alsdann den Mandarinen vor, täglich 90 bis 100 Li zu reiſen und Maßregeln zu ergreifen, daß wir immer morgens um 4 Uhr abreiſen könnten, ſo lange wir durch Coulis getragen werden müßten, und daß, wenn wir in die Provinz Chan-tong kämen, (wo wir, wie man uns ſchmeichelt, Sänften haben können) längere Reiſen machen und die Nacht über reiſen könnten, um ſo mehr, da wir alsdann Mondſchein haben, und da die Wege feſt und gefroren ſeyn müßten, ſo würden wir um ſo leichter gegen 200 Li in 24 Stunden, wenn es nöthig wäre, zurücklegen können.

Die Mandarine waren mit meinen Vorſchlägen zufrieden: und man beſchloß nach einer langen Unterſuchung, morgen 75 Li zu machen, damit wir ein bequemes Nachtlager fänden, und daß unſer Gepäck gleich noch Nachmittage abreiſen ſolle. Man machte ferner aus, daß wir morgen um 5 Uhr abreiſen wollten. Die Mandarine, die mit dieſen Anordnungen zufrieden ſchienen, nahmen Abſchied und entfernten ſich. Wir blieben alſo noch in unſerm Logis.

Es

Es ſchneiete faſt den ganzen Tag über ein we- nig, und das Wetter war ziemlich kalt. Das Fahrenheitiſche Thermometer war dieſen Morgen bis auf 32 Grad, den Gefrierpunkt des Reaumürſchen Thermometers, gefallen. Die Nacht über war der Himmel hell und es fror ſtark. 1794 den 21. Dez.

Um 6 Uhr morgens verließen wir Yu-ching- chen. Das Fahrenheitiſche Thermometer ſtand auf 25½ Grad. *) Der Weg war gefroren, holpricht und uneben. Das Reiſen war daher ſehr beſchwerlich. Das Wetter war heiter und wir ſahen die Sonne ſeit dem 11. zum erſtenmale wieder. Wir giengen immer auf Ebenen mit kleinen Erhöhungen und Ab- hängen hin: Berge aber wurden wir nur in weiter Entfernung gewahr. Wir trafen auch wenig Flüſſe an. den 22. Dez.

Um 11 Uhr befanden wir uns zu Tau-chan- chen, wo wir wenigſtens eine Stunde lang ausruhe- ten. Dieſe Stadt iſt ziemlich groß. Nach Tiſche reiſten wir wieder ab und langten um 5½ Uhr in Koun-eck an, wo wir ein ſehr gutes Nachtquar- tier hatten.

Ich zählte heute 5 ſteinerne Triumpfbogen, und ich ſah zum erſtenmale in kleinen Buden Mais oder türkiſchen Weizen ſo wie eine Art kleiner platter Bohnen, die man in China, welchem ſie, ſo wie der Mais, fremd ſind, eingeführt hat.

Wir haben heute 75 Li zurückgelegt. Die Nacht war hell, und es gefror.

*) 2⅘ Grad unter dem Eispunkte des Reaumürſchen Ther- mometers.

Anmerk. d. Herausg.

Staatliche Bibliothek Bamberg

1794 den 23. Dez. Das Fahrenheitiſche Thermometer ſtand dieſen Morgen auf 22 Grad. *) Wir reiſten halb fünf Uhr ab. Die Gegend, die wir heute durchreiſten, war ſo wie geſtern allenthalben, wo es ſanfte Erhöhungen gab, angebauet.

Um 11 Uhr langten wir bey der Stadt Liu-tcheou-fu an, wo wir längs des äußern Walles hingiengen. Sie ſchien uns ſehr groß zu ſeyn. Wir hielten in der nördlichen Vorſtadt ſtille, um die Träger zu wechſeln und einige Erfriſchungen einzunehmen. Das Wetter war gelinde, aber trübe. Es ſchien keine Sonne. Zu Mittage reiſten wir wieder ab und giengen bis nach Tin-fau-ſé, wo wir um 5 Uhr eintrafen, und wo wir übernachteten. Wir haben heute 75 Li gemacht.

Abends ſtattete der Mandarin von Fong-yong-fu, der in dieſer Provinz die vollziehende Gewalt hat, dem Geſandten und mir einen Beſuch ab. Er trägt einen hellblauen Knopf. Er iſt wenigſtens 60 Jahr alt, geſprächig und gefällig. Wir hatten ihn und den On-tcha-tſu ſchon zu Yu-ching-chen getroffen. Er beſchenkte uns mit 27 Kleidern von Schaaffellen für unſere Soldaten und Bediente und mit einigen Früchten für uns ſelbſt. Er ſagte uns, der Mandarin von Yu-ching-chen habe ſeine Stelle wegen ſeines Betragens gegen uns verlohren. Er bedauerte ſehr, daß er uns nicht mehr Bequemlichkeiten in ſeinem Bezirke verſchaffen könne, und daß wir eine ſo unbequeme Reiſe in einer ſo kalten Jahreszeit machen müßten. Unſere Leute waren mit den

*) $4\frac{4}{9}$ Grad unter dem Eispunkte des Reaumürſchen Thermometers.

Anmerk. d. Herausg.

den Pelzkleidern ſehr zufrieden. Ich nahm zwey davon und machte Säcke daraus, damit Se. Excellenz und ich unſere Füße in unſern Palankins hineinſtecken und uns gegen die Kälte ſchützen könnten. (Wir befanden uns ſehr wohl dabey, beſonders da wir noch eine Wärmflaſche hinzuthaten.) 1794 den 23. Dez.

Wir konnten wegen der Langſamkeit der Coulis erſt um halb ſechs Uhr abreiſen. Vier Stunden darauf kamen wir in der ziemlich großen Stadt Liang-chan-chen an, die voller Kramläden war und viel Handel zu treiben ſchien. Man ſieht hier einen ſechseckigten Thurm mit ſieben Stockwerk und einige Triumpfbogen. den 24. Dez.

Gegen Mittag langten wir in dem ziemlich großen Orte Ho-chan-eck an. Nach einer leichten Mahlzeit verließen wir ihn um 1 Uhr wieder, und um 8 Uhr befanden wir uns an einem andern großen Orte, der Ching-kiou-eck hieß, und zu unſerm Nachtquartier beſtimmt war.

Das Wetter war heute ſchön, und die Sonne leiſtete uns Geſellſchaft. Die Beſchaffenheit der Orte, die wir heute durchreiſten, unterſcheidet ſich nicht von den an den beyden vorhergehenden Tagen geſehenen Orten: beynahe gar keine Flüſſe und die Berge in großer Entfernung von uns. Auf unſerm Wege, der wenigſtens hundert und zehn Li betrug, ſahen wir 7 ſteinerne Ehrenbogen. Der Weg war ziemlich gut, und wir ſahen eine Menge Weiler und Dörfer, wo der Boden mit Getraide beſäet war.

Wir trafen die vier Spiegel an, die wir dem Kaiſer überbringen ſollten. Jeder wurde von 24 Coulis getragen und von 24 andern begleitet.

1794 Dieſe 48 Träger löſen ſich einander alle halbe Mei-
den 24. Dez. len ab. Man kann daher leicht beurtheilen, wie viel der Transport dieſer 4 Stücke koſten wird.

Wir fanden zum erſtenmale einen Karren mit 2 Pferden: Eines war an die Deichſel, das Andere an die Seite geſpannt. Er hatte viel Aehnlichkeit mit dem Fuhrwerke und mit dem Karren, der in Gueldern gebräuchlich iſt; aber er iſt lange nicht ſo gut gebaut als der Letztere.

Da wir ſehr ſpät ankamen, ſo konnten wir unmöglich auf ein Abendbrod von unſern Köchen warten; wir legten uns alſo, wie geſtern, ohne gegeſſen zu haben, nieder, und hatten den Boden zum Bette, da unſere Betten noch nicht angelangt waren. Der Mangel an Wein vermehrte dieſe Unannehmlichkeiten. Die Reiſe wurde um ſo beſchwerlicher und verdrüßlicher, da wir überzeugt waren, daß es von der wenigen Ordnung und von der Sorgloſigkeit der verſchiedenen Mandarinen der Bezirke herrühre. Einen unwiderſprechlichen Beweiß davon gaben uns die Mandarine, die uns führten, und die an nichts Mangel hatten und nur für ſich ſorgten.

Der Himmel war die ganze Nacht über hell. Es gefrör.

den 25. Dez. Wir reiſten um halb ſechs Uhr ab, und kamen gegen Mittag in der Stadt Ting-yung-chen an. Während unſerer Mahlzeit änderte man die Coulis. Dieſe ziemlich große Stadt hat einen ſechseckigten Thurm von 7 Stockwerk ohne Spitze nicht weit von ihren Mauern. Wir hatten in der Vorſtadt ein ziemlich gutes Logis. Da ich glaubte, die Coulis ſeyn, wie man mir geſagt hatte, bereit, ſo ſetzte ich mich halb zwey Uhr in meinen Seſſel: allein eine

halbe

halbe Stunde darauf meldete mir der Lingua, es 1794
könne noch eine halbe Stunde dauern, ehe unſere den 25. Dez.
Träger ſich einſtellten, weil ſie nicht bezahlt wären. Ich ſtieg alſo wieder aus und beredete Se. Excellenz, heute nicht weiter zu reiſen: denn ich wußte, daß der erſte Sammelplatz, den man uns beſtimmte, noch 60 Li von uns entfernt ſey, und wenn ich berechnete, daß wir nicht vor 8 oder 9 Uhr Abends dort eintreffen würden, ſo mußten wir uns wieder, ohne gegeſſen zu haben, niederlegen, unterdeſſen wir hier ein angenehmes Logis und Zeit genug hatten, uns durch unſere Köche eine gute Mahlzeit zurichten zu laſſen. Als man unſern Entſchluß erfuhr, ſo ſuchte man uns zur Abreiſe zu bewegen, indem man vorgab, die Coulis erwarteten uns: da es aber ſchon halb drey Uhr war, ſo blieben wir.

Als dieß die Mandarine erfuhren, ſuchten ſie Se. Excellenz zu bewegen, wenigſtens noch 30 Li zu machen: aber umſonſt. Herr Agie ſagte im Namen des Geſandten auf Chineſiſch zu ihnen, wir wüßten es ſchon aus der Erfahrung, daß die Mandarine immer den Weg für kürzer ausgäben, wenn von der Weite deſſelben die Rede ſey. Wir ſeyn ſo ſpät in unſerm Nachtquartier angekommen, daß wir nicht einmal Zeit gehabt hätten, ein Abendbrod zu eſſen, wenn wir nicht unſere Ruhe hätten aufopfern wollen, da wir jeden Morgen um 3 Uhr wieder hätten aufſtehen müſſen: hätte man immer dafür geſorgt, daß die Träger bereit ſeyn, ſo würde unſere Reiſe leicht von ſtatten gegangen ſeyn; da wir aber immer ein paar Stunden, unbeſchadet des Aufſchubs, den die Umänderung der Coulis nothwendig mache, warten müßten, ſo verlöhren wir die drey beſten Stunden des Tages und die Reiſe werde unangenehm

1794 und beſchwerlich: daß wir wohl einmal hungrig zu
den 25. Dez. Bette gehen könnten, aber daß dieß nicht alle Tage geſchehen müſſe; daß mehrere Sachen und Kiſten, die uns nöthig wären, zurück ſeyn, ſo daß einige Perſonen kein Leinenzeug mehr, und daß wir ſeit 6 Tagen keinen Tropfen Wein getrunken hätten: daß man endlich eine andere Ordnung der Dinge einführen müſſe, weil wir bey ſo vielen Unbequemlichkeiten für unſere Geſundheit beſorgt wären.

Die Mandarine hatten nichts Gegründetes dagegen einzuwenden: ſie brachten aber den Wunſch des Kaiſers vor, uns noch vor dem neuen Jahre zu ſehen, und drangen immer darauf, daß der Geſandte noch 30 Li mache. Sie beharrten länger als eine Stunde auf ihrem Vorſatze, ohne von uns etwas zu erhalten. Se. Excellenz verſprach ihnen, morgen früh um 3 Uhr zur Abreiſe bereit zu ſeyn, mit dem Beyfügen, er werde nicht weiter als 90 Li reiſen und in der Stadt Lin-ouay-chen bleiben.

Sie verſuchten uns alsdann einen andern Streich zu ſpielen, und uns 20 bis 30 Li weiter zu führen. Sie baten uns daher, um 2 Uhr anſtatt um 3 Uhr abzureiſen. Da ich ihre Abſicht errieth, weil ich feſt überzeugt war, daß wir um 5 Uhr abreiſen könnten, um die 90 Li zu machen, ſo ließ ich ihnen ſagen, der Geſandte ſey entſchloſſen, nicht weiter als Lin-ouay-chen zu gehen, und da zu übernachten; ſie ſollten es daher reiflich überlegen.

Da ſie ſahen, daß ſich unſer Syſtem auf geographiſche Kenntniß des Landes ſtützte, ſo änderten ſie den Ton und ſagten endlich, es wäre unnütz, ſo früh aufzuſtehen, ein Bedienter von unſern Mandarinen

rinen ſolle uns aufwecken, wenn es Zeit ſey: hier- 1794
auf entfernten ſie ſich. Der alte Mandarin nahm den 25. Dez.
den meiſten Antheil an dieſem kleinen Zwiſte, und
beym Weggehn gab er mir, obgleich auf eine ſehr
ſchonende Art, zu verſtehen, ich ſey die Urſache, daß
ſein Plan ihm ſo wenig gelungen ſey. Ihn beglei-
tete ein Bruder des Tſong-tu von Canton, der die-
ſem ſehr ähnlich ſahe.

Wir übernachteten zu Ting-yun-chen.

Der Anblick der Orte, die wir heute ſahen, glich völlig denjenigen, die wir die vorhergehenden Tage gewahr worden waren. Nachmittags giengen die Herrn Van Braam und Dozy aus der Vorſtadt, um die Schlittſchuhe zu verſuchen, womit ihnen der engländiſche Oberaufſeher Browne, welchem ſie der Lord Macartney hinterlaſſen, ein Geſchenk gemacht hatte. Das Erſtaunen der Chineſen war ſehr groß, als ſie die Geſchicklichkeit ſahen, die ſie hierin beſaßen. Sie ſtrömten daher von allen Seiten herbey, um Zeugen davon zu ſeyn.

Die Nacht war trübe und ſehr kalt.

Zum erſtenmale zeigten die Träger Eile. Wir den 26. Dez.
reiſten auch um 4 Uhr ab, und kamen kurz nach 9 Uhr zu Hong-chau-chen an, wo wir ausruheten. Halb eilf Uhr machten wir uns wieder auf den Weg und langten nach 8 Uhr in Lin-ouay-chen an, wo wir übernachteten. Wir mußten uns wieder hungrig niederlegen, weil unſere Köche zu ſpät eintrafen.

Das Land, das wir Vormittags durchreiſten, war ungleicher als das geſtrige. An einigen Orten war der Boden ſehr ſteinigt, an andern voller Buſch-

 werk.

1794 werk. Man erblickte nur einige angebauete Flecke:
den 26. Dez. die Häuſer waren auch ſo ſelten, daß wir 25 Li zu-
rücklegten, ohne ein einziges anzutreffen. Noch weniger ſah man Wirthshäuſer (Conquan), die gewöhnlich an Straßen ſehr gemein ſind. Bis hierher hatten wir noch nichts ſo Nackendes und Aermliches erblickt als dieſen Theil.

Um 2 Uhr traf ich am Ende einer von dieſen Einöden ein, woran ein unanſehnliches obgleich ziemlich großes Dorf ſtößt. Hinter dem Dorfe befand ich mich ganz wider mein Erwarten an dem ſehr ſteilen Rande eines hohen Berges, auf deſſen Gipfel ich gekommen, ohne daß ich gewahr geworden war, daß man ihn erſtiegen hätte; allein dieſe Ueberraſchung war nichts in Vergleichung der Wirkung, die auf einmal das blendende Schauſpiel einer Ausſicht auf mich machte, die ſich allmählig vor meinen Augen eröffnete, und die noch der auffallendſte Contraſt, den die Natur in einem ſo kleinen Raume hervorbringen kann, verſchönerte. Ich hatte ein ſandiges und wildes Land durchwandert, und nun feſſelte meinen Blick eine angebauete Ebene. In dieſem großen Gemählde erblickte ich allenthalben Dörfer und Weiler. Auf einem engen und ziemlich abſchüſſigen Wege gelangten wir auf die Ebene.

Das Wetter war ziemlich ſanft, und da die Sonne manchmal zum Vorſchein kam, ſo war die Oberfläche des Weges aufgethauet, der daher ſehr beſchwerlich und ſchlüpfrig war. Gegen Abend fieng es wieder zu gefrieren an.

Seit geſtern waren die Straßen viel breiter und zum Fahren mit Karren bequemer, deren Gleiſe wir

ſeit

ſeit dieſem Morgen ſtets bemerkt hatten. Weiden und große Bäume laufen am Wege hin. Wir ſahen heute eine Menge Pferde und Mauleſel mit Waaren beladen vorbeygehen. 1794 den 26. Dez.

Die Stadt Hong-chang-chen, wo wir ſtill hielten, um uns zu erholen, iſt ziemlich groß. Sie hat zwey Thore, aber keine Mauern. Lin-ouay-chen, wo wir dieſen Abend anlangten, ſcheint uns auch groß zu ſeyn, denn die Dunkelheit verhinderte uns, ein ſicheres Urtheil darüber zu fällen. Ehe wir an dieſen letztern Ort kamen, (ungefähr eine halbe Meile davon) ſahen wir einen Thurm von 7 Stockwerk. Man nähert ſich Lin-ouay-chen, indem man über einen Damm geht, der ziemlich hoch und breit iſt, und wo man eine ſehr ſchöne ſteinerne Brücke antrifft, unter welcher ſich das Waſſer von den beyden Seiten des Dammes vermiſcht. Der Ort ſelbſt iſt arm, wenn ich darüber nach unſerer Wohnung urtheile, die ſehr ſchlecht iſt.

Wir haben heute 105 Li ($10\frac{1}{2}$ Meile) zurückgelegt.

Da Se. Excellenz unſerm erſten Führer hatte ſagen laſſen, er wolle morgen nur 80 Li reiſen, ſo war dieſer Mandarin ſo beſtürzt, daß er mich in Begleitung des zweyten Führers noch um halb zwölf Uhr aufwecken ließ. Sie kamen vor mein Bette, und beſchwuren mich, den Geſandten zu bewegen, 120 Li zu reiſen, ſonſt, ſagten ſie, würden wir nicht zur beſtimmten Zeit in Pe-king eintreffen. Sie bezeugten eine große Unruhe darüber, weil ſie ihre Aemter einzubüßen und bey dem Kaiſer in Ungnade zu fallen fürchteten. Ich verſprach ihnen meine Vermittelung, wenn ſie nur wiederum dafür ſorgten,

1794 ten, daß die Coulis zu rechter Zeit bereit wären,
den 26. Dez. und daß unſere Köche vor uns in unſerm Nachtlager anlangten, damit wir ein warmes Abendeſſen erhielten. Sie machten ſich dazu verbindlich, und zugleich bedingte ich mir noch die Abſendung eines Eilboten aus, um eine Kiſte mit Wein und mehrere kleine Coffer zu erhalten, die Einige von unſern Herrn durchaus nöthig hatten. Sie waren ſehr damit zufrieden und entfernten ſich.

den 27. Dez. Um halb 5 Uhr machten wir uns wieder auf den Weg. Ich ſah, daß die Stadt Lin-ouay-chen größer war, als ſie mir geſtern geſchienen hatte. Sie liegt am Ufer eines ſehr breiten Fluſſes, über welchen wir auf einer Brücke giengen, die auf mehr als 50 Schiffen ruhete. Zu Mittage langten wir in dem unbedeutenden Dorfe Hau-kiang-poan, wo wir einige Erfriſchungen zu uns nahmen und uns eine Stunde aufhielten.

Um 2 Uhr giengen wir über eine außerordentlich lange Brücke, die folgende Figur bildet

Sie geht über einen ſehr breiten Fluß, und iſt theils aus Werkſtücken, theils aus Backſteinen erbaut. Sie iſt 205 Fuß lang, und nach dem bloßen Anblicke zu urtheilen, 20 Fuß breit. Die Brücke hat 15 Joche, die nicht an einander ſtehen, weil es an verſchiedenen Punkten 5 Abſätze ohne Joche und ohne Oeffnungen giebt. Dieß iſt die größte Brücke, die ich in China geſehen habe.

Um 6½ Uhr kamen wir in Cau-chan-ek an, wo unſer Nachtlager iſt, und bey welchem wir über einen Fluß auf einer Art von fliegender Brücke, die auf Schiffen ruhete, giengen.

Die

Die Sonne ſchien heute den ganzen Tag über. Der Weg war ſehr gut und das Wetter gelinde. Wir reiſten größtentheils Nord = Nord = Weſt, und unſer Weg lief über Ebenen hin, die ich geſtern von der Höhe des Gebirges entdeckt hatte. Alles war eben und gleich. So weit als das Auge reichen konnte, war alles angebauet. 1794 den 27. Dez.

Wir reiſten heute durch Leen = ching = y, das zwey Thore ohne Wall hat, und das nicht merkwürdiger iſt, als mehrere andere Dörfer und Weiler, die wir gleichfalls angetroffen haben. Es iſt bloß größer.

Abends ließ unſer erſter Führer Sr. Excellenz den Vorſchlag thun, morgen 100 Li weit zu reiſen. Er erhielt die Einwilligung darzu.

Wir brachen um 5½ Uhr auf, und langten um 10½ Uhr an dem ärmlichen Orte V'ha = chan = y an, wo wir Erfriſchungen einnahmen. Eine Stunde darauf reiſten wir wieder ab und erreichten mit Sonnenuntergang gegen 5 Uhr die Stadt Sieou = tcheou, wo wir heute gerade 105 Li zurückgelegt hatten. den 28. Dez.

Wir haben noch keinen ſo guten Weg gehabt als heute. Er gieng beynahe immer Nord = Nord = Weſt wie geſtern: er war gleich und ohne irgend eine Erhöhung: der Boden aber iſt weniger fruchtbar, und beſteht aus einer auſſerordentlich leichten Erde. Auch gewährten die Dörfer und Weiler einen mittelmäßigen Anblick. Dieſe Wirkung war ſchon zu Sieou = tcheou fühlbar, das kein glänzendes Innere hat, und wo man nur kleine Häuſer und elende Gaſſen erblickt. Demohngeachtet iſt dieſe Stadt ziemlich groß und mit einem Walle umgeben. In einiger Entfernung von der Stadt ſieht

1794 den 28. Dez. man einen hohen Thurm, und ſelbſt auf dem Walle nicht weit von dem Thore, zu welchem wir hereinreiſten, ſteht ein drey Stockwerk hohes Gebäude, das wahrſcheinlicherweiſe ein Wachtthurm iſt. Unſere Wohnung iſt geräumig und ziemlich gut.

Ich ſah heute einen Wagen mit 4 Rädern, der von Ochſen gezogen wurde, und der eine groſse Aehnlichkeit mit den Schleifen hatte, die man in Amſterdam auf Räder ſetzt.

Die Räder dieſes chineſiſchen Wagens enthalten nicht 2½ Fuſs im Durchmeſſer. Jedes Rad beſteht aus einem einzigen Stück: alle 4 Räder ſind gleich groſs: der Bauch des Kaſtens berührt alſo beynahe die Erde. Dieſes Fuhrwerk dient ſowohl zur Fortſchaffung von Perſonen und Waaren, als auch zum Miſtfahren, um die Felder zu düngen.

Ich habe Gelegenheit gehabt, noch einen nützlichen Zuſatz an dem Schubkarren, womit ich den Leſer unterhalten habe, zu bemerken. Er beſteht in zwey Holzſtücken, die im innern Winkel angebracht ſind, den die zwey Füſse des Karrens mit ſeinen Seiten bilden, ſo daſs ſie dieſen rechten Winkel in zwey gleiche Theile theilen, und daſs dieſe beyden Holzſtücke bis an das Rad reichen, um die Erde davon abzuſtreifen, die ſich daran hängen könnte. Das Fahren mit dieſen Karren wird daher für den Kärner noch leichter. Dieſer Gedanke und derjenige, daſs man die beyden an ihrem Ende gekrümmten Stücke von Holz angebracht hat, die der Schubkärner von vorn mit dem untern Theile ſeiner Arme zugleich hält, und die ihm auch zum Handgriffe dienen, um den Karren hinter ſich herzuziehen, beweiſen, wie weit man die Vervollkommnerung darinn getrieben hat.

Geſtern

Geſtern ſah ich nur einen Ehrenbogen, und heute nicht mehr als vier. Dieſer Theil ſcheint alſo nicht ſo viele Perſonen hervorgebracht zu haben, deren Tugenden ein ſolches Andenken verdient hätten. 1794 den 28. Dez.

Unſer erſter Führer beſuchte dieſen Abend den Geſandten und mich, um wegen unſerer morgenden Reiſe Verabredung zu treffen. Wir wollen 110 Li zurücklegen.

Um 4 Uhr reiſten wir ab, und trafen um 9½ Uhr in dem Marktflecken Y-cau-y ein: wir frühſtückten daſelbſt. Eine Stunde nachher brachen wir wieder auf, und befanden uns um 5 Uhr in Tau-chan-ek. Da wir 120 Li weit gereiſt waren, ſo nahmen wir unſer Nachtquartier daſelbſt. den 29. Dez.

Wir reiſten auf der Ebene hin. Von 9 Uhr an aber hatten wir in einiger Entfernung ſtets Gebirge. Der Weg war in ebenem Lande immer gut. Wir reiſten durch arme und unanſehnliche Weiler und Dörfer.

Wir giengen über drey Flüſſe. Ueber den Einen derſelben war eine prächtige ſteinerne Brücke gebauet. Um 9 Uhr durchreiſten wir ein großes Thal, das mit Schilfrohr bedeckt war.

Nahe bey Tau-chan-ek liegt ein ziemlich hoher Hügel, an deſſen Abhange man ein Kloſter und eine Pagode erbauet hat, welche von vielen Bäumen umringt ſind, und die einen bezaubernden Anblick gewähren. Ich traf heute 5 Ehrenbogen von Werkſtücken an.

Wir brachen um 5 Uhr auf. Unſer Weg lief immer zwiſchen Bergen hin, als wir um 8 Uhr den 30. Dez.

1794 einen von Felſen umringten Paß erſtiegen, der ſich
den 30. Dez. zwiſchen zweyen von dieſen Bergen befindet. Als wir ganz hinauf waren, genoſſen wir den prächtigen Anblick eines Thales. Allenthalben ragen Grabeshügel hervor; viele umſchatten kleine Cypreſſen. Auf einigen ſtehen ſteinerne Denkmähler, auf andern Triumpfbogen. Dieſe Mannichfaltigkeit feſſelt das Auge, und der Geiſt vergißt die traurige Beſtimmung dieſes Ortes.

Im Oſten des Thales ſteht auf einem kleinen Hügel ein ſechseckigter, 8 Stockwerk hoher Thurm, der noch in gutem baulichen Zuſtande iſt. Aus einigen Gebäuden und aus den Bäumen, die am Fuße dieſes Thurmes ſtehen, ſollte man auf ein Kloſter und auf eine Pagode ſchließen.

Wir durchwanderten das Thal, um über die ungleiche Seite eines Berges hinüber zu kommen, auf deſſen Gipfel ein großes Fort oder viereckiges Schloß ſteht, das in dem beſten Zuſtande erhalten wird.

Als wir dieſen Weg zurückgelegt hatten, fiel mir plötzlich wiederum eine mahleriſche Ausſicht in die Augen, deren Schönheit ich nicht zu ſchildern wage. Ich erblickte ein noch weit größeres Thal, als dasjenige war, das ich oben erwähnt habe. Durch einen Theil deſſelben ſchlängelt ſich ein großer Fluß hin, deſſen Ufer Häuſer oder Barken verſchönern, und dieſem intereſſanten Aufenthalt noch eine größere Zierde geben. Im Norden erblickt man die Stadt Siu-tcheou, und am weſtlichen Ende fängt eine Reihe von Häuſern an, die längs eines Berges hinlaufen. Dieſes Thal enthält überdieß, wie das vorige, tauſend Beweiſe, daß es

den-

denjenigen geheiligt iſt, die nicht mehr ſind. Eine kleine Erhöhung in Geſtalt eines runden Hügels, von ungefähr 7 Fuß im Durchmeſſer und drey oder vier Fuß Höhe, iſt das gewöhnliche Kennzeichen ihrer Todenwohnungen, wenn man die kleine Anzahl von denjenigen ausnimmt, die, wie ich ſchon bemerkt habe, mit ſteinernen Denkmählern bezeichnet ſind. In dieſen beyden Thälern allein trafen wir mehr Gräber an, als wir bis jetzt noch an allen den Orten, die zu derſelben Abſicht beſtimmt waren, zuſammen geſehen hatten. Man könnte dieſe beyden Orte mit Recht den Aufenthalt der Toden nennen. 1794 den 30. Dez.

Nahe bey Siu-tcheou fanden wir noch drey Ehrenbogen, woran zwey an Schönheit alle diejenigen übertrafen, die wir bis jetzt geſehen hatten.

Am Rande des Weges ſahen wir auf einem breiten Steine, der auf einer ſehr großen und aus einem einzigen Steine gehauenen Schildkröte ſteht, eine Innſchrift. Ich brauchte drey Viertelſtunden, um durch die Stadt hindurch zu kommen. Sie war volkreich und allenthalben waren Kramläden. Man kann daraus ſchließen, daß ſie einen großen Handel treiben muß. Ich langte um 10 Uhr in unſerer Wohnung an. Sie war eine der ſchönſten, die wir noch bis jetzt gehabt hatten.

Wir ſpeiſten zu Siu-tcheou, wo wir einen Hirſenbrey haben wollten. Alle Kramläden waren voll Hirſe, und dieſer Brey war nach unſerm Geſchmakke. Der Hirſe iſt hier, anſtatt des Reißes, die gewöhnliche Nahrung des Volkes, weil der Boden zu keiner größern Getraideart geeignet iſt. Da hingegen im mittäglichen Theile des Reichs das Land frucht-

1794 fruchtbarer iſt, ſo bauet man daſelbſt keinen Hirſe: den 30. Dez. ich ſah ihn daher jetzt zum erſtenmal in China.

Nach dem Verſprechen der Mandarinen erwarteten wir, zu Siu-tcheou unſere Reiſefuhrwerke zu ändern und Sänften zu erhalten, die Mauleſel tragen: da aber ihr Gebrauch auf dem Wege, den wir giengen, ganz unbekannt war, ſo war es offenbar, daß ſie uns mehr verſprochen hatten, als ſie halten konnten. Sie erklärten uns auch, daß ſie, trotz aller möglichen Bemühungen, ſich keine Sänften hätten verſchaffen können, weil nur ſehr reiche Perſonen dergleichen haben, die ſie ſich zu langen Reiſen machen laſſen, und daß kein Mandarin eine ſolche Sänfte beſitze. Da ſie keine Sänften auftreiben konnten, ſo boten ſie mir und dem Geſandten drey oder vier Karren an, aber wir dankten ihnen für ihre verbindliche Sorgfalt, und hielten uns an unſere Tragſeſſel. Um 2 Uhr ſetzten wir uns in unſere Palankins, verließen die Stadt und giengen in Fähren über den Fluß. Er iſt ſehr breit und trieb viel Eißſchollen, die der Strom losgeriſſen hatte, und die die Ueberfahrt ſehr beſchwerlich machten. Um 3 Uhr erreichten wir erſt das jenſeitige Ufer. Wir machten uns wieder auf den Weg, nicht ohne noch einen kleinen Streit mit den Coulis zu haben.

Unſere Herren, die in Karren fahren wollten, ließen ſie unterſuchen: allein ſie ſtanden von dem Wunſche ab, von ihnen Gebrauch zu machen, weil es nur Backwagen waren, die ſchlechte Matten bedeckten, und wo es keine andern Sitze gab als ihren Boden, den man mit Stroh bedeckt hätte.

Dieſe

Dieſe Karren ſind indeß das gewöhnliche Fuhr- 1794
werk in dieſen Gegenden und in den Provinzen Tche- den 30. Dez.
li und Chan-tong. Selbſt die erſten Mandarine bedienen ſich derſelben auf Reiſen, wie wir Gelegenheit hatten, uns nachher zu überzeugen.

Nachmittags giengen wir über eine ſchöne Brücke, die ganz von Werkſtücken erbauet war. Sie bildet in ihrer Länge beynahe einen ſchnurgeraden Weg, und verbindet die beyden Seiten eines Thales mit einander. Sie iſt ungefähr 35 Fuß breit und beynahe 800 Toiſen lang. Sie hat 100 Joche, die nicht gewölbt ſind, (dergleichen ich ſchon oben bemerkt habe) und an beiden Seiten ein ſteinernes Geländer, das beynahe 2½ Fuß hoch, und von 15 zu 15 Fuß mit einem liegenden Löwen, der aber ſchlecht gehauen, geziert iſt. In dieſem Augenblicke läuft der ſchwache Strom durch drey oder vier von den Zwiſchenräumen in der Mitte, weil in dieſer Jahreszeit das Waſſer in China am kleinſten iſt. Man kann aber leicht ſchließen, daß der Fluß, wenn er während der Regenzeit nur 3 bis 4 Fuß ſteigt, die ganze Ebene überſchwemmen muß, denn man würde ſonſt gewiß kein ſo großes und koſtſpieliges Werk erbauet haben. An beyden Enden der Brücke ſteht ein prächtiger Ehrenbogen, wo man drey Pforten oder Durchgänge angebracht hat. An den beyden Seiten dieſer Bogen befindet ſich eine Art von ſechseckigen offenen Pavillon, in deſſen Mitte ein langer Stein ſteht, worauf eine Innſchrift zu Ehren des Baumeiſters der Brücke eingehauen iſt.

Nachdem wir 105 Li zurückgelegt hatten, langten wir Abends um 7½ Uhr in dem Marktflecken Li-eok-ek an, wo wir dieſe Nacht einen mittelmäßigen

1794 den 30. Dez. Schutzort fanden. Unſere ganze Abendmahlzeit beſtand in einer Schüſſel Hirſenbrey, und der Boden war unſer Bette.

den 31. Dez. Wir brachen erſt dieſen Morgen um 7 Uhr auf. Unſer Weg lief den ganzen Tag über in der Ebene fort. Wir giengen über drey oder vier Aerme von Flüſſen, und erblickten nun in weiter Entfernung Berge. Um 10½ Uhr trafen wir in dem einfachen und armen Dorfe Long-chong ein. Man ruhete hier eine reichliche Stunde aus.

Nachmittags ſahen wir weſtlich in geringer Entfernung einen ſehr großen See, aus welchem ein Fluß ſtrömt, der längs Tong-y-lau hinläuft, wo wir über ihn auf einer kleinen Schiffbrücke ſetzten.

Unſer Weg lief immer längs angebaueter Felder hin. Man erblickt eine große Menge Gräber, wovon viele mit Cypreſſen bezeichnet ſind. Ich bemerkte mitten auf einem Felde ein ſteinernes Denkmahl, das auf einer Schildkröte ſtand, und das demjenigen ähnlich war, das ich geſtern beobachtet hatte.

Man findet in dieſer Gegend eine Art von Schubkarren, die weit größer iſt als diejenige, die ich beſchrieben habe. Sie wird von einem Pferde oder Mauleſel gezogen.

Zu meinem größten Erſtaunen ſah ich heute eine ganze Flotte von Schubkarren, die alle von einerley Größe waren. Ich ſage mit Recht: eine Flotte; denn ſie ſegelten und hatten einen kleinen Maſtbaum, der ſorgfältig in einem getheerten Tuche oder an einer Kette feſtgemacht war, die an den vordern Theilen des Schubkarrens angebracht war. Dieſer kleine

kleine Maſt hat ein Segel von Matte oder noch gewöhnlicher von Leinwand, und iſt 5 bis 6 Fuß hoch und drey bis 4 Fuß breit, und mit Schleifen, Segelſtangen, Seilen verſehen, wie die chineſiſchen Fahrzeuge. Die Seile reichen bis an die Hebebäume des Schubkarrens, und hierdurch regiert der Kärner die Maſchine. 1794 den 31. Dez.

Man kann leicht ſchließen, daß dieß nicht etwann eine augenblickliche Zubereitung, ſondern ein abſichtlicher Zuſatz zu dem Fuhrwerke mehr war, damit der Kärner bey einem günſtigen Winde viel Erleichterung erhalte, denn ſonſt würde dieſes mehr oder weniger koſtſpielige Mittel, womit man mehr oder weniger das Fahren erſchwerte, nur eine Bizarrerie geweſen ſeyn.

Ich konnte mich nicht enthalten, dieſe Zuſammenſetzung zu bewundern, und ich genoß ein wahres Vergnügen, als ich einige zwanzig dieſer fliegenden Karren hinter einander herſegeln ſah.

Um vier Uhr Nachmittags betraten wir das Gebiet der Provinz Chan-tong, und um 5½ Uhr befanden wir uns in dem Marktflecken Shau-cau-ing, wo wir ein ziemlich gutes Logis hatten. Wir haben heute 80 Li (8 Meilen) zurückgelegt.

Wir trafen dieſen Abend mit unſern Mandarinen einige beſtimmtere Anordnungen, um unſere Reiſe zu beſchleunigen, weil wir ſonſt ſchwerlich zur beſtimmten Zeit in Pe-king einzutreffen glauben.

Seit drey Tagen bemerkte ich längs der Heerſtraße in allen Städten, Dörfern und an andern Orten viele alte feſte Schlöſſer, die einen Außenpunkt zu vertheidigen geſchickt waren. Sie glichen denen,

1794 die man urſprünglich in Holland findet. Ich ſah den 31. Dez. manchmal ſogar drey an einem Orte.

Da die Chineſen keine Kanonen in ihren Kriegen brauchen, ſo können dieſe feſten Schlöſſer ein Schutzort ſeyn. Sie ſcheinen zur Sicherheit gegen die Plünderer beſtimmt zu ſeyn.

Die letztern Tage über bemerkte ich auch mehrere ſehr regelmäßig angelegte Baumgärten.

Ich ſah heute zwey Windhunde.

Jahr 1795.

1795 den 1. Jan. Nach unſerer Verabredung mit den Mandarinen waren wir ſchon um 3 Uhr des Morgens unter Wegs. Meine Träger ließen mich mehrmals fallen. Mein Palankin befand ſich in einem ſolchen ſchlechten Zuſtande, daß ich ihn um halb ein Uhr, zu Mittage, verlaſſen mußte, um zu Fuße an den erſten Ort zu gehen, wo wir ſtille halten mußten. Das Dorf, wo dieß geſchah, hieß Kay-hau, wo ich um 2 Uhr anlangte, und wovon Se. Excellenz und unſere andern Herrn ſchon wieder abgereiſt waren. Da mein Palankin nicht gleich wieder ausgebeſſert werden konnte, ſo wollte ich zu Kay-hau übernachten, allein der Mandarin des Orts ſchickte mir ſeinen eigenen Karren mit den dringendſten Bitten, nicht eher als in unſerm beſtimmten Nachtquartier halt zu machen. Ich entſchloß mich endlich dazu, reiſte um 4 Uhr ab, und langte endlich nach einer Fahrt von 5 Stunden an dem beſtimmten Sammelplatze an: dieß war die Stadt Tſeo-chen. Wir traten in einem Gebäude ab, das an dem Tempel des Philoſophen Mong-fou-tſu ſtößt, den man für den größten nach dem Kong-fou-tſu (Confucius) hält.

Wir haben heute 170 Li zurückgelegt. Wir fanden keine Betten und mußten daher auf dem Boden ſchlafen, ob ich gleich nach einem weichen Bette ein heißeres Verlangen hege, als ich bisher gethan habe, weil ich 4½ Stunde lang auf dieſem ſchrecklichen Karren bin geſchüttelt und herumgeworfen worden, und weil alle meine Glieder wie zerſchlagen ſind. Ach! Ein ſolcher Wagen mag für einen Chineſen bequem ſeyn, aber für einen Europäer wird er ſtets eine wahrhafte Strafe ſeyn! 1795 den 1. Jan.

Die Stadt Tſeo-chen, die einen hohen Thurm und einige Triumpfbogen enthält, bietet weiter nichts Merkwürdiges dar. Ihre Häuſer verrathen Armuth, und dieß war der Charakter aller der Dörfer, durch welche wir heute reiſten, und die nur einen elenden Anblick gewährten. Der Tempel, in deſſen Nähe man uns einquartirte, iſt die einzige Zierde der Stadt, zumal da er in gutem baulichen Stande, trotz ſeines Umfanges und der Menge der darangebaueten Häuſer, erhalten wird.

Im Hofe, der ſich vor dem großen Bethſale dieſes Tempels befindet, ſtehen zwey Cypreſſen, die vier Jahrhunderte alt ſeyn ſollen. Die Eine iſt voller Blätter, und enthält wenigſtens einen und einen halben Fuß im Durchmeſſer; der Gipfel der Andern verkündigt ihre Hinfälligkeit. Auf der Straße ſtehen vor dem Vorhofe zwey ſehr große ſteinerne Triumpfbogen, die vortreflich gearbeitet und zu Ehren des großen Philoſophen, dem dieſer Tempel gewidmet iſt, errichtet ſind.

Unſer Weg hörte vormittags auf gebirgig zu ſeyn. Wir reiſten hierauf über Ebenen hin, die mehrere Bäche durchſchneiden. Wir trafen mehrere

1795 den 1. Jan. Dörfer und Weiler an als an den vorigen Tagen. Die Straßen waren ſtets mit Menſchen und mit Karren bedeckt.

den 2. Jan. Dieſen Morgen reiſten wir um 4 Uhr ab.

Der Mandarin der Stadt ſchickte mir einen von ſeinen alten Tragſeſſeln, deſſen ich mich auf der übrigen Reiſe bedienen ſollte, bis ich bey meiner Rückkehr den Meinigen wieder nehmen kann, den man ausbeſſern will.

Wir reiſten ſtets zwiſchen angebaueten Feldern hin. Unſer Weg gieng durch mehrere elende Dörfer. Um 9 Uhr langten wir in der Vorſtadt von Yen-tcheou-fu an, wo wir ſtill hielten, um uns zu erfriſchen. Da wir außerhalb längs des Walles hingetragen wurden, ſo konnte ich von dem Innern der Stadt weiter nichts als einen ſehr hohen Thurm gewahr werden. Der Wall ſelbſt iſt ſehr groß und gut unterhalten. An dieſem Orte iſt der große Kong-fou-tſu (Konfucius) gebohren: dieß läßt vermuthen, daß er einen Tempel und einige andere zu Ehren dieſes berühmten Mannes errichtete Denkmähler enthält.

Eine kleine halbe Meile von Yen-tcheou-fou giengen wir auf einer ſehr ſchönen ſteinernen Brücke, die 260 Schritte lang und 32 Fuß breit und in gutem Zuſtande erhalten iſt, über einen Fluß. Ich hatte keine Gelegenheit, weder ihre Joche zu ſehen noch dieſelben zu zählen.

Um 10 Uhr brachen wir wieder auf und trafen vor Sonnenuntergang in Ouen-chang-chen ein, wo wir unſer Logis in der Vorſtadt hatten.

Wir ſind heute 140 Li weit durch angebauetes Land gereiſt, ohne ſonſt etwas Merkwürdiges gewahr

wahr worden zu ſeyn. Die Stadt Ouen-chang-chen hat einen ſehr hohen Thurm, und wird von einer ſchönen faſt ganz neuem Mauer eingeſchloſſen: ſie ſcheint groß zu ſeyn. Ueber dem einem von ihren Thoren ſteht ein ſchönes Gebäude von zwey Stockwerk, wie man faſt auf allen Thoren der Städte in China ſieht. 1795 den 2. Jan.

Um 4 Uhr morgens traten wir unſere Reiſe wieder an, und trafen um 9 Uhr in der Vorſtadt von Tong-ping-tcheou ein, wo wir eine Stunde lang in einer elenden Garküche verweilten, um uns zu erfriſchen und unſere Träger zu wechſeln. den 3. Jan.

Wir giengen nachher in gerader Linie von einem Thore zum andern durch die Stadt; welches 5 Li (eine hal . Meile) beträgt. Dieſe Straße aber iſt vielmehr der ordentliche Weg eines Dorfes als die Abtheilung einer Stadt. Die Häuſer ſind, wie in armen Weilern, aus getrockneten Stücken Thonerde erbaut: die Dächer ſind niedrig und mit Stroh oder Raſen bedeckt: viele ſind zerfallen und folglich noch unter dieſem Gemählde. Mit einem Worte, man begreift nicht, warum Tong-ping-tcheou, das ohne Wall iſt, auf den Namen einer Stadt Anſpruch macht.

In einiger Einfernung hinter der Stadt giengen wir über einen Fluß, der in dieſem Augenblicke faſt ganz trocken iſt, und über deſſen Bette dennoch eine Brücke geht, die ſehr alt und in einer durchaus gothiſchen Form erbauet iſt, und die 28 Joche hat. Einige Theile ſind von Stein, andere beſtehen aus Backſteinen. Sie iſt aber an ihren obern Theilen ſo beſchädigt, daß man ſich derſelben unmöglich mehr bedienen kann.

1795 den 3. Jan. Wir giengen nachher über einige Berge, und um 4 Uhr Nachmittags erreichten wir die Stadt Tong-ngo-chen, wo wir wiederum unſere Coulis wechſeln mußten. Hier führte man uns in einen artigen Conquan. Dieſe Stadt ſieht überdieß nicht beſſer als Tong-ping-tcheou aus, außer daß ſich ihr Wall und ihre Thore in gutem Zuſtande befinden und nur ſeit wenigen Jahren erbauet worden zu ſeyn ſcheinen.

Ueber dieſe Stadt hinaus trafen wir weiter keine Berge an. Unſer Weg lief immer über Ebenen hin, und wir langten um 8½ Uhr in der Vorſtadt von Fong-ching-ek an, nachdem wir heute 160 Li (16 Meilen) zurückgelegt hatten.

Dieſen Abend ſtattete der On-tcha-tſu der Provinz mir und dem Geſandten einen Beſuch ab, um ſich von unſerm Geſundheitszuſtande zu unterrichten, und ſich zu erkundigen, ob er uns irgend worinn nützlich ſeyn könne, da er von dem Hofe zu Peking den Befehl erhalten hätte, uns auf der Reiſe alles zu verſchaffen, was ſie uns angenehm machen könnte. Wir bezeugten ihm für dieſe Aufmerkſamkeit unſere ganze Erkenntlichkeit, und verſicherten ihm, daß wir nichts nöthig hätten. Nach einer kurzen Unterhaltung entfernte er ſich wieder.

Man kann aus dieſer Reiſeerzählung ſehen, mit welcher Pünktlichkeit die Befehle des Kaiſers wegen unſerer Reiſebequemlichkeiten vollzogen werden; da aber die Mandarine keine ſolche Gewalt über die Coulis beſitzen, daß ſie ſich von ihnen Gehorſam verſchaffen können, ſo ſieht man ein, von welcher Volksklaſſe die Unannehmlichkeiten, die wir ausgeſtanden haben, herrühren.

Ein

Ein Viertel auf 4 Uhr reiſten wir wieder ab, und kamen um 8½ Uhr in der Vorſtadt von Yin-ping-chen an, wo wir neue Träger nahmen. Um 10 Uhr brachen wir wieder auf und giengen durch dieſe Stadt, die ganz den beyden letztern Städten ſo gar in Rückſicht ihres Walles, der einzigen Merkwürdigkeit, ähnlich iſt. 1795 den 4. Jan.

Um 11 Uhr kam ein Mandarin mit einem blau durchſichtigen Knopfe zu uns geritten: da er bloß die Abſicht hatte, uns ſeine Ehrerbietung zu bezeugen, ſo kehrte er ſogleich darauf wieder zurück. Ohne Zweifel hatte er der Wache Befehl gegeben, den Geſandten mit einer dreymahligen Salve zu empfangen, wenn er vorbey reiſte, denn es war dieß das erſtemal, daß man ihm dieſe Ehre erwieß, ſo lange wir zu Lande reiſten.

Um 4½ Uhr langten wir in der Stadt Kao-kang-tcheou an, die wir nur von außem ſahen. Sie hat einen Wall, der ſorgfältig unterhalten iſt, und einen achteckigen Thurm. Dieſer hat 12 Stockwerk und iſt der höchſte, den ich bis jetzt noch bemerkt habe. Man hatte zwey Triumpfbogen errichtet, zwiſchen welchen die Beſatzung in drey Gliedern hinter einander aufmarſchirt ſtand. Man trug uns zwiſchen dieſen beyden Reihen durch, und gab bey jedem Triumpfbogen eine dreymalige Salve.

Man führte uns in die mitternächtliche Vorſtadt in eine ziemlich gute Wohnung, wo der Mandarin, der uns zu Pferde bewillkommt hatte, die Beweiſe ſeiner Achtung gegen uns erneuerte, und uns bat, noch 40 Li weiter zu reiſen. Wir waren entſchloſſen, ſeinem Wunſche zu willfahren und brachen auf. Nach 9½ Uhr kamen wir in dem Marktflecken Ji-ou-chan an, nach-

1795 nachdem wir heute wenigſtens 160 Li zurückge-
den 4. Jan. legt haben.

Unſer Weg lief ſtets über angebauetes Land hin. Der Boden fieng im Allgemeinen an trockener zu werden, und bedurfte folglich eine große Menge von Dünger. Da das Vieh in dieſen Gegenden ſelten zu ſeyn ſcheint, ſo bemerkte ich ſeit einigen Tagen viele Männer und Kinder auf der Straße, die kleine Körbe und Gabeln hatten, um den Dünger zuſammen zu leſen, den die Menſchen oder Thiere da laſſen könnten. Hierauf tragen ſie denſelben in die Nähe ihrer Häuſer auf einen Haufen zuſammen, um Erde darunter zu miſchen, und einen Dünger daraus zubereiten, womit man die Felder fruchtbar macht. *)

Man

*) Die Sammlung des Düngers, ſagt Staunton, iſt in China ein ſo wichtiger Gegenſtand, daß man auf den Wegen und Straßen ſtets viele Greiße, Weiber und Kinder beſchäftigt ſieht, den Unrath der Thiere und alles, was dazu gebraucht werden kann, in kleine Körbe zu ſammeln. Unter jeder Gattung des Düngers legen die Chineſen den größten Werth auf den Menſchenkoth, der in kleinen Portionen mit Thonerde vermiſcht in Kuchen geformt und an der Sonne getrocknet wird. Dieſe Kuchen werden dann in eine Grube gelegt, in die man alles wirft, was der Fäulniß fähig iſt, und die ganze Maſſe wird häufig mit Urin beſchüttet. Man wendet alle Mühe an, um ſich ſo viel als möglich von jenem Dünger zu verſchaffen, und ſetzt daher an die Landſtraßen offene Töpfe, in welche die Vorübergehenden ihre Nothdurft verrichten Außer der Düngung ſucht man auch das Erdreich dadurch zu verbeſſern, daß man diejenigen Gattungen Erde, durch deren Vereinigung der Boden gewinnen kann, fleißig mit einander vermiſcht. Die Bewäſſerung iſt in ein Syſtem gebracht worden und wird mit vieler Sorgfalt vorgenommen.

Der Ueberſetzer.

Man ſieht an einigen Orten des angebaueten Landes viele Cedern und kleine Cypreſſenwälder, die man um die Gräber herum angepflanzt hat. Die Chineſen ſcheinen, wie die Griechen und Römer, dieſen Baum den Todten geheiligt zu haben: dieß mag ohne Zweifel daher rühren, daß er immer grün bleibt, und daß er einen Schatten umher verbreitet, unter welchem man glaubt, daß die Manen herum irren und wohnen können. 1795 den 4. Jan.

Die Dörfer und Weiler, die wir heute angetroffen haben, ſcheinen immer fort ärmlich und nur Hütten, in dem ſchlechteſten und baufälligſten Zuſtande, zu ſeyn. Sogar die Pagoden, die auf der Ebene gelegen ſind, befinden ſich im Allgemeinen in einem ſehr elenden Zuſtande, und ſind wie ganz verlaſſen. Nach dem, was wir von mehrern Städten haben bemerken können, zu ſchließen, ſo ſind ſie größtentheils nur große von Mauern umringte Plätze, wovon nur ein kleiner Theil bebauet iſt. Dieſe Mauer giebt ihnen von außen ein Anſehen von Wichtigkeit, das ſie wirklich, wenigſtens nach europäiſchen Begriffen, nicht haben.

In der ganzen Provinz Chan-tong beſtehen die Häuſer aus einer trockenen Thonerde. Sie ſcheinen daher nicht eben dauerhaft zu ſeyn, und ſie müſſen, wenn ſtarker Regen fällt, große Veränderungen erleiden: da dieſe Bauart ſowohl in den Städten als auf dem Lande gewöhnlich iſt, ſo darf man nicht erſtaunen, daß man in den erſtern ſo viele eingefallene Häuſer ſieht.

Der Karren und die Schubkarnen ſcheinen in dieſer Provinz ſo wohl für Perſonen als für Sachen die beyden einzigen Fuhrwerke zu ſeyn. Wäre der Karren

1795 ren nicht ſo klein und ſo niedrig (denn ſeine Räder den 4. Jan. enthalten nicht 4 Fuß im Durchmeſſer, und ſind ſonderbar geſtaltet), ſo könnte man ihn mit den heſſiſchen Karren vergleichen: aber die Radſpeichen ſind wenigſtens 6 Zoll breit, und in dem größten Durchmeſſer greift ein großes viereckiges Stück Holz ein, das mehr als 6 Zoll dick iſt und durch die Achſe geht, während zwey andere kürzere und ſchwächere Stücke als diejenigen ſind, von welchen ich ſo eben geſprochen habe, wiederum rechtwinklich durch dieſe gehen und von jeder Seite in die Speichen, die ihnen gegenüber ſtehen, hineingehen. Die Achſe, deren äußerſtes Ende viereckig iſt, greift in das Erſte von dieſen drey Stücken ein, ſo daß ſich die Achſe und die Räder zugleich herumdrehen. Dieß würde man aber durch ein Kupfer leichter begreiflich machen können.

Gewöhnlicherweiſe ſind dieſe Karren mit Ochſen, Pferden und Mauleſeln beſpannt, deren Anzahl ſich auf 5 beläuft. Sehr oft findet man aber alle dieſe drey Arten von Thieren zugleich an das Fuhrwerk geſpannt. Das ſtärkſte Thier geht zwiſchen den Schwangbäumen, rechts an der Deichſel neben dieſem geht ein anderes, die übrigen drey, die an der Spitze von langen Stangen feſtgemacht ſind, machen das Vordergeſpann aus. Der Fuhrmann lenkt ſie bloß mit Worten, ohne von dem Zügel Gebrauch zu machen; indeſſen kommt er manchmal mit einer langen Peitſche den Befehlen, die ſie nicht recht begriffen haben, oder die ſie nicht geſchwind genug ausführen, zu Hülfe.

Ich habe ſeit einigen Tagen zahlreiche Schaafheerden erblickt, die man auf die Weide führt.

Die

Die Schaafe ſcheinen in dieſer Gegend ſehr gemein zu ſeyn. 1795 den 4. Jan.

Wir reiſten um 5 Uhr ab, und kamen Vormittags nach Nghen-chen. Die Stadt iſt im Verfall, die Mauer, die ſie einſchließt, und die neu iſt, und ein prächtiges Thor ausgenommen, auf welchem ein Gebäude von zwey Stockwerk ſteht, das mit Zierrathen überladen und mit gelb lackirten Zügeln bedeckt iſt. den 5. Jan.

Um 2 Uhr Nachmittags trafen wir in der Vorſtadt von Te-cheou ein, wo wir eine leichte Mahlzeit einnahmen und die Coulis wechſelten. Die Stadt enthält außer einem Thurme nichts Merkwürdiges. Ihre Straßen ſind ſchlecht; ihre Häuſer einfach und elend: die Mauer oder den Wall aber hat man ſorgfältig unterhalten. Bey unſerm Austritte aus Te-cheou giengen wir über einen großen Fluß, an deſſen Ufern wenigſtens dreyhundert Fahrzeuge lagen, ob er gleich nur wenig Waſſer enthält. Dieſe Fahrzeuge waren faſt alle mit Reiß beladen und nach Pe-king beſtimmt. *) Sie liegen da wie

*) Die engländiſche Geſandtſchaft nahm einen andern Weg auf ihrer Hinreiſe nach Pe-king als die Holländer; ſie fand aber auch erſtaunlich viel Schiffe, die Getraide nach Pe-king führten. Die Schiffe gehören meiſtentheils der Regierung, die aus dem benachbarten Provinzen die Auflagen des Landmanns herbeybringen, die zu ſeiner Erleichterung größtentheils in Naturprodukten bezahlt werden können. Ein Theil dieſes Getraides wird in den Magazinen der Provinz niedergelegt, um, wenn eine Hungersnoth einfällt, gebraucht zu werden. Zwiſchen Tien-ſing und Tong-hoo-foo trafen die Engländer wenigſtens 2000 ſolcher Schiffe, theils auf dem Fluſſe, theils vor Anker an, wo jedes auf dem Verdecke eine Reihe von Zimmern

1795 den 5. Jan. wie in einem Zufluchtsorte gegen das Aufbrechen des Eiſes.

Gegen Abend kamen wir in das Gebiet der Provinz Tché-li, und um 8 Uhr trafen wir in unſerm Quartier in der Vorſtadt von King-tcheou ein. Wir haben heute 160 Li (16 Meilen) zurückgelegt.

Vormittags gieng unſer Weg über einen ungleichen Boden hin, aber Nachmittags war alles eben. Der Boden ſchien ſchlecht zu ſeyn: die Dörfer und Weiler hatten ein armſeliges Ausſehen.

den 6. Jan. Wir reiſten um 4 Uhr ab und erreichten um $8\frac{1}{2}$ Uhr die Stadt Fau-ching-chen. Man frühſtückte und mußte bis zu Mittag wegen des Wechſels der Coulis daſelbſt verweilen. Unſer zweyter Führer fand das Betragen des Mandarinen der Stadt in dieſer Rückſicht ſo außerordentlich, daß er ihn glaubte, öffentlich mit ein paar Ohrfeigen bezahlen zu müſſen, die noch über dieß eine Vorherverkündigung des Verluſtes ſeiner Stelle ſind. Erſt um 8 Uhr Abends konnten wir in Hien-chen eintreffen. Man glaubte, wir würden noch über dieſen Ort hinaus gehen; da aber die Herbeyſchaffung der Coulis uns ſo lange aufgehalten hatte, ſo beſchloß Se. Excellenz hier zu übernachten.

Wir haben heute auf Ebenen hin 110 Li ($10\frac{1}{2}$ Meile) zurückgelegt.

Einer von unſern Führern ſchickte uns heute Abends im Namen des alten Mandarinen Chantonnois zwey rothe mit Pelz gefütterte Mäntel, den Einen

mern hatte, die von wenigſtens 50 Menſchen bewohnt werden.

Der Ueberſetzer.

Einen für mich, den Andern für den Geſandten und 27 andere Pelze für die übrigen Herrn und Perſonen unſers Gefolges. Wir freuten uns ſehr über dieſes Geſchenk; denn da beſonders früh eine ſehr drückende Kälte herrſchte, ſo lernten wir den ganzen Werth dieſer Gabe um deſto mehr ſchätzen. 1795 den 6. Jan.

Wir haben hier ſowohl ein ſchlechtes Logis als eine elende Abendmahlzeit gehabt.

Um 3 Uhr morgens brachen wir auf. Es war Mondenſchein, und wir ſahen daher auch, daß ſich die Stadt Hien-chen in einem ſehr ſchlechten Zuſtande befindet, und daß allenthalben eingefallene Häuſer von Thonerde anzutreffen ſind. den 7. Jan.

Um 8¾ Uhr befanden wir uns zu Ho-kien-fu, wo man uns in einem großen öffentlichen Gebäude empfieng. Das Frühſtück und der Wechſel der Coulis waren die Urſachen, warum wir hier ſtillhielten. Trotz der Schönheit dieſes Gebäudes aber iſt die Stadt mehr ein Häufen von Ruinen als ein bewohnter Ort, und ob man ſie gleich unter die Städte von erſtem Range zählt, ſo iſt doch nicht der vierte Theil von ihrem Umfange angebauet.

Ich war neugierig, die Urſache von dieſem Verfalle zu erfahren: man erwiederte mir, die Stadt habe von den großen Ueberſchwemmungen, die voriges Jahr in der Provinz ſo großen Schaden angerichtet haben, außerordentlich gelitten, weil alles überſchwemmt geweſen ſey.

Um 11 Uhr brachen wir wieder auf. Wir ſtießen auf verſchiedene Pagoden, die gänzlich zerſtört waren. Unſer Weg wurde bis um 5 Uhr von mehrern Bächen und Flüſſen durchſchnitten, als wir in dem

1795 den 7. Jan. dem Marktflecken Lin-chou-ſing ankamen, wo wir neue Träger nahmen, um noch 60 Li weiter zu reiſen.

Um 8 Uhr machten wir uns wieder auf den Weg. Wir giengen über einen ſehr beträchtlichen See, durch deſſen Mitte der Weg in einer geraden Linie hinläuft. Man kann ihn in anderthalb Stunde zurücklegen. Während dieſer Zeit findet man 9 Brücken und ein großes auf einer Inſel mitten im See gelegenes Dorf.

Um $1\frac{1}{2}$ Uhr morgens langten wir in Hiong-chen an, wo wir in einer ſehr ſchlechten Herberge, ohne gegeſſen zu haben, ein wenig ausruheten.

Wir haben heute 180 Li zurückgelegt. Da unſere Herren an dem letztern Orte keine friſchen Pferde hatten erhalten können, ſo mußten ſie zur Fortſetzung ihrer Reiſe gewöhnliche Karren nehmen. Glücklicherweiſe geht die Reiſe nunmehro bald zu Ende: denn mehrere dergleichen Mühſeligkeiten würden in einer ſolchen kalten Jahreszeit unerträglich ſeyn.

den 8. Jan. Um $4\frac{1}{2}$ Uhr reiſten wir wieder ab und giengen durch die Stadt Hiong-chen, die ziemlich groß iſt und ein ein wenig beſſeres Anſehen hat, als diejenige, die wir zuletzt antrafen. Unſer Weg lief ſtets über Ebenen hin, und wir langten um $11\frac{1}{2}$ Uhr in der Stadt Sin-ching-chen an, wo man uns in eine wahre Garküche führte. Ich wollte nicht hineingehen: wir entſchloſſen uns daher, eine kleine Strecke zurückzukehren, wo man uns in ein ſchönes öffentliches Stadtgebäude führte, in welchem auch Se. Excellenz einkehrte.

Wir

Wir nahmen eine Taſſe Thee und einige Früchte zu uns, und nachdem wir friſche Träger erhalten hatten, reiſten wir um 1¾ Uhr wieder ab, und giengen mitten durch die Stadt, die nichts Merkwürdiges enthält, noch ſonſt mit irgend einem Dorfe in Holland verglichen zu werden verdient. 1795 den 8. Jan.

Wir giengen über Ebenen hin, die aber wenig fruchtbar waren: um 6¾ Uhr langten wir in der Vorſtadt von Tſo-tcheou an, wo wir einen vortrefflichen Conquan fanden. Wir mußten aber dennoch mit Eiern und mit ein wenig Reiß zufrieden ſeyn. Wir ſind heute 110 Li weit gereiſt. Unſere übrigen Herrn trafen, Dank den Karren! erſt kurz vor eilf Uhr ein, und beſchwerten ſich über ihre große Unbequemlichkeit.

Um drey Uhr morgens traten wir unſere Reiſe wieder an. Unſer Weg führte uns durch die Stadt Tſo-tcheou, die, nach der Menge von Kramläden zu urtheilen, die man daſelbſt ſieht, viel Handel zu treiben ſcheint. Faſt mitten im Wege, auf welchem man uns hintrug, ſtand ein großes zwey Stockwerk hohes Gebäude, das den oberſten Theil eines gewölbten Thores ausmachte, das 36 Schritte Weges lang war. Im Falle eines Angriffs ſtellt ſich ohne Zweifel der Befehlshaber dieſes Orts auf dieſen Punkt, um alles zu überſehen und folglich Befehle zu ertheilen. Beym Austritte aus der Stadt giengen wir über eine ziemlich artige ſteinerne Brücke: ſie war ungefähr 32 Fuß breit und 960 Fuß lang. 200 Fuß von ihrer Länge in ihrer Mitte ſind gebogen, während die beyden äußerſten Enden platt und ohne ſichtbare Neigung ſind. Da ich die Brücke nicht ſehen konnte, als ich darüber wegreiſte, ſo war es mir auch unmöglich, ihre den 9. Jan.

1795 Joche zu zählen, da man überdieß den geringſten
den 9. Jan. Zeitverluſt fürchtete.

Nachmittags gieng unſere Reiſe noch über zwey ähnliche von Werkſtücken erbauete Brücken: die Eine war zweyhundert, die Andere ein hundert Fuß lang.

Der Boden, über welchen wir heute hinreiſten, war ungleich und trocken. Im Weſten erblickten wir Berge.

Um 9½ Uhr langten wir in der ſehr ärmlichen Stadt Liang-hiang-chen an, die wir nach einem Aufenthalte von einer Stunde in einer ſchlechten Herberge, um friſche Träger zu erhalten, wieder verließen. Außerhalb der Stadt ſteht ein 6 Stockwerk hoher Thurm: dieſer iſt die einzige Merkwürdigkeit. Wir reiſten nachher durch Lo-ko-kiou: Dieſer Ort bildet eine ſehr lange Straße, die voller Kramgewölbe iſt. Er ſcheint ſtark bewohnt zu ſeyn und viel Handel zu treiben. Hierauf erreichten wir die kleine Stadt Fee-ching-ſé, die ein ziemlich artiges Anſehen hat, weil ſich ihre Mauern, ihre Häuſer und ihre Thore in gutem baulichen Zuſtande befinden.

Nahe bey dieſer Stadt trifft man eine von Werkſtücken erbaute Brücke von einer ſeltenen Schönheit an: ihre Länge beträgt 216 Fuß, und an ihren beyden Enden ſtehen an der Seite zwey ſehr ſchöne Pavillons, deren Dach mit gelb lackirten Ziegeln gedeckt iſt. In der Mitte dieſer Pavillons ſtehen auf Steinen Inſchriften zu Ehren des Baumeiſters der Brücke. Der Fluß iſt an dieſem Orte ſehr breit, und er war tief gefroren.

In einer kleinen Entfernung ſteht vor der Brücke ein großes und prächtiges viereckiges Gebäude mit einem

einem doppelten Dache, das auch mit gelblackirten Ziegeln gedeckt und durch viele Zierrathen verſchönert iſt. Es iſt ein Tempel, den der Kaiſer einem ſeiner vorgeblichen Schutzgötter errichtet hat. Hier trafen wir eine außerordentlich große Menge Drommedare an, die nach der Hauptſtadt zugiengen oder von daher zurückkamen. Ich hatte ſchon Einige dieſen Morgen geſehen, aber dieſe letztern waren außerordentlich zahlreich. Viele waren mit Holzkohlen beladen; aber ſie trugen ſo unbedeutend wenig, daß ich darüber erſtaunte. 1795 den 9. Jan.

Hinter Fee-ching-ſé reiſten wir durch ein großes ſandiges Thal, wo unſere Thiere nur mit der äußerſten Mühe fortkommen konnten: als wir durch das Thal hindurch waren, gelangten wir auf eine Chauſſeè, die bis vor das Thor von Pe-king geht, d. h. funfzehn Li ($1\frac{1}{2}$ Meile) lang iſt. Wo dieſe gepflaſterte Straße anfängt, befindet ſich ein prächtiger ſteinerner Triumpfbogen mit drey Durchgängen, die durch verſchiedene Zierrathen prächtich verſchönert ſind. In einer kleinen Entfernung ſtehen an der Seite dieſes Thores und im fünften Li des Weges zwey gleiche viereckige Pavillons mit doppeltem Dache. Sie ſind mit gelblackirten Ziegeln gedeckt, und einige Theile ſind künſtlich gehauen und ganz vergoldet. Man findet auch Inſchriften zum Lobe desjenigen darauf, der dieſen Weg hat anlegen laſſen. Das Sonnenlicht brachte auf dieſen Dächern einen lebhaften Glanz hervor, und die glänzendſten Strahlen prallten von dieſen Gebäuden zurück. Sie werden mit der größtem Sorgfalt unterhalten.

Ich ſchätze die gepflaſterte Breite des Weges 30 Fuß. Man hat ſchwere und dauerhafte zwölf Fuß lange,

1795 lange, gegen vierzehn Zoll breite und eben ſo hohe
den 9. Jan. Steine dazu genommen. Dieſer Weg iſt für das ſtete Befahren mit ſchwer beladenen Karren berechnet: denn ohne dieſe Vorſicht würde er ſchon längſt vernichtet ſeyn. Man kann ſich nicht vorſtellen, welche unzählbare Menge von Drommedaren, Pferden, Karren und Mauleſeln wir auf dieſem Wege antrafen, und welche für uns überraſchende Wirkung dieß Ganze hervorbrachte. Alles verrieth deutlich die Nähe der kaiſerlichen Reſidenzſtadt.

Um 3 Uhr ließ man uns nicht ſehr weit von der Stadt in eine Pagode abtreten, um die Rückkehr unſerer Führer zu erwarten, die geſtern Abend dem erſten Miniſter unſere Annäherung gemeldet hatten. Als unſere Führer nach einer Stunde nicht zurückkamen, ließ man uns in unſere Palankins zurückkehren, um weiter zu reiſen. Nahe am Wege, nicht weit von dem Thore, ſahen wir einen achteckigen Thurm, der in zwey Theile abgetheilt war: der unterſte Theil enthält nur ein einziges Stockwerk, während der oberſte dreyzehn hat: eine für uns ganz neue Bauart.

Um 4½ Uhr befanden wir uns an dem Thore der Vorſtadt von Pe-king. Bey dem Eintritte in dieſe Vorſtadt wurde ich nicht wenig überraſcht, als ich ſie nicht gepflaſtert fand, da doch die Heerſtraße außerhalb der Stadt ein ſo ſchönes Pflaſter hatte. Dieſe Straße läuft in einer geraden Linie fort, und iſt mehr als 100 Fuß breit. Die Häuſer, die von beyden Seiten daran ſtoßen, ſind nicht regelmäßig gebauet: und die kleine Anzahl von ſehr ſchönen Kramläden, die man daſelbſt gewahr wird, ſtehen manchmal an den Seiten von elenden Baraken.

Nach-

Nachdem wir in dieſer Straße ungefähr drey- 1795
viertel Stunden in der Richtung gegen Oſten fort- den 9. Jan.
gereiſt und zehn Minuten lang nordwärts gegangen waren, kamen wir an das Thor der Stadt Chun-ting-fu oder Pe-king, die man auch King-tching nennt. *) Die Vorſtadt heißt Agauy-lau-tching.

*) Pe-king liegt in einer großen fruchtbaren Ebene unter dem 134° 8′ 45″ oſtlicher Länge und unter dem 39° 54′ 30″ nördlicher Breite. Ehemals hatte ſie die Form eines Vierecks, ſeitdem aber das Reich durch die Mongolen erobert und dieſe alte Stadt mit ihnen beſetzt worden iſt, haben die Chineſen ein anderes Viereck daran gebauet, ſo daß die ganze Stadt nunmehro die Form eines länglichen Rechtecks hat, welches die Geſtalt vieler chineſiſchen Städte iſt. Ihr jetziger Umfang beträgt 4½ geographiſche Meilen. Sie iſt mit einer Mauer umgeben, welche ſehr hoch und ziemlich dick iſt. Beſonders hat die, welche die alte Stadt einſchließt, gegen 40 Fuß Höhe und eine verhältnißmäßige Dicke, ſo daß man auf ihr gehen und reiten kann; weshalb ſie an verſchiedenen Stellen mit einem bequemen Abhange verſehen iſt, damit man zu Pferde hinauf kommen kann. Die Höhe dieſer Mauer macht, daß man von außen wenig von der Stadt ſieht, weil die Häuſer durchgängig nur ſehr niedrig ſind. Aller zwanzig Klaftern weit ſtehen auf den Mauern große Thürme, die eine Anzahl von Soldaten zur Beſatzung haben. Die Thore, deren die Stadt dreyzehn hat, ſind ſehr hoch und gut gewölbt. Ueber denſelben ſind Thürme und Pavillons von neun Stockwerken mit Fenſtern und Kanonenlöchern verſehen. Vor jedem Thore iſt ein Raum von 370 Fuß in der Breite, der zum Waffenplatze dient. Außer den Mauern der Stadt ſind nach der Anzahl der Thore 13 Vorſtädte, unter denen die an der Abendſeite die größte iſt. Die Stadt ſelbſt wird in die Altſtadt oder Tartarſtadt und in die Chineſenſtadt eingetheilt: die Letztere iſt zwar etwas kleiner als die Erſtere, aber ſie ſoll dennoch volkreicher als dieſe ſeyn. Die Straßen ſowohl in der Stadt als in den Vorſtädten ſind

alle

1795 Das Thor von Pe⸗king hat wie das Thor der
den 9. Jan. Vorſtadt eine halbzirkelförmige Baſtey, die es von
außen

alle ſchnurgerade, und durchſchneiden einander meiſtens in rechten Winkeln; dabey ſind viele eine Stunde Weges lang, und über 100 bis 170 Fuß breit. Die Straßen in Pe⸗king ſind ungepflaſtert, weßhalb bey trockenem und heißem Wetter ein erſtickender Staub, und bey Regenwetter ein tiefer Koth verurſacht wird. Sowohl die größten als die kleinſten Straßen ſind mit Thoren verſehen, welche zur Beförderung der Ruhe beytragen. Die Thore der kleinen Straßen haben Gitter, ſo daß Schildwachen, welche auf jeder Kreuzſtraße ſtehn, ſowohl die Haupt⸗ als die Querſtraßen überſehen können. Die Bauart der Häuſer iſt für das Auge nicht angenehm. Sie haben in der Regel keine Stockwerke, und ſind daher ſehr niedrig, außer daß Einige Gallerien und Altäne haben. Nach der Straße hin ſieht man keine Fenſter: denn die Wohnzimmer liegen nach der innern Seite hin. Dagegen ſieht man eine faſt unzählige Menge Kramläden aller Art, wo die glänzendſten Sachen aufs Beſte geordnet ſind, und wo auf langen Brettern mit goldenen Buchſtaben die Arten der Waaren angegeben ſind. Ueberladene Zierrathen, vergoldete Thüren und Geländer, bunte Dächer, eine Menge von bunten Papierlaternen, die vor allen Häuſern hängen, hier und da prächtige Triumpfbogen u. ſ. w. — alles dieß macht zwar anfangs ein frappantes Schauſpiel; aber das Auge wird bald dadurch ermüdet, weil kein guter Geſchmack darin iſt. Inwendig ſind die Häuſer bequem eingerichtet. Die Chineſen auch vom vornehmern Stande wiſſen ſich gut einzurichten: die Häuſer nehmen viel Raum ein, weil alles auf ebener Erde liegt. Die Häuſer der Großen haben vier oder gar fünf Vorhöfe; das Hauptgebäude ſelbſt beſteht wieder aus mehrern Abtheilungen, welche Höfe einſchließen. Jede Front hat drey Thüren, von denen die Mittelſte die Größte und an beyden Seiten mit marmornen Löwen verziert iſt. Im erſten Hofe befindet ſich ein großer mit Schranken umgebener Platz und auf den Seiten kleine Thürme, auf welchen man zu gewiſſen Stunden des Tages Trommeln und andere muſikaliſche Inſtrumente er⸗

ſchal⸗

außen bedeckt. Der Eingang der Baſtey der Stadt hat vier ſehr ſtarke und mit vielem Eiſen verſehene Thore, die man nach und nach in dem Zwiſchenraume von 80 Schritten antrifft, welchen die Dicke der Baſtey ausmacht. Der Eingang der Stadt, von dem Walle angenommen, hat hingegen nur ein einziges eiſernes Thor, obgleich der Eingang unter dem Walle in einer Tiefe von 30 Fuß hingeht. Ueber dem Walle und da, wo er über dem Eingange der Stadt hinläuft, ſteht ein Gebäude, das die Form eines länglichen Vierecks bildet und drey Stockwerk hoch iſt, die wenigſtens nach meiner Beurtheilung 60 Fuß breit ſind. In jedem Stockwerke trifft man zwölf kleine Oefnungen für Kanonen an. 1795 den 9. Jan.

Wir waren noch nicht weit von dieſem Thore weg, als uns die Coulis auf die Straße niederſetzten, um ohne Zweifel die Befehle zu erwarten, wo wir hingebracht werden ſollten. Wirklich kamen auch dieſe Befehle einige Minuten darauf an. Man befahl ihnen, uns in die Vorſtadt zurückzutragen, und man vollzog dieſen Befehl.

Man verſchloß die Thore, ſobald wir wieder hinaus waren, wie es ſtets bey Sonnenuntergang gewöhnlich iſt.

Man führte uns in einen nicht weit von dem Thore gelegenen Conquan oder in ein Wirthshaus,

 wo

ſchallen läßt, beſonders aber wenn der Mandarin aus- oder eingeht, oder ſein Tribunal beſteigt, um Gericht zu halten. Der Herausgeber der engliſchen Geſandtſchaftsreiſe ſagt, Pe-king enthalte 3 Millionen, und China 333 Millionen Einwohner, welches wohl nicht richtig ſeyn mag.

Der Ueberſetzer.

1795 wo gewöhnlicherweiſe die Kärner einkehren, von
den 9. Jan. welchen wir auch in den Ställen mehrere Pferde bemerkten. Unwillig über eine dem Charakter eines Geſandten ſo wenig entſprechende Behandlung, und da Se. Excellenz gleiche Geſinnung hegte, gab ich zu verſtehen, daß wir ein ander Logis zu haben wünſchten: man erwiederte uns aber, es gäbe kein beſſeres.

Kurz darauf hinterbrachten uns zwey Mandarine von unſern Führern, die dem erſten Miniſter unſre Ankunft gemeldet hatten, man habe uns eine Wohnung in der Stadt zubereitet, aber wir könnten ſie erſt morgen beziehen, weil die Thore ſchon geſchloſſen ſeyn.

Man machte weitläufige Entſchuldigungen über die Beſchaffenheit unſers Quartiers, uud verſicherte uns, man könne unmöglich ein anderes in der ganzen Vorſtadt antreffen, und ſtellte uns als einen Beweiß ihrer Wahrheit die Nothwendigkeit vor, daß ſie ſelbſt in dieſem Wirthshauſe eine Zuflucht ſuchen müßten. Wir mußten alſo wiederum Gedult haben.

Der Mandarin ließ uns auf chineſiſche Art zugerichtete Speiſen vorſetzen. Wir begnügten uns aber mit einigen Früchten. Wir waren heute mehr als 100 Li (10 Meilen) weit gereiſt, und mußten in den Kleidern auf dem Boden ſchlafen, um nur einige Ruhe genießen zu können. Unſere andern Herren waren in der Wahl ihres Nachtlagers nicht glücklicher als wir.

So müſſen wir alſo bey der Ankunft in der berühmten kaiſerlichen Reſidenzſtadt in einer Art von Stall unſer Nachtlager nehmen! Ein dergleichen

Aben-

Abentheuer hätten wir nicht erwartet! Auf unſerer ganzen Reiſe haben wir nirgends ſo viel Unannehmlichkeiten erfahren, als in der Provinz Tché-li. 1795 Den 9. Jan.

Schon ſehr frühzeitig begaben ſich alle bey der Geſandtſchaft angeſtellte Perſonen, die die vorige Nacht auch in einem Stalle hatten zubringen müſſen, ohne der beyden vorhergehenden zu erwähnen, die ſie in Karren zugebracht hatten, zu uns. Sobald als die Stadtthore offen waren, kehrten unſere Führer in die Stadt zurück, und kamen um 9 Uhr mit Karren für Se. Excellenz und für mich wieder. Sie baten uns hineinzuſteigen, um unſere eigentliche Wohnung zu beziehen, wohin das übrige Gefolge in den Karren fuhr, in welchen ſie gereiſt waren. Wir beſtiegen alſo unſer neues Fuhrwerk. d. 10. Jan.

Es kann nur eine Perſon darinn ſitzen: das Aeußere derſelben iſt nett: ein Stück Tuch bedeckt ſie. Man hat in dieſen Karren kleine Fenſter angebracht, wodurch derjenige, der darin fährt, alles ſehen kann. Man ſitzt auf einem Polſter, das nach chineſiſcher Gewohnheit auf dem Boden des Wagens liegt.

Auf dieſe Art fuhr man uns nebſt dem ganzen Gefolge durch die Stadt. Die Straße iſt eben ſo breit wie die in der Vorſtadt und in ihrer Mitte 32 Fuß breit gepflaſtert. Die Häuſer haben nur ein oder höchſtens zwey Stockwerke, wie es in China gebräuchlich iſt, und ſie ſind nicht regelmäßiger gebauet als die in der Vorſtadt. *)

In-

*) Herr Hüttner ſagt in ſeinen Nachrichten: die Straßen ſeyn zwar breit, aber nicht gepflaſtert: ſie würden im Son-

1795 Indeſſen haben die Häuſer der Stadt einen all-
d. 10. Jan. gemeinen Glanz, den man an den Häuſern in der Vorſtadt nicht bemerkt. Ja! man ſieht ſogar Kramläden, deren Vorderſeiten reichlich durch Werke der Bildhauerkunſt von Stein oder von Holz verſchönert und von unten bis oben an vergoldet und lackirt ſind. Die Straße und ſogar ihr ungepflaſterter Theil war mit Zelten bedeckt, worin die Kaufleute alles, was die Krämerey hervorbringen kann, ſo wie Eß- und allerley andere Waaren auslegen. Alles kam uns wie ein Jahrmarkt vor: und der große Zuſammenlauf, den man bey dieſen Gelegenheiten in den europäiſchen Städten bemerkt, vermehrte dieſe Aehnlicheit noch mehr. Dieſes Schauſpiel, das Geräuſch von Karren, Pferden, Mauleſeln und Drommedaren; dieſe Menge von Menſchen und Thieren, der Anblick von Kleidern, Sitten und neuen Geſtalten, alles beſchäftigte meine Neugierde und feſſelte meine Aufmerkſamkeit.

Nach einer ziemlich ſchnellen viertelſtündigen Reiſe fuhren wir über eine prächtige von Werkſtücken erbauete Brücke, die den Raum bedeckte, wo das Waſſer gefroren war. Von dieſer Brücke genoſſen wir den herrlichen Anblick von einem Theile der Gebäude des kaiſerlichen Pallaſtes, der eben nicht weit ent-

Sommer gewäſſert, demohngeachtet ſey der Staub erſtickend. Die Häuſer hätten keine Stockwerke, wenigſtens in der Regel, von der man nur ſelten eine Ausnahme ſähe, doch hätten viele Gallerien und Altäne. Staunton ſagt, die Straßen hätten öfters eine Breite von 100 Schuh, ſie ſeyn ſelten gepflaſtert, aber ſie würden häufig beſprengt und ſo reinlich gehalten, daß ſie die Unſrigen darin weit überträfen.

Der Ueberſetzer.

entfernt iſt und durch welchen das Waſſer läuft, über welches die Brücke geht, von welcher ich ſpreche. 1795 d. 10. Jan.

Nach einigen Minuten, als wir dieſe Brücke, an deren Ende ein ſchöner und ſehr großer Ehrenbogen von Holz mit drey Durchgängen ſteht, verlaſſen hatten, hielten unſere kleinen Karren in einer engen Gaſſe ſtill, wo unſer Logis war. Wir wollten ausſteigen; allein man bat uns, noch in den Wagen zu verziehen, weil das Haus noch in Unordnung ſey, und weil man noch nicht Zeit gehabt habe, es zu reinigen. Man kann ſich leicht vorſtellen, in welches Erſtaunen wir darüber geriethen. Wir nahmen zu unſerm großen Hülfsmittel, der Gedult, unſere Zuflucht.

Nachdem wir eine Stunde gewartet hatten, bat man uns, aus unſern Wagen auszuſteigen, und in das Haus hineinzugehen. Wir fanden es leidlich gut, aber nach chineſiſchem Geſchmacke eingerichtet, d. h. alles war in kleine Zimmer abgetheilt und noch überdieß ſchlecht ausgekehrt und voller Staub. So bald jeder von uns wußte, welches Zimmer er beziehen ſollte, ließ man es durch die Bedienten netter einrichten, und den Boden und die Bänke reinigen. Den Boden, der von Stein war, bedeckten wir mit Matten: wir froren unterdeſſen ſehr, denn es herrſchte eine große Kälte, und ob wir ſchon unſern ganzen Unwillen darüber ausdrückten, ſo mußten wir dennoch ſehr lange warten, bis wir ein wenig Feuer und die unentbehrlichſten Nothwendigkeiten erhielten. Man war verlegen, alles aufzufinden, und man entſchuldigte ſich, da man unſer Erſtaunen über den Mangel an Zubereitungen merkte, damit, man habe uns nicht vor dem

neuen

1795 neuen Jahre erwartet. Hierzu hatte wirklich ein
d. 10. Jan. Brief die Veranlaſſung gegeben, den unſer erſter Führer vor zehn oder zwölf Tagen an den Voo-tchong-tong geſchrieben hatte, um ihm zu melden, wir würden wegen des ſchlechten Wetters unmöglich zur beſtimmten Zeit in Pe-king eintreffen können. Man hatte alſo alle Einrichtungen in unſerer Wohnung verſchoben. Indeſſen würde es doch klüglich und anſtändig geweſen ſeyn, nicht bis zum letzten Augenblicke zu warten, weil unſere Ankunft nahe war.

Von einer andern Seite muß ich wiederum zugeben, daß zwey Stunden hinreichen, uns alle in einer Wohnung nach chineſiſcher Art einzurichten. Man hatte gar nicht daran gedacht, die Unſrige nach europäiſchem Geſchmacke zuzubereiten. Trotz der Kälte, die wir ausſtanden, mußten wir uns dennoch entſchließen, alles ſelbſt in Ordnung zu bringen.

Ein ſehr glücklicher Umſtand iſt es, daß wir, ohne krank geweſen zu ſeyn, in Pe-king angelangt ſind. Man kann daraus auf unſere gute Körperconſtitution ſchließen, weil ſie eine Probe ausgeſtanden hat, die eben ſo peinliche als lange Strapazen in ſich vereinigte. Unſere fünf Herren und der Mechanikus Petit-Pierre hatten 18 Tage hinter einander jeden Tag 120 bis 180 Li (12 bis 18 Meilen) auf Pferden zurückgelegt, die oft niederfielen und ſie der größten Gefahr, einen Arm oder ein Bein zu zerbrechen, ausſetzten. Da es ihnen hernach an Pferden gebrach, mußten ſie von Karren Gebrauch machen, die zu klein waren, als daß man ſich hätte niederlegen können und zu enge, als daß zwey darinnen Platz gehabt hätten; indeſſen mußten ſie das

Letztere dennoch thun, weil die Anzahl der Perſo- 1795
nen größer als die Anzahl der Karren war, deren d. 10. Jan.
einzige Bedeckung in einer Matte von Bambus beſtand. Hierzu kam noch die große Kälte, weil wir immer weiter gegen Norden vorrückten, und weil die Jahreszeit immer rauher wurde. Man kann ſich daher leicht vorſtellen, was wir überhaupt am Ende unſerer Reiſe, die ſo ſchnell gieng, und wo man ſo früh aufbrach, ausſtehen mußten. Eine Woche länger und wir wären vielleicht nicht mehr oder hätten wenigſtens viel von einer Krankheit zu leiden gehabt, denn jeder von uns ſpürte ſchon Zeichen von einer Veränderung in ſeinen Geſundheitsumſtänden, obgleich ohne wirkliches Leiden. Mangel an Ruhe, Veränderung in den Nahrungsmitteln und Beraubung derjenigen Dinge, die uns durch lange Gewohnheit unentbehrlich worden waren, hatten uns alle mager gemacht.

Unſere chineſiſchen Bedienten waren noch empfindlicher gegen die Kälte als die Europäer: da vorzüglich ihre Ohren der Kälte ausgeſetzt waren, ſo folgten dieſe Bewohner des Mittags weislich ihren nördlicheu Landsleuten, und bedeckten ihre Ohren mit Pelzmützen, die das Futter inwendig hatten. Sie ſahen ſich auf dieſe Art ſchon von der Provinz Chan-tong aus vor, und ſchützten alſo ihre Gehörorgane gegen jeden mißlichen Zufall.

Da man vorausſah, daß wir kein Mittagsmahl in Bereitſchaft haben würden, ſo brachte man uns aus der kaiſerlichen Küche eine Menge Gerichte, womit wir unſern Hunger ſtillten, während man ſich mit unſern kleinen Einrichtungen und mit den für uns nöthigen Lebensmitteln beſchäftigte. Zur Probe von dieſen letztern gab man uns ſchon etwas,

1794 was, wovon wir unſere Abendmahlzeit zubereiten
d. 10. Jan. konnten.

Man brachte uns Tiſche, Stühle und eine Art von Wärmpfannen, die mit glühenden Holzkohlen angefüllt waren, um unſere Zimmer nach der Landesſitte zu erwärmen. Nun können wir ohne Ungeduld die Nacht erwarten, um auszuruhen.

Nachmittags wünſchten uns einzeln mehrere Mandarine zu unſerer Ankunft Glück und unſer erſter Führer meldete uns von Seiten des erſten Miniſters, Se. kaiſerl. Majeſtät werde Se. Excellenz und mich nebſt allen Perſonen ſeines Gefolges den 12. empfangen: wir ſollten uns deßhalb um dieſe Zeit bereit halten.

Wir nahmen frühzeitig eine leichte Abendmahlzeit zu uns, und legten uns nieder, um uns durch einen ſüßen und ruhigen Schlaf zu erquicken, um uns von den langen Strapazen zu erholen und ein Vergnügen zu genießen, das wir ſeit dem Ende unſerer Reiſe zu Waſſer, folglich ſeit einem ganzen Monate, entbehrt hatten.

d. 11. Jan. Se. Majeſtät ſchickte dem Geſandten durch zwey vornehme Mandarinen einen prächtigen Stör zum Geſchenke. Er war wenigſtens 12 Fuß lang und wog 200 Pfund. Er war ganz gefroren. Dieß iſt ein Kennzeichen einer ausgezeichneten Gunſtbezeugung, weil dieſer Fiſch für den Kaiſer allein gefangen wird, und weil diejenigen von ſeinen Günſtlingen, die davon eſſen, ihn von dem Kaiſer erhalten. Man unterließ nicht, uns dieſe Beſonderheit anzuführen und hinzuzuſetzen, Se. Majeſtät behandele uns günſtiger als die Engländer im vergangenen

Jahre

Jahre, da ſie niemals eine ſo ausgezeichnete Gunſtbezeugung erhalten hätten. Se. Excellenz und ich machten nach der Landesſitte dem Kaiſer unſere Ehrerbietung, um unſere Erkenntlichkeit gegen ihn, ſowohl für ſeine Aufmerkſamkeit als für ſein herrliches Geſchenke, auszudrücken. 1795 d. 11. Jan.

Vormittags kamen noch andere vornehme Mandarine, um uns zu erinnern, daß der Kaiſer uns zu ſehen wünſche, und daß wir uns folglich morgen um 5 Uhr im Pallaſte einfinden ſollten. Da der größte Theil von unſerm Gepäcke noch nicht angelangt war, und keiner von unſern Herrn ein Kleid bey ſich hatte, worin er erſcheinen konnte, ſo theilten wir den Mandarinen dieſen Umſtand mit, und wünſchten, man möchte unſern Herrn wegen des ſchlechten Zuſtandes ihrer Kleider erlauben, nicht mit am Hofe erſcheinen zu dürfen. So gut ſich dieſer Grund hören ließ, ſo wirkte er doch nichts. Die Mandarine erwiederten, Se. kaiſerliche Majeſtät ſey vollkommen von unſerer Lage unterrichtet; er wünſche nicht unſere Kleider, ſondern unſere Perſonen zu ſehen, um ſich ſelbſt zu überzeugen, daß wir nach einer ſo beſchwerlichen Reiſe ganz geſund ſeyn, und er verlange, daß wir alle an den Hof kämen.

Da wir kein Mittel ſahen, uns von dieſer Nothwendigkeit loszureißen, ſo verſprachen wir endlich, alle zu kommen. Mit dieſer Verſicherung entfernten ſich die Mandarine ſehr zufrieden.

Es erſchienen noch andere Mandarine im Namen des Voo-tchong-tang oder des erſten Miniſters, und verlangten von dem Briefe der Generalcommiſſarien zu Batavia an den Kaiſer eine franzöſiſche

1795 Ueberſetzung. Ich verfertigte eine, ſo wie ein Ver-
d. 11. Jan. zeichniß von den Geſchenken; beyde erhielt unſer erſter Führer, um ſie dem erſten Miniſter zu übergeben. Man will wahrſcheinlicherweiſe eine chineſiſche Ueberſetzung durch franzöſiſche Miſſionarien machen laſſen, um ſie mit derjenigen zu vergleichen, welche die Kaufleute zu Canton nach meiner engländiſchen Ueberſetzung gemacht hatten und die bey der Dupplik lag, die wir von Batavia erhalten und die der Tſong-tou an den Hof geſchickt hatte.

Man kann aus dieſen Thatſachen einen Schluß auf die Furcht ziehen, in welcher ſich die Verwahrer des öffentlichen Anſehens in Rückſicht auf den Inhalt des Briefes befinden. Zugleich iſt dieſe Furcht ein Beweiß, daß ſie wiſſen, daß wir Gründe, uns zu beſchweren, haben, weil ſie fürchten, unſere Klagen möchten laut werden.

Wir haben heute noch ſehr mäßig gelebt, denn man kann beynahe gar nichts erhalten. Unſere Lebensmittel kamen ſo ſpät an, daß wir erſt ſpät Nachmittags eſſen konnten. Unſere Mahlzeit war überdieß in der Hauptſtadt eben ſo ſchlecht als auf der Reiſe. Jeden Augenblick hatten wir Urſache ſowohl zu erſtaunen als zu ſehen, wie irrig unſere Meynungen waren, die wir von der chineſiſchen Nation gefaßt hatten.

d. 12. Jan. Dieſen Morgen um 5 Uhr fuhren wir unter Begleitung von mehrern Mandarinen in Karren in den kaiſerlichen Pallaſt. Ich war überraſcht, als ich ihn nur einige Minuten Weges weit von unſerer Wohnung gelegen fand.

Man ließ uns auf dem Platze vor dem Thore gegen Weſten ausſteigen. Da es außerordentlich kalt

kalt war, ſo ließ man uns nicht, wie es ſonſt der Etiquette gemäß iſt, unter freyem Himmel warten, ſondern führte uns in ein kleines Zimmer, das man geheizt hatte, deſſen ſchlechtes Ausſehen uns aber ſehr auffiel. Um 6¼ Uhr führte man uns auf den Platz zurück, um daſelbſt die Ankunft des Kaiſers zu erwarten, dem wir bey ſeinem Vorbeygehn den Brief der Generalcommiſſarien der holländiſchen Geſellſchaft zu Batavia übergeben ſollten. Wir erſtaunten über dieſe Art des Ceremoniels, weil wir dieſen Brief in einem der Säle des Pallaſtes zu überreichen erwarteten. 1795 d. 12. Jan.

Man ließ uns wenigſtens zwanzigmal den Ort und die Stellung verändern, und wir waren ſtets von einer unbeſchreiblichen Menge von Zuſchauern umringt. Mitten darunter befanden ſich auch die zahlreichen Abgeſandten der benachbarten Nationen, d. h. die Geſandten von Corea, Tibet, der tartariſchen Mongolen und der Manſchus-Tartarn, die ſich mit eben ſo viel Neugierde als die Chineſen um uns herumdrängten. Unter dem Haufen befand ſich eine große Anzahl von Mandarinen, die ſich durch ihre beſondere Kleidung und durch ihre verſchiedenen Zierrathen unterſchieden. Ich geſtehe, dieſer Zuſammenfluß von Neugierigen und die Verwirrung, die unter ihnen in dem Grade herrſchte, daß man hätte glauben ſollen, man ſey unter Wilden, die keine Vorſtellung von Geſittetheit gehabt haben, fiel mir ordentlich auf. Ich erinnerte mich an das ſo berühmte Tribunal des Li-pou oder der Ceremonien und Gebräuche, und ich fragte mich, als ich keine Spur von Ordnung, ſondern ein wahres Chaos, ſah, bey welchen Gelegenheiten es denn ſeinen ſo kleinlichen und ſtrengen Einfluß gebrauche? Hier

 hät-

1795 hätten wir nun viel Stoff zum Nachdenken gehabt,
d. 12. Jan. wenn wir nur nicht gefroren hätten!

Man muß ſo etwas geſehen haben, um ſich eine Vorſtellung davon machen zu können. Ohne dieſe ſelbſteigene Erfahrung würde ich nie geglaubt haben, daß die Sachen an dem Hofe des chineſiſchen Monarchen in einem ähnlichen Zuſtande von Verwirrung ſeyn könnten.

Endlich nach einem nochmaligen Warten von einer halben Stunde erſchien der Kaiſer. Er kam durch das weſtliche Thor des Pallaſtes, ſaß in einem gelben Palankin, der mit Seide überzogen war, und der bloß von acht Trägern getragen wurde.

Als ſich Se. Majeſtät uns näherte, ließ man uns niederknien, und der Geſandte hielt mit beyden Händen die vergoldete Büchſe in die Höhe, worin der Brief an dieſen Monarchen lag. Als der Kaiſer bey uns anlangte, ließ er ſeine Träger ſtillhalten, und der Fok-lio-tayen oder der zweyte Miniſter, der neben dem Palankin auf der linken Seite hergieng, während ſich der Voo-tchong-tang auf der rechten befand, nahm Sr. Excellenz die Büchſe aus den Händen, und überreichte ſie Sr. Majeſtät. Dann bezeugten wir alle dem Kaiſer unſere Ehrerbietung und neigten das Haupt dreymal, und zwar zu drey verſchiedenen malen, bis auf die Erde.

Nachdem wir unſere Ehrfurcht bezeugt hatten, redete der Kaiſer den Geſandten an, erkundigte ſich nach ſeiner Geſundheit und nach dem Wohlbefinden ſeines ganzen Gefolges, und fragte, wie alt unſer Regent und wie alt der Geſandte ſey, und endlich, ob wir nicht frören, weil er wahrſcheinlicherweiſe erſtaunte,

uns ohne mit Pelzwerk gefütterte Kleider zu ſehen. 1795
Als unſer Dollmetſcher die Antworten des Geſandten dem Kaiſer erklärt hatte, giengen die Träger wieder fort, und wir bezeugten ihm bloß unſere Ehrerbietung mit einer einzigen Kopfbeugung, hernach ſtanden wir wieder auf. *) d. 12. Jan.

K 3 Den

*) Die engländiſche Geſandtſchaft hatte ihre Audienz nicht in Pe-king, ſondern in Ze-hol. An dem Tage, an welchem der Geſandte dem Kaiſer vorgeſtellt wurde, begab ſich jener mit ſeinem Gefolge in die Gärten von Ze-hol, (an 22 deutſche Meilen von Pe-king unter dem 40° 58′ nördlicher Breite) und zwar dem Gebrauche zufolge vor Aufgang der Sonne. In der Mitte des Gartens fanden ſie ein großes vortrefliches auf vergoldete Säulen geſtütztes Zelt, in welchem ein prächtiger Thron errichtet war. Nahe dabey waren kleinere Zelte für die kaiſerliche Familie aufgeſchlagen.

Die Prinzen von Geblüte, die Mandarine und die Hofleute fanden ſich in großer Menge ein. Die Letztern waren in engliſches Tuch gekleidet, und die Prinzen unterſchieden ſich durch einen rothen ſchimmernden Knopf, der den erſten Stand im Staate bezeichnet. Jeder derſelben war wieder von ſeinem eigenen Hofſtaate umgeben.

Der Kaiſer erſchien beym Aufgang der Sonne unter dem Vortritte von mehrern Perſonen, die mit lauter Stimme ſeine Tugenden und ſeine Macht prieſen. Er ſaß auf einem von 16 Männern getragenen Triumpfwagen, und war einfach in braunes Seidenzeug und mit einer ſchwarzſammtnen Mütze bekleidet. Er begab ſich ſogleich auf den Thron, an deſſen Seite der Geſandte, ſein Secretair und der Dollmetſcher, von den Ceremonienmeiſter geführt wurden; die übrigen Perſonen blieben am Eingange des Zeltes ſtehen.

Der Geſandte ſtellte nach den Vorſchriften der chineſiſchen Etiquette einen goldenen, mit Diamanten beſetzten Teller, auf welchem das Schreiben des Königs von England

1795 Den Kaiſer trug man gerade Wegs gegen We-
d. 12. Jan. ſten in einen an ſeinem Pallaſt gränzenden Garten,
wo

land lag, auf den Kopf, ſtieg die Stufen des Thrones hinauf, bog ein Knie und überreichte dem Kaiſer den Teller mit einem kurzen Komplimente, das dieſer in ſehr gütigen Ausdrücken erwiederte.

Nach einer Unterhaltung von einigen Minuten erhielt der Geſandte von dem Kaiſer das erſte Geſchenk für den König. Es war ein, wie die Chineſen ſagten, ſehr koſtbarer, einen Fuß langer Stein in Form eines Szepters und ſchön gearbeitet, und ſoll das Glück und den Frieden vorſtellen.

Während der Audienz behandelte der Kaiſer die Geſandtſchaft mit vieler Güte, und ſagte, er wünſche dem Könige von England ein ſo hohes Alter als er erreicht hätte: er war damahls 83 Jahr alt. Nach derſelben wurde die Geſandtſchaft auf Kiſſen zur Seite des Thrones placirt, und dann an kleinen Tiſchen von zwey Couverten geſpeißt. Während der Mahlzeit herrſchte die größte Stille, Niemand ſprach ein Wort, und auch die Bedienten hüteten ſich, das geringſte Geräuſch zu machen.

Als der Geſandte zurückgekehrt war, ſandte der Kaiſer ihm und ſeinem Gefolge Geſchenke von Porzellan und Thee. — Herr Hüttner ſagt in ſ. N.: die Zelte hätten aus in einander geflochtenen Bambusrohrſpitzen beſtanden, worüber eine Art von dickem grobem Filze geſpannt geweſen ſey: in einem kleinen Zelte habe der Geſandte mit ſeinem Gefolge die Ankunft des Kaiſers erwartet; unterdeſſen ſeyn die Hofleute, welche mehrentheils Tartaren geweſen, häufig dahin gekommen. Mit der gewöhnlichen Plumpheit ihrer Nation hätten ſie jeden von dem Gefolge des Geſandten betaſtet. — Es waren, fährt er fort, 5 bis 600 Mandarinen aller Art hier verſammelt, und ihre Bedienten, ferner Soldaten, Gaukler, Muſiker, machten eine eben ſo große Anzahl aus. — Nach einiger Zeit kamen die erſten Miniſter auf ſchneeweißen Schimmeln geritten; ſie ſtiegen in einiger Entfernung von dem kaiſerlichen Zelte ab, und ſtellten ſich in Reihen. Unmittelbar darauf folgte der Zug Muſik, und eine kleine Wache

wo ein ſehr großer Teich iſt. Man ließ uns zu Fuße mitten unter dem Haufen und mit ſolcher Geſchwindigkeit dahin gehen, daß wir faſt mehr zu laufen als zu gehen ſchienen. Jeden von uns nahm ein Mandarin beym Arme, und ſchleppte ihn fort. Bey uns würde man ein ſolches Betragen für roh und grob gehalten haben, und hier ſieht man daſſelbe für einen Beweiß von Aufmerkſamkeit und Dienſtfertigkeit an. 1795 d. 12. Jan.

Als Se. kaiſerl. Majeſtät am Ufer des Teiches anlangten, ſtieg er aus ſeinem Tragſeſſel oder Palankin, und ſetzte ſich in einen bedeckten Lehnſtuhl, der auf einem Schlitten ſtand. Dieſer Schlitten war mit einem gelben Stoffe beſetzt und mit Zierrathen verſehen. Er hatte, vor andern, Drachengeſtalten an ſeinen Seiten, und indem man ihn über das Eiß brachte, erreichte er einen andern Punkt des Teiches, von wo ſich der Kaiſer und die beyden Miniſter in einen Salon begaben, um zu frühſtücken und einige Staatsſachen abzumachen.

Man ließ uns auch in ein Zimmer eintreten, wo Se. Majeſtät uns ein Frückſtück vorzuſetzen befohlen hatte. Dieſes Zimmer war ſo elend, daß

 wir,

Wache gieng voraus; dann kam der Kaiſer. Hinten ſchloſſen ſich die Miniſter und einige der vornehmſten Mandarinen an. So wie der Zug in die Reihen trat, fiel alles nieder und berührte die Erde mit dem Geſichte. Nach der Ankunft des Kaiſers ſtimmte man den Geſang einer feyerlichen Hymne an, die nur ſanfte Inſtrumentalmuſik begleitete. Jetzt folgt die Ceremonie mit den 9 Verbeugungen, die in der Gegenwart des Kaiſers gemacht werden müſſen. Die Hofleute fielen auf ihr Geſicht nieder.

Der Ueberſetzer.

1795 wir, wenn man uns auf der Reiſe eines dergleichen
d. 12. Jan. angeboten hätte, es ſchwerlich angenommen haben würden. Wir ſollten uns auf den Boden auf Kiſſen an kleine Tiſche, wie die Chineſen, niederſetzen: als man aber merkte, daß uns dieß viel Unbequemlichkeiten verurſachte, weil wir nicht daran gewöhnt waren, ſo führte man uns in einen Pavillon, der ziemlich gut ausſah und der in einem verſchloſſenen Garten lag. Man brachte uns in ein klein Zimmer, das nicht beſſer war als dasjenige, das wir verlaſſen hatten, das aber doch wenigſtens Bänke und alte Tiſche hatte, auf welche man unſer Frühſtück ſetzte.

Die Fenſter waren, anſtatt von Glas, von Papier, um das Hineindringen der Kälte zu verhindern; wir hatten daher Licht nöthig. Man brachte uns Lichter auf großen hölzernen Leuchtern, und überhaupt erinnerten uns die Geräthſchaften dieſes Orts ganz an die Mobilien einer holländiſchen Hauptwache.

Wir geriethen in das größte Erſtaunen, als wir alles, was um uns herum war, betrachteten, und verließen das Zimmer mit dem Gedanken, daß, da wir im kaiſerlichen Pallaſte ſolche ſchlechte Zimmer anträfen, wir nicht die geringſte Urſache gehabt hätten, uns über die elenden Herbergen, die man uns manchmal auf der Reiſe anwieß, zu beſchweren. Wir ſchloſſen daraus, man habe uns in dem Hotel, in welchem wir wohnen, eine prächtige Wohnung angewieſen.

Vielleicht ſtimmt dieſes Gemählde ſchlecht mit den glänzenden Erzählungen überein, die uns die europäiſchen Miſſionarien von dieſer Hauptſtadt und

von

von dem kaiſerlichen Pallaſte gegeben haben, allein ich mahle das, was ich ſehe, und das, was ich (ich wiederhole es noch einmal) anzutreffen ſo wenig erwartete, daß, hätte ich mich nicht durch den Augenſchein davon überzeugt, mich nichts zur Annahme einer ſolchen Nachricht würde haben bewegen können. 1795 d. 12. Jan.

Nach dem Frühſtück, während deſſen uns Se. Majeſtät zweymal Schüſſeln voll Naſchwerk von ſeiner Tafel ſchickte, welches den höchſten Grad von Gunſt anzeigt, führte man uns noch einmal auf das Eiß, wo wir eine große Menge Schlittſchuhläufer antrafen. Ihre Schlittſchuhe unterſcheiden ſich von den europäiſchen bloß darin, daß ſich die Unſrigen vorne mit einem Eiſen endigen, das rückwärts läuft, indem es ſich rundet, während die chineſiſchen an ihrem Ende ein Stück Eiſen haben, das rechtwinklig in die Höhe ſteigt.

Da man erfahren hatte, unſere Herren könnten auch Schlittſchuh fahren, ſo hielten mehrere angeſehene Mandarine an, Einer von unſern Bedienten möchte ihre Schlittſchuhe holen. Man erfüllte ihren Wunſch. Die Herren Van-Braam und Dozy liefen auf dem Eiſe, und gewährten den Mandarinen und hernach dem Kaiſer ſelbſt das Schauſpiel eines Schlittſchuhlaufens nach europäiſcher Art. Man zollte ihnen große Bewunderung und ſie zogen eine große Menge von Neugierigen herbey.

Nachdem wir eine halbe Stunde lang auf dem Eiſe geweſen waren, ſetzte ſich Se. Majeſtät wieder in den Schlitten, der hernach wiederum über den Teich wegfuhr. Ich ſah, daß Se. Majeſtät Befehl ertheilte, man ſollte uns nicht weit von ſeinem Schlitten ſtellen, damit wir das Spiel der Schlittſchuhläufer

1795 beſſer ſehen könnten. In dem nämlichen Augen-
d. 12. Jan. blicke kam eine Truppe von dieſen aus einer ziemlich großen Entfernung, die in gerader Linie auf den Kaiſer loßfuhren und als wenn es ihnen an der Geſchicklichkeit fehle, die unſere Europäer haben, um durch Stoßen mit der Ferſe ſtill zu halten, wenn ſie auch unbeſchreiblich geſchwinde fahren, ſo werfen ſich dieſe Chineſen, die nicht Herr ihres ſchnellen Laufens ſind, auf das Eiß, wenn ſie ganz nahe an den Schlitten kommen, damit ſie nicht an den kaiſerlichen Stuhl anſtoßen. Als dieſe erſten Schlittſchuhfahrer ihren Lauf geendigt hatten, führte man den Schlitten an einen andern Ort, wo man eine Pforte von Bambusrohr errichtet, und wo man in der Mitte eine lederne Kugel aufgehängt hatte.

Man hatte wiederum die Aufmerkſamkeit, uns in die Nähe des Kaiſers zu ſtellen, damit wir alles ohne Hinderniß ſehen könnten. Se. kaiſerl. Majeſtät blickte mehrmals auf uns.

Hierauf ſah man Soldaten, zwey und zwey beyſammen, kommen, die einen Bogen und einen Pfeil in der Hand hatten, und liefen, und die, indem ſie durch die Pforte giengen, der Eine auf die lederne Kugel, der Andere auf eine Art von ledernem Huth, der auf dem Eiſe nicht weit von der Pforte lag, ſchoſſen. Dieſen folgte eine Truppe junger Leute und Kinder, die gleichfalls einen Bogen und einen Pfeil hatten, wovon ſie denſelben Gebrauch, wie die Soldaten, machten. Bey dieſer Uebung herrſchte Ordnung. Beynahe alle trafen das Ziel, ob ſie gleich ſehr geſchwind vorbeyeilten. Die Kinder zeigten vorzüglich eine große Geſchicklichkeit.

Während dieſer Art von Zeitvertreib bemerkte ich, daß der Teich, auf welchem wir waren, mit dem

dem Waſſer zuſammenhing, über deſſen prächtige 1795
Brücke wir vorgeſtern gefahren waren; ich ſah auch d. 12. Jan.
dieſe letztere, ſo wie einige entferntere Gebäude, die an den Pallaſt grenzen. Mitten in dieſem Teiche liegt eine kleine ſteinigte Inſel, worauf man einen ſchönen ſechseckigen Pavillon gebauet hat, wo ſich der Kaiſer bisweilen im Sommer am Fiſchfange ergötzt.

Als dieſe ſonderbaren Uebungen vorbey waren, kehrte Se. Majeſtät auf dem Wege nach dem Pallaſte zurück, durch welchen wir uns mit dem Haufen hindurch drängten, um den Voo-tchong-tang unſere Aufwartung zu machen, der als Präſident des Regierungstribunales innerhalb des Pallaſtes in dem Hauſe, worinn der Juſtizhof ſeine Sitzungen hält, verſchiedene Zimmer hat, wo er, nach dem Range der Perſonen, Audienzen ertheilt. Er hat überdieß für ſeine Familie und für ſeine Haushaltung noch ein beſonderes Wohnhaus außerhalb des Pallaſtes.

Man führte uns zu dieſem Mandarine, der uns ſehr freundlich aufnahm. Er erkundigte ſich nach der Geſundheit eines jeden von uns, und fragte uns, ob uns dieſe beſchwerliche Reiſe nicht allzuſehr abgemattet hätte, und ob wir ohne Pelzkleider nicht frören.

Nachdem ihm Herr Agie unſere Antworten verdollmetſcht hatte, nahmen wir Abſchied von ihm. Man brachte uns nach unſerer Wohnung zurück, wo wir um 10 Uhr anlangten.

In dem zweyten Hofe des kaiſerlichen Pallaſtes trifft man die Gebäude von den ſechs Reichstribunalen an; nämlich: 1) das Tribunal des Ly-pu oder

der

1795 der Staatsregierung; *) 2) des Hu-pu oder die
d. 12. Jan. Schatzkammer; 3) des Li-pu oder der Ceremonien und Gebräuche; 4) des Ping-pu oder den Kriegsrath; 5) des Hong-pou oder der Gerechtigkeit, **) und endlich 6) des Cong-pu oder der allgemeinen Polizey. ***) Der Pallaſt macht für ſich

*) Es hat die Bewahrung der Reichsſiegel; es ſchlägt die Mandarinen vor, die das Land regieren ſollen, und wacht über die Aufführung aller Magiſtratsperſonen des Reichs.

Der Ueberſetzer.

**) Es hat das Recht, ohne Appellation zum Tode zu verurtheilen: doch wird die Sentenz nicht eher vollzogen, als bis ſie der Kaiſer unterſchrieben hat.

Der Ueberſetzer.

***) Vor dieſes Tribunal gehören alle öffentliche Arbeiten, die Häfen und das Seeweſen. — Von dieſen ſechs Obertribunalen hängen viele untere Tribunale ab, die in verſchiedene Kammern abgetheilt ſind; z. B. das mathematiſche Tribunal, Kin-Tien-Kien, gehört zum dritten Gerichtshofe des Li-pu. Es iſt in zwey Kammern getheilt, von denen die Erſtere die ſchicklichen Tage zu Heyrathen, Begräbniſſen, Hinrichtungen und andern bürgerlichen Handlungen beſtimmt, die zweyte aber, die vornehmſte und zahlreichſte, die ſich mit der Aſtronomie beſchäftigt und die Vorherſagungen zu beſorgen hat. Alle 45 Tage muß dieſes aſtronomiſche Tribunal dem Kaiſer einen vollſtändigen Entwurf von dem Begebenheiten am Himmel, von dem Stande der Planeten, von den Verfinſterungen und von den Durchgängen in den nächſten 45 Tagen vorlegen. Beſonders wichtig werden die Finſterniſſe geachtet, die auch ſchon einige Monate vorher dem Kaiſer angezeigt werden, damit die Anzeige und Berechnungen davon zeitig genug in alle Provinzen des Reiches geſandt werden können. Die öffentliche Bekanntmachung derſelben geſchieht mit vielen Ceremonien. Zuerſt wird an öffentlichen Orten ein Entwurf der Verfinſterung angeſchlagen, worinn für jede Provinz der Anfang, das Ende

ſich ſelbſt eine kleine Stadt aus, die eine ſehr hohe Mauer einſchließt, wo es verſchiedene Thore giebt. 1795 d. 12. Jan.

Im Innern des Pallaſtes ſtehen einige hundert Gebäude, die äußerlich ein herrliches Anſehen haben, und die Werke der Bildhauerkunſt verſchönern. Dieſe Häuſer ſind überdieß reich vergoldet und ein Firniß von einer Art von rothem oder grünem Lack giebt ihnen noch eine größere Schönheit: ihre Dächer ſind mit gelb lackirten Ziegeln gedeckt.

Den Pallaſt durchſchneidet ſchlangenartig ein Kanal, den man an einigen Orten ſieht, während er an andern verſchwindet, weil ihn Häuſer bedecken. Die Ausgänge und die Plätze ſind alle ſchön

de und die Dauer derſelben angegeben iſt. Den Mandarinen wird eine beſondere Nachricht davon zugeſchickt. An dem Tage, wo ſich die Begebenheit ereignet, müſſen die Mandarinen in ihrer Staatstracht vor dem mathematiſchen Tribunal erſcheinen. Vor ihnen liegen Tafeln, auf denen die Hauptumſtände der Verfinſterung genau berechnet ſind, welche ſie dann mit dem ihnen mitgetheilten Entwurfe vergleichen, und worüber ſie einander ihre Anmerkungen mittheilen. So bald die Finſterniß anfängt, fallen ſie auf die Knie nieder, und berühren mit der Stirne den Boden. In den Straßen der Städte wird ſogleich mit Trommeln, Keſſelpaucken, Becken u. ſ. w. ein fürchterlicher Lärm gemacht und mit einem gräßlichen Geſchrey des Volkes begleitet, um den ungeheuern Drachen dadurch zu verſcheuchen, der ihrer Meynung nach, die Sonne oder den Mond in ſeinen Klauen hält. Während die Mandarinen auf der Erde liegen, ſo lange die Finſterniß währt, zeichnen Andere den Anfang, das Ende und die Dauer der Verfinſterung auf, und übergeben dieſe Beobachtungen dann dem Kaiſer, der die Erſcheinung ſelbſt in ſeinem Pallaſte beobachtet.

Der Ueberſetzer.

1795 ſchön mit Werkſtücken gepflaſtert. Wir erblickten
d. 12. Jan. in der Ferne noch andere Gebäude, die den erſtern an äußerer Schönheit nicht nachſtehen. Wir ſahen aber auch an einigen Orten zwiſchen großen Gebäuden elende Hütten und Haufen von Unrath, die die Mauern übel verbergen.

Die Zimmer, worinn uns der erſte Miniſter empfieng, ſind der Wichtigkeit eines ſo angeſehenen Mannes lange nicht angemeſſen. Es ſind kleine Stuben: in einem gewöhnlichen Bürgerhauſe in Holland trifft man ſchönere und größere an. Sie waren ſo mit Menſchen von allen Ständen angefüllt, daß wir Mühe hatten, hindurch zu kommen. Wir fanden hier eben ſo wenig Ordnung als anderwärts. Herren und Bedienten, alles ſtand unter einander, und dieſe Letztern ſtießen der bequemen Befriedigung ihrer Neugierde wegen, die Mandarinen ohne Umſtände weg, und ſtellten ſich vor ſie hin. Alles, was wir ſahen, ſchien uns unbegreiflich, und dieß würde es auch ohne Zweifel für jeden andern ſeyn, der Augenzeuge davon wäre.

Das Thor des Pallaſtes, durch welches wir hineingiengen, iſt ein großes Gebäude mit drey Eingängen, wovon der Mittelſte zugleich der höchſte und breiteſte iſt. Jeder Eingang hat ſein hölzernes Thor, das an eiſernen Bändern befeſtigt iſt, woran dicke Knöpfe von einem gelben Kupfer ſind, die allemal vierzehn Zoll von einander ſtehen, und wie ein Schachbret eingerichtet ſind. Dieſe Thore ſind ſo wie im Allgemeinen die Thore aller kaiſerlichen Gebäude roth angeſtrichen und bey allen ſteht auch der mittelſte Eingang dem Kaiſer allein frey, während die beyden andern für die Mandarinen und für Privatperſonen ſind. Die Länge eines ſolchen

Durch-

Durchgangs beträgt unter dieſen Thoren wohl 42 Schritte, und iſt ſehr gut gewölbt. Auf dem Walle über dem Thore ſteht ein Gebäude, das ein längliches Viereck bildet, zwey Stockwerk hoch, und das den Gebäuden im Innern in Rückſicht auf die Bauart, auf die Verzierungen, und ſelbſt auf das Dach ähnlich iſt. 1795 d. 12. Jan.

Iſt man durch den Eingang hindurch, ſo befindet man ſich auf einem großen gepflaſterten und mit unregelmäßigen Gebäuden umringten Platze. Jedes dieſer Gebäude, wovon einige den höchſten Tribunälen angehören, iſt mit einer Mauer umgeben. Nur bey zweyen linker Hand am Eingange geht die Vorderſeite und die Oeffnungen auf den freyen Platz. Uebrigens bilden die Mauern, die dieſe verſchiedenen Gebäude einſchließen, nach dem Innern des Pallaſtes zu eine gerade Linie, die immer in der Richtung eines der vier Hauptwinkel der Welt hinläuft.

Man erlaube mir hier bey Gelegenheit der Uebung der Schlittſchuhläufer, der wir heute beygewohnt haben, hinzuzuſetzen, daß ſie jährlich in Gegenwart des Kaiſers ſtatt findet.

Dieß ſcheint auch der einzige Tag zu ſeyn, wo man Schlittſchuh läuft, denn ich habe nie, weder vorher noch nachher, jemahls wieder einen einzigen Schlittſchuhläufer in China geſehen, ob ich gleich mehrmals auf dem Eiſe geweſen bin. Immer fand ich nur platte Schlitten.

Dieſen Nachmittag brachte man uns die beyden mechaniſchen Kunſtwerke, die wir dem Kaiſer zum Geſchenke beſtimmt haben, um nachzuſehen, ob ſie nicht etwann Schaden gelitten hätten. Der obere

Theil

1795 Theil derſelben war durchaus beſchädigt, worüber
d. 12. Jan. wir nicht erſtaunten, da ſie die Coulis einmal auf der Reiſe in Gegenwart unſerer Herren mit aller Gewalt auf die gefrorne Erde fallen ließen. Kein Bedienter von den Mandarinen hatte Aufſicht darauf, und wir haben alle Urſache zu fürchten, daß das Uebrige in keinem beſſern Zuſtande anlangen werde.

Kann man uns gleich in dieſer Rückſicht keinen Vorwurf machen, da wir alles den Mandarinen zu Canton in dem beſten Zuſtande überliefert und alles in ihrer Gegenwart eingepackt haben, ſo iſt es doch kränkend, daß ſo herrliche Geſchenke, die aus ſo vollendeten Kunſtſachen beſtehen, nicht mehr übergeben werden können! Unſer Mechanikus Petit-Pierre erklärt zwar, er könne ſie wieder ausbeſſern; allein, wird man uns einen ſo langen Aufenthalt geſtatten, als dieſe Arbeit erfordert?

d. 13. Jan. Um 4 morgens weckte mich und den Geſandten der Lingua, um wieder an den Hof zu kommen, da der Kaiſer befohlen habe, uns zu dem zweyten Miniſter und zu andern Großen des Pallaſtes zu führen. Wir machten uns alſo bereit und giengen um halb ſieben Uhr nach Hofe. Man ſtellte uns an einen beſondern Ort, bis ſich der Fok-lio-tayen oder der zweyte Miniſter in ſein Audienzzimmer begab.

Anderthalbe Stunde darauf führte man uns bey ihm ein. Wir beugten die Knie vor ihm, wie wir es geſtern vor dem erſten Miniſter gemacht hatten: er nahm uns auf eine gefällige Art auf, ob gleich in ſeiner Miene etwas Stolzes lag. Er ſprach mit uns auch über unſere Geſundheit, über unſere Reiſe und über den Eindruck der Kälte auf

uns.

uns. Herr Agie verdollmetſchte ihm unſere Antworten: hierauf entfernten wir uns. 1795 d. 15. Jan.

Von hieraus begaben wir uns zu den Y-tayen, an welchem wir einen ſehr freundlichen Mann fanden: ſeine Haare verriethen ſein hohes Alter. Er war ehemals Hu-pu zu Canton. Man wollte uns noch zu einem Bruder des Kaiſers führen: da er aber einige Verhinderungen hatte, ſo ließ er uns ſein Bedauern bezeugen, und man brachte uns in unſere Wohnung zurück.

Bey dieſen Beſuchen haben wir einen Theil des Pallaſtes durchwandert und zu bemerken Gelegenheit gehabt, wie wenig das Innere der Gebäude ihrem Aeußern entſpricht. Das kleine Zimmer, worin man uns anfänglich warten ließ, ſo wie die Zimmer der Miniſter ſind ſo einfach und ohne allen Schmuck, daß man ſich eine Art von Gewalt anthun muß, wenn man daran denkt, daß ſie einen Theil des kaiſerlichen Pallaſtes ausmachen. Wir giengen durch einige enge Orte, wo wir Häuſer ſahen, die ſchlecht unterhalten waren, und die mehr den Aufenthalt der Armuth als den Sitz eines großen Monarchen verriethen. Mein Erſtaunen war unerſchöpflich.

Man behandelt uns allenthalben und bey allen Gelegenheiten mit Artigkeit und erzeugt uns alle Aufmerkſamkeit. Se. Majeſtät ſchickte auch dieſen Morgen zwey Mandarine zu uns, um ſich in ſeinem Namen nach der Geſundheit des Geſandten und des ganzen Geſandtſchafts-Perſonales zu erkundigen. Ich hörte alle Augenblicke, daß dieſer alte Monarch, ſo wie auch der erſte Miniſter ſehr mit uns zufrieden ſey, beſonders habe ich das Glück ge-

 habt,

1795 habt, ihnen eine Geſichtsbildung und ein Betragen
d. 13. Jan. zu zeigen, die ihnen Wohlwollen gegen mich eingeflößt haben. Man ſetzt hinzu, wir ſtånden in der Meinung des Souverains und ſeines erſten Miniſters weit über den Engländer. Man würzt dieſe Erzählungen noch mit andern Lobeserhebungen. Man ſagt uns, wir würden Gelegenheit haben, Sachen zu ſehen, die noch kein Ausländer geſehen habe.

Während wir dieſen Morgen unſere Beſuche machten, traf ich im kaiſerlichen Pallaſte einen alten graubärtigen portugieſiſchen Miſſionair an. Ich hatte nur Zeit, ihn zu grüßen, weil man mich zur Audienz des Miniſters zu eilen trieb. Ich war darüber ſehr aufgebracht. Dieſes Zuſammentreffen geſchah ſo unvermuthet, daß ich nicht einmal daran dachte, ihn anzureden, um zu erfahren, wie wir einander wiederſehen könnten. Ich fürchte nur zu ſehr, daß man uns daran verhindern werde.

Gleich nach Mittags kam Einer von den vornehmſten Verſchnittenen, der Mandarinensrang hatte, zu uns, um ſich von Seiten des erſten Miniſters nach unſerm Befinden zu erkundigen. Da man gerade unſer Mittagseſſen auftrug, ſo zeugte er Luſt, uns eſſen zu ſehen, und wir luden ihn ein, ſeinen Wunſch zu befriedigen. Nichts entgieng ihm: und als er Se. Excellenz die Hälfte von einem Glas Brandewein trinken ſah, weil unſer Wein noch nicht angelangt war, ſo koſtete er denſelben auch, und verlangte einen von unſern Tellern (der engliſches Gut war), ein Wenig Brandewein und ein paar Stücken Zwieback, um dieß alles dem erſten Miniſter zu überreichen. Er ließ uns ſeinen Dank dafür abſtatten, und lobte unſer gutes Betragen und

die

die Ordnung, die in allem, was auf uns Bezug habe, herrſchte, auf Koſten der Engländer, und gieng kurz darauf, auſſerordentlich mit unſerer Aufnahme zufrieden, fort. 1795 d. 13. Jan.

Die Mandarine, die mit uns hier angelangt ſind, befinden ſich wegen unſerer zwey mechaniſchen Kunſtwerke ſehr in Verlegenheit. Es iſt offenbar, daß die Mandarine, die uns führten, ihre Nachläſſigkeit zu verbergen und dieſen Unfall auf den Mechanikus und auf das ſchlechte Einpacken zu ſchieben geſucht haben. Sie geben ſich überhaupt Mühe, die Wahrheit vor dem Kaiſer zu verheimlichen. Drey chineſiſche Uhrmacher, in Dienſten des Hofes, ſtellten eine Unterſuchung an, ob dieſe beyden Kunſtwerke nicht in wenigen Tagen unter Anleitung unſers Mechanikus wieder ausgebeſſert werden könnten. Dieſer aber erklärte, er könne jene nicht gebrauchen, weil er ſich ihnen nicht verſtändlich machen könnte, und ſagte, man müſſe dieſe Sachen in Eines der Zimmer im Pallaſte bringen laſſen, und hernach ihm ſeine Werkzeuge, die noch eben ſo wenig als unſer Gepäcke in Pe-king eingetroffen ſind, verſchaffen; dann werde er alles mit Hülfe von zwey oder drey Miſſionarien, die ihm voriges Jahr das engländiſche Planetenſyſtem in dem Pallaſte Yuen-ming-yuen in Ordnung hätten bringen helfen, wieder herſtellen können. Man merkte, daß unſern Führern dieſer Vorſchlag ganz und gar nicht gefiel, denn ſie fragten, ob wir nicht andere Stücke mitgebracht hätten, welche dieſe beyden erſetzen könnten. Wir verneinten es, und ſetzten hinzu, daß, da unſer Mechanikus ſie wieder in ihren erſten Zuſtand herſtellen könne, wir dieſelben dem Kaiſer, als das Koſtbarſte, was wir ihm anbiethen könnten, d. 14. Jan.

 ten,

1795 ten, überreichen würden. Sie entfernten ſich ſehr
d. 14. Jan. unzufrieden über den geringen Erfolg ihres Verſuches nebſt den Uhrmachern.

Dieſen Nachmittag traf unſer übriges Gefolge ein, nämlich vierzehn Soldaten oder Bediente, die alle ſehr viel von den Strapazen und von der ſtrengen Jahreszeit ausgeſtanden hatten. Einen Malaien, der dem Geſandten gehört, befiel ein hitziges Fieber: er verfiel in Raſerey.

d. 15. Jan. Ein Mandarin unterrichtete ſich wiederum über den Zuſtand unſerer mechaniſchen Kunſtſachen.

Herr Petit-Pierre fand durch Vermittelung eines unſerer chineſiſchen Bedienten Gelegenheit, ihm die wahre Urſache ihrer Beſchädigung und die geringe Vorſicht, die die Führer in dieſer Rückſicht angewandt hatten, zu entdecken. Er ließ ihm auch ſagen, mit ſeinen Inſtrumenten und mit Hülfe der Miſſionarien könne er alles wieder gut machen. Der Mandarin gab zu verſtehen, er begreife alles, und er wolle dem erſten Miniſter Nachricht davon geben.

Indeſſen nähert ſich der Tag, der zur Uebergabe unſerer Geſchenke beſtimmt iſt. Heute ſind die Spiegel glücklich und in gutem Zuſtande angelangt. Eine von den engländiſchen Laternen iſt zerbrochen, aber ich laſſe ſie durch Eine von den Meinigen erſetzen. Die zwey Halsbänder von Corallen und Agtſtein, die ich in den Koffer gethan habe, worin ſich mein Leinenzeug befindet, ſind noch nicht eingetroffen, aber ein Eilbote geht ab, damit man ihr Fortſchaffen um ſo mehr beſchleunige, da ich den Schlüſſel zu dieſem Koffer zu übergeben verweigert habe.

Nach-

Nachmittags ſchickte uns der Kaiſer einen gro= 1795
ßen gelben Sack mit Weintrauben aus der Tarta= d. 15. Jan.
rey, die einen angenehmen Geſchmack hatten, aber klein und ohne Körner waren. Die Mandarinen ſagten mir, dieſe Weintrauben ſeyn gut für die Bruſt, und da Se. Majeſtät bemerkt hätte, daß ich ſo heiſch wäre, daß ich kaum einen Laut ausſprechen könnte, ſo habe er mir dieſe Trauben als einen Beweiß ſeines aufmerkſamen Wohlwollens geſchickt. Ich machte folglich dem Kaiſer den Ehrengruß, um meine Erkenntlichkeit zu bezeugen und entſchuldigte den Geſandten, den ein heftiges Kopfweh ſich im Bette zu halten nöthigte. Man ſchien mit meinem Betragen und mit meinen Entſchuldigungen zufrieden zu ſeyn. Man muß wiſſen, daß bey den Chineſen eine Sitte herrſcht, die ſehr ſtreng befolgt wird, wenn man von Sr. Majeſtät ein Geſchenk erhält; nämlich: man ſetzt das Geſchenk auf einen Tiſch, fällt auf die Knie nieder, und beugt ſich zu drey verſchiedenenmalen, jedesmal dreymal, mit dem Haupte gegen die Erde nieder, indem man ſich auf die Hände ſtützt.

Die Behandlung, die man uns erweiſt, ſcheint indeſſen etwas beſonderes zu haben. Von der einem Seite erzeugt man uns alle Aufmerkſamkeit, während man uns von der andern ganz in unſerm Logis eingeſchloſſen hält, wo man uns als Gefangene bewacht. *) Wir haben nicht die geringſte Gele-

*) Dieß wiederfuhr auch den Engländer. Einige Mandarine, ſagt Herr Hüttner, mußten auf unſer Betragen Acht geben, und noch andere waren damit beſchäftigt, alles haarklein an den Kaiſer zu berichten, was wir thaten, brauchten und bekamen.

1795 genheit, ein Briefchen an die Miſſionarien gelangen
d. 15. Jan. zu laſſen. Diejenigen von unſern Bedienten, die Chineſen ſind, wagen nicht auf die Straße zu gehen. Man bedroht jeden mit den härteſten Strafen, der uns irgend eine Nachricht mitzutheilen verſucht. Unſere Führer ſind ohne Zweifel Schuld daran. Sie fürchteten gewiß, wir möchten in unſern Unterhaltungen mit den Miſſionarien das Betragen der Mandarine zu Canton entſchleiern. Alles dieß macht uns unſere Lage unangenehm und langweilig und unſere baldige Rückkehr wünſchenswerth.

d. 16. Jan. Der junge Malaie, von welchem ich ſagte, er ſey krank angekommen, ſtarb dieſen Morgen.

Vormittags traf unſer dritter Führer ein, der noch zur Bewachung des Gepäckes zurückgeblieben war. Er brachte nur drey kleine Coffer für Se. Excellenz oder für mich und drey Kiſten voll Wein mit. Wir konnten alſo nach einem Monate wieder bey unſerer Mahlzeit ein Glas von dieſem Safte trinken.

Wir

Wir befanden uns mitten in Pe-king, aber man erlaubte uns nicht herum zu gehen, wohin wir wollten, ſondern wir waren beynahe wie in einem Gefängniſſe eingeſchloſſen.

Nichts war läſtiger als die Zudringlichkeit der Mandarinen, welche ſich in ganzen Schaaren nicht nur bey unſern Mahlzeiten verſammelten, um unſere Gebräuche bey Tiſche zu ſehen, ſondern auch in unſere Schlafkammer drangen. Aus den entfernteſten Gegenden des Reichs waren Mandarine angekommen, um uns zu ſehen, und dieſe Fremden, für die man ſie wenigſtens ausgab, wurden nicht ohne anſehnliche Geſchenke an die Mandarinen, welche die Aufſicht über den Pallaſt führten, zugelaſſen.

Der Ueberſetzer.

Wir nahmen dieſen Führer ſehr kaltſinnig auf. 1795
Jeder von uns verlangte von ihm Etwas. Er d. 16. Jan.
ſagte, alles würde in drey oder vier Tagen eintreffen, er habe es der Aufſicht zweyer niederer Mandarinen überlaſſen müſſen. Se. Excellenz ließ ihm durch Herrn Agie ſo lebhafte Vorwürfe machen, daß er ſich ohne Antwort und ohne Abſchied entfernte. Vielleicht verdient er weniger Tadel, als wir uns einbilden, weil es ſo ſchwer iſt, die Coulis zu regieren, wie wir es leider! nur allzuoft erfahren haben. Aber es liegt in der menſchlichen Natur, ſich zu beklagen, ohne immer zu bedenken, ob diejenigen, gegen welche man ſeine Klagen erhebt, ſie auch verdienen, und wehe dem Unſchuldigen, der uns Gelegenheit zu dieſer Art von Rache giebt!

Der Mandarin, dem die Sorgfalt für unſere Wohnung anvertraut iſt, behandelt uns von ſeiner Seite ſo ſchlecht als nur möglich und mit einer unveränderten Eintönigkeit. Dieß geſchieht gewiß alles ohne Wiſſen des erſten Miniſters, und die niedern Mandarinen haben auf dieſen Umſtand eine für ihren Beutel günſtige Berechnung gebauet, ſo wie es die Bedienten unſerer Führer mit uns auf der Reiſe machten, *) und wie es uns unſere chineſiſchen

*) Die chineſiſchen Hofleute, ſagt Herr Hüttner, deren Anzahl ſehr beträchtlich iſt, haben meiſtens kleine wenig einbringende Aemter, leiden Mangel, ſtecken in Schulden, und warten auf Gelegenheiten, Geld zu erpreſſen. Sie rechneten daher dem Kaiſer alles, was wir brauchten, zehnfach an, und gaben wenigſtens den Soldaten und Bedienten nicht allemal ſo viel als nöthig war. Uebrigens ſcheueten ſie nicht im geringſten, das zu fodern, was ihnen gefiel, beſonders hatten unſere Uhren dieſes Glück, weshalb mehrere bey der Geſandtſchaft keine Uhren mehr hatten.

Der Ueberſetzer.

1795 Bedienten ſelbſt entdeckten. Wo iſt aber endlich
d. 16. Jan. der Ort in der Welt, wo man gegen Beſtechung taub iſt? Würde es nicht derſelbe Fall in Europa ſeyn, und würde nicht Jeder dahin ſtreben, irgend einen Vortheil aus einem ähnlichen Ereigniß zu ziehen, wenn er Gelegenheit dazu hätte? Laßt uns alſo nicht zu ſtreng gegen die Chineſen verfahren, die vielleicht uns erwiedern würden, es habe ja dieß unſern Beuteln nichts gekoſtet, weil alle unſere Ausgaben auf Koſten des Kaiſers gehen!

Dieſen Abend trugen Chineſen den Leichnam des unglücklichen Malaien fort. Sie wollen ihn außerhalb der Stadt beerdigen. *)

d. 17. Jan. Man brachte uns Vormittags ein Geſchenk von allerley Gebackenen von dem Kaiſer für den Geſandten und ſeine Geſellſchaft.

Kurz

*) Von den Ruhrkranken, ſagt Herr Hüttner, die wir hatten, ſtarb einer am zweyten Tage unſerer Rückreiſe von Dſchecho. Die beyden Mandarinen, die uns beſtändig begleiteten, waren über dieſen Todesfall ſehr betroffen, weil ſie fürchteten, daß er ruchtbar werden und ſie in große Ungnade bey Hofe bringen möchte. Man muß nämlich wiſſen, daß es in China Niemand erlaubt iſt, in einem kaiſerlichen Pallaſte zu ſterben, damit der Kaiſer nicht an ſeine Menſchlichkeit erinnert werde. Daher mußte mit unſerm Todten auf einige Stunden ein Gaukelſpiel des Lebens geſpielt werden. Er wurde als ein hoffnungsloſer Kranker in die Außengebäude des Pallaſtes gebracht, wo der Arzt ihn förmlich beſuchte und ein Wächter Speiſen und andere Nothwendigkeiten für ihn forderte. Der Todte wurde am andern Morgen wie ein Kranker in ſeine Sänfte gehoben, um ſeine Reiſe fortzuſetzen, und nachher gab man vor, er ſey unterwegs geſtorben.

Der Ueberſetzer.

Kurz darauf verlangte ein Mandarin die koſtba- 1795
ren Artikel, die einen Theil der für den Kaiſer be- d. 17. Jan.
ſtimmten Geſchenke ausmachen, und die meiner Verwahrung anvertrauet ſind. Ich verweigerte ihm ihre Ueberlieferung, und ſagte, ich hätte von Sr. Excellenz Befehl, ſie dem Voo-tchong-tang perſönlich zu übergeben, wie es bey der vorigem Geſandſchaft der Fall geweſen ſey. So unzufrieden auch der Mandarin darüber war, ſo konnte er doch nicht das erhalten, was er wollte.

Dieſen Nachmittag meldete mir der Lingua, der Geſandte und ich ſollten morgen die für den Kaiſer beſtimmten Geſchenke dem erſten Miniſter überliefern. Ich theilte Sr. Excellenz dieſe Bothſchaft mit; allein das Fieber plagte ihn ſo ſehr, daß er nicht im Stande war, das Bette zu verlaſſen. Ich ließ dieß dem Mandarin durch den Dollmetſcher ſagen, und fügte hinzu, ich würde allein am Hofe erſcheinen.

Wir erhielten heute noch einiges Gepäck und Kiſten mit Bouteillen, aber in einem kläglichen Zuſtande. Von 48 Bouteillen, die in einer meiner Kiſten ſtacken, waren 27 zerbrochen, und dieß iſt auch der Fall mit den andern Kiſten.

Es würde ungerecht ſeyn, dieſen Verluſt der Unvorſichtigkeit unſerer Führer zuzuſchreiben. Erſtlich mußte eine ſtete Kälte auf die geiſtigen Getränke wirken, und wenn ſie gefroren, mußten die Bouteillen zerſpringen: zweytens ließen die verdammten Coulis die Kiſten mit ſolcher Gewalt auf die gefrorne Erde fallen, daß die Bouteillen, die ſich an dem Orte, wo der Stoß geſchah, befanden, zerbrechen mußten, und den Wein, womit ſie ange-

1795 füllt waren, laufen ließen. Hierdurch wurde ihre
d. 17. Jan. Laſt immer leichter. Unmögkich hatten unſere Führer jeden Coulis bewachen können, weil ſie manchmal eine Strecke von mehr als zwey Meilen einnahmen. Uebrigens wiederhole ich noch einmal, daß kein Mandarin im Stande iſt, dieſe Claſſe von Menſchen, den Auswurf des chineſiſchen Volks, zu regieren. Man muß alſo ſich darein ergeben. Der einzige gegründete Vorwurf, den wir unſern Führern machen können, beſteht darin, daß ſie uns immer durch leere Verſprechungen hinhielten, welches auch nicht weniger am Hofe Mode iſt.

d. 18. Jan. Noch vor 6 Uhr begab ich mich ganz allein in den kaiſerlichen Pallaſt, und nahm die koſtbarſten Geſchenke mit mir. Man verwieß mich in ein elendes Zimmer, das ſchlechter als eine holländiſche Hauptwache war, wo ich indeſſen mehrere Mandarinen fand, deren Mützen mit Pfauenfedern geſchmückt waren. Nach Verlauf von anderthalben Stunden verlangten zwey Mandarinen die Geſchenke, um ſie in das Innere des Pallaſtes zu ſchaffen. Ich überlieferte ſie ihnen. Stets war eine zahlreiche Geſellſchaft um mich herum. Man bot mir Thee und allerley Gebackenes an.

Um 9 Uhr faßte man mich an, um mich zum erſten Miniſter zu führen, dem ich auf den Knieen meine Ehrerbietung bezeugte, und dem ich die Entſchuldigungen und das Bedauern des Geſandten vortrug, dem ſeine Krankheit, dabey zu ſeyn, nicht erlaubte. Er war ſehr gütig und fragte mich, ob wir einen geſchickten Arzt mitgebracht hätten. Ich erwiederte, daß, wenn Se. Excellenz ſich heute Abend nicht beſſer befände, ich um einen von den

Aerz-

Aerzten Sr. Hoheit bitten würde. *) Da er an meiner 1795
Stimme bemerkte, daß ich ſehr heiſch ſey, ſo glaubte er, d. 18. Jan.
ich müſſe in meinen Kleidern frieren. Ich gab zu verſtehen, daß dieſer Schnupfen von der Reiſe herrühre: und als er fragte, ob ich nichts dagegen brauche, ſo erwiederte ich, ich hofte es nicht nöthig zu haben. Wir ſprachen noch einige Worte und hernach verabſchiedete er mich ſehr freundſchaftlich. Er ſaß wegen eines Schadens an einem ſeiner Beine auf ſeinem Bette. Das Zimmer, worinn er

*) Von der Kenntniß der Chineſen in der Arzeneykunde ſagt Herr Hüttner: Wir ließen einen chineſiſchen Arzt holen. Dieſer befühlte wenigſtens zehn Minuten lang den Puls des Kranken, bald an der rechten, bald an der linken Hand, nahm die Miene des tiefſten Nachdenkens an, that einige Fragen an den Kranken, und hielt dann eine lange Rede über Wärme und Kälte in dem menſchlichen Körper, welche für jeden Anweſenden unbegreiflich war, und von Einigen das Galimatias eines Quackſalbers genannt wurde. Die Wurzel, ſagte er, welche ich ſchicken werde, wird die Wärme gleich wieder herſtellen und den Kranken augenblicklich geſund machen. Aber das Uebel wurde nach dieſer wunderthätigen Wurzel größer, und der Kranke genaß bloß durch langſamere, doch gewiſſere Mittel der beſcheidenen europäiſchen Heilkunde.

Mit der Arzeneykunſt der Chineſen, heißt es in einem andern Werke, ſieht es ſehr elend aus, wie man ſchon daraus abnehmen kann, daß ſie von dem innern Bau des Körpers wenig oder gar nichts wiſſen, weil das Aufſchneiden der todten Körper ihnen ein Greuel iſt. Sie meinen, es müſſe der Seele des Verſtorbenen unerträglich ſeyn, die grauſame Operation, die man mit ihrem verlaſſenen Körper vornimmt, mit anzuſehen. Doch ſoll die Lehre vom Umlaufe des Blutes, die bey uns erſt ſeit Harvey's Unterſuchungen bekannt iſt, in China ſchon von alten Zeiten her angenommen worden ſeyn.

Der Ueberſetzer.

1795 d. 18. Jan. er mich empfieng, war ſo klein, daß kaum ſechs Perſonen vor ſeinem Bette ſtehen konnten.

Als ich weggieng, zog man mich beym Arme in eine kleine Stube, die gleich neben dem Zimmer des erſten Miniſters lag. Es war der Miſſionair, den ich im Pallaſte angetroffen hatte. Er hatte ſich durch den Haufen von Mandarinen hindurch gedrängt, um mit mir zu ſprechen. Ich gab ihm die Hand, die er heftig drückte, und ſagte ihm auf Portugieſiſch, wir wünſchten recht herzlich, die Herrn Miſſionarien bey uns zu ſehen. Er erwiederte mir: wir werden uns in kurzem wieder treffen. Ich hatte kaum Zeit, ihm ein kleines Billet zu überliefern, das ich abſichtlich zu mir geſteckt, und das Herrn von Guignes geſchrieben hatte, als man mich mit Gewalt von ihm fortriß und mich hinausführte. Einen Augenblick darauf ſah ich mein Billet in den Händen eines der erſten Mandarine, der mich auf eine gefällige Art bis an das Ende der Mauer des Pallaſtes begleitete. Ich kehrte hierauf wieder in unſere Wohnung zurück.

Ich ſtattete Sr. Excellenz von allem, was vorgefallen war, Bericht ab, und ſagte ihm von Seiten der Mandarinen, daß man uns morgen und übermorgen ſehr frühzeitig im Pallaſt erwarte, um dem Kaiſer die Aufwartung zu machen. Indeſſen kann er dieſe Beſuche nicht mitmachen: denn er muß nicht allein das Bette hüten, ſondern es würde auch für ihn gefährlich ſeyn, ſich der ſcharfen Morgenluft auszuſetzen, da es ſehr kalt iſt. Das Thermometer ſtand dieſen Morgen um 6 Uhr 16 Grad Fahrenheitiſch. *) Ich ließ dahero wiſſen,

*) $7\frac{1}{9}$ Grad unter dem Gefrierpunkte nach dem Reaumürſchen Thermometer. Anmerk. d. Herausg.

ſen, daß ich wiederum allein an den Hof gehen würde. 1795 d. 18. Jan.

Bald nach meiner Zurückkehr aus dem Pallaſte, bat unſer Dollmetſcher den Herrn von Guignes, dahin zu gehen, weil ihn einer von den erſten Miniſtern erwarte. Er begab ſich dahin, und kam nach einer Stunde wieder zurück.

Er erzählte dem Geſandten, dieſer Mandarin habe ihn über den Inhalt eines Billets, das er ihm auch gezeigt hätte, und wer der Verfaſſer davon wäre, befragt: er habe erwiedert, dieſes Billet ſey von ihm, und ſeine Abſicht ſey geweſen, den Miſſionarien Nachricht zu geben, daß er einige Briefe an ſie mitgebracht hätte, und daß er vorzüglich Herrn Roux, einen von denjenigen, deren Geſchäfte er zu Canton beſorge, zu ſehen wünſche, weil er ihm wichtige Dinge in Bezug auf die Miſſion mitzutheilen hätte. Es beträfe im geringſten nicht irgend eine Angelegenheit von Canton, und wenn wir dieſe Herrn zu ſehen wünſchten, ſo rühre dieß bloß daher, weil wir Einige davon perſönlich kennten; es würde daher für uns ein wahres Vergnügen ſeyn, ſie bey uns zu ſehen. Herr von Guignes fügte noch hinzu, der Mandarin habe mit ſeiner Aufrichtigkeit ſehr zufrieden geſchienen, und ihm verſprochen, daß er Herrn Roux ſehen ſollte. Wir haben alſo Hoffnung, mit den Miſſionarien uns unterhalten zu können: beyde Theile werden ohne Zweifel damit zufrieden ſeyn.

Ich hatte nur etwann ſeit einer Stunde die letzten Worte in mein Tagebuch geſchrieben, als man mir heimlich einen ſehr unerwarteten Brief von meinem Freund Grammont brachte, der gegen mich den

1795 den lebhaften Wunſch äußert, mir wichtige Sa-
d. 18. Jan. chen mittheilen zu können. Ich gab meine Antwort dem Ueberbringer ſeines Briefes mit. So haben wir doch Hoffnung, mit einander Briefe zu wechſeln, wenn wir uns auch nicht ſehen. Indeſſen giebt mir mein Freund Hoffnung, daß dieß in kurzem auch erlaubt ſeyn werde. Wir ſind darüber ſehr erfreut.

Nachmittags erkundigten ſich zwey von unſern erſten Führern von Canton nach der Geſundheit Sr. Excellenz, und meldeten uns zugleich, Se. Majeſtät habe unſere Geſchenke ſehr gnädig und mit allen Aeußerungen von Zufriedenheit aufgenommen. Sie ſagten uns auch, alle ihre Verrichtungen, in Bezug auf unſere Geſandtſchaft, hörten nunmehro auf, we[illegible]an andere Mandarinen während unſers Aufenthaltes zu Pe-king damit beauftragt hätte.

Da wir die für den Kaiſer beſtimmten Geſchenke übergeben hatten, ſo ſchlug ich dem Geſandten vor, auch diejenigen aufzuſetzen, die wir den drey erſten Miniſtern, dem Aa-tchong-tang, dem Voo-tchong-tang und dem Fok-lio-tayen überreichen wollten. Er willigte darein. Ich ließ dieſes Verzeichniß durch den Lingua ins Chineſiſche überſetzen, hierauf gab ich es einem Mandarinen, um daſſelbe dieſen drey Staatsminiſtern zuzuſtellen.

Nachmittags beſuchte der Naa-ſan-tayen, ein Mandarin mit einem blauen blaß durchſichtigen Knopfe und mit einer Pfauenfeder, *) der nunmehro

*) Alle Staatsbedienten werden in 9 Klaſſen getheilt, welche ſich theils an der Farbe, theils an der Materie des Huthknopfes, theils an noch andern Kennzeichen auf den erſten Blick unterſcheiden laſſen.

Der Ueberſetzer.

mehro mit allen, was uns betrift, beauftragt iſt, 1795
Se. Exzellenz im Bette, und erkundigte ſich nach d. 18. Jan.
ſeinen Geſundheitsumſtänden. Er kam nachher in mein Zimmer, um mir ſeinen Beſuch abzuſtatten, und mir zu ſagen, ich ſolle mich morgen früh bey Hofe einfinden.

Dieſer Mandarin iſt gerade derjenige, in deſſen Händen ich dieſen Morgen das Briefchen ſah, das ich dem Miſſionair gegeben hatte. Eben derſelbe hatte auch den Herrn von Guignes über den Inhalt dieſes Briefes befragt. Sein Betragen iſt angenehm. Er hat eine ſehr einnehmende Geſichtsbildung. Als er ſeinen Auftrag ausgerichtet hatte, nahm er Abſchied, und ich begleitete ihn bis an das Thor der Straße.

Dieſen Morgen um halb 5 Uhr machte ich mich d. 19. Jan.
nach dem kaiſerlichen Pallaſte auf den Weg. Man führte mich längs des Walles des weſtlichen Thores nach Süden, hernach nach Oſten, bis dahin, wo wir an ein anderes großes Thor mit drey Eingängen kamen, durch welches wir hineingiengen. Ich befand mich nachher auf einem großen Platze, der die Form eines länglichen Vierecks hat und gegen Mittag des Pallaſtes liegt. Oeſtlich von dieſem Platze iſt ein Tempel, worin Täfelchen (chap) mit den Namen von den verſtorbenen Kaiſern auf Altären ſtehen. Der Platz hat, ſo viel ich bey dem ſchwachen Lichte der Sterne ſehen konnte, an dreyen von ſeinen Seiten Gebäude, die ein wenig erhaben ſind, längs welchen eine Gallerie hinläuft, die auf Säulen geſtützt iſt, ausgenommen in der Mitte des ſüdlichen Theiles, wo ein zwey Stockwerk hohes Gebäude ſteht.

Man

1795 Man führte mich in drey verſchiedene kleine
d. 19. Jan. Zimmer an der Weſtſeite, um daſelbſt die Ankunft des Monarchen abzuwarten. Sie ſchienen vielmehr zu einer Niederlage von Hausgeräthſchaften als zur Wohnung von Menſchen beſtimmt zu ſeyn.

Um halb 6 Uhr führte man mich wieder auf den Platz zurück, um die Ankunft des Kaiſers zu erwarten. Ich bemerkte dann, daß die Mauer des Pallaſtes im Mittage fortläuft und zwey regelmäßige Flügel bildet, die ich wenigſtens 150 Schritte lang und 120 Schritte von einander entfernt ſchätze. Mitten auf dieſem freyen Platze iſt ein Thor oder ein Eingang, der gleichfalls drey Durchgänge hat, die mit Eiſen beſchlagenen Thüren verſchloſſen ſind, ſo wie ich ſchon von andern Thoren bemerkt habe. Dieſe Form iſt allgemein an allen kaiſerlichen Gebäuden gewöhnlich.

Der mittelſte Durchgang an dieſem Thore iſt höher und breiter, als die beyden Seitendurchgänge. Seine Länge betrug 60 von meinen Schritten. Ueber dieſem Thore und über jedem der beyden Flügel ſtehen 2 Stockwerk hohe Gebäude, die wie diejenigen, die ich ſchon bey dem weſtlichen Thore bemerkt habe, gebauet und verziert ſind. Man trifft überdieß hier noch einen Pavillon an, deſſen Dach ſpitzig zugeht.

In dieſem Theile iſt alles vollkommen ſymmetriſch, und alles hat ein Anſehn von Größe. Ich ſchätze die Mauer des Pallaſtes ungefähr 47 Fuß hoch. Sie beſteht aus Werkſtücken, und hat eine beträchtliche Dicke. Ihre äußere Seite iſt, wie an allen Mauern, welche kaiſerl. Gebäude einſchließen, mit Gyps überzogen und blaßroth angeſtrichen. Dieſes macht nebſt der

rei-

reichen Vergoldung und der glänzenden Mahlerey der Gebäude ein prächtiges Ganze aus. 1795 d. 19. Jan.

Im Winkel der Mauern des Pallaſtes im Weſten ſteht ein prächtiger viereckiger zwey Stockwerk hoher Pavillon, der gedeckt, vergoldet, und wie andere Gebäude geziert und mit einem Dache verſehen iſt, deſſen Gipfel, durch eine vergoldete Spitze verſchönert, dem Auge ſehr gefällt.

Dieſer Platz, der gegen Mittag liegt, muß ſchon damals in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande vorhanden geweſen ſeyn, als die holländiſche Compagnie vor 140 Jahren einen Geſandten hierher ſchickte, weil man im Nieuhof eine ſehr genaue Zeichnung davon findet. *) Dieß iſt aber auch die Einzige in dem ganzen Werke, die dieſes Lob der Genauigkeit verdient.

Um 6 Uhr kam der Kaiſer. Er war in ſeinem gewöhnlichen Palankin, und nahm ſeinen Weg nach dem Tempel ſeiner Vorfahren, wo er ſich beynahe eine Stunde aufhielt, um ſeine Andacht zu verrichten. Als man ihn vorbey trug, warf ich mich auf die Knie nieder, aber ohne vor ihm den Ehrengruß zu machen.

Ehe

*) Dieſe Geſandtſchaft wurde 1655 und 1656 abgeſchickt, und von Johann Nieuhof, Haushofmeiſter der holländiſchen Geſandten, beſchrieben. Man hat von ihm auch Reiſen in andere Theile der Welt bekannt gemacht. Die Reiſebeſchreibung von der holländiſchen Geſandtſchaft wurde in mehrern Sprachen und in verſchiedenen Formaten gedruckt. Man findet ſie auch in der Sammlung von Thevenot und in der allgemeinen Geſchichte der Reiſen vom Abbé Prevoſt im 5. Bande. S. 229 in 4.

Anmerk. d. Herausg.

1795 Ehe Se. Majeſtät zurückkam, ließ man meinen
d. 19. Jan. Neffen Van-Braam holen, damit ich nicht gänzlich allein erſchiene. Bey der Rückkehr ließ Se. Majeſtät vor mir ſeinen Tragſeſſel halt machen, und ſprach mit mir. Er fragte mich um Nachricht von dem Geſandten. Als er meine Antwort erhalten hatte, ſetzte er ſeinen Weg nach dem Pallaſte fort. Ich machte alsdann die gewöhnliche Verbeugung, indem ich dreymal das Haupt zur Erde neigte.

Wir hoften in unſer Logis zurückzukehren, als unſer Oberaufſeher, der Naa-ſan-tayen, uns anfaßte, damit wir mit ihm in den Pallaſt giengen. Wir folgten ihm, und traten durch das Thor gegen Mittag hinein, bey welchem wiederum ein großer Platz iſt, auf welchen gegen Süden ein zwey Stockwerk hohes Hauptgebäude geht, zu welchem man auf einigen Stufen gelangt. Die Vorderſeite dieſes Hauſes, die von Oſten nach Weſten geht, ſteht dem Thore gegen Mittag gegenüber.

Hernach führte man uns durch ein Thor gegen Weſten, das in der Richtung von Norden nach Süden liegt und drey Eingänge hat. An zweyen von ſeinen Seiten hat man kleine Abſätze und Stufen angebracht, um hinauf und herunter zu ſteigen. Als wir durch dieſes Thor hindurch waren, befanden wir uns wieder auf dem großen Hofe beym weſtlichen Thore, von welchem ich am 12. dieſes Monats geſprochen habe. Hierauf führte man uns gegen Norden zwiſchen zwey großen Gebäuden hindurch, indem man uns über einen ſich ſchlängelnden Canal auf einer Brücke gehen ließ. Er läuft ſüdöſtlich unter den Häuſern hin, die in der Nähe der Thore ſind, durch welche wir gekommen waren, und kommt wieder in dem Hofe zum Vorſcheine, worin wir

wir uns gleich darauf befanden, als wir durch das ſüdliche Thor hereingekommen waren, und von wo er hernach ſich immer in dem weſtlichen Theile des Pallaſtes fortſchlängelt. Ich langte endlich wieder in dem kleinen Zimmer an, wo ich geſtern war, und worinn man uns eine halbe Stunde warten ließ. Man holte uns nachhero wieder ab, um uns in den Pallaſt zu führen. 1795 d. 19. Jan.

Man führte uns erſtlich bis in den nördlichen Winkel der Eſplanade, welche die 6 Gerichtshöfe von der Wohnung des Kaiſers trennt. Hierauf ließ man uns wiederum durch ein mit drey Durchgängen und mit Stufenreihen verſehenes Thor gehen. Ueber dieſem Thoren ſtehen prächtige Gebäude. Die Thore haben daher noch einen Nutzen, außer demjenigen, daß man durch ſie von einem Orte zum Andern gelangen kann.

Als wir an dieſem Orte anlangten, ſo ſchloß ich gleich, daß wir uns in der Nähe der kaiſerlichen Wohnzimmer befänden; denn wir trafen eine große Menge Verſchnittener an, die alle Kleinigkeiten, die zum Hausweſen gehören, außerhalb beſorgen. Wir giengen durch mehrere enge Durchgänge, die nach Oſten und nach Norden hinlaufen, und drangen immer tiefer und tiefer in das Innere des Pallaſtes ein. In einer von dieſen Gaſſen, denn dieſen Namen verdienen ſie, ſprachen wir mit dem ſiebenzehnten Sohne des Kaiſers. Er hatte eine einnehmende Geſichtsbildung, und war ungefähr 30 Jahr alt. Er iſt Einer von den vier noch lebenden Prinzen. *)

*) Der Kaiſer Kienlong, der die Regierung niedergelegt hat, erklärte dieſen Prinzen den 8. Febr. 1796 zum Kaiſer.

1795 Nach einigen angenehmen Krümmungen des
d. 19. Jan. Weges, die vortreflich unterhalten, mit Quaterſteinen gepflaſtert und eben ſind, aber wo die Gebäude von beyden Seiten nichts als Thüren, die man in düſtern Mauern angebracht hat, anbieten, kamen wir in dem Gebäude an, wo ſich der Monarch in einem kleinen Zimmer aufhielt. Man ſpielte eine Comödie, die ſchon angefangen war. Das Theater war klein, aber ziemlich artig, und dem Sitze des Kaiſers gegenüber aufgebauet.

Nachdem die Mongoliſchen und Coreiſchen Abgeordneten (die Erſten waren an der Zahl acht, und die Letztern drey) dem Kaiſer ihre Ehrfurcht bezeugt hatten, wurde ich gleichfalls dem alten Monarchen vorgeſtellt. Ich machte vor ihm den Ehrengruß. Er ſaß mit kreuzweiß über einander geſchlagenen Beinen, nach chineſiſcher Sitte, auf einem Sopha. Rechts war der Voo-tchong-tang, und links der Fok-lio-tayen. Beyde lagen auf den Knieen und ſprachen, ſo wie es mir vorkam, meinetwegen mit dem Kaiſer. Hernach ſtand der erſte Miniſter auf und befahl dem Lingua, mir im Namen Sr. Majeſtät zu ſagen, er habe ſein 85. Jahr erreicht, und ich ſey der erſte Holländer, der das Glück habe, ſo nahe bey ihm zu ſeyn. Ich ließ Sr. Majeſtät ſehr ehrfurchtsvoll für dieſe ausgezeichnete Gnade danken, und erneuerte noch einmal den Ehrengruß: hierauf ſtand ich auf.

Man ſtellte mich hernach ein wenig auf die linke Seite, *) wo auch die Abgeordneten, die ich genannt habe, ſtanden. Man ließ uns alle auf den

*) Die linke Seite iſt im Oriente die Ehrenvollere.

Der Ueberſetzer.

Boden auf Teppichen, die man ausgebreitet hatte, 1795
niederſetzen und zwey Reihen hinter einander bilden: d. 19. Jan.
da ich aber nicht an dieſe Art zu ſitzen gewohnt war, ſo war ſie eine wahre Pein für mich.

Ich hielt die Mongoliſchen Abgeordneten anfänglich für einen Trup Miſſionarien, ſo ähnlich ſehen ihre Geſichtszüge den Europäiſchen. Ich bemühete mich ſo gar, unter ihnen meinen Freund Grammont ausfindig zu machen, als man mich aus meinem Irrthume riß. Man brachte uns auf kleinen Tiſchen Näſchereyen, Backwerk, eingemachte Sachen und Früchte, womit der Kaiſer die Abgeordneten beſchenkte. Er ſchickte uns überdieß noch von ſeinem eigenen Tiſche zwey kleine Schüſſeln, wovon eine mit einer vortreflichen gelben Gallerte angefüllt war. Wir verneigten uns, um ihm für dieſe Gnade zu danken, die, wenn man ſie öffentlich erhält, den höchſten Grad von Ehre, die Jemandem in China erwieſen werden kann, anzeigt.

Nachdem der Kaiſer eine Taſſe voll Bohnenmilch *) getrunken hatte, brachte man uns eine

M 3 Taſſe

*) Herr Hüttner ſagt von der Kocherey der Chineſen, ſie ſey ſchlecht. Ihre Gerichte, fährt er fort, ſind ſehr zuſammengeſetzt und ganz klein geſchnitten, weil man ſich nicht der Gabel und der Meſſer, ſondern der Eßſtäbchen bedient. Selbſt Früchte, z. B. Apfelſinen, werden klein geſchnitten aufgetragen. Ihre Brühen ſind ſehr ſchmackhaft, und es fehlt weder an Verſchiedenheit der Gerichte, noch an Gefälligkeit für das Auge, wenn ſie aufgetragen ſind. Die Chineſen machen keinen Gebrauch von Milch, daher koſtete es uns viele Schwierigkeiten, dieſes Bedürfniß zu erhalten. Ich habe oft die Chineſen ihre Verwunderung darüber ausdrücken hören, daß wir Milch trinken könnten. Der Ueberſetzer.

1795 Taſſe mit eben demſelben Getränke angefüllt, das
d. 19. Jan. man auch aus dem Geſchirre Sr. Majeſtät goß. Alles dieß überreichten uns die beyden vornehmſten Miniſter und andere Perſonen vom erſten Range, in deren Hände es die Verſchnittenen gaben.

Endlich theilte der Kaiſer zum Andenken Geſchenke an alle Abgeordnete und an alle gegenwärtige ausgezeichnete Perſonen aus. Ihre Anzahl betrug im Ganzen zwanzig. Dieſe Geſchenke beſtehen hauptſächlich in Säckchen mit Tabak *) und in kleinen Glasbouteillen, worein man Schnupftabak thut.

Ich und mein Neffe erhielten eine gleiche Portion. Sie beſtand in kleinen geſtickten Beuteln, einer Bouteille Schnupftabak, zwey Büchſen mit Thee von Long-ching, **) zwey Näpfe von blauem

Por-

*) Der Gebrauch des Tabakrauchens iſt in China mehr als in irgend einem andern Lande eingeführt. Weiber und Mädchen rauchen, und häufig findet man Kinder von 10 bis 12 Jahren mit langen Bambus-Tabakspfeifen herumſpazieren. Auch das Tabakſchnupfen iſt ſehr häufig, beſonders unter den höhern Ständen.

Staunton.

**) Den Thee erhält Europa aus China in Quantitäten von Millionen Pfund. Es giebt davon verſchiedene Arten. Der Songlo, welcher ſehr angenehm grün ausſieht, hat ſeinen Namen von einem Berge in der Provinz Kiangnan; der Vu-i oder, wie wir ihn nennen, Bohea (Thee-bou) von dem Berge Vu-i-ſchan in der Provinz Foky-en. Beyde Arten werden durch Ausſaat fortgepflanzt: denn der, welcher wild und ſelbſt wächſt, iſt herbe und unangenehm, und nur die armen Leute trinken denſelben. Beym Ausſäen legt man in den vorher gehörig bearbeiteten Acker neun bis zehn Saamenkörner

in

Porzellain und einer kleinen porzellainern Schüſſel 1795
mit ſechs chineſiſchen Apfelſinen. *) Wir bezeugten d. 19. Jan.
ſitzend unſere Ehrerbietung.

in ein Loch. Daraus kommen oft nur eine oder zwey, bisweilen aber auch mehr Sproſſen hervor, welche alsdann verpflanzt und ſorgfältig gewartet werden. Die, welche in lockerem Boden ſtehen und der Mittagsſonne ausgeſetzt ſind, kommen am beſten fort, und werden für die feinſten gehalten. Die Pflanzen werden auf kleinen Hügeln, etwann drey bis vier Fuß von einander in gerader Linie gepflanzt. Man verhütet den zu hohen Wachsthum der Sträucher, und läßt ſie nicht über 6 bis 7 Fuß hoch aufſchießen. Die Chineſen ſollen zu dem ſtarken Gebrauche des Thees durch ihr unſchmackhaftes Waſſer veranlaßt worden ſeyn, welches beſonders in den niedrigen Gegenden ohne Zuſatz unangenehm zu trinken iſt. Jetzt iſt das Theetrinken ſo allgemein, daß den ganzen Tag ein Gefäß mit Waſſer zu dieſem Behufe über dem Feuer ſteht.

Der Ueberſetzer.

*) Der Chineſe und auch der Ausländer, ſagt Herr Hüttner, hält mit Recht die Apfelſine für eine der leckerhafteſten und geſundeſten Speiſen. Sie iſt in China zu Hauſe. Die Portugieſen brachten ſie zuerſt nach Europa. Es giebt drey Gattungen von Apfelſinen in China. Die Erſte und Vorzüglichſte iſt breit, und hat eine röthliche Schale, die ſich gänzlich vom Fleiſche trennen läßt, ohne etwas von der weißen Zwiſchenhaut darauf zurückzulaſſen: man kann ſie leicht zerlegen, ohne daß ſie den Saft, der ausnehmend ſüß und erquickend iſt, verliert. Die zweyte Gattung hat eine blaßgelbe und rauhe Schaale, läßt ſich bequem theilen, und iſt länglich, aber weder ſo ſüß noch ſo ſaftig als die Erſte. Die dritte Gattung, die wir allein in Europa kennen, iſt hochgelb und voller Saft, und hat mehr Herbes als die beyden Andern und ein feſteres Fleiſch. Dieſe drey Arten haben in Canton verſchiedene Namen. Die erſte heißt wegen der Vorzüglichkeit die Mandarinen-Apfelſine, die zweyte Capitain-

1795 Die ganze Zeit über hatte man nicht aufgehört,
d. 19. Jan. Comödie zu ſpielen, und einige Chineſen zeigten auch ihre Geſchicklichkeit und Gewandtheit auf dem Theater. *) Ich kann mich nicht enthalten, Einen von dieſen

Apfelſine, weil ſie jenen am nächſten kommt, und die in Europa bekannte heißt die Kuli-Apfelſine, d. i. die der Tagelöhner, Träger, denn ſie iſt die wohlfeilſte und gemeinſte.

Der Ueberſetzer.

*) Im Park zu Dſchecho, ſagt Herr Hüttner, iſt ein Schauſpielhaus, welches aus einem erhöheten Parterr und aus zwey Stockwerken beſteht. Es wird von einem Hofe umgeben, den verſchiedene Gebäude mit ſehr guten Zimmern in einem regelmäßigen Vierecke einſchließen. Der Kaiſer befand ſich in dem Theile dieſer Gebäude, welcher den Bühnen (es ſind nämlich ihrer drey über einander) gegenüber iſt. Dieſe Bühnen haben keine Dekorationen an den Seiten; aber den Hintergrund begränzt eine durchbrochene, mit Blumen und Vergoldungen verzierte Wand mit zwey Thüren. Das Schauſpiel beſtand in Turnieren und in dem Aufzuge eines Meergottes. In den Erſtern fehlte es nicht an Verſchiedenheit, und Zuſchauer, die nie etwas beſſeres geſehen hatten, mußten Vergnügen daran finden. Diejenigen Schauſpieler, welche alte Helden, große Krieger und Könige auf der chineſiſchen Bühne vorſtellen, bemahlen ſich das Geſicht über und über mit ſchwarz und weiß, haben lange Bärte, an jeder Schulter zwey Flügel, große Spieße, und ſchreien, anſtatt zu ſprechen. Dergleichen Helden erſcheinen hier viele in ſehr verſchiedenen Aufzügen, welche, ſo wie die Anzüge der übrigen Schauſpieler, von den reichſten Stoffen und von ſeidenen Zeugen waren. Der Aufzug des Meergottes brachte eine Menge Meerungeheuer auf die Bühne. Sie konnten in der Luft nicht ſchwimmen, daher hatte man ihnen zwey oder vier Menſchenfüße geliehen, und ſie ſchritten mit großer Ordnung hinter einander über die Bühne. Bey ihren Schauſpielen ſind die Chineſen ſehr freygebig, mit Klappern, Becken und mit Muſik.

dieſen Letztern wegen der Stärke, die er in dem Fu- 1795
ße beſaß, zu erwähnen, weil er mir unter allen d. 19. Jan.
M 5 Taſchen-

ſik. — Staunton ſagt: Die Dialogen wurden recitativmäßig geſungen und von der Muſik begleitet. Die Akteur zeigten, wenn ſie auftraten, die Rolle, die ſie ſpielen wollten, und den Ort an, wo die Handlung vorgieng. Die Pauſen wurden mit einer ſtarken mißtönenden Muſik ausgefüllt, bey welcher das Loo (ein Inſtrument, das einem Becken ähnlich iſt,) das Hauptinſtrument war. — So ſorgfältig die chineſiſche Regierung über die Aufrechthaltung ihres Anſehens macht, ſo ſcheint ſie doch in Beziehung auf die Schauſpiele keine ſtrenge Cenſur in Hinſicht der politiſchen Meynungen auszuüben.

In China iſt die von den Griechen etwas ſpäter erfundene Kunſt, die Handlungen der Menſchen durch lebendige Beyſpiele zu ſchildern, ſchon über dreytauſend Jahre im Gange. Dort und in Athen war lange das dramatiſche Gedicht in großem Anſehen, ehe es andern Völkern bekannt wurde.

Ehedem wurden in China meiſtentheils Tragödien aufgeführt, die irgend ein moraliſches Sujet hatten, das mit Beyſpielen ihrer Helden und mit Maximen ihrer Philoſophen unterſtützt ward. Bey dieſen Stücken, deren eines oft zehn bis zwölf Tage dauerte, wurde großer Aufwand gemacht, und die Dekorationen ſowohl als die Kleidungen waren überaus prächtig.

Gegenwärtig findet man in allen Städten in China Schauſpieler und Poſſenreißer, die ſelten öffentliche Vorſtellungen geben, ſondern meiſtentheils nur in den Häuſern ſpielen, wo ſie hingerufen werden. Hier erſcheinen ſie im Augenblicke, da man ſich zur Tafel ſetzt, reich gekleidet im Speiſeſaale, werfen ſich auf die Erde und berühren den Boden viermal mit ihrer Stirne. Nach dieſer Ceremonie übergeben ſie dem vornehmſten Gaſte ein großes Buch, das die Namen von 50 bis 60 Comödien enthält, die ſie auswendig wiſſen, und überlaſſen dieſem die Wahl. Hierauf beginnt eine Symphonie mit kupfernen

1795 Taſchenſpielern, die ich in China geſehen habe, allein
d. 19. Jan. merkwürdig ſchien, und der auch in Europa die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer auf ſich gezogen haben würde.

Dieſer Mann lag auf dem Rücken und hielt ſeine beyden Beine ſenkrecht in die Höhe. Auf ſeine Fußſolen ſtellte man eine ſechs breite Sproſſen hohe Leiter, deren unteres Ende breit und platt war. Hierauf kletterte ein Kind von 7 bis 8 Jahren die Sproſſen hinan, ſetzte ſich nieder, nnd machte von der oberſten Sproſſe herunter allerley Poſſenſpiele, während der Mann die Leiter auf ſeinen Füßen bald auf dieſe bald auf jene Seite wendet. Das Kind ſteigt herunter und klettert die Sproſſen wieder hinan, und macht um ſie herum ſolche krumme Wendungen, daß ſich Theile ſeines Körpers wechſelsweiſe bald auf der einem, bald auf der andern Seite befinden. Dieſes Spiel dauerte wenigſtens eine Viertelſtunde.

Als dieß Poſſenſpiel mit der Leiter vorbey war, brachten vier Männer ein großes irdenes Faß, das ge-

nen Becken, Trommeln, Flöten und großen Glocken, die einen Lärm machen, die wohl nur einem chineſiſchen Ohre gefallen kann. Dann geht die Comödie an, die ohne alle andere Dekoration aufgeführt wird, als daß die Schauſpieler einen Teppich ausbreiten, und ſich der anſtoßenden Zimmer als Couliſſen bedienen. Gewöhnlich werden drey Stücke hinter einander gegeben, wovon das Erſte heroiſch, das Zweyte komiſch, und das Dritte eine Pantomime iſt. In dieſen Stücken darf man weder Einheit noch Wahrſcheinlichkeit ſuchen; ſie enthalten entweder ganz unbedeutende einfache Auftritte aus dem gemeinen Leben, oder die abentheuerlichſten Einfälle einer zügelloſen Phantaſie. Aus d. V.

Der Ueberſetzer.

gewiß mehr als 125 Pfund wog und legten es mit 1795
dem Bauche auf die Füße des Poſſenſpielers, der d. 19. Jan.
es bald im Kreiße herumdrehete, bald es mit außerordentlicher Geſchwindigkeit niederſchlug, und es gleichwohl immer auf den Füßen behielt. Man ſetzte hernach das Kind in das Faß, als ſich die Oefnung deſſelben auf der dem Kaiſer entgegengeſetzten Seite befand, welchem er dieſelbe augenblicklich wieder zukehrte. Das Kind bezeugte ihm alsdann ſeine Ehrerbietung; hierauf kletterte es längs dem Rande hin, und gewann die oberſte Seite des Faſſes. Es ſetzte ſich oben darauf, machte allerley Stellungen, baumelte vorne am Rande, den es in ſeinen Händen hielt, herab, war luſtig, und machte allerley kindiſche Gebehrden. *)

Ich weiß nicht, ob ich ſo glücklich ſeyn werde, dem Leſer den Eindruck mitzutheilen, den dieſe Verwegenheit auf mich machte. Ich erinnere mich, nichts

*) Vor der engliſchen Geſandtſchaft trieb man daſſelbe gefährliche Poſſenſpiel. Herr Hüttner ſagt: Ein Mann legte ſich auf die Erde, und hob ſeine Beine auf, ſo daß er ein L bildete. Man legte ein ſchweres ſteinernes rundes Waſſergefäß $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch und $1\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmeſſer mit dem Bauche auf die Sohlen ſeiner Stiefeln, und dieß drehete er zum Verwundern geſchwind herum. Aber man erſtaunte, als auf das Faß ein Knabe geſtellt wurde, der es zum Schauplatz ſeiner Kunſt machte: er zwang die geſchmeidigen Glieder ſeines kleinen Körpers in die ſonderbarſten Stellungen, kroch auf eine ſehr gefährliche Art mit dem Kopfe voran hinein, und durch eine fürchterliche Verzerrung ſeiner Glieder wieder heraus. Die Schwere des Gefäßes hätte bey der kleinſten falſchen Bewegung Mann und Knaben zerſchmettert.

Der Ueberſetzer.

1795 nichts dergleichen in Europa geſehen zu haben, was
d. 19. Jan. mich ſo ſehr in Erſtaunen geſetzt hätte.

Nach' einem wenigſtens drey viertelſtündigen Verweilen kehrte Se. Majeſtät zurück. Man brachte uns wieder in unſere Wohnung, wo wir erfuhren, Se. Majeſtät habe uns wiederum ein Geſchenk geſchickt. Es beſtand in einigem Backwerk und in einem Stück friſchen Schweinefleiſch.

Dieſe Audienz erfolgte ſehr plötzlich, und ſie ſchien ſehr geheim zu ſeyn, da ſie in den Zimmern des Kaiſers ſelbſt ſtatt fand, und da man nur eine kleine Anzahl von Perſonen zuließ. Hier herrſchte Ordnung, weil keine Bedienten von der niedern Claſſe vorhanden waren; und man muß auch ſagen, daß alles, womit man hier aufwartete, ſehr gut und ſehr reinlich zubereitet war.

Ich war doppelt mit den Umſtänden dieſer Begebenheit zufrieden, weil ſie mir Gelegenheit gaben, das Innere des Pallaſtes zu beſehen, das vielleicht niemals das Auge eines Ausländers erblickt hat. Ich werde deßhalb eine ausführlichere Beſchreibung von dem Orte, wo man uns empfieng, geben.

Der Ort, wo Se. Majeſtät ſaß, iſt vielmehr ein Vorzimmer oder ein Ruheplatz zwiſchen zwey Zimmern als ein Zimmer ſelbſt.

Dieſer Platz iſt enge und nicht hoch: ſeine Länge beträgt wenigſtens 10 Fuß ins Gevierte, und er iſt kaum 8 Fuß hoch. An den Seiten waren größere Zimmer, und ich entdeckte in einem derſelben, das dem Kaiſer rechts lag, durch mehrere kleine Oeffnungen, eine große Menge von Damen, die uns mit viel Neugierde betrachteten. Links war ein

Zim-

Zimmer mit vielen europäiſchen Glocken und meh- rern prächtigen Sachen. 1795 d. 19. Jan.

Das Theater iſt ungefähr 15 Fuß lang, und ſo nahe am andern Zimmer, daß es nicht 5 Fuß weit von der Treppe entfernt iſt. Der Raum, wo wir auf dem Boden ſaßen, konnte kaum uns drey- zehn Abgeordnete mit unſern Tiſchchen faßen. Die großen Mandarine ſtanden auch auf derſelben Seite, aber am Ende des Theaters, wie auf einander ge- ſchichtet, und traten nur vor, wenn ſie den Gäſten etwas zu geben hatten. Ich genoß die ausgezeich- nete Ehre, von dem vornehmſten Miniſter des chine- ſiſchen Reichs bedient zu werden, der auch gemei- niglich der zweyte Kaiſer heißt.

Hinter uns ſtand ein anderes in ſeinem Mittel- punkte offenes Gebäude mit zwey Gemächern an ſei- nen Seiten, wo man Thüren erblickte, die ohne Zweifel zu andern Zimmern und zu andern Gebäu- den führen.

Aus dieſer Beſchreibung und aus derjenigen, welche ich von den Zimmern des erſten Staatsmini- ſters gegeben habe, kann man ſchließen, wie klein die Wohnungen der Chineſen ſind; denn ſie machen nur von großen Sälen Gebrauch, wenn ſie Feſte oder öffentliche Verſammlungen geben. Gewöhnlich ſind in großen Häuſern im erſten Stockwerke ein oder zwey große Säle, die man vielmehr Gallerien nennen kann. Man verſicherte mir, es gäbe hun- dert ſolcher Säle ſowohl im kaiſerlichen Pallaſte als auf dem Landhauſe des Kaiſers zu Yuen-ming- yuen, die zu öffentlichen Vorſtellungen be- ſtimmt wären.

1795 d. 19. Jan. Dieſen Nachmittag ſchickte uns Se. Majeſtät vier Fäßchen Pomeranzen, (chaddecs) Granat- und andere Aepfel: dieß war für mich eine neue Gelegenheit, dem Kaiſer meine Ehrfurcht zu bezeugen.

Der Geſandte, der beynahe wiederhergeſtellt iſt, iſt willens, morgen mit mir an den Hof zu gehen, um bey dem Kaiſer zu frühſtücken.

Gegen Abend meldete uns der Lingua, Einer von den Mandarinen hätte ihm den Auftrag gegeben, uns die Nachricht mitzutheilen, daß Se. Majeſtät die Abſicht habe, uns auf ſein Landhauß Yuen-ming-yuen, das 25 Li (2½ Meile) von Pe-king entfernt iſt, zu ſchicken, und zu erlauben, uns acht Tage lang daſelbſt zu vergnügen. Er verlangte folglich morgen ein Verzeichniß von den Perſonen, die wir mitnehmen wollten, damit man für die nothwendigen Bedürfniſſe ſorgen könne, und bat uns, ſo wenig als möglich Gepäck mitzunehmen. Ich theilte dieſe Nachricht dem Geſandten mit, der ſich ſehr darüber freuete, und der mir ſagte, er wünſche ſehr, daß dieſe Luſtreiſe ſtatt finden möge.

Um ſo viel als möglich alle Hinderniſſe zu vermeiden, ſo wollen wir alle Soldaten und den größten Theil unſerer Bedienten zu Pe-king laſſen. Ich habe ein Verzeichniß von denjenigen Perſonen, die mit reiſen ſollen, gemacht, und dasjenige mit dem Haushofmeiſter verabredet, was man mitnehmen muß, damit alles bereit ſey.

d. 20. Jan. Se. Excellenz und ich begaben uns um 6 Uhr in den Pallaſt. Bey unſerer Ankunft führte man uns in ein kleines elendes Zimmer, aber hernach in ein anſtändigeres, das 10 bis 12 Fuß ins Gevierte ent-

enthielt. Es war das Beſte von der Art, wo man uns noch aufgenommen hat. Um 7 Uhr führte man uns nach den kaiſerlichen Wohngebäuden durch ein Thor, das wie alle diejenigen war, die ich ſchon erwähnt habe. Es lag in derſelben Linie, und mitten zwiſchen den beyden, durch welche ich geſtern gegangen war, und von welchen daſſelbe ſich auch in Nichts unterſcheidet. Innerhalb dieſes Thores fanden wir einen ſehr geräumigen Hof, der mit Werkſtücken gepflaſtert und von Gebäuden umringt war, davon die vorzüglichſten gegen Mittag und zwar auf einer Anhöhe lagen, wohin wir durch ihren Mittelpunkt vermittelſt einer Treppe von 45 Stufen giengen.

1795 d. 20. Jan.

Dieſe Höhe von 45 Stufen unterbricht zuerſt eine zehn Fuß breite Terraſſe, hierauf gelangt man zu einer zweyten Abtheilung der Treppe, auf welche wieder eine Terraſſe von derſelben Größe folgt. Dieſe beyden Ruheplätze oder Terraſſen bilden vermittelſt eines ſteinernen Geländers, das längs ihnen hinläuft, und deſſen Pfeiler, von welchen Einer ohngefähr zwölf Fuß von dem Andern entfernt ſteht, Löwen- und andere Thiergeſtalten tragen, Gallerien. Dieſe beyden auf ſolche Weiſe über einander angebrachten Terraſſen gaben nebſt dem Geländer, das ſie verſchönert, einen recht mahleriſchen Anblick.

Als wir die Treppe hinauf waren, befanden wir uns auf einer ganz mit Werkſtücken gepflaſterten Ebene. Im Süden hatten wir eine Treppe und Terraſſen, die den ſo eben beſchriebenen ähnlich waren. Auf der ebenen Fläche ſtanden drey Häuſer, davon zwey einander ähnlich ſind, und öſtlich und weſtlich liegen. Sie haben die Form eines länglichen Vierecks, und ſind zwey Stockwerk hoch, während

1795 rend das Dritte in der Mitte einen quadratförmigen
d. 20. Jan. Pavillon bildet, auf deſſen ſpitzig zugehendem Dache eine vergoldete Kugel ſteht.

Dieſer Pavillon iſt folglich gerade den Treppen gegenüber, zwiſchen welchen er ſteht. Er hat nach chineſiſchem Geſchmack eine äußere Gallerie, die von jeder Seite von 6 Pfeilern getragen wird. Da aber dieſer Pavillon ganz verſchloſſen war, ſo konnte ich von ſeinem Innern nichts ſehen.

Von hieraus ſah ich gegen Mittag am Fuße des Hügels einen Garten voller Bäume und Blumen, der an den hintern Theil desjenigen Gebäudes ſtößt, von welchem ich geſtern ſagte, es liege im Norden von dem mittäglichen Thore. Von der Anhöhe, auf welcher wir damals ſtanden, konnten wir über dieſes Haus, ſo wie beynahe über alle andere wegſehen, und ſo weit in die Ferne blicken, daß wir die Gebirge im Norden von Pe-king mit unſern Augen erreichten.

Die zwey großen zwiſchen den beyden Treppen gelegenen Häuſer haben im großen Erdgeſchoß große offene Säle, vor welchen Gallerien ſind, zu welchen man auf, an drey verſchiedenen Punkten angebrachten, Stufen gelangt. Das Dach dieſer Gallerien tragen zehn ſtarke Pfeiler. Uebrigens ſind dieſe Häuſer wie alle diejenigen, von welchen ich bisher geſprochen habe, gebauet, verziert, vergoldet, lakirt und gedeckt. Der Saal im Weſten heißt Pau-au-tien, und war zur heutigen Audienz und zum Frühſtücke zubereitet.

Mitten in dieſem Saale ſteht auf einem 6 Fuß hohen Altane der kaiſerliche Thron. Man gelangt zu ihm auf drey kleinen Leitern hinan, davon eine

in

in der Mitte, die beyden andern aber an den Seiten ſtehen. Der Altan iſt mit einem Teppich bedeckt und mit einem Geländer verſehen, wo Bildhauerarbeit angebracht iſt, ſo wie an dem kaiſerlichen Seſſel und an den Stufen der Leitern: alle dieſe Theile ſind überdieß ganz vergoldet. Hinter dem Throne hieng eine gelbe Tapezerey, und an den Seiten des Altans hatte man einige Gefäße mit natürlichen Blumen angebracht, mit deren lieblichem Dufte zwey andere metallene Gefäße, worin wohlriechende Sachen brannten, den Geruch von Sandelholz und von andern aſiatiſchen Spezereyen vermiſchten. 1795 d. 20. Jan.

Die beyden Enden der Gallerien außerhalb des Saales ſind ganz mit ſehr glatten Steinen gepflaſtert. Hier ſtehen große muſikaliſche Inſtrumente, ſo z. B. eines, das aus 16 kleinen Glocken zuſammengeſetzt iſt; ein anderes beſteht aus 16 metallenen Stücken; eine große Trommel und mehrere andere dergleichen Inſtrumente. Alle dieſe Stücke ſind reich vergoldet, ſo wie auch die Fußgeſtelle, auf welchen ſie ſtehen.

Der äußere Hof, worin ſich der größte Theil der Gäſte unter freyem Himmel zu frühſtücken gezwungen ſah, war mit großen Teppichen bedeckt, worauf man Kiſſen legte, die ſich jeder Gaſt durch einen Bedienten holen ließ, damit er ſich gerade vor dem Pavillon niederlaſſen konnte.

Dem Throne gegenüber hatte man ein großes Zelt von gelber Leinwand aufgeſchlagen, worein man den Schenktiſch ſetzte. Hierauf ſtellte man in dem Hofe vor dem Pavillon vier Reihen kleiner niedriger Tiſche auf, die mit grobem Leinenzeuge gedeckt, und ſo ge-

1795 geordnet waren, daß ſich ein Tiſch zwiſchen zwey
d. 20. Jan. Perſonen befand, ausgenommen Sr. Excellenz und mir gegen über, die wir jeder einen Tiſch für uns allein hatten.

Dieſer Hof war mit Perſonen von allen Ständen und von allen Claſſen umringt. Es waren Poſſenreißer und Bediente dabey. Dieſe Letztern waren ſo unverſchämt, ſich vor die großen Mandarine hinzuſtellen, um uns deſto bequemer ſehen zu können. Es herrſchte nicht mehr Ordnung als bey unſerer erſten Audienz.

Ich fand einen ungeheuren Unterſchied zwiſchen dieſem Frühſtücke und dem geſtrigen, und ich konnte mich nicht enthalten, darüber gar ſehr zu erſtaunen.

Man ließ uns auf Kiſſen niederſetzen, und wir ahmten den andern Gäſten nach. Dieß war aber wiederum eine wahre Pein für mich. Alles, was wir gewahr wurden, und alles, was wir erfuhren, war neu für uns, und feſſelte unſere Aufmerkſamkeit.

Es war über acht Uhr, als Se. Majeſtät unter Begleitung von Muſikern ankam und ſich auf den Thron ſetzte: alles ſtand dann auf, und bezeugte Sr. Majeſtät auf den Knieen ſeine Ehrerbietung. Die Muſik fuhr fort, *) und man beſchäftigte

*) Von Harmonie wiſſen die Chineſen nichts, und finden keinen Geſchmack daran; daher klingt ihnen die europäiſche Muſik eben ſo wenig ſchön, als uns die Ihrige. Selbſt die reinſten Intervallen, Terzen und Quinten ſind in ihren Ohren Mißlaute: alles muß unisono fortgehen. Der Gebrauch der Noten und anderer muſikaliſchen Bezeichnungen wurde ihnen erſt durch die Jeſuiten bekannt. Als

tigte ſich mit der Zubereitung eines Tiſches für den Kaiſer, der verſchiedene Sachen nahm, die auf denſelben ſtanden. Dieß war ein Zeichen für die Gäſte, und man deckte ihre Tiſche auf. Sie näherten ſich denſelben, und aßen begierig. 1795 d. 20. Jan.

Ich bemerkte, daß alle dieſe Tiſche dieſelbe Eintheilung hatten, und daß auf jedem derſelben funfzig Schüſſeln ſtanden. Dieß muß die Leſer gar ſehr in Erſtaunen ſetzen; ja vielleicht ihnen gar unglaublich vorkommen, wenn ſie ſich der Kleinheit dieſer Tiſche erinnern: allein die Gerichte, die in kupfernen ſehr unreinlichen Schüſſeln aufgetragen waren, bildeten erſtlich drey Reihen, jede von vier Schüſſeln; über dieſer erſtem Schicht ſtanden drey andere, von welchen jede 12 Schüſſeln zählte. Um endlich die Anzahl von funfzig vollzählig zu machen, hatte man ganz oben darauf zwey große kupferne

 Schüſ-

Als einſt Einige dieſer letztern von dem Kaiſer Kang-hi zu einem Concerte eingeladen waren, wo eine Arie, die der Kaiſer ſelbſt komponirt hatte, geſpielt wurde, nahm der Pater Pereina ſeine Schreibtafel, ſetzte die ganze Melodie während des Spielens in Noten, und wiederholte ſie vom Anfange an bis zu Ende ohne Fehler, zu nicht geringer Verwunderung der Zuhörer, beſonders aber der Muſiker, denen es ſauer genug geworden ſeyn mochte, ſie auswendig zu lernen. Als der Kaiſer ſich das Geheimniß hatte erklären laſſen, wurde er davon ſo eingenommen, daß er ſogleich eine muſikaliſche Akademie errichtete. Die Inſtrumente der Chineſen ſind ſehr unvollkommen. Unter andern haben ſie eine Art von Pfeifen, welche man am beſten mit dem Dudelſacke vergleichen könnte. Es ſtecken nämlich 12 bis 14 Pfeifen von 15 bis 18 Zoll Länge in einem Sacke, der die Stelle eines Blaſebalgs vertritt, und in den der Wind durch ein angeſetztes Mundſtück hineingeblaſen wird.

Der Ueberſetzer.

1795 Schüſſeln geſetzt, worin man zwey gekochte Schöps-
d. 20. Jan. keulen erblickte, deren bloßer Anblick das Schöpſen-
fleiſch, ſo zu ſagen, auf Zeitlebens verleiden konnte.
Die andern Gerichte beſtanden in Mehlſpeiſen, die
auf verſchiedene Art zubereitet oder bloß als ein
Brey gekocht waren. Ueberdieß hatte man Kuchen,
die dem ungeſäuerten Brode glichen, das die Juden
am Paſchafeſte eſſen. Endlich war noch Eingemach-
tes und Früchte dabey. Ich aß ein wenig von den
Letztern, hütete mich aber gar ſehr, das Uebrige
anzurühren, mit welchem ich immer das verglich,
was ich geſtern genoſſen hatte. Dieß war eine kai-
ſerliche Mahlzeit, die, wie ich glaube, neu ſchei-
nen wird!

Nach einiger Zeit brachte man dem Monarchen in einer Taſſe zu trinken. Als er getrunken hatte, gab man allen Gäſten rund herum zu trinken. Jeder von dieſen bezeugte ſitzend, indem er die Taſſe nahm, ſeine Ehrerbietung, und neigte bloß ein einziges mal das Haupt.

Dieſes Getränk ſchmeckte mir ſehr angenehm; es war ein chineſiſcher Wein, den die Chineſen ſelbſt nebſt der Traube zubereiten, und der viel Aehnlichkeit mit dem Maderawein auf dem Vorgebirge der guten Hofnung hat.

Kurz darauf holte man auf Befehl des Kaiſers die drey coreiſchen und die beyden holländiſchen Abgeordneten ab, damit ſie ſich dem Throne näherten. Man führte uns, Einem nach dem Andern, über Eine der Leitern an den Seiten hinauf, und wir machten nahe am Seſſel den Ehrengruß. Hierauf ſprach Se. Majeſtät mit jedem von uns, und gab uns mit eigner Hand eine Taſſe voll Wein. Dieß

war

war für uns wieder eine neue Gelegenheit, den Eh- 1795
rengruß zu erneuern. Nachdem wir uns dreymal d. 20. Jan.
niedergeworfen hatten, ſtand Jeder von uns auf, und entfernte ſich.

Als die Reihe, wegen der Taſſe Wein, meine Ehrfurcht zu bezeugen, an mich kam, ſtieg ich hinauf, und warf mich mit bedecktem Haupte zu Boden, wie es Se. Excellenz gemacht hatte: da aber mein Huth nicht feſt ſaß, ſo fiel er herunter. Der zweyte Miniſter, der bey mir ſtand, hob ihn auf und ſetzte mir ihn wieder auf den Kopf. Se. Majeſtät lächelte über dieſe Begebenheit, und fragte mich in ſeiner Sprache, ob ich Chineſiſch verſtände? Poton, erwiederte ich, d. h. auf Chineſiſch: ich verſtehe es nicht. Se. Majeſtät fieng darauf deſto mehr zu lachen an, und betrachtete mich ſtets, während ich meine Taſſe trank: es ſchien ihm viel Vergnügen zu machen, daß ich mich ſeiner Sprache bedient hatte, um ihm gerade zu ſagen, daß ich ſie nicht redete.

Ich endigte hernach meinen Ehrengruß, und als ich aufſtand, um mich zu entfernen, hatte der Kaiſer ſeine Augen immer auf mich gerichtet, und hörte nicht auf, mir ein freundlich Geſicht zu machen. Ich erhielt alſo einen Beweiß der größten Vorliebe, und zwar einer ſolchen, dergleichen noch kein Geſandter jemahls erhalten haben ſoll. Ich muß geſtehen, daß das Andenken an die Leiden, die ich ſeit dieſen Morgen ausgeſtanden, indem ich ſo lange der größten Kälte ausgeſetzt war, durch dieſe Aufnahme ſehr gemildert wurde.

In dieſem Augenblicke fieng man ſchlechte Schauſpiele zu ſpielen an, worein ſich Poſſenreiſer,

1795 ßer, Tänzer, *) Muſiker miſchten, die den Augen
d. 20. Jan. und Ohren der Europäer erbärmlich vorkommen mußten. Die Mohriſche, Cochinchineſiſche und Thibetaniſche Muſik, die drey Orcheſter aufführten, deren Spieler dieſen Gattungen von Muſik angemeſſene Kleidung trugen, gewährte uns kein mit unſerm Geſchmacke übereinſtimmendes Vergnügen. Als ſich Se. Majeſtät entfernte, überließ er es unſerer Willkühr, in unſere Wohnung zurückzukehren. Wir waren darüber ſehr froh.

Unſer erſter Führer meldete uns, wir müßten morgen wieder am Hofe erſcheinen, um Sr. Majeſtät zum neuen Jahre Glück zu wünſchen.

Gleich Nachmittags brachte man uns von Seiten des Kaiſers ſechs kleine Tiſche mit Speiſen von der Art, wie wir dieſen Morgen gehabt hatten. Wir dankten dem Kaiſer dafür, aber wir konnten kei-

*) Nun traten, ſagt Herr Hüttner, bey Gelegenheit einer Audienz beym Kaiſer, Tänzer aus verſchiedenen aſiatiſchen Nationen auf, theils mit, theils ohne Waffen. Jede Nation hatte ihre eigene Inſtrumentalmuſik, und ſang zu einem Tanze nach Art der älteſten Völker. Die verſchiedenen Waffen und Tänze würden Aufmerkſamkeit verdient haben, wenn die Umſtände eine nähere Betrachtung derſelben erlaubt hätten. In den Bewegungen der Tänzer waren weder Leichtigkeit noch Anmuth. Sie hatten faſt alle große Stiefeln an, und waren übrigens unbequem gekleidet: deſſen ungeachtet ſah man ſie mit Vergnügen. Der Nationaltanz enthält allemal etwas von dem Volkscharakter. Ein Tartar unter den Tänzern hatte die Würde des blauen Knopfes. Aus dem, was nachher folgte, ſah man, daß die Chineſen in der Gefügigkeit und in dem geſchickten Gebrauche ihrer Glieder keiner Nation etwas nachgeben.

Der Ueberſetzer.

keinen andern Gebrauch davon machen, als ſie un- ſern chineſiſchen Bedienten ſchenken. 1795 d. 20. Jan.

Da ich dieſen Morgen den Kaiſer von China ſo nahe geſehen habe, ſo ſcheint es mir natürlich zu ſeyn, ſowohl etwas von ſeiner Perſon als von ſei- nem Anzuge zu ſagen.

Sein Aeußeres trägt alle Kennzeichen des Al- ters: vorzüglich ſeine Augen, die trübe ausſehen, und ſo ſchwach ſind, daß er kaum das Augenlied aufheben kann, weil es voller Falten und ganz nie- dergedrückt iſt, vorzüglich am linken Auge. Auch muß dieſer Fürſt, wenn er etwas ſehen will, das nicht etwan ſehr nahe bey ihm iſt, den Kopf in die Höhe heben und ihn ſo gar ein wenig zurückbeugen. Seine Wangen ſind welk und herabhängend. Sein Bart iſt kurz und ziemlich grau. Dieß ſind die ein- zigen Züge, welche ich von ſeiner Perſon liefern kann, weil ich ihn nur ſo lange in der Nähe betrachten konnte, als er ſaß.

Ob ich gleich den 12. dieſes Monats Se. Ma- jeſtät, als er aus dem Schlitten ſtieg, ein paar Schritte gehen ſah, um in ſeinen Palankin zurückzu- kehren, ſo konnte ich doch ſeine Statur nicht genau be- trachten, weil ihn die beyden Miniſter unter den Armen faßten, vermuthlich weil der Weg ſehr glatt war.

Seine Kleider waren mit einem Pelzwerke ge- füttert, das mir von Fiſchotterfell zu ſeyn ſchien, und der Rand ſeiner Mütze war mit demſelben Stoffe verziert. Manchmal iſt auf dieſer Mütze eine große Perle. Der Anzug des Monarchen iſt in dieſer Jahreszeit ſehr einfach, ob er gleich immer, wie ein Gott, bedient und verehrt wird. Er ge-

 nießt

1795 nießt in der That nicht den zehnten Theil von den
d. 20. Jan. Freuden und Vergnügungen des geringſten europäiſchen Fürſten; ſeine Erholung beſteht in Spielen und in Gegenſtänden, womit man ſchwerlich dem gemeinen Volke in Europa auf Jahrmärkten die Zeit vertreiben könnte; und von der Art waren diejenigen Spiele, die man dieſen Morgen aufführte. Da er aber keine ausgeſuchtern Vergnügungen kennt, und da er ſich nicht einmal eine Vorſtellung davon machen kann, ſo kann man auch nicht ſagen, daß ſie ihm fehlen. Man darf alſo nicht erſtaunen, daß kindiſche Vergnügungen dieſem kaiſerlichen Greiße die Zeit vertreiben, und daß er auch zufrieden damit iſt. *) In Vergleichung mit Europa kann man ſagen,

*) Kien-Long, ſagt Herr Hüttner, iſt der vierte Kaiſer aus der Tartariſchen Dynaſtie. Doch glaubt man, daß mehr Chineſiſches als Tartariſches Blut in ſeinen Adern fließe. (Sein Vater ſoll ein Prieſter geweſen ſeyn) — Kien-Long wird in China geſchätzt und geliebt: man darf aber deßwegen nicht glauben, daß die Eiferſucht der chineſiſchen Großen und des Volks gegen die Tartariſche Regierung ſchlafe. Beyde Nationen haſſen einander herzlich, und der Haß der Chineſen muß dadurch noch vermehrt werden, daß zu den größten Würden des Reichs, Vicekönigen, Kolaos u. ſ w. meiſtens tartariſche Große gewählt werden. Eine Maßregel, die vielleicht ſehr nothwendig iſt; denn einem chineſiſchen Volksgerüchte zu Folge iſt der Kaiſer Kien-Long ſelbſt ſo ſehr in Furcht, den chineſiſchen Thron zu verlieren, daß er alles nicht unmittelbar nothwendige Geld in große Klumpen gießen, und es nicht weit von Mugden in der Tartarey unter einem Flußbette in ſehr weiten Gewölben aufhäufen läßt. Es iſt auch zuverläſſig, daß die vornehmern Tartarn die längſt beerdigten Leichname ihrer Voraltern häufig aus China nach der Tartarey führen, weil ſie fürchten, über kurz oder lang dieſes ſchöne Land verlaſſen zu müſſen, und doch den Gedanken nicht ertragen kön-

gen, daß in China der höchſte Rang die entehrend- 1795
ſte Unwiſſenheit in ſeinem Gefolge hat. Der Fürſt d. 20. Jan.
N 5 iſt

können, die verehrte Aſche ihrer Vorfahren der feindlichen Beſchimpfung Preiß zu geben.

Die ungezwungenſte Freundlichkeit, fährt Herr Hüttner, der den Kaiſer nur ungefähr ein Jahr vor unſerm Verf. ſah, fort, verbreitete ſich über die Miene des Monarchen; er ſprach langſam und mit einer hinreißenden Herzlichkeit. Seine Augen, denen 83 Jahre noch nicht alles Feuer geraubt haben, blickten Seelenruhe, und ſeine Züge verriethen noch jetzt, daß er einer der ſchönſten jungen Leute geweſen war. Er iſt hager und wohlgewachſen; in ſeinen Bewegungen herrſchen Würde und Anmuth, ſeine Kleidung iſt ganz einfach, ohne den mindeſten Schmuck. Man ſieht ihm ſeine hohen Jahre noch nicht an. — Selbſt ſeine Feinde leugnen nicht, daß ihm die Regentenpflichten heilig ſind. Er ſteht allezeit des Morgens um 2 Uhr auf, betet in einem Lama-Tempel, und widmet faſt den ganzen übrigen Tag den Regierungsgeſchäften. Seine genaue Kenntniß des Reichs, der Sitten und der immer wiederkehrenden Ereigniſſe macht, daß er trotz der aller meiſt glücklichen Mühe der Miniſter, ihn zu betrügen, oft Fehler entdeckt, und die vielen Glieder, durch welche die Regierung des Landes verwaltet wird, in Achtung erhält. Er ſelbſt lieſt alle Berichte, Bittſchriften und Vorſchläge u. ſ. w.; ſie müſſen deßwegen mit der größtem Genauigkeit geſchrieben ſeyn; ſonſt ſetzt der Fehlende ſich ſcharfen Verweiſen und Erklärungen aus, die er nicht erwartet hatte; oft verliert er ſein Amt wegen eines unbeſtimmten Ausdrucks oder eines nachläſſig geſchriebenen Charakters.

Der Kaiſer iſt einer der größten Literatoren in ſeinem Reiche. Er verſteht das Chineſiſche und Tartariſche ſo vorzüglich, daß er in beyden Sprachen Gedichte geſchrieben hat, unter denen das auf den Thee, welches wir durch eine franzöſiſche Ueberſetzung auch in Europa kennen, das Berühmteſte iſt. — Seine ſeltene Thätigkeit iſt Urſache, daß es bis jetzt kein Mandarin hat wagen dürfen, irgend ein Amt oder ein Geſchäft aus dem Grun-

1795 iſt in Wolken gehüllt, während der Menſch in der
d. 20. Jan. Finſterniß der erſten Zeitalter der Welt begraben bleibt. Man kann ſich nicht einmal eine Vorſtellung von dieſem erſtaunlichen Contraſte machen, wenn man ihn nicht geſehen hat, und Jeder, der Augenzeuge davon geweſen iſt, kann ihn immer nicht erklären, noch auch die auffallendſten Züge davon angeben.

Alles zeigt in China, wie ſehr man mit allem, was Europa betrifft, unbekannt iſt, und mit welcher Gleichgültigkeit man davon reden hört. *)

Der

Grunde abzulehnen, weil er zu alt ſey: denn der Kaiſer antwortet auf eine ſolche Entſchuldigung ſogleich: „ſeht ihr nicht, daß ich ſelbſt bejahrt bin, und deſſen ungeachtet meine Geſchäfte noch verrichte?“ Auch haben 83 Lebensjahre die Harems des Kaiſers noch nicht unnöthig gemacht. Eins ſeiner Serails iſt in China, das andere in der Tartarey. Die Summe der Frauen in beyden ſoll auf eine Anzahl ſteigen, die mir ein wenig übertrieben vorkommt. In China ſind Dirnen ein großer inländiſcher Handelszweig.

Die Töchter des Kaiſers heurathen meiſtens vornehme Tartarn. — Vom zwölften Jahre an führen die Prinzen ein ſehr mühſames Leben, ſowohl wegen der eigenſinnigen Steifheit, welche ihrem Stande von den Landesgeſetzen vorgeſchrieben iſt, als auch wegen der tyranniſchen Strenge ihrer Lehrer. Selbſt die Anzahl und Beſchaffenheit ihrer Speiſen iſt feſtgeſetzt. Sie haben während ihrer Minderjährigkeit kein Einkommen, ſie müſſen die gemeinſten Bedürfniſſe vom Kaiſer erbitten: man überreicht ihrem Oberhofmeiſter die ſtrengſten Beurtheilungen ihres Betragens und ihrer Fortſchritte in wiſſenſchaftlichen und militairiſchen Uebungen; und wehe ihnen, wenn dieſe Zeugniſſe ſchlecht ausfallen! Dieß dauert bis in ihr 25. Jahr! Alsdann erhalten ſie ein kleines Einkommen, und werden zu ſo genannten Königen gemacht.

Der Ueberſetzer.

*) Die Mandarinen, ſagt Staunton, hatten, wenn ſie ſich mit dem Geſandten unterhielten, mehr zu beantworten,

als

Der Kaiſer und alle diejenigen, welche in der öffent- 1795
lichen Meynung unmittelbar nach ihm kommen, d. 20. Jan.
glauben den erſten Rang unter allen Weſen dieſes
un-

als ſie ſelbſt fragten; denn obgleich die Chineſen äußerſt neugierig ſind, Fremde zu ſehen, ſo bekümmern ſie ſich doch ſo wenig oder gar nicht um die Sitten und Gewohnheiten fremder Länder. Ihre einzige Aufmerkſamkeit iſt auf ihr Vaterland gerichtet, das ſie für den vorzüglichſten Staat in der Welt halten. Sie ſtellen ſich die Welt als eine große Fläche vor, in deren Mitte China liegt, welches ſie daher das Reich des Mittelpunktes nennen. Die andern Länder ſind ihrer Meynung nach von unbeträchtlilichem Umfange, und liegen am Rande eines ſchrecklichen Abgrundes, jenſeits deſſen alles leer iſt. Selbſt die ausländiſchen Waaren, welche ſie aus Canton erhalten, ſehen ſie als Produkte dieſer Stadt an. Nie denkt ein Chineſe daran, ſein Vaterland zu verlaſſen, und wenn es ja geſchieht, ſo findet es nur bey der geringſten Klaſſe der Seeleute ſtatt. In ihren Geographien ſind die Länder außerhalb Aſien nur ſelten angezeigt, und eben ſo wenig findet man ſie auf ihren Landcharten. Von Hindoſtan haben ſie einige romanhafte Beſchreibungen, die auch die Erzählung enthalten, welche der Abt Raynal in ſeinem Werke lieferte, nach welcher in einem Lande in Indien die Regierung ſo vollkommen und das ganze Volk ſo rechtſchaffen ſeyn ſoll, daß, wer etwas Koſtbares fand, daſſelbe an einem kaiſerlichen Orte aufhieng, damit es der Beſitzer um ſo eher wieder finden könnte.

Es iſt zwar zu vermuthen, daß die chineſiſchen Staatsmänner einige Kenntniſſe von den fremden Völkern haben, mit welchen ſie in politiſchen Verhältniſſen ſtehen, ſo wie man dieß auch von ihren Kaufleuten, die mit Ausländern handeln, vorausſetzen kann, aber die übrigen Stände befinden ſich in dieſer Hinſicht in der größten Unwiſſenheit. Die Mandarinen beantworteten die Fragen, die man wegen der Beſchaffenheit ihres Landes an ſie that, mit vieler Gefälligkeit.

Der Ueberſetzer.

1795 unermeßlichen Weltalls einzunehmen, und daß ſie
d. 20. Jan. an der Spitze der erſten Nation der Welt ſtehen. Es wäre eine Art von Wunder nöthig, wenn der Gedanke, einen Chineſen zu andern Völkern und zu andern Mächten zu ſchicken, in einen chineſiſchen Kopf kommen ſollte. Man ſchließe daraus auf die Unwiſſenheit, worin ſich der chineſiſche Kaiſer und das Volk, das er beherrſcht, in Beziehung auf alles das befindet, was die übrige Welt angeht.

Man ſollte zwar glauben, die Miſſionarien hätten dieſe Unwiſſenheit durch die Nachrichten von ihrem Vaterlande vermindern müſſen; allein ein Chineſe und vorzüglich ein chineſiſcher Große hat nie den Wunſch gekannt, ſich die geringſte Kenntniß hierüber zu verſchaffen. Und was kann man lernen wollen, wenn uns der Stolz überredet, man ſey den übrigen Menſchen an Einſichten und Kenntniſſen überlegen? Die Miſſionarien *) ſtehen überdieß bey den Chineſen in ſo geringer Achtung, und ſie flößen ihnen ſo wenig Zutrauen ein, daß ſie ohne Vortheil ſehr einfältig handeln würden, wenn ſie nur irgend einigermaßen die Europäer über die Bewoh-

*) In Pe-king ſind Miſſionarien von verſchiedenen Nationen, die vier Klöſter und eben ſo viele Kirchen haben. Einige Feldſtücke und Häuſer, die ſie beſitzen, nebſt den Subſidien, die ſie aus mehrern katholiſchen Ländern in Europa erhalten, gewähren ihnen Unterhalt, und ſetzen ſie in Stand, viele Handlungen der Wohlthätigkeit auszuüben. Unter den höhern und mittlern Ständen finden ſie wenig, die ſie zur Annehmung des Chriſtenthums bewegen können, aber beſſer gelingt es ihnen bey den Armen; die öfters durch das Allmoſen, das ſie erhalten, dazu bewogen werden, oder aus dieſer Urſache wenigſtens überzeugt zu ſeyn vorgeben.

Staunton.

wohner von China erheben wollten. Sie müſſen ihren jetzigen Beſchützern den Vorzug geben, wenn ſie nur einiges Anſehen erhalten wollen, und bliebe auch ihre Schmeicheley nur ſtumm, ſo würde man dieß doch für ein Geſtändniß von der Vorzüglichkeit der Chineſen halten. 1795 d. 20. Jan.

Man glaubt vielleicht, der Anblick der Meiſterſtücke von Kunſtwerken, die die Chineſen jährlich aus Europa erhalten, müſſe ihnen die Augen öfnen und ſie überzeugen, daß wir weit geſchickter ſeyen als ſie, und daß wir ſie an Genie übertreffen? Allein ihre Eigenliebe hat einen andern Entſchuldigungsgrund bereit; alle dieſe Wunder werden unter die überflüſſigen Sachen gezählt, und da ſie derſelben nicht bedürfen, ſo ſchätzen ſie ſie auch nicht: können ſie ja einen Augenblick ſich eines unwillkührlichen Staunens nicht enthalten, ſo hören ſie doch bald auf zu erſtaunen, und ſind entſchloſſen, nichts zu thun, um dasjenige nachzuahmen, das ihr Erſtaunen bewirkt hat.

Da die Chineſen ſeit langen Zeiten daran gewöhnt ſind, ſich bloß auf die nothwendigſten Bedürfniſſe einzuſchränken, und nach dem Rathe ihrer Voreltern alles das zu vermeiden, was den Charakter von Neuheit an ſich hat, ſo darf man nicht erſtaunen, daß ſie keine Luſt haben, ſich ausländiſche Kenntniſſe zu erwerben.

Und gleichwohl muß ich geſtehen, daß die Chineſen, ſo viel mir nämlich ihre ganz von den unſrigen verſchiedenen Sitten darüber zu urtheilen erlauben, nach ihrer Art glücklich leben. Und wenn dieß der Fall iſt, was haben ſie weiter zu wünſchen übrig? Warum ſollen ſie ſich Dinge kennen zu ler-

nen

1795 nen bemühen, woran ſie vielleicht Mangel haben
d. 20. Jan. würden, wenn ſie dieſelben verlangten, und deren Entbehrung dann ihnen ſchmerzhaft ſeyn würde? Ich wage ſo gar hier die Frage, wozu dieſer Umſtand Gelegenheit giebt, aufzuwerfen: ob die Völker in der Südſee durch ihre Verbindungen mit den Europäern ſeit 30 oder 40 Jahren glücklicher oder unglücklicher worden ſind? Ach! Es iſt nur allzuwahr, wir haben ihnen Kenntniſſe und Geſchmack an Dingen beygebracht, die ihre Länder nicht hervorbringen können! *) Ohne Zweifel würde in China dieſelbe Urſache auch dieſelbe Wirkung haben. Dieſes Volk führt eine ſo einfache und eingezogene Lebensart, daß es ohne alle die erdichteten Bedürfniſſe leben kann, die wir ſchmerzlich fühlen würden, wenn wir ſie nicht befriedigten. Sie haben niemals Gelegenheit, ſich zu Tanz- und Luſtpartien mit einander zu verſammeln; bey keinem Gaſtmale trifft man eine große Geſellſchaft an: dieß geſchieht nur bey öffent-

*) Der Menſch iſt auch nicht bloß zur Glückſeligkeit geſchaffen. Wäre dieß der Fall, ſo würde die Natur ſehr ſchlecht für ihn geſorgt haben; denn ſeine Anlagen ſind gerade das Widerſpiel dieſer Abſicht. Er hat Anlagen, welche nichts von Empfindungen und Gefühlen wiſſen, und welche ſogar ihre Hintanſetzung fodern. Der Menſch ſoll ſich auf dieſer Erde kultiviren, und alle Kräfte den Naturgeſetzen derſelben gemäß ausbilden. Dieſem Zwecke entſpricht alles in und außer dem Menſchen. Die Zwietracht in ſeinem Innern und die Uebel auf dieſer Erde ſind immer thätige Beförderer dieſer Abſicht. Es iſt daher nothwendig, daß die Völker mit einander umgehen, damit ſie aus dem tiefen Schlafe erwachen, worin ſie ihre thieriſche Natur gefangen hält. Sie verlangen Ruhe, aber die Natur weiß beſſer, was ihnen nützt: ſie will Zwietracht, und verurſacht Ungemach.

Der Ueberſetzer.

öffentlichen Feſten, wozu die Männer allein Zu- 1795
tritt haben. *) d. 20. Jan.

Die

*) Die chineſiſche Etiquette iſt ſehr pünktlich und kleinlich. Sie gehört zu den Studien der Jugend; ein eigenes Tribunal wacht über die Aufrechthaltug derſelben und eigends davon handelnde Bücher ſetzen Jeden in den Stand, ſich darin zu unterrichten. Dü Halde beſchreibt einen Beſuch folgendermaßen: Ehe man zu dem Andern ins Haus geht, iſt es gewöhnlich, ihm durch einen Bedienten einen Tyn-tſe (Beſuchszettel) zu überſchicken. Ein ſolcher Tyn-tſe beſteht gewöhnlich aus einem Bogen von rothem Pappier, mit goldenen Blumen geziert und fächerartig zuſammengelegt. Auf einer Falte deſſelben ſteht der Name des Beſuchers mit einem ehrfurchtsvollem Zuſatze, z. B. „der zärtlich und aufrichtige Freund Eurer Gnaden und der beſtändige Schüler Eurer Gelehrſamkeit erbietet ſich als ein ſolcher, Euch bis auf die Erde ſeine Schuldigkeit zu bezeugen." Iſt der, welchem der Beſuch gemacht wird, ein vertrauter Freund, ſo ſind die Ausdrücke nicht ſo demüthig; auch kann der Zettel dann von weißem Pappier ſeyn. Wird der Beſuch angenommen, ſo folgen nach Vorſchrift des Zeremonienbuchs eine Menge Kniebeugungen, Wendungen zur Rechten oder zur Linken, ſtumme und wörtliche Einladungen ohne Ende. Der Hausherr kommt ſeinem Gaſte entgegen, und ladet ihn durch die Worte Tſin! Tſin! zum Hereinkommen ein; worauf der Andere antwortet: Pu-can (ich wage es nicht). Der Erſte muß mit ſeinem langen Ermel oder mit dem unterſten Ende ſeines Kleides ein Paarmal den Staub von dem Stuhle abſchlagen, und nöthigt nun den Andern mit vielen Verbeugungen zum Niederſitzen. Dieſer ſetzt ſich endlich nach einigen Proteſtationen, daß er es ſich nicht unterſtehe. Dann erklärt er kurz und ernſthaft die Urſache ſeines Beſuches, und jener giebt nach einer guten Anzahl von Verbeugungen Antwort. Das Sitzen auf dem Stuhle hat ſeine beſondern Regeln. Die Füße müſſen gerade aus, die Beine ſenkrecht herunter neben einander gehalten werden, ſo daß Leib, Schenkel, Beine und Füße lauter rechte Winkel machen. Es würde ſehr ungezogen ſeyn, wenn Jemand dieß nicht beob-

ach-

1795 Die Frauen kennen dieſe nur, weil ſie ihr Auge
d. 20. Jan. heimlich ausſpäht, während ein Schirm, der ihrer Neugierde dient, ſie gegen die Neugierde der Männer ſchützt. Im gewöhnlichen Laufe des Lebens aber verlebt Jeder ſeine Zeit im Schooße ſeiner Familie: der Umfang ſeines Hauſes iſt das Ziel ſeiner Vergnügungen und der Freyheit der Frauenzimmer.

Wie

achtete, und ſich entweder mit dem Rücken oder ſeitwärts anlehnte oder einen Fuß über den andern ſchlüge u. ſ. w.

Die Augen müſſen nicht auf die Perſon, mit der man ſpricht, oder auf Gegenſtände im Zimmer gerichtet ſeyn, ſondern ſittſam zur Erde niedergeſchlagen werden. Ein Bedienter kommt nun mit ſo vielen Theeſchalen herein, als Perſonen da ſind. Dieſe nehmen die Schalen mit einer feſtgeſetzten Anzahl von Verbeugungen, trinken ſie aus und geben ſie zurück. Iſt die Unterredung geendigt, ſo müſſen Wirth und Gäſte ſich durch ein Heer von Verbeugungen und Höflichkeitsreden durcharbeiten, bis ſie aus einander kommen, worüber denn faſt eine halbe Stunde vergeht. Iſt z. B. der Gaſt zu Pferde gekommen und will nun wieder zurückkehren, ſo iſt er noch lange nicht bis zum Wegreuten, wenn er an der äußerſten Hausthür ſteht, wo ſein Pferd gehalten wird. Der Hausherr hat ihn bis dahin bekomplimentirt, und will ihm ſchlechterdings auf das Pferd helfen oder wenigſtens ihn aufſteigen ſehen. Jener hingegen verſichert ſeiner ſeits: er wollte lieber in der Welt das Oberſte zu unterſt gekehrt ſehen, als ſich in ſeiner Gegenwart aufſetzen. Nun erfolgen Bitten und Proteſtationen von beyden Seiten.

Endlich muß der Hausherr nachgeben, und ſich ſo lange zurückziehen, bis ſein Gaſt aufgeſtiegen iſt. Dann aber läßt er ſich wieder ſehen, und wünſcht ihm glücklich nach Hauſe zu kommen. Nun geht es von Neuem auf das Komplimentiren los. Der Wirth will nicht eher in ſeine Thür hineingehen, als bis ſein Gaſt ihm ganz aus den Augen iſt; dieſer verſichert aber, er werde nicht eher einen Schritt von der Stelle thun, als bis der Andere in ſein Haus gegangen ſey.

Wie iſt es anders möglich, als daß bey einem Volke, das ein ganzes Geſchlecht zur Einſperrung verdammt, die einzelnen Perſonen von einander ganz abgeſondert leben? Wie will man eine Geſellſchaft angenehm machen? Wie will man Heiterkeit und Freude an Orte zaubern, die die Frauenzimmer nicht mit ihrer Gegenwart verſchönern? Wo ihre Blicke nicht das Geſchlecht beleben, deſſen Daſeyn, ſie angenehm zu machen, beſtimmt ſind? Ja! ich bin es der Wahrheit ſchuldig: ſie ſind die Seele aller geſellſchaftlichen Freuden, und alles iſt todt, wo man nicht ihren lieblichen Einfluß bemerkt. 1795 d. 20. Jan.

Dieſe Hochachtung, die ich ihnen zolle, iſt aufrichtig, und die Wahrheit, die ſie mir abnöthigt, gewinnt um deſto mehr Stärke, je weniger ich das Glück, das ſie über das Leben verbreiten, in China ſeit einigen Monaten genoſſen habe! *)

Ich

*) Die Weiber ſind in China wohlgebildet, und würden es noch mehr ſeyn, wenn ſie nicht ſo viel an ihrem Körper künſtelten. Eine rothe blühende Geſichtsfarbe ſcheint ihnen etwas Unanſtändiges zu ſeyn, daher reiben ſie das Geſicht mit einer weißen Schminke, die ihnen ein blaſſes und ihrer Meynung nach ſittſames Anſehen giebt, wodurch aber die Haut verdorben und vor der Zeit runzlich wird. Eine andere Sonderbarkeit iſt die Verkrüppelung ihrer Füße von Jugend auf, um ſie ſo klein als möglich zu erhalten. Man bindet ſie ſchon in der erſten Kindheit und erzwingt dadurch nicht ohne große Beſchwerlichkeit für die armen Kinder, daß eine erwachſene Perſon nur ungefähr ſo große Füße hat, als ein zehnjähriges Mädchen. Durch dieſe ſeltſame und ſchädliche Mode ſind die Weiber außer Stand geſetzt, mit ſichern Schritten zu gehen, welches, wie einige behaupten, gerade der Zweck dieſer unſinnigen Mode ſeyn ſoll. Uebrigens ſind nur die Chineſinnen von vornehmen und mittlerm Stande dieſem Zwange unterworfen; die gemeinen Weiber auf dem

1795 Ich muß überhaupt bemerken, daß die Einwoh-
d. 20. Jan. ner von Canton die Gebildeteſten unter den Chineſen ſind. Sie leben in einem ſteten Umgang mit Europäern, der ihren übrigen Landsleuten fehlt: aber dieß iſt auch allein auf Canton eingeſchränkt, wo man daher unterrichtetere, fleißigere und gefälligere Perſonen als in dem ganzen übrigen China antrifft.

In Pe-king hingegen ſieht man noch die Tartariſche Rohheit, *) ob man ſchon glauben ſollte, hier

Lande, beſonders in Gebirgsgegenden, haben ihre natürlichen Füße. Ueberhaupt kommt dieſe Mode nach und nach ab, beſonders in den nördlichen Provinzen und unter den geringern Volksklaſſen

Der Ueberſetzer.

*) Der Charakter des Tartarn iſt roh und hart, ſo wie ſein Körper ſtammhafter, ſeine Sitten plumper, und ſeine Wohnung unreinlicher als jene der Chineſen iſt. Beyde Nationen haben eine gewiſſe Abgeneigtheit gegen einander. Der Mongol (Tartar) betrachtet den Chineſen, der von ſeinem Stamme beherrſcht wird, mit einer Art von Verachtung, der Chineſe hingegen iſt eiferſüchtig auf jenen, den die Regierung begünſtigt. Selbſt der gemeine Mongole gehorcht nur mit Mühe einem chineſiſchen Mandarin, auch wenn dieſer vom höchſten Range wäre. Das Wort Tartar (Mongole), ſagt Herr Hüttner, wird oft von den Chineſen als gleichbedeutend mit grauſam und tückiſch gebraucht. Eines Tages beklagte ſich Jemand von der Geſandtſchaft über Zahnſchmerzen. Warum, fragte ihn Einer von den chineſiſchen Mandarinen, bitteſt du nicht den Arzt, dir ein ſchmerzſtillendes Mittel zu geben? Das habe ich gethan, antwortete jener; aber er will mir den Zahn ausreißen. „O der Tartar!“ rief der Mandarin aus. Ein andermal als auf der Reiſe nach Dſchecho in einem der kaiſerlichen Palläſte, wo die Geſandtſchaft einkehrte, alle Porzellangefäße entwendet waren, wurde der tartariſche Mandarin, welcher die Aufſicht über

hier müſſe man mehr Artigkeit und Bildung antref- 1795
fen, als an irgend einem andern Orte in China. d. 20. Jan.

Vielleicht wird man nach dem, was man in Europa von dieſem unermeßlichen Lande bekannt gemacht hat, mein Urtheil für partheyiſch halten; allein ich will nichts verſchönern, und ich weiß nicht, ob mich nicht ſogar die Meynung meiner Reiſegefährden beſchuldigen wird, ich habe einen allzuſchmeichelhaften Pinſel geführt.

Ich erhielt dieſen Abend einen Beſuch von einigen Mandarinen, die mir widerholentlich ſagten, meine Antwort und mein Betragen habe dem Kaiſer gefallen, und er habe mit den Großen des Hofes davon geſprochen; und Poton ſey das Wort des Tages worden. Jeder wünſchte mir wegen der Gunſt, zu welcher ich bey Sr. Majeſtät gelangt bin, Glück. Ob nun gleich dieſe ausgezeichnete Ehre mir nichts nützen kann, ſo bin ich doch nichts weniger als gleichgültig gegen dieſe öffentlichen Zeugniſſe von Zuneigung, welche der chineſiſche Monarch gegen mich hegt.

über den Pallaſt hatte, deßwegen zur Rechenſchaft gezogen. Er antwortete ſehr halsſtarrig: er wiſſe nichts davon, und bekümmere ſich nicht darum. Hierauf ließ ihn Tſcho-ta-dſchin (ein chineſiſcher Mandarin von höherm Range, der die Geſandtſchaft begleitete) ohne Umſtände ſchlagen. Aber dieß rührte den Tartar ſo wenig, daß es noch zweymal wiederholt, und die Anzahl der Schläge verdoppelt werden mußte, ehe er geſtand, einige Kenntniſſe von jenen Geſchirren zu haben. Aufgebracht über dieſe Hartnäckigkeit brach der chineſiſche Mandarin in die Worte aus: Ja! ein ſolcher Tartar bleibt ein Tartar!

Der Ueberſetzer.

1795 d. 20. Jan. Der Geſandte hatte die Mandarine, die uns begleitet hatten, gebeten, den drey erſten Miniſtern noch vor dem neuen Jahre die für ſie beſtimmten Geſchenke zu überreichen. Ich brachte ſie daher Nachmittags in Ordnung, damit man ſie fortſchaffen könnte. Unſere Mandarinen erkundigen ſich, wenn dieſe Ueberreichung ſtatt finden könnte: es ſcheint aber, man habe ſie aufſchieben zu müſſen geglaubt, weil ſie mir nachhero wieder meldeten, man müſſe bis einige Tage nach dem neuen Jahre warten. Ich ließ ſie alſo wieder einpacken.

d. 21. Jan. Wir waren dieſen Morgen um $2\frac{1}{2}$ Uhr, uns nach Hofe zu verfügen, bereit. Eine Stunde darauf meldete uns aber unſer Führer, es wäre beſſer, wir warteten in unſerer Wohnung, wo es warm war, er wolle ſich noch einmal auf dem Schloſſe erkundigen, ob es nöthig ſey, daß wir am erſten chineſiſchen Jahrestage daſelbſt erſchienen.

Er meldete uns gegen 5 Uhr wieder, Se. Majeſtät überhebe uns heute der Audienz. Se. Excellenz war mit dieſer Ungewißheit ganz und gar nicht zufrieden, weil es unangenehm iſt, in einer ſo kalten Jahreszeit ſo früh ſein Bette verlaſſen zu müſſen, und weil ihm ſeine mißlichen Geſundheitsumſtände dieß frühzeitige Aufſtehen noch empfindlicher machen. Es iſt aber dennoch möglich, daß dieſer Fehler nicht an den Mandarinen liegt, weil Se. Majeſtät ſeine Willensmeynung nur in dem Augenblicke erklärt, wenn etwas geſchehen ſoll, wie wir ſchon ſelbſt bemerkt haben. Uebrigens wollen wir das neue Jahr dieſes Reichs durch ein wenig Ruhe feyern.

Alles war an dieſem Jahresfeſte in der Hauptſtadt ruhig; denn man kann das Geräuſch, das eini-

einige Pulverſchwärmer zwiſchen Mitternacht und 1795
Tagesanbruche verurſachten, für nichts rechnen; d. 21. Jan.
während zu Canton die Kunſtfeuer faſt 14 Tage hinter einander dauern. Vielleicht rührt dieſe Art von Stille auch mit von der heutigen Sonnenfinſterniß her, weil dieſes Ereigniß für die ganze chineſiſche Nation und vorzüglich für den Kaiſer ein Gegenſtand der Traurigkeit und Betrübniß iſt. Er zieht ſich in das Innere ſeines Pallaſtes zurück, wohin er Niemand den Eingang erlaubt, und verrichtet zu Gunſten der Sonne oder des Mondes abergläubiſche Ceremonien und Gebräuche, damit das Licht dieſer Geſtirne ihm wieder leuchte.

Dieſer Tag war wiederum ſehr ruhig. d. 22. Jan.

Es ſind ſchon vier Tage verfloſſen, ſeit dem ich an meinen Freund Grammont geſchrieben, und immer noch keine Antwort erhalten habe. Ich ſehe daraus, daß unſer Thor ſehr gut bewacht werden muß. Keinem von unſern Chineſen, nicht einmal denjenigen, die uns als Dollmetſcher dienen, hat man hinauszugehen erlaubt.

Man muthmaßet, man werde uns nicht eher einen Miſſionair ſehen laſſen, als bis wir unſere Abſchiedsaudienz bey dem Kaiſer gehabt haben würden, weil wir alsdann keine Vorſtellung machen könnten, wenn wir etwann dergleichen zu thun in Willens wären.

Als ich heute Einen von den Mandarinen, die uns begleitet haben, ein Geſchenk machte, wobey er ſehr bedauerte, daß er mir dafür nichts wieder anbieten könne, theilte ich ihm dieſen Umſtand mit, und bat ihn, ſich zu erkundigen, ob wir nicht die Miſſionarien zu ſehen bekommen könnten: dieß wür-

1795 de für uns und für ſie eine wahre Freude ſeyn.
d. 22. Jan. Ich gab ihm die Verſicherung, unſere Unterhaltung würde bloß freundſchaftliche Gegenſtände betreffen, da ich drey von dieſen Miſſionarien zu Canton gekannt hätte. Ich gab ihm überdieß zu verſtehen, daß, wenn wir einige Vorſtellungen oder Klagen für nöthig hielten, wir ſie geradeweges an den Voo-tchong-tang und nicht an Perſonen richten würden, von welchen wir wohl wüßten, daß ſie keinen Einfluß und noch weniger Gewalt hätten, unſere Schritte zu unterſtützen. Er ſah dieſe Gründe vortreflich ein, und verſprach, ſich von dem, was ich wünſchte, zu unterrichten.

d. 23. Jan. Am neuen Jahrestage erhielt ich von einigen Mandarinen Beſuche: übrigens habe ich nichts Bemerkenswerthes geſehen.

Da unſer erſter Führer nach den Sachen, die zu ſeinem Nachtlager gehörten, und die in unſerer Wohnung geblieben waren, ſchickte, um ſie abholen zu laſſen, ſo durchſuchten die chineſiſchen Wachen alles auf das genaueſte, ſo bald als es außerhalb des Thores war; ein Beweiß, daß man uns nicht recht trauet, und daß man uns hingegen genau beobachtet. Wie können wir alſo auf Nachrichten von den Miſſionarien warten! Welch ein Betragen gegen einen Geſandten, welchem man öffentlich ſeine große Zufriedenheit zu bezeugen ſucht!

d. 24. Jan. Wir haben dieſen Morgen unſer übriges Gepäcke, aber in einem kläglichen Zuſtande, erhalten. Es iſt auch nicht ein Stück, das nicht beſchädigt ſey: alles, was nur einigermaßen zerbrechlich war, bietet beynahe nichts als Trümmern dar; die Gefäße, in welchen Lebensmittel waren, die Küſten,

wel-

welche unſer Getränke enthielten, ſind zerbrochen; 1795
mit einem Worte: wir ſehen nichts als das Schau- d. 24. Jan.
ſpiel einer für uns ſehr ſchmerzlichen Zerſtörung, und wir dürfen auch nicht murren, weil es nicht in unſerer Gewalt ſteht, dieſem Uebel abzuhelfen.

Gegen Mittag verlangte der Dollmetſcher zu wiſſen, wie viel Perſonen mit nach Yuen-ming-yuen reiſten. Ich überreichte ihm ein Verzeichniß derſelben, um es den Mandarinen zu übergeben. Dieſe kleine Reiſe wird gewiß für uns eine angenehme Erholung ſeyn, da man dieſes prächtige Landhaus ſo ſehr erhebt, von welchem ein Theil vor wenigſtens vierzig Jahren durch die Bemühung und unter der Aufſicht des franzöſiſchen Miſſionairs Paters Benoit nach europäiſchem Geſchmacke verſchönert worden iſt.

Man ſchafte die beyden mechaniſchen Kunſtſa- d. 25. Jan.
chen in ein unſerer Wohnung nahe gelegenes Haus, um ſie auszubeſſern. Man drang wiederum darauf, unſer Mechanikus ſolle drey chineſiſche Uhrmacher *) als Gehülfen darzu nehmen: allein, im-

 mer

*) Während mehrere der engliſchen Geſandtſchaftsbegleiter mit der Aufrichtung der Geſchenke für den Kaiſer beſchäftigt waren, bemerkten ſie bey Vielen der chineſiſchen Arbeiter, die ihnen dabey behülflich waren, eine ſeltene Geſchicklichkeit, die ſie auch bey Sachen bewieſen, die ſie vorher niemals geſehen hatten. Ueberhaupt ſcheint die Behauptung der Chineſen, daß ſie bey mehrern der nothwendigſten Künſte, die wichtigſten Inſtrumente erfanden, nicht ungegründet zu ſeyn. Einige der gemeinſten Werkzeuge, z. B. der Hobel und der Ambos, werden in Indien und in Europa immer auf die nämliche Art, die von Nachahmung zeugt, verfertigt, in China hingegen haben ſie etwas Eigenes und Originelles. Daß mehrere Künſte, nicht allein die nothwendigſten, ſondern auch die feinern Künſte,

1795 d. 25. Jan. mer ſchlug er es aus, weil ſie ſich einander nicht verſtändlich machen könnten. Er fuhr fort, zwey Miſſionarien zu verlangen, damit ſeine Arbeit bald fertig würde. Man ſtellte aber dieſem Verlangen große Hinderniſſe entgegen, und wollte vorher die Erlaubniß des Kaiſers dazu einholen.

Da dieſer jetzt ſehr beſchäftigt iſt, ſo ſchlug ich vor, den Naa-ſan-tayen aufzuſuchen, welchem ich Aufſchlüſſe geben, die zur Beruhigung über unſern Umgang mit den Miſſionarien beytragen könnten, und wo ich alle Beſorgniſſe heben wollte.

Da man ſah, daß ich hartnäckig auf dieſem Entſchluſſe beharrte, ſo erwiederte man mir, man wolle dieſem Mandarin mein Begehren mittheilen: ich ſah, daß dieß dem Mandarin, der dieſe Kunſtſachen von Canton aus begleitet hatte, außerordentlich unangenehm war. Demohngeachtet hielten es ſelbſt unſere beyden vornehmſten Begleiter, die bey dieſer Erörterung zugegen waren, für das Beſte, daß ich mit dem Naa-ſan-tayen ſpräche.

Der erſte Führer empfahl mir alsdann, dieſen Umſtand zu benutzen, und den Naa-ſan-tayen zu bitten, er möchte es im Namen des Geſandten beym erſten Miniſter dahin zu bringen ſuchen, daß unſere

Künſte, in China äußerſt lange bekannt ſind, läßt ſich hinlänglich erweiſen. Das Schießpulver wurde unſtreitig weit eher in China als bey uns bekannt, da ſie hingegen den Gebrauch deſſelben beym Schießgewehr von uns angenommen zu haben ſcheinen. Die Buchdruckerey, die aber von der Unſrigen etwas abweicht, da ſie hölzerne Lettern haben, iſt um vieles einfacher und ganz gewiß ihre eigene Erfindung.

Der Ueberſetzer.

unſere Rückreiſe mehr zu Waſſer als zu Lande ſtatt fände, damit uns dieſe lange Reiſe nicht ſo viele Beſchwerlichkeiten verurſache. 1795 d. 25. Jan.

Dieſer erſte Führer ſagte mir auch, der Kaiſer habe ſchon Befehl nach Canton geſchickt, daß das Schiff, auf welchem der Geſandte angelangt ſey, von allen Abgaben frey ſeyn ſollte. Dieſe Nachricht war mir ſehr angenehm, weil die Geſandtſchaft vermöge dieſer Gunſtbezeugung der holländiſchen Compagnie wenig koſten wird; und ſie war ein um ſo größeres Glück für uns, da die Mandarine zu Canton uns durch einen Eyd gebunden hatten, daß unſere Geſandtſchaft bloß die Abſicht habe, dem Kaiſer Glück zu wünſchen; wir konnten daher zu Pe-king, Dank dieſer Mandarinen-Intrigue! um nichts anhalten. Und wer weiß, ob man nicht im Fall, daß wir dieſe Erklärung nicht unterſchrieben hätten, ein Mittel ausfindig gemacht hätte, unſern Reiſeentwurf nach Pe-king zu vereiteln.

Unſer zweyter Führer hatte mir ſchon vor einigen Tagen von der Befreyung von allen Abgaben unſers Schiffes die Nachricht gegeben, aber ich hatte ſie ihm nicht ganz geglaubt, ob es mir gleich wahrſcheinlich vorkam, man werde für unſer Schiff eben die Gefälligkeit haben, als für das Schiff der engländiſchen Geſandtſchaft, Indoſtan, das von allen Abgaben frey war, als es voriges Jahr die für den Kaiſer beſtimmten Geſchenke und das Gefolge des Lord Macartney gebracht hatte. Und ich täuſchte mich auch nicht, weil man mir unaufhörlich wiederholte, man ziehe uns den Engländern weit vor. Es erfordert überdieß die Gerechtigkeit, daß der Monarch von China auch einige Großmuth zeige, wenn er Beweiſe von der hohen Achtung, die er ein-

1795 ſtößt, und von europäiſchem Edelmuthe erhält.
d. 25. Jan. Und dieſes Opfer muß ihm noch weniger koſten, da dieſe Art von Ehrerbietung, welche man ihm von den äußerſten Enden der Erde herbringt, Abgeordnete von den benachbarten Völkern zu Zeugen hat, die bezeugen können, daß die Größe des Herrſchers von China bis zu den entfernteſten Völkern gerühmt wird.

Die holländiſche Geſandtſchaft wird dem kaiſerl. Schatze wenigſtens 80,000 Taels *) (60,000 Livres Tournois) koſten, weil alle Reiſe- und Trans-

*) Ein Tael iſt eine Unze Silber ſchwer, und ohngefähr 3 Gulden werth. Das Silber, ſagt Staunton, wird in China als Handelswaare gebraucht, und nicht in Münzen ausgeprägt. Kleine Bezahlungen geſchehen mit Kupfermünze, und größere mit Silberbarren. Dieſe werden beym Schmelzen mit einem Buchſtaben bezeichnet, der ihre Schwere anzeigt, die gewöhnlich der von 10 Unzen gleich kommt. Der Preiß des Silbers ſteigt oder fällt, je nachdem mehr oder weniger aus dem kaiſerlichen Schatze kommt, oder die Kaufleute es mehr oder minder ſuchen. Die ſpaniſchen Thaler, die in ganz Aſien in Umlauf ſind, werden von den Krämern in Tong-choo-fou gern genommen.

Das Gold wird beym Handel nur äußerſt ſelten gebraucht, wohl aber zur Verzierung der Kleider und zu andern Gegenſtänden des Luxus angewandt. Gewöhnlich hat das Gold in Verhältniß gegen das Silber einen ungleich geringern Werth als in Europa.

Wenn ein Kaiſer ſtirbt, ſo verlieren die Münzen, die unter ſeiner Regierung geprägt worden ſind, ihren Werth, und da man ſie, vermöge ihres Zuſatzes, als Kupfer nicht wohl gebrauchen kann, ſo hat man dergleichen aus den entfernteſten Zeiten, die aber, weil man ſie ſehr theuer bezahlt, häufig nachgemacht werden.

Der Ueberſetzer.

Transportkoſten von Canton bis nach Pe-king der Regierung zur Laſt fallen. *) Allein bezahlt man dieſen Tribut von Ehrerbietung wohl zu theuer? 1795 d. 25. Jan.

Gegen Mittag kam der Naa-ſan-tayen in unſere Wohnung, und ſtattete dem Geſandten, der ihn mit verſchiedenen Sachen unterhielt, einen Beſuch ab. Se. Excellenz bat ihn, dem erſten Miniſter für die Gnade zu danken, welche uns Se. Majeſtät erwieſen habe, indem er das Schiff, das uns nach China gebracht, von allen Abgaben befreyet hat, und noch um die Gunſtbezengung anzuhalten, daß unſere Rückreiſe zu Waſſer geſchehe, damit wir nicht ſo vielen Beſchwerlichkeiten als auf unſerer Reiſe nach Pe-king ausgeſetzt wären. Der Mandarin verſprach dieſen zweyfachen Auftrag zu erfüllen. d. 26. Jan.

Der Geſandte ſagte ihm noch, unſer Mechanikus werde die koſtbarſten Kunſtſachen, die wir mitgebracht hätten, wieder ausbeſſern, aber er verlange die Unterſtützung von einem oder zwey Miſſionarien, da er keine Chineſen gebrauchen könne, weil er ihre Sprache nicht verſtehe.

Der Naa-ſan-tayen erwiederte, die Miſſionarien ſeyn jetzt beſchäftigt, aber in einigen Tagen würden ſie Herrn Petit-Pierre beyſtehen.

Se.

*) Von dem Augenblicke an, da die Geſandtſchaft in China eintrat, ſagt Herr Hüttner, übernahm der Kaiſer alle ihre Koſten und Ausgaben bis auf die geringſten Kleinigkeiten. Täglich brachte man uns die beſten Lebensmittel im Ueberfluſſe auf unſere Boote. Der Geſandte wünſchte zwar, mit ſeinem Gefolge auf eigene Koſten zu reiſen; aber man antwortete ihm höflich, der Kaiſer könne das nicht geſchehen laſſen, da Gaſtfreyheit gegen Geſandte eines der erſten und älteſten Landesgeſetze ſey.

Der Ueberſetzer.

1795 Se. Excellenz zeigte dieſem Mandarin einen
d. 26. Jan. prächtigen ſilbernen Tempel, und bat ihn, denſelben in ſeinem Namen dem Voo-tchong-taug als einen Beweiß ſeiner Achtung zu überreichen. Er willigte zwar ein, ihm dieß Anerbieten zu machen, aber er ſetzte hinzu, der erſte Miniſter werde dieſen Tempel, ſo wie jedes andere Geſchenk, ausſchlagen, weil es für ihn übelſtehen würde, etwas von Perſonen anzunehmen, die eine ſo lange und beſchwerliche Reiſe unternommen hätten, um dem Kaiſer ihre Ehrfurcht und Hochachtung zu bezeugen. Auch kein anderer Mandarin werde darein willigen, Geſchenke, ohne ausdrückliche Erlaubniß von Sr. Majeſtät, anzunehmen.

Nach Endigung dieſer Unterhaltung nahm der Mandarin von Sr. Excellenz Abſchied, und kam in mein Zimmer, um daſelbſt etwas zu beſehen, und ich begleitete ihn hernach bis an das Thor der Straße.

Kurz darauf kam einer von den Mandarinen, die uns an den Hof führten, um mir zu melden, der Geſandte und ich ſollten uns morgen früh um drey Uhr in den Pallaſt verfügen, damit wir bey dem Aufbruche Sr. Majeſtät zugegen ſeyn, wenn er ſich in den Sonnentempel begäbe, um dem Allmächtigen als oberſter Opferprieſter des ganzen Reichs ſeinen Tribut darzubringen. Da Se. Majeſtät 24 Stunden im Tempel bleiben muß, ſo fügte er hinzu, daß wir uns übermorgen wieder im Pallaſte einfinden müßten, wenn der Kaiſer dahin zurückkehre.

Ich erfuhr auch zugleich von ihm, daß ſowohl wir als alle Perſonen, die uns begleiten ſollten, uns gegen den 10. des Mondes (den 30. dieſes Monats) zur Ab-

Abreiſe nach Yuen=ming=yuen bereit halten müß= 1795
ten, da Se. Majeſtät uns eine ganz beſondere Auf= d. 26. Jan.
nahme erweiſen und alles zeigen wolle, was dieſer
Ort Merkwürdiges enthält.

Ich theilte alle dieſe Umſtände dem Geſand=
ten mit.

Ob wir gleich zu der geſtern beſtimmten Zeit zur d. 27. Jan.
Abreiſe bereit waren, ſo war es doch ſchon über halb ſechs Uhr, als wir uns nach Hofe verfügten. Man führte uns auf den Platz gegen Mittag, wo ich ſchon am 19. dieſes Monats geweſen bin. Man ließ uns in eins der Zimmer eintreten, das unter Einer der Gallerien, an den Seiten, liegt. Wir blieben bis um 7 Uhr daſelbſt, als man uns auf die Eſplanade wieder zurückführte.

Da ich ſie dießmal genauer betrachten konnte, weil es hell war, ſo bemerkte ich, daß das Gebäude, das vor dem mittäglichen Thore des Pallaſtes queer vorſteht, gerade die große Pforte des äußern Umkreiſes gegen Mittag mit fünf Durchgängen iſt, die man Uum=More nennt, welches ein Thor mit fünf Ausgängen bedeutet. Der mittelſte Durchgang iſt der höchſte und breiteſte, hernach ſind die beyden, welche gleich daneben an den beyden Seiten ſich befinden, obgleich nicht ſo groß wie der erſte, doch größer als die beyden, welche wiederum an den Seiten der beyden andern angebauet ſind. Das Gebäude, welches ich vorher für den Tempel der Vorfahren des Kaiſers gehalten hatte, iſt nur das Thor zu einer Eſplanade gegen Oſten, auf welcher dieſer Tempel liegt, deſſen Dach ich über die Gebäude, welche an der Oſtſeite hinſtehen, ſo wie über die Bäume, welche ihn umringen, hervorragen ſah.

Ich

1795 d. 27. Jan. Ich bemerkte noch, daß dieſes öſtliche Thor dem weſtlichen, durch welches wir herein gekommen ſind, gerade gegenüber liegt, und daß ſie einander ähnlich und daß ſie ebenmäßig ſind.

Man erblickt auf der Esplanade des mittäglichen Theils des Pallaſtes zwey marmorne Fußgeſtelle, auf welchen vier kleine Säulen ſtehen. Auf dem Knaufe derjenigen, welche gegen Oſten ſteht, iſt eine Maſchine angebracht, welche den Lauf und das Alter des Mondes zeigt, da hingegen auf derjenigen gegen Weſten ſich eine zirkelförmige Sonnenuhr mit zwey Seiten befindet, die ſo gebeugt und eingerichtet iſt, daß die Stunden beym Aufgange der Sonne durch den Zeiger an der Oberfläche des untern Theiles der Sonnenuhr bezeichnet werden; wenn aber die Sonne höher ſteigt, ſo werden die Stunden an der obern Seite angezeigt.

Dieſer Platz oder Esplanade iſt ſehr lang und ganz gepflaſtert: er hat das Beſondere, daß das Pflaſter des Kreuzes, das die beyden Linien machen, die nach den vier Thoren hingehen, welche nach den vier Weltgegenden zu liegen, aus großen Werkſtücken beſteht, und in einer Breite von 25 Fuß, 5 Zoll höher als das andere Pflaſter des Platzes iſt.

Um 7½ Uhr erſchien der Kaiſer in der Kleidung des oberſten Opferprieſters. Er ſaß in einem ſehr großen und ſehr hohen Lehnſtuhle, der die Form eines Tempels hatte, und der von 32 Coulis getragen wurde. Dieſem Lehnſtuhle folgte der gewöhnliche Palankin des Kaiſers. Wir machten keine andern Ceremonien, als daß wir auf die Knie niederfielen, ohne das Haupt zu entblößen, das Se. kaiſerliche Majeſtät vorbeygetragen wurde.

Vor dem Monarchen ritt ein langes Gefolge von Bedienten voraus, von denen jeder etwas zum Gebrauche des Kaiſers ſowohl für ſeine eigene Perſon als für die Ceremonie trug, die er verrichten wollte. Das Erſte war ein gelber vergoldeter Stuhl, der ſich zuſammenlegen läßt, und ein dergleichen niedriger Tiſch. Hierauf kamen zwey goldene Gefäße; zwey Büchſen voll Betel,*) und vier große Schüſſeln mit wohlriechenden Sachen: alles dieß war von Gold. Jeder von den Trägern dieſer verſchiedenen Gegenſtände hatte einen Gürtel, den er um den Hals gehängt hatte, und woran er dieſelben feſthielt. 1795 d. 27. Jan.

Der Monarch hatte etwas ähnliches mit dem Hohenprieſter der Juden, der gleichfalls mit dem größten Pompe jährlich einmal in das Allerheilige gieng, um im Namen des ganzen hebräiſchen Volkes ein Sühnopfer darzubringen.

Dieſe Bedeckung ſchlug den Weg nach dem äußern mittäglichen Thore ein, aber ehe noch Se. Ma-

*) Winterbothan ſagt: die Chineſen bedienen ſich, wie faſt alle andere öſtliche Nationen, der Betelblätter als ein Hauptmittel gegen Krankheiten der Bruſt und des Magens. Der Betel wächſt wie der Epheu, und ſchlängelt ſich um die andern Bäume. Seine Blätter ſind lang und ſcharf geſpitzt, gegen den Stiel zu breit und blaßgrün. Die Sineſen bedecken ſie mit ungelöſchtem Kalk, und wickeln ſie um die Arecanuß, welche einer Mußkatennuß ähnlich ſieht. Sie kauen beſtändig dieſe Blätter, weil ſie glauben, daß ſie dem Zahnfleiſche nützen, das Hirn ſtärken, die Galle austreiben, die Halsdrüßen nähren, und als ein Präſervativ gegen Engbrüſtigkeit dienen. Sie führen Betel und Areca in Schachteln oder Käſtchen bey ſich, und bieten einander dieſelben dar, wie wir in Europa Tobaksdoſen.

Der Ueberſetzer.

1795 Majeſtät dort angelangt war, nahm man uns,
d. 27. Jan. um uns wieder in unſer Logis zurückzubringen.

Außerhalb des weſtlichen Thores, wo ein großer gepflaſterter Platz liegt, bemerkte ich, daß gerade dieſem Thore gegenüber eine Mauer mit einem Thore von drey Durchgängen ſteht, die rothangeſtrichene Flügel, die mit vielen großen meſſingenen Nägeln beſchlagen ſind, verſchließen. Innerhalb dieſer Mauer ſteht ein Gebäude, das ich für einen Tempel des Philoſophen Kong-fou-tſu (Confucius) halte, weil ich über den Wall mehrere Dächer von Tempeln, die von Bäumen umringt ſind, hervorragen ſah.

Im Nord dieſer Mauer iſt ein ſehr breiter Canal, der von Weſten nach Oſten geht, und ein anderer noch breiterer längs des weſtlichen Walles des Pallaſtes hin. Der Letztere fängt vom weſtlichen Thore an, und läuft wenigſtens eine Stunde weit nach Norden.

Es war beynahe um 8 Uhr, als wir wieder in unſere Wohnung zurückkehrten. Ungefähr 30 Minuten darauf brachte man uns von dem Kaiſer ein Frühſtück zum Geſchenke. Es beſtand in einer Schüſſel kalten Fleiſchbrühe und in einem Teller voll gleichfalls gekochter Mehlklöſer. Dieſes Geſchenk muß dem Leſer noch unglaublicher vorkommen, wenn ich es noch genauer beſchreibe. Das Fleiſch beſtand in einem Ribbenſtück, worauf ein mageres nicht einen halben Zoll dickes Fleiſch lag; in einem kleinen Schulterknochen, woran beynahe gar kein Fleiſch war, und in vier oder fünf Rückenknochen oder Schöpsknochen, die ſchon benagt zu ſeyn ſchienen. Alles dieß ekelhafte Ganze

lag

lag auf einem ſchmutzigen Teller, und ſchien viel- 1795
mehr für Hunde als für Menſchen beſtimmt zu ſeyn. d. 27. Jan.
In Holland würde der geringſte Bettler in einem Hoſpitale eine beſſere und reinlichere Speiſe erhalten haben, und hier ſieht man dieß als eine Ehre von Seiten des Kaiſers gegen einen Geſandten an. Vielleicht war dieß ſo gar der Reſt, den der Fürſt übriggelaſſen hatte, und dieſen Fall hielten die Chineſen für den höchſten Grad von Gunſtbezeugung, weil wir den Knochen vollends abeſſen könnten, den Se. Majeſtät ſchon benagt hatte. Ich würde gern mit jedem andern Lieblingsſtücke als mit dieſem ekelhaften Ueberbleibſel vorlieb genommen haben. Man ſchließe hieraus auf die feine Lebensart der Chineſen! Der Kaiſer weiß ohne Zweifel von dieſen groben Verſtößen nichts. Aber die Haushofmeiſter ſollten doch dafür ſorgen, daß wenigſtens ſolche Geſchenke reinlicher wären, zumal wenn man ſie für Fremde beſtimmt.

Von einer andern Seite ſcheint dieß alles Sitte zu ſeyn: denn man bekümmert ſich auch bey andern Tiſchgeſchirren wenig um Reinlichkeit. Hat man keine Schüſſeln und Teller, ſo läßt man diejenigen wieder zurückbringen, die man ſchon bey dem erſten Gerichte gebraucht hat, ohne ſich weiter daran zu ſtoßen, ob ſie reinlich ſind oder nicht.

Unſer Mechanikus Petit-Pierre fieng heute die Ausbeſſerung der ſchönen beſchädigten Kunſtſachen an. Dieſer junge Mann iſt in allem, was zur Mechanik und zur Uhrmacherkunſt gehört, geſchickt.

Wir wollen hier eine kurze Beſchreibung von dem Zuſtande der Religion in China einrücken, die

1795 aus den neueſten engländiſchen und aus andern Rei-
d. 27. Jan. ſebeſchreibungen und Geſchichtſchreibern genommen iſt.

Schon in ſehr alten Zeiten war in China, den hiſtoriſchen Nachrichten zu folge, eine ſehr vernünftige, reine, patriarchaliſche Gottesverehrung, von welcher gelehrte Geſchichtsforſcher behaupten, daß man Noah als ihren Stifter anſehen müſſe. Sie ſuchen es wahrſcheinlich zu machen, daß dieſer ſich nach China gewendet, ſich daſelbſt niedergelaſſen, durch ſeine Nachkommen das Land bevölkert habe, und daß er mit dem unter dem Namen Fo-hi in China verehrten Erzvater eine und eben dieſelbe Perſon ſey. Es iſt hier nicht der Ort, dieſe Meynung zu unterſtützen oder zu beſtreiten. So viel aber iſt gewiß, daß die Chineſen ehemals einen über Alles herrſchenden Gott bekannt haben. Der Schu-king und andere ihrer alten kanoniſchen Bücher enthalten von einem einzigen Herrn und Regierer der Welt die erhabenſten Vorſtellungen und lehren die tiefſte Ehrfurcht für ihn. Der König ſelbſt war Prieſter, und gieng dem Volke mit dem Beyſpiele der Frömmigkeit vor. Die chineſiſchen Jahrbücher erzählen z. B., daß bey öffentlichen Unglücksfällen, als Peſt, Hungersnoth u. ſ. w. der Monarch an der Spitze ſeines zahlreichen Hofes mit allen äußern Zeichen der Demuth erſchienen ſey, um von Gott die Abwendung des Uebels zu erflehen.

Allein in der Folge wurde dieſe reine Gottesverehrung durch allerley Aberglauben verunſtaltet. Die Urſachen davon braucht man vielleicht nicht einmal außer China zu ſuchen; die Menſchen ſind von Natur ſchon zum Aberglauben ſo ſehr geneigt, daß man ſich eher verwundern müßte, wenn die Religion

ligion ſich beſtändig in ihrer Reinheit erhalten hätte. Indeß berichten die Geſchichtſchreiber, daß der Aberglaube ſich eigentlich von Indien her in China eingeſchlichen habe. Zwar war die Regierung anfangs dagegen auf der Hut, und als einmal ein kühner Verſuch gemacht wurde, die Lehre von den Dämonen und böſen Geiſtern einzuführen, wurde er durch die Wachſamkeit des Tribunals der Gebräuche unterdrückt, und die vorgeblichen Zauberer ausgerottet: endlich aber fanden doch die Lehrer des Aberglaubens Eingang bey dem Volke. 1795 d. 27. Jan.

Ein wirklich weiſer Mann Cong-fu-tſu (Confucius), welcher etwann 300, oder wie Andere wollen, 500 Jahr vor Chriſti Geburt in der Provinz Chan-tong gebohren wurde, ſuchte die Religion von dem Unkraute des Aberglaubens zu reinigen. Er mußte deßhalb viele Verfolgungen ausſtehen, und gerieth in die äußerſte Armuth, ohne ſeine Standhaftigkeit zu verlieren. Seine Gelehrſamkeit, ſeine Tugend und ſeine Beſcheidenheit machten ihn indeſſen bey allen Vernünftigen beliebt, und erwarben ihm eine große Menge Schüler, die ſeiner Perſon und ſeiner Lehre beſtändig ergeben waren, und die er in vier Klaſſen theilte. Verſchiedene davon gelangten zu hohen Staatsbedienungen, welches für die Lehre des Confucius vortheilhaft war, und ſie mit ausbreiten half. Er ſtarb, 73 Jahr alt, und hinterließ einige philoſophiſche und hiſtoriſche Schriften, welche noch jetzt in großem Anſehen ſtehen. Ein weſentlicher Charakter der Lehre dieſes Weiſen iſt, daß ſie ſich auf die dunkeln Begriffe von der Natur und von den Eigenſchaften des göttlichen Weſens, von dem Urſprunge der Welt, u. dergl. gar nicht einläßt, ſondern nur Ehrfurcht

1795 für den Urheber aller Dinge, Liebe zur Tugend, und
v. 27. Jan. Haß gegen das Laſter einzuprägen ſucht.

Bey weitem nicht ſo rein und ſo vernünftig iſt die Lehre des Lao-kyung, der nach den Zeiten des Confucius eine Secte ſtiftete, welche ſich Tau-tſe nennt, einen Gott in leiblicher Geſtalt und eine Menge böſer Geiſter annimmt, und überhaupt eine Miſchung von Gutem und Schlechtem iſt.

In China iſt keine Religion die herrſchende, keine wird vom Staate beſonders begünſtigt, noch ihre Diener von demſelben beſoldet. Der Kaiſer bekennt ſich zu einer andern Religion, als die Mandarinen und das Volk hängt, wenigſtens größtentheils, wieder einer andern, der Religion des Foe an, welche etwann 60 Jahre nach Chriſti Geburt in China aufkam. Sie lehrt Untergottheiten, die gern die geheimſten Wünſche ihrer Verehrer erfüllen, und beſchäftigt die Einbildungskraft am meiſten, daher ſie auch bey der Menſchenklaſſe, die ein Spiel der Einbildungskraft und zum Nachdenken wenig fähig iſt, am leichteſten Eingang findet.

Die Verehrer des Foe gehören zu den abergläubiſchſten Menſchen, die es irgendwo giebt; denn ſie unternehmen kein nur etwas bedeutendes Geſchäft, ohne die Gottheit zu Rathe zu ziehen. Ehe ſie heurathen, oder eine wichtige Reiſe vornehmen, oder einen wichtigen Handel treffen, oder irgend einen Entſchluß, der Folgen haben kann, faſſen, befragen ſie die Gottheit, die dem Geſchäfte vorgeſetzt iſt, um den Ausgang deſſelben zu erfahren. Dieß geſchieht gewöhnlich durch Würfel, deren geworfene Nummern der Prieſter mit den Nummern ſeines dazu beſtimmten Buches vergleicht, und das Reſultat daraus zieht.

Die

Die Tempel des Foe ſind ſtets mit Menſchen angefüllt, die ihr Schickſal auf dieſe Art erforſchen wollen. Die Religion des Foe lehrt die Seelenwanderung, und verheißt ein glückliches Leben nach dem Tode unter Bedingungen, die urſprünglich auf Verbreitung von Tugend abzwecken, gegenwärtig aber nur Erbauung und Unterhaltung von Tempeln, Ernährung der Prieſter, und Ausübung gewiſſer Ceremonien fordern. 1795 d. 27. Jan.

Die Gebräuche der Anhänger des Foe haben eine merkwürdige Aehnlichkeit mit den Gebräuchen des katholiſchen Glaubens. Das Bildniß der Shinmoo, der heiligen Mutter, findet man oft auf den Altären des Foe; ſie hat ein Kind auf den Arme, und iſt mit einem heiligen Scheine umgeben. Ihr Bild ſteht gewöhnlich in einer Niſche hinter einem Vorhange, und hat beſtändig brennende Wachskerzen vor ſich. Die Prieſter des Foe haben viel Aehnlichkeit mit den Franziskanermönchen; ſie haben beynahe die nämliche Kleidung, beobachten das Cölibat, leben in Klöſtern beyſammen, und legen ſich freywillige Bußübungen auf. Es vermuthen daher mehrere Miſſionarien, daß die Neſtorianiſche Lehre durch die Tartarey auch in China Wurzel gefaßt, dann aber der Religion des Foe einverleibt ſey. Manche Bilder in den dem Foe geweiheten Tempeln gleichen auch ſehr jenen der alten Römer; das Bild einer Göttin, an welche ſich die Mädchen wenden, wenn ſie einen Mann, und die Weiber, wenn ſie Kinder zu bekommen wünſchen, hat eine auffallende Aehnlichkeit mit jenem Bilde der Lucinda.

Der Kaiſer und ſein Hof bekennen ſich zur Lamaiſchen Religion, welche in Tibet und andern Län-

1795 d. 27. Jan. dern von Aſien ausgebreitet iſt. Sie verehren den großen Lama in Geſtalt eines Menſchen. Die Prieſter heißen Lamas. In den Gebräuchen hat dieſe Religion viel Aehnliches mit der Religion des Foe. Die Chineſen aber gehen nicht in die Lamatempel, weil die Bilder von unbekleideten Menſchen ihren Augen anſtößig ſind.

Schon um das Jahr 1200 bemüheten ſich einige von den Anhängern der Lehre des Confucius, eine Reformation in der Religion zu bewirken, welche durch die Secte des Lao-kyung und Foe mit ſo vielem Aberglauben verunreinigt worden war. Zu eben dem Zwecke ließ im Jahre 1400 der Kaiſer Yong-lo eine Anzahl von Gelehrten zuſammenrufen, um einen vernünftigen Lehrbegriff der Religion zu machen. Allein die Abſicht wurde nicht erreicht: man giebt dieſer neuen Secte der Gelehrten, welchen viele unter den Vornehmern zugethan ſind, vielmehr ſchuld, ſie lehre den Atheismus, und habe ihren Lehrbegriff mit ſo vielen Subtilitäten, Gloſſen und dunkelm Wortkram verwirrt, daß ſie wahrſcheinlich denſelben ſelbſt nicht verſtehe.

Die chriſtliche Religion muß ſchon im Jahre 782 nach Chriſti Geburt in China bekannt und von Vielen angenommen geweſen ſeyn, wie man aus einem bey der Stadt Sin-gan-fu in der Provinz Schen-ſi gefundenen alten Monumente ſchließt. Sie wurde aber durch die Bonzen wieder unterdrückt, und erſt lange nachher durch die Miſſionarien wieder eingeführt. Dieſe Religion iſt aber der gröbſte Aberglaube, der irgendwo in der Chriſtenheit gefunden wird.

Der Ueberſetzer.

Se. Excellenz begab ſich dieſen Morgen um 4 Uhr nebſt mir in den Pallaſt. Wir verweilten in dem Zimmer, wo wir geſtern waren, bis um 6 Uhr, als man uns auf die Esplanade gegen Mittag führte. Bald darauf erſchien der Kaiſer: er kam aus dem Tempel des Himmels zurück, der an dem ſüdlichen Ende der Vorſtadt 10 Li (1 Meile) von dem Pallaſte entfernt liegt. Er befand ſich in ſeinem gewöhnlichen Palankin: er wurde von 16 Coulis getragen, und begab ſich ſogleich in ſein Zimmer. Wir entfernten uns, und langten um 7 Uhr wieder in unſerer Wohnung an.

1795 d. 28. Jan.

Es würde den europäiſchen Hofleuten ein wenig peinlich vorkommen, wenn ihre Fürſten die Gewohnheit einführten, mit Anbruch des Tages Audienzen zu geben, und die Geſchäfte abzumachen. Wahrſcheinlicherweiſe würden die Vorzimmer nicht mehr ſo oft und zahlreich beſucht werden, als es jetzt der Fall iſt, und man würde nicht mehr ſo viel Pracht und Luxus von Seiten derjenigen zeigen ſehen, die nur daſelbſt erſcheinen, um ſagen zu können, ſie ſeyn am Hofe geweſen.

Ich bin ſelbſt weit entfernt, der chineſiſchen Sitte meinen Beyfall zu ſchenken. Im Sommer iſt es nicht unangenehm, wenn man der Sonne zuvoreilt, um ihrer Gluth zu entgehen, aber im Winter iſt es hart, mitten in der Nacht, wenn eine ſtrenge und durchdringende Kälte herrſcht, ſein Bette verlaſſen, und ſich einer beſchwerlichen Kälte oder ſchlechten Witterung ausſetzen zu müſſen. Auch geben wir nur mit dem äußerſten Widerwillen der Nothwendigkeit nach, zu welcher man uns hier verdammt.

1795 d. 28. Jan. So wohl bey dieſer Gelegenheit als bey andern Feyerlichkeiten, welchen der Kayſer beywohnt, habe ich niemals bey ihm eine militairiſche Wache geſehen. Man findet nicht einmal Soldatenhauptwachen an den Thoren des Pallaſtes: dieſe ſind bloß einem geringen Mandarinen und einigen hierzu auserwählten Perſonen anvertraut. Man erwartet in der kaiſerlichen Reſidenzſtadt eine kleine Armee zu finden, aber man täuſcht ſich. Ich kann verſichern, daß ich bey allen meinen Wanderungen durch die Stadt nur eine kleine Hauptwache, von 10 Soldaten beſetzt, gefunden habe, die ein Offizier befehligte, der ſich ſelbſt mit in Reihe und Glied ſtellte, wie in Holland die Sergeanten. In den Thoren der Stadt ſtehen etwan 30 oder 40 Mann unter dem Befehle eines Offiziers von einem höhern Range.

Ich bin daher nicht wenig erſtaunt, daß ich ſo wenig Truppen ſehe, zumahl da mir voriges Jahr eine Perſon von der engliſchen Geſandtſchaft (der Capitain Mac-Intoſch) ſagte, die wirkliche Armee des chineſiſchen Reichs wäre achtzehnhunderttauſend Mann ſtark. Vielleicht müßte man nach der Tartarey reiſen, um ſie zu ſehen; aber ich habe auf unſerer ganzen Reiſe vergeblich die Soldaten in ſo großer Anzahl zu ſehen geſucht, um dieſe Schätzung anzunehmen. *)

In Städten vom erſten und zweyten Range fanden wir höchſtens zweyhundert und funfzig Soldaten,

*) Die Kriegsmacht, ſagt Staunton, beſteht in einer Million Infanterie und in 800000 Mann Cavallerie, deren Unterhaltung jährlich ohngefähr 150 Millionen Reichsthaler koſtet.

Der Ueberſetzer.

ten, und in Städten vom dritten Range ſelten mehr als die Hälfte dieſer Anzahl. 1795 d. 28. Jan.

Dieſe Berechnung gründet ſich darauf, daß man uns in den Städten, durch welche wir reiſten, die ganze Beſatzung unter den Waffen zeigte, und daß man gleichfalls in denjenigen, denen wir uns auf unſerer Reiſe nur näherten, ihre ganze Beſatzung auf unſerm Reiſewege aufmarſchiren ließ, damit unſer Empfang deſto glänzender ſey. Nach dieſer Baſis, die von einem Umſtande hergenommen iſt, wo man dieſe Menſchenuhr vielmehr vergrößert als verkleinert haben würde, und wenn man die Städte von den drey Rangen, die Forts und die Hauptwachen der funfzehn Provinzen des chineſiſchen Reichs dazu nimmt, ſo kann man die Armee höchſtens auf achthunderttauſend Mann rechnen.

Heute und geſtern ritten wenigſtens zweyhundert Reiter vor dem Kaiſer her oder folgten ihm; aber ſie waren gänzlich unter ſeiner übrigen Bedekkung zerſtreut. Unter dieſer Anzahl waren ungefähr einige zwanzig Bogenſchützen, die auch unter die übrigen Perſonen vermiſcht waren. Das übrige Gefolge beſtand aus Mandarinen mit ihrem Gefolge und aus Bedienten des Kaiſers.

Dieſer Hof iſt alſo der Einzige, auch unter den aſiatiſchen Höfen, wo das Oberhaupt der Nation nicht von einer großen Soldatenwache umringt und geſchützt iſt. Die Leibwache des Kaiſers von China ſind Verſchnittene, die ganz allein die Bewachung und die Polizeyaufſicht im Innern des Pallaſtes haben; des Ortes, wo die wahre Reſidenz des Kaiſers iſt; des Ortes, wo er wirklich mit ſeinen Weibern und Kindern im vertraulichen Umgang lebt.

1795 d. 28. Jan. Von den Pferden, die wir die beyden letztern Tage über in ſehr großer Anzahl geſehen haben, kann ich mich nicht enthalten, etwas zu ſagen und darüber einige Bemerkungen zu machen.

In den mitternächtlichen Provinzen von China ſind ſie ſehr zahlreich; aber im Allgemeinen von einer kleinen Statur. Ein nur einigermaßen großes Pferd iſt eine Seltenheit, und ein ſchönes Pferd eine Außerordentlichkeit. Man muß den Mangel an Schönheit bey dem Pferde vielleicht der wenigen Sorgfalt zuſchreiben, mit welcher der Chineſe dieſes Thier behandelt. Man ſtriegelt es nicht, man wäſcht es nicht, und man putzt es nur ſelten. Man ſattelt es in dem unreinlichen Zuſtande, in welchem es aus dem Stalle kommt, der wiederum ſehr ſchmutzig gehalten wird. Ich habe vornehme Mandarine auf das Pferd ſteigen ſehen, ohne ſich darum zu bekümmern, ob es geſtriegelt ſey oder nicht. Ich habe ſo gar manchmal bemerkt, daß der Schwanz des Pferdes voller Unflat war, welcher feſt angefroren war, und den man loszumachen ſich nicht die geringſte Mühe gab. Ich muß aus dieſen Thatſachen ſchließen, daß dieſes koſtbare Thier hier ſich gänzlich ſelbſt überlaſſen iſt, und daß man ihm nur wenig Futter giebt, um ſich ſeines Gebrauchs zu verſichern. Man wird ohne Zweifel mit mir einerley Urtheil fällen, daß dieſes Thier in China ein außerordentlich unglückliches Schickſal habe. *)

In

*) Winterbotham ſagt: Die chineſiſchen Pferde haben weder die Schönheit noch die Stärke, noch die Geſchwindigkeit der Unſrigen, und die Einwohner verſtehen nicht die Kunſt, ſie zu dreſſiren. Die Pferde im Kriegsdienſte ſollen ſo furchtſam ſeyn, daß ſie ſich gleich auf die Flucht begeben, wenn ſie tartariſche Pferde wiehern hören. Da ſie außerdem

In der Hauptſtadt bedient man ſich der Palan- kins ſehr ſelten. Nur die erſten Staatsminiſter oder die vornehmen Mandarinen machen von ihnen Gebrauch, wenn ſie außerhalb Pe-king reiſen. Gewöhnlich nimmt man kleine Karren mit einem Sitze, die von einem Pferde gezogen werden. Der obere Theil, der rund geſtaltet iſt, iſt mit einem blauen oder ſchwarzen Stoffe bedeckt. 1795 d. 28. Jan.

Selbſt die kaiſerliche Familie und die Großen des Reichs bedienen ſich ähnlicher Karren, aber ſie ſind alsdann mit einem grün gelblichen Tuche über- zogen. Man ſteigt in beynahe alle dieſe Wagen von vorne hinein, und läßt ſich auf einem Kiſſen, das im Hintergrunde auf dem Boden liegt, nieder.

Die Wagen der Mandarinen haben gemeiniglich eine kleine Thür an der Seite. Dieſes Fuhrwerk kann nur für Chineſen bequem ſeyn; denn die Eu- ropäer werden darin durch das ſtete Hin- und Her- werfen ſehr ermüdet. Ich bediene mich derſelben ſo ſelten als möglich, und gehe lieber zu Fuße, wenn ich nicht weiter als bis in den Pallaſt zu gehen brauche. Viele Mandarine, beſonders unter dem Soldatenſtande, bedienen ſich auch vielmehr der Handpferde als der Karren, um ſich ſo wohl an den Hof als irgendwo anders hin zu verfügen.

Dieſen Morgen ſchickte uns Se. Majeſtät wie- derum ein rohes Stück Schweinefleiſch für unſe- re Tafel.

Zu

dem auch nicht beſchlagen ſind, ſo werden ihre Hufe bald vernichtet, ſo daß in 6 Jahren das beſte Pferd zum Dien- ſte untauglich wird.

Der Ueberſetzer.

1795 d. 28. Jan. Zu Mittag oder gegen denſelben beſuchte Se. Excellenz der Naa-ſan-tayen, um ihm von Seiten des erſten Miniſters für die Geſchenke zu danken, die er ihm hatte anbieten laſſen, und ihm zu ſagen, er könne ſie nicht annehmen. Se. Excellenz erklärte alsdann dieſem Mandarin, daß der Statthalter und die holländiſche Compagnie dieſe Geſchenke überſandt habe: ſchlüge man ſie aus, ſo würde dieß eine Art von Ungnade für uns ſeyn, wir beſtünden folglich darauf, daß er dieſe Bemerkungen dem Voo-tchong-tang mittheilte, und noch einmal in ihn dränge, dieſe Geſchenke anzunehmen, zumal da bey den vorhergehenden holländiſchen Geſandten der erſte Miniſter dergleichen erhalten hätte.

Der Naa-ſan-tayen verſprach unſern Auftrag auszurichten, ob er ſchon überzeugt war, daß es nichts helfen würde, weil nach ſeiner Meynung weder der Voo-tchong-tang, noch irgend ein anderer Miniſter einwilligen werde, etwas anzunehmen, und daß man uns vielmehr etwas als einen Beweiß von Erkenntlichkeit für alle die Mühe und Strapazen, die wir ausgeſtanden hätten, anbieten würde.

Nachdem dieſer Mandarin von dem Geſandten Abſchied genommen hatte, unterhielt er ſich noch eine kurze Zeit mit Herrn Petit-Pierre wegen Uhren: hernach gieng er fort, und ich begleitete ihn wiederum bis an das innere Thor.

Man meldete uns Nachmittags, wir müßten uns morgen früh um 4 Uhr nach dem Pallaſte verfügen, um bey dem Kaiſer zu frühſtücken. Man benachrichtigte uns auch zugleich, daß wir uns übermorgen zur Abreiſe nach Yuen-ming-yuen bereit halten ſollten.

Wir

Wir machten uns um 4 Uhr nach dem Pallaſte auf den Weg; wir fuhren in kleinen Karren bis eine kleine Strecke über die prächtige ſteinerne Brücke hinüber, von welcher ich am 10. und 11. geſprochen habe. 1795 d. 29. Jan.

Wir ſchlugen die mittägliche Seite der Straße ein, und gelangten vor ein Thor, das durch roth-angeſtrichene Flügel geſchloſſen, und mit kupfernen Knöpfen verſchönert war. Als wir durch dieſes Thor hindurch waren, befanden wir uns auf einem großen mit Cedern und andern Bäumen bepflanzten Platze, unter welchen wir eine ziemliche Strecke hin-giengen, worauf man uns in ein kleines Zimmer in der Nachbarſchaft einer Pagode brachte, um darin die Ankunft des Kaiſers zu erwarten.

Als es ſo ziemlich Tag war, aber noch vor Sonnenaufgang, verließen wir dieſes Zimmer, um in eine Art von Garten zu gehen, wo alles Erdreich zum Anbau zubereitet iſt. Hier warteten wir bey einem großen und prächtigen Gebäude ſo lange, bis der Monarch erſchien.

Ich merkte bald, daß wir uns in dem Garten befänden, wo wir am 12. den Schlittſchuhläufern zugeſehen hatten: wir waren aber heute an der weſtli-chen Seite des gefrornen Teiches, anſtatt an der ſüd-öſtlichen. Auf dem Eiſe trafen wir einige Schlitt-ſchuhläufer an.

Eine kurze Zeit nach Sonnenaufgang langte der Kaiſer in ſeinem gewöhnlichen Tragſeſſel an, den 8 Coulis trugen: als er vorbeygieng, fielen wir auf die Knie nieder, aber verbeugten uns nicht. Man trug ſeine Majeſtät in das Innere des Gebäudes, wo

ihn

1795 ihn die beyden vornehmſten Miniſter, die vorausge-
d. 29. Jan. ritten waren, empfiengen.

Hierauf brachte man uns nach einer großen Treppe hin, die an der Morgenſeite angebracht war, und die uns nach einem viereckigten gepflaſterten Platze zuführte, der an der Südſeite des Gebäudes liegt, und der von allen Seiten von einem ſteinernen Geländer umringt iſt. Im Mittage hat daſſelbe, nach den Garten hin, drey Treppen, worauf man in denſelben hinunterſteigen kann. Dieſes Gebäude iſt zwey Stockwerk hoch, und ganz demjenigen ähnlich, das im Innern des Pallaſtes liegt, und wovon ich dem Leſer am 20. dieſes Monats unterhalten habe. Der Salon (der Tzé-quon-cok heißt), der Thron und die muſikaliſchen Inſtrumente, alles erinnerte mich an den erſtern Ort. Es herrſchten daſelbſt dieſelben Zubereitungen, dieſelbe Art, die Eingeladenen zu ſetzen, ſo wie die kleinen Tiſche, ausgenommen, daß unſere Tafeln heute nur vier anſtatt funfzig Gerichte hatten: nämlich Reiß, Brühe, Knochen vom Fleiſche, und Mehlklößer.

Als der Kaiſer auf dem Throne war, machten alle Gäſte den Ehrengruß, und ließen ſich hernach auf ihre Kiſſen nieder, und als Se. Majeſtät etwas gegeſſen hatte, ſo ſchickte er uns beſonders eine kleine Schüſſel von ſeiner Tafel, die mit Gebackenem angefüllt war, das ich ſehr ſchmackhaft fand.

Während der Mahlzeit führte man ein Vokal- und ein Inſtrumental-Concert auf. Unter den Sängern bemerkte ich einen ſehr dicken Menſchen, der den ſtärkſten Contrebaß, den ich je in meinem Leben gehört habe, mit einer außerordentlichen Reinheit

des

des Tons ſang. Ich erinnerte mich, daß ich vor 1795 ungefähr dreyßig Jahren 3 berühmte Juden, die d. 29. Jan. Brüder waren, zu Amſterdam gehört habe, wovon einer ſich vorzüglich durch ſeine Baßſtimme auszeichnete: dieſer Chineſe übertraf ihn aber noch weit.

Als die Mahlzeit geendigt war, brachte man jedem Gaſte eine Taſſe Bohnenmilch (Catjang), die man aber vor Hitze nicht trinken konnte. Kurz nachher hieß man die Coreeiſchen Abgeſandten *) und uns aufſtehen, um uns dem Throne gegenüber zu führen, wo wir die Ceremonien vom 20. wiederholten. Wir erhielten aus den Händen des Kaiſers eine Taſſe chineſiſchen Samſou, worauf Se. Excellenz nebſt mir mit bedecktem Haupte den Ehrengruß machte.

Als wir unſere Sitze wieder eingenommen hatten, traten einige Poſſenreißer auf, unter welchen ſich

*) Corea wird von einem Souverain regiert, der eine unumſchränkte Gewalt über ſeine Unterthanen hat, ob er gleich ein Vaſall und dem Kaiſer von China zinsbar iſt. So bald er ſtirbt, ſo ſchickt der Kaiſer zwey Mandarinen an ſeinen Sohn, die ihm den Titel Konn-pang oder König ertheilen. Hat der König von Corea keinen unmittelbaren Erben, oder fürchtet er, daß die Thronfolge Unruhen nach ſeinem Tode erregen möchte, ſo beſtimmt er ſeinen Erben, und bittet den Kaiſer, ſeine Ernennung zu beſtätigen. Der König empfängt kniend die Belehnung ſeiner Staaten, und zahlt dem Geſandten des Kaiſers 800 Taels außer andern gewöhnlichen Geſchenken. Der Miniſter von Corea begiebt ſich dann nach Pe-king, wirft ſich vor dem Kaiſer nieder, und reicht ihm den Tribut. Der chineſiſche Hof verfährt dabey ſo genau, daß die Prinzeſſin, welche ſich mit dem Könige vermählt hat, den Titel der Königin nicht annehmen kann, bis ſie ihn vom Kaiſer erhalten hat.

Der Ueberſetzer.

1795 ſich ein kleiner Burſche befand, der oben auf der
d. 29. Jan. Spitze eines Bambusrohrs die einzigen ſehenswerthen Sprünge machte. *)

Kurz darauf ſtand Se. Majeſtät auf, und zog ſich nach dem Pallaſte zurück. Dann ließ man uns auf einer Treppe auf der Mittagsſeite in den Garten herabſteigen, wo man ein großes gelbes Zelt aufgeſchlagen hatte, worunter drey lange Tafeln ſtanden. Auf dieſen Tafeln waren hölzerne kleine Tiſche, welche Geſchenke für alle die Abgeordneten enthielten, welche dem Feſte beywohnten. Die drey erſten Colaos oder Staatsminiſter vertheilten dieſe Geſchenke: jeder von uns erhielt dergleichen.

Zum erſtenmal ſah ich heute unter dieſen Miniſtern den Aa-tchong-tang, der ſehr hoch in die Jahre iſt und einen ganz weißen Bart hat.

Zu den Geſchenken, die man uns machte, that man noch eins für den Prinzen Statthalter: es iſt eine Art von chineſiſchem Szepter: es beſteht aus einem prächtigen durchſichtigen grünlichen Steine, der

*) Ißbrand ſagt in ſeiner Reiſe nach China: hierauf wurde ein ſtarkes Bambusrohr, etwann 7 Klaftern lang, in die Höhe gerichtet, und von 6 Perſonen feſtgehalten, an welchem ein Junge von 10 Jahren mit ſeinen Händen und Füßen, wie ein Affe, geſchwind bis an die oberſte Spitze hinauflief. Oben legte er ſich mit dem Bauche auf die Spitze des Rohres, und drehete ſich auf demſelben herum. Dann warf er ſich in die Höhe, ſetzte den einen Fuß auf das Rohr, und hielt ſich mit der einem Hand an daſſelbe, ließ die Hand los, ſchlug mit beyden Händen zuſammen, und wußte doch das Rohr mit einer ſolchen Geſchwindigkeit wieder zu ergreifen und hundert andere Uebungen zu machen, daß es zu verwundern war.

Der Ueberſetzer.

der dem Achat ähnlich iſt, und von den Chineſen 1795
Fitz-auy genannt wird. Dieſes Stück iſt prächtig d. 29. Jan.
gearbeitet, und von einer vollkommenen Glätte. Man ſchätzt es zweytauſend ſchwere Piaſter. *) Es war von 55 Rollen verſchiedener ſeidenen Zeuge begleitet, die man dem Geſandten übergeben hat. Hernach erhielt er für ſich ſelbſt 25 andere Rollen Zeug von verſchiedener Beſchaffenheit; ich habe 8 Rollen bekommen: 40 erhielten die fünf Herren des Gefolges der Geſandtſchaft. Ueberdieß bekamen wir noch 72 Stück Panche (feine Seite), und 72 Stück braunen Nam-king für den Mechanikus und für die 17 Soldaten oder Bedienten. Ein Ehrengruß drückte unſere Erkenntlichkeit aus: hierauf übergab man alles den Mandarinen, die uns begleiteten, damit ſie dieſe Geſchenke in unſere Wohnung ſchaffen ließen.

Da die Ceremonie vorbey war, ließ uns der Voo-tchong-tang melden, Se. Majeſtät habe den Naa-ſan-tayen befohlen, uns zu begleiten, und uns einige von den Tempeln und einige kaiſerliche Gebäude, die ſich innerhalb der Mauer des Pallaſtes befänden, zu zeigen. Wir trugen unſerm Dollmetſcher auf, ihm unſere ganze Erkenntlichkeit für dieſe kaiſerliche Gnade zu bezeugen.

Wir machten uns unter Begleitung dieſes gefälligen Mandarinen auf den Weg.

Man führte uns zuerſt nach einem Tempel, der dem Houing-on-tſu, dem vornehmſten Gott der Lamas, einer Secte, deren offenbarer Beſchützer der jetzi-

*) 11,000 Livres.
Anmerk. d. Herausg.

1795 jetzige Kaiſer iſt, gewidmet iſt. Dieſer Tempel be-
d. 29. Jan. ſteht aus zwey Gebäuden: das Eine liegt am Fuße eines kleinen Berges, und das Andere auf ſeiner Spitze. Das Erſte iſt nach chineſiſcher Art gebaut, das zweyte im Geſchmack der Lamas, das heißt: über ſeinem viereckigten Grunde ſteht ein zirkelförmiger hoher Dom, der ſich in eine lange künſtlich gearbeitete Pyramide endigt, die ſpitzig iſt, und deren äußerſtes Ende ein halber Mond bedeckt. Das Götzenbild ſteht unten im Tempel: es iſt ſehr hoch, ganz vergoldet und auf einem Kiſſen ſitzend vorgeſtellt. Es iſt eine koloſſale Statüe, deren Figur Vergnügen und Luſtigkeit, Charakterzüge der Sinnlichkeit und des ſinnlichen Vergnügens bey den Chineſen, ausdrückt.

Von dem Tempel am Fuße des kleinen Berges gelangten wir durch eine Hinterthür zu einer Treppe, die uns auf 180 ſehr kleinen Stufen zu dem obern Tempel führte.

Um die viereckigte Baſis herum, auf welcher der Dom von dieſem letztern Tempel ruht, iſt eine breite Gallerie, um welche ein Geländer geht. Von hieraus überſieht man ohne Hinderniß den ungeheuern Umfang von Pe-king, deren Anſicht ſowohl wegen des ungeheuren Umfangs dieſer Stadt, als wegen des Anblicks, den das Ganze des Pallaſtes und einer unzählbaren Menge von Häuſern und Gebäuden aller Art gewährt, wirklich überraſchend iſt. Unglücklicherweiſe war es noch zu früh, und wegen eines dicken Nebels konnten wir nicht alles ſo genau unterſcheiden, wie wir es gewünſcht hätten. Von einer andern Seite herrſchte kein Verhältniß zwiſchen der Zeit, die eine Unterſuchung von allen dieſen Dingen erfordert haben würde, und zwiſchen derjenigen, die

man

man uns dazu anzuwenden verſtattete. Von dieſer Anhöhe aus ſah ich zum erſtenmal den Ort, den man uns zur Wohnung eingeräumt hatte. Dieſe iſt in den äußern Umfang des Pallaſtes eingeſchloſſen. 1795 d. 29. Jan.

Man machte uns von der Gallerie des oberſten Tempels aus auf den Ort aufmerkſam, wo ſich der letzte Kaiſer der chineſiſchen Dynaſtie erhenkt hatte, und wo er begraben lag. *)

Es iſt eine kleine Anhöhe oder ein kleiner Berg, der innerhalb der zweyten Mauer des Pallaſtes liegt, und King-tching heißt. Auf dem Gipfel dieſer Anhöhe hat man über dem Grabe des unglücklichen Monarchen einen ſechseckigen offenen Pavillon erbauet.

Die viereckige Baſis der Pagode Houin-on-tſu iſt von außem ganz mit Backſteinen in erhabener Arbeit überdeckt, in der Mitte derſelben trifft man eine tiefe Niſche an, worinn ein Bild eines Jos in halb erhabener Arbeit ſteht. Die Backſteine haben eine grüne Einfaſſung, aber die Niſche und das Bild ſehen gelb aus. Dieſes Ganze erſcheint emaillirt. Man kann hieraus ſchließen, welchen prächtigen Anblick dieſes Gebäude gewährt.

Im Tempel ſelbſt, den dieſes Viereck bildet, ſteht auf einem Altar ein wegen ſeiner Form ungeheures Götzenbild; es iſt klein von Statur; denn

*) Er wagte ſich der Armee, die gegen ihn anzog, nicht zu widerſetzen; und tödtete erſt ſeine einzige Tochter, um ſie der Schande zu entziehen, und dann brachte er ſich ſelbſt um.

Der Ueberſetzer.

1795 es iſt nicht mehr als 5 Fuß hoch. Sein Kopf iſt
d. 29. Jan. ungeſtaltet: es hat mehrere Arme und mehrere Füße von Bronze, die ganz vortreflich aus einem einzigen Stücke gegoſſen ſind. Vor dem Altare ſind vier ausgeſtopfte Tiger, die man ſitzend angebracht hat: und an den Mauern des Tempels hin hat man einige Bogen, Pfeile und andere Jagdattribute aufgehängt. Die Thüre, die Pfeiler und die Fenſterrahmen des Tempels ſind gleichfalls von Bronze und durch Kunſt verſchönert, ſo daß ſie die größten Lobſprüche verdienen.

Ueber dieſem viereckigen Gebäude iſt, wie ich ſchon geſagt habe, der Dom, deſſen Baſis kleiner als das Viereck ſelbſt iſt, und der nach einer Art von Verdünnung immer dicker emporſteigt, um ſich in einem ſphäriſchen Käpplein zu endigen. Aus der Mitte deſſelben kommt ein Pfeil oder eine Spitze von Bronze hervor, die mit einer Blumenkette verziert iſt, über welche ein halber Mond hervorragt, den eine reiche Vergoldung verſchönert, die auch an dem Pfeile glänzt.

Nachdem wir alle dieſe einzelnen Merkwürdigkeiten, und alles, was um dieſen Tempel herum iſt, bewundert, und unſere Augen durch die Betrachtung von ſo vielen Gegenſtänden erquickt hatten, gelangten wir auf einen beſondern Weg im Rücken des Berges, wo wir von Zeit zu Zeit Felſenſtücke antrafen. Er führte uns zu einem dritten Tempel von chineſiſcher Bauart, wo ein weibliches Götzenbild iſt. *)

Als

*) Herr Hüttner ſagt: In Puttolah ſah man viele Abbildungen einer weiblichen Figur mit einem Kinde im Arme. Die Göttin, welche man in den Bonzentempeln verehrt, hat

Als wir aus dieſem letztern Tempel heraustra- 1795
ten, ließ man uns in einen platten Schlitten ſetzen, d. 29. Jan.
der uns auf dem Eiſe nach einem andern Gebäude hinführte.

Dieſes iſt zirkelförmig, und am Rande des Waſſers erbauet. Es hat eine offene Gallerie, von wo aus man eine prächtige Ausſicht entdeckt, indem man jenſeits des Teiches, der hier ſehr breit iſt, mehrere am andern Ufer erbauete Häuſer erblickt.

Ich bemerkte überdieß fünf Pavillons in dem Teiche ſelbſt; alle ſind von einer prächtigen Bauart. Der Mittelſte iſt der größte: er hat ein Dach mit drey Reihen oder Umriſſen, das ſpitzig zugeht. Die beyden Pavillons, die dem mittelſten am nächſten ſtehen, haben Dächer mit doppelten Reihen, während die beyden andern nur einfache Dächer mit einer ſpitzigen Form haben. Alle dieſe Dächer ſind, wie der mittelſte Pavillon, reich verziert und mit gelb lackirten Ziegeln gedeckt. Mit einem Worte, das Ganze dieſer fünf ſechseckigen Pavillons, die ſorgfältig vergoldet, und durch einen rothen oder grünen Firniß verſchönert ſind, iſt wirklich außerordentlich. Hier ſieht der Kaiſer im Sommer mit ſeinen Frauen dem Fiſchfange zu, oder iſt ſonſt Zuſchauer von einer Luſtparthie.

Der mittelſte Pavillon iſt bloß für den Kaiſer beſtimmt, während ſich in den vier andern ſeine Frauen, Hofleute und andere im Dienſte Sr. Majeſtät angeſtellte Perſonen aufhalten. Man nennt dieſe Pavillons Uum-long-thang.

hat viel Aehnlichkeit mit der Jungfrau in der chriſtlichen Religionsgeſchichte.

Der Ueberſetzer.

1795 d. 29. Jan. Als wir dieſes zirkelförmige Gebäude verließen, kehrten wir zu dem Schlitten zurück, der uns wiederum über den Teich hinbrachte.

Wir ſtiegen am andern Ufer ans Land, um noch einen andern Tempel zu beſuchen, der Kik-lok-tſay-kay heißt. In ſeiner Mitte hat man einen Felſen aufgerichtet, der bis an das Dach reicht, während die Baſis deſſelben den größten Theil des innern Raumes des Tempels bedeckt. Auf dieſem Felſen ſtehen Bäume, und er wird durch künſtliche Blumen verſchönert. In den Höhlen, die man darin an verſchiedenen Punkten gelaſſen hat, ſtehen eine große Menge Jos Bilder. Zwiſchen den Steinen führt ein krummer und enger Weg mit unregelmäßigen Stufen zu dem Gipfel, wo man das vornehmſte Götzenbild, das eine weibliche Figur iſt, antrifft.

Wir ſtiegen bis oben auf den Gipfel des Felſen, den wir viel höher fanden, als wir uns eingebildet hatten. Ein anderer Weg, der auch an dem Felſen hingeht, aber dem erſtern gegenüber iſt, führte uns wieder hinab. Man muß geſtehen, dieſe Arbeit ahmt die Natur vollkommen nach, ſo daß man allenthalben Geſchmack gewahr wird, und daß ſie im Allgemeinen geſehen zu werden verdient.

Von hieraus führte man uns in den Tempel Man-fat-tin, der drey Stockwerk hoch iſt, von welchen jedes einen beſonderen Saal bildet, wo Altäre und Götzenbilder ſtehen. Dieſer Tempel heißt die Pagode der zehntauſend Götzenbilder. Unter den vorzüglichſten vergoldeten Statüen, die in dieſen drey Stockwerken auf den Altären ſtehen, findet man in jedem Stockwerke drey außerordent-

dentlich groſze und ſechs kleine. Die Mauern ſind außerhalb rund herum voll kleiner Niſchen. Zwiſchen den kleinen Stufen und in jeder Niſche ſteht ein ungefähr 6 Zoll hohes Bild eines Jos. Dieſer Tempel gewährt ein außerordentliches und ganz beſonderes Schauſpiel, wovon man ſich ganz überraſcht fühlt. 1795 d. 29. Jan.

Wir unterſuchten ſorgfältig die drey Stockwerke, und fanden das oberſte Gebäude beträchtlich hoch.

Das oberſte Stockwerk iſt eben ſo ſchön als das unterſte: aber dieſes letztere wird durch zwey prächtige Thürme verſchönert, die ohngefähr 17 bis 18 Fuß hoch und achteckig ſind, und 10 Stockwerke haben. Sie ſind von einem braunen Holze erbauet, das mit großer Feinheit gearbeitet iſt, und mit deſſen Farbe die eingelegten Arbeiten, und die Zierrathen von Silber, womit man dieſe Thürme bereichert hat, angenehm kontraſtiren. Sie ſind auf der Erde in zwey Winkeln dieſes untern Saales angebracht.

Man ſieht in jedem Saale oder Stockwerke vor den Altären Gefäße von Bronze und von einer vollendeten Arbeit, woraus man Wohlgerüche dampfen läßt. Man findet hier auch andere Gefäße, die zu religiöſen Ceremonien beſtimmt ſind, und die die Aufmerkſamkeit der Gelehrten verdienten.

Wir verließen dieſen Tempel, um denjenigen zu beſehen, der Tay-ſay-tin heißt, wo das vorzüglichſte Bild eine ſitzende Frau vorſtellt.

Es iſt mehr als drey Cobidos hoch. *) Sein Kopf beſteht aus ſechs vereinigten Köpfen, die nach ſechs

*) Ungefähr 35 franzöſiſche Fuß.
Anm. d. Herausg.

1795 d. 29. Jan. ſechs verſchiedenen Punkten hinſehen: aus zwey wohl proportiorirten Armen ragen an jeder Seite 500 andre Arme hervor. Ueber dem Kopfe oder vielmehr über den Köpfen iſt eine Pyramide, die zum wenigſten fünfhundert kleine Köpfe zu haben ſcheint.

Vor und an den Seiten des Altars ſtehen zwey Thürme auf der Erde, die jene im Tempel der 10,000 Götzenbilder an Schönheit übertreffen. Sie ſind wie dieſe achteckig, und 9 Stockwerk hoch, aber von Bronze, und wie man uns verſicherte, aus einem einzigen Guß. Ihre Baſis beträgt 6½ Fuß im Durchmeſſer, und ihre Höhe ungefähr 15 Fuß. Die Arbeit daran iſt durchſichtig und mit Verzierungen von getriebener Arbeit und andern ſehr merkwürdigen Sonderbarkeiten verſchönert.

Sie ſind ſo vollendet, daß der geſchickteſte europäiſche Künſtler auf ſie ſtolz ſeyn könnte, wenn man auch annähme, daß dieſe Thürme aus verſchiedenen Stücken zuſammengeſetzt wären.

An der Seite dieſer Thürme ſtehen noch zwey ziemlich große Tempel von Bronze, die in- und auswendig mit prächtigen Stücken von getriebener Arbeit, und mit, dem Gebrauche von Tempeln angemeſſenen, Steinen verſchönert ſind, die wie die Tempel ſelbſt die genaueſte Unterſuchung geſchickter Künſtler verdienten.

Die den Tempeln geweiheten Gefäße von Bronze ſind im Allgemeinen in halb erhabener Arbeit vortreflich und mit ſo viel Feinheit in dem Einzelnen gearbeitet, daß man ſie in der Nähe und mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit betrachten muß, um alle Schönheiten, die die Kunſt daran vervielfältigt hat,

zu

zu entdecken. Alle Pagoden enthalten eine groſse Anzahl von dieſen Gefäßen. 1795 d. 29. Jan.

Wir ſtiegen hierauf eine Treppe hinan, um in's zweyte Stockwerk zu kommen, das nur eine Art von Gallerie vorſtellt, weil das koloſſaliſche Götzenbild, von welchem ich ſo eben geſprochen habe, ſich über dieſes zweyte Stockwerk emporhebt, und durch ſeine Mitte hindurchgeht.

Wir fanden in dieſer Gallerie eine Menge Sachen, deren Vollkommenheit, Neugierde zu erregen und zu belohnen, geſchickt iſt.

Uebrigens ſind dieſe Tempel ſowohl von innem als von außem mit einem Reichthume geſchmückt, der an Verſchwendung grenzt: die Zierrathen der Bildhauerarbeiten ſind wieder mit einer ſo glänzenden Vergoldung und mit ſo viel lebhaften Farben überzogen, daß ſie eine erſtaunliche Pracht gewähren. Se. Excellenz geſtand, er habe in Japaniſchen Tempeln *) nie etwas ſo Schönes und Koſtbares geſehen.

Alle Zugänge, die zu dieſen Gebäuden führen, und alle Zwiſchenräume, die an ſie angrenzen, ſind ſehr geſchmackvoll eingerichtet. Bald ſieht man einen Felſen, bald Orte voll Steine oder Kieſelſteine: und alle dieſe vereinigten Unregelmäßigkeiten ahmen die Natur mit ſo viel Geſchicklichkeit nach, daß den Chineſen hierinn kein Volk gleich kommt.

 Als

*) Der holländiſche Geſandte Titſing hat ſich lange in Japan aufgehalten, und mit Unterſuchungen über dieſes intereſſante Land, deſſen Sprache er verſieht, beſchäftigt.
Anmerk. d. Herausg.

1795 Als wir uns aus dem zweyten Stockwerke in
d. 29. Jan. das dritte verfügten, giengen wir unter einem großen und prächtigen Triumpfbogen mit drey großen Oeffnungen hin. Er ſteht am Rande des Teiches am Eingange in den gepflaſterten Hof des Tempels Tay-ſay-tin. Die Stützen oder die Fußgeſtelle dieſes Triumpfbogens beſtehen aus großen Marmorſtücken, die vortreflich gearbeitet ſind. Der Theil, welcher auf ihm ruht, und der Mauerwerk iſt, iſt ganz mit einem Firniß von verſchiedenen Farben bedeckt, und ſcheint Ziegelſteine von verſchiedenen Schattirungen zu verrathen, die mit einem außerordentlich angenehmen Geſchmack mit einander verbunden ſind. Dieſer Triumpfbogen iſt überdieß durch vergoldete Bildhauerwerke reich verſchönert, und mit gelblackirten Ziegeln gedeckt.

Wir haben uns dieſen Morgen durch den Anblick mehrerer ſonderbaren und ſehenswerthen Sachen überzeugen können, daß China mehrere große Genies gehabt hat, wenn es auch gegenwärtig keine dergleichen mehr beſitzen ſollte.

Von der letztern Pagode führte man uns auf dem Schlitten über den Teich nach der Oſtſeite hin, wo wir ans Land ſtiegen. Hier nahm der Naa-ſan-tayen Abſchied von uns, und wir kehrten in unſere Wohnung zurück, die näher an dem Thore, durch welches wir jetzt kamen, als an der Mittagsſeite des Pallaſtes lag. Es war halb zwölf Uhr, als wir nach dieſem angenehmen Herumwandern zurückkamen.

Dieſe Gunſtbezeugung des Kaiſers iſt wiederum ein neuer Beweiß, daß ihm unſere Geſandtſchaft an-

angenehm iſt, weil man in den vorhergehenden Rei- 1795
ſebeſchreibungen keine Spur findet, daß man irgend d. 29. Jan.
einmal einem Geſandten eine ähnliche Gunſtbezeugung erwieſen habe. Man kann dieſes eben von der Reiſe ſagen, die wir morgen auf ſein Landhaus machen ſollen, um ſo mehr, da der Monarch ſelbſt dahin reiſet, um ſich einige Zeit dort aufzuhalten.

Man meldete uns, wir ſollten uns morgen früh zeitig im Pallaſte einfinden, um Se. Majeſtät abreiſen zu ſehen, und uns bereit halten, ihm Nachmittags ſelbſt dahin nachzufolgen.

Als wir durch die Straße giengen, um nach unſerer Wohnung zurückzukehren, fanden wir, daß man ſie ſchon mit gelbem Sande beſtreuete, und daß man ſie zur Durchreiſe des Kaiſers zubereitete.

Die Straßen werden alle Tage durch eine Art kaiſerlicher Sklaven gekehrt, die man dazu unterhält. Sie ſind zu Pe-king, wo ſie zur Erhaltung der Reinlichkeit der Straßen ſehr nothwendig ſind, 4000 Mann ſtark.

Um 5 Uhr Morgens ſtiegen wir in unſere klei- d. 30. Jan.
nen Karren, die uns über die Brücke hinüber, aber ein wenig weiter als geſtern, fuhren. Wir ſtiegen aus, um in ein Kürſchnergewölbe zu treten, wo wir bis Tagesanbruch blieben. Dann führte man uns auf die Straße, wo wir kurz nachher Se. Majeſtät in ſeinem gewöhnlichen Tragſeſſel von 8 Coulis vorbeytragen ſahen. Als er vorüber gieng, fielen wir auf die Knie nieder, und der Blick, den er auf uns warf, bewieß, daß er uns bemerkte.

Der Kaiſer hatte eine anſehnliche Bedeckung bey ſich, und er wurde von einer großen Anzahl

1795 Palankins und Karren begleitet: ſein Gefolge aber
d. 30. Jan. vermehrten vorzüglich diejenigen, die entweder auf Pferden oder auf Mauleſeln ritten. Dieſe letztern ſind um Pe-king herum ſehr ſchön und ſehr groß, und man ſcheint ſie weit mehr als die Pferde zu ſchätzen.

Nachdem der große Haufe vorbey war, fuhren wir in unſere Wohnung zurück, wo die Mandarine ſehr frühzeitig eingetroffen waren, um unſere Abreiſe auf das Land zu beſchleunigen.

Da unſer Gepäcke ſchon eingepackt war, ſo ſchickte man es voraus, und als wir zu Mittage geſpeißt hatten, reiſten wir ſelbſt um ein Uhr in kleinen Karren ab.

Vier Minuten lang richteten wir unſere Fahrt nach Norden, wandten uns aber im Winkel unſerer Straße nach Weſten, und fuhren über die Brücke. Nach einer kleinen Krümmung des Weges erreichten wir eine lange Straße, fuhren noch 15 Minuten lang in ſtarkem Trott gegen Weſten, und kamen nachher durch das äußere Thor des Walles des Pallaſtes, das Tſay-on heißt.

Als wir durch das Thor hindurch waren, fuhren wir wieder durch eine breite und gerade, wie die vorhergehende, und in ihrer Mitte gepflaſterte Straße gegen Norden. Nach 16 Minuten wandten wir in einem Winkel um, um in eine andere Straße einzulenken, wo wir nach Weſten zu reiſten, und uns in 15 Minuten am Stadtthore, Tſay-check, befanden.

So waren wir in 50 Minuten von unſerer Wohnung aus außerhalb der Stadt.

In

In der vorletzten Straße trafen wir ſechs gro- 1795
ße Elephanten an, die nach Pe-king gebracht wur- d. 30. Jan.
den. Sie hatten beynahe alle lange, aber ſchwache, Zähne. Sie ſind ein Geſchenk, das Sr. Majeſtät ein großer Mandarin ſchickt, der ſich an den weſtlichen Grenzen aufhält.

Ueber das Thor Tſay-check hinaus iſt die Vorſtadt nicht groß, aber an beyden Seiten befanden ſich eben ſo ſchöne Kramläden, wie in dem Innern der Stadt. Der größte Theil von den Vorderſeiten ihrer Häuſer iſt mit ſehr vollkommenen Bildhauerwerken geziert, welche eine ſchöne Vergoldung noch glänzender macht. Auf den Straßen ſind überdieß an jeder Seite Zelte aufgeſchlagen, worin Krämer und andere Verkäufer vor den Augen des Publikums allerhand Waaren auslegen.

Auf dieſen Straßen ſah man viel Frauen. Wir trafen auch viele in kleinen Karren an, wovon einige ſehr gut ausſahen.

Ich glaubte ſogar zu bemerken, daß viele von dieſen Mädchen auf verliebte Abentheuer ausgiengen, weil ſie erſtlich eine alte Duenna bey ſich hatten, die am Eingang in den Karren ſaß, und zweytens, weil ſie ſich gerade, als unſere Wagen kreuzweiß vor ihnen vorbey giengen, mit eben ſo viel Freyheit betrachten ließen, als ſie neugierig waren, uns zu ſehen. Sie zogen ſogar den Vorhang am vorderſten Theile ihres Wagens ganz in die Höhe; und da verheurathete Frauenzimmer ſich niemals eine ſolche Freyheit erlauben würden, ſo werde ich um deſto mehr in meiner Meynung beſtärkt.

Das Thor, durch welches wir aus Pe-king herausfuhren, iſt ganz demjenigen ähnlich, durch wel-

1795 welches wir auf der mittäglichen Seite am 10. die-
d. 30. Jan. ſes Monats hereingekommen ſind. Es ſteht ein Gebäude auf demſelben, und von außem bedeckt es eine Baſtey.

In der letzten Straße, ehe wir noch an das Stadtthor kamen, fanden wir eine ſehr breite Brücke: ſie hatte aber nur ein einziges Joch, und war an beyden Seiten mit einem ſteinernen Geländer verſehen. Man muß daraus ſchließen, daß ein Canal oder ein Bach durch die Stadt läuft.

Unſer Weg außerhalb Pe-king lief in vielen Krümmungen fort, und gieng im Allgemeinen nach Nord-Weſt. Die Mitte der Straße iſt mit Werkſtücken gepflaſtert, wie der Weg, der uns am 9. dieſes Monats nach Pe-king führte. Ueberdieß ſtanden an beyden Seiten Bäume, und wir trafen in kleinen Entfernungen Wohnungen und Dörfer an.

Nach Verlauf von 50 Minuten, die wir in ſtarkem Trott gefahren waren, hielten wir in einem Orte ſtill, der Hoitim heißt, und der 10 Li von Yuen-ming-yuen entfernt iſt. Man hat uns hier eine ziemlich gute und große Wohnung zubereitet. Wir nahmen Beſitz davon, und kurz darauf langte auch unſer Gepäcke an.

Unſer Führer hatte uns ſchon von der Stadt aus im voraus benachrichtigt, daß wir, Se. Excellenz und ich, uns morgen bey Zeiten bereit halten ſollten, um am Hofe zu frühſtücken, und Sr. Majeſtät zu ſeiner Ankunft auf dem Lande Glück zu wünſchen. Es ſcheint alſo, daß wir hier eben ſo wenig als zu Pe-king von den Cere-

mo-

monien, die noch vor Tagesanbruch beginnen, frey ſeyn werden. 1795 d. 30. Jan.

Ich und der Geſandte reiſten dieſen Morgen um 5 Uhr in kleinen Karren ab, um uns nach dem kaiſerlichen Aufenthaltsorte zu verfügen. d. 31. Jan.

Mein Fuhrmann, der die Gegenſtände in der Dunkelheit nicht gut erkennen konnte, warf mich nach einer halben Stunde Weges in einen Graben. Glücklicherweiſe habe ich keinen Schaden genommen, da das Eis ſehr dicke iſt. Ich ſtieg aus dem Wagen aus, und erreichte wieder den Weg. Man gab mir ein anderes Fuhrwerk, und jagte meinen erſten Fuhrmann fort.

Die Mandarinen, die uns führten, bezeugten mir ihre Freude darüber, daß ich nicht verwundet war: denn ſie ſind für jeden Unfall, der uns wiederfährt, verantwortlich. Verliehrt daher Jemand von uns durch einen Zufall das Leben, ſo würde ſogar ihr eigenes Leben eines ſolchen mißlichen Ereigniſſes wegen in Gefahr gerathen.

Nach einer Stunde Weges ließ man uns durch eine Hinterthür eintreten, führte uns bis innerhalb des Walles, und brachte uns in einer geringen Entfernung davon in ein gegen Mittag gelegenes Zimmer, um daſelbſt bis Tagesanbruch zu verweilen. Als es Tag wurde, begaben wir uns auf einem krummen und mit großen Bäumen beſetzten Wege nach einem großen leeren Platze in einen Wald, wo man für den Kaiſer ein großes Zelt nach tartariſcher Art aufgeſchlagen, das die Geſtalt eines Doms hatte. Ein viereckiges gelbes Zelt ſtand vor dieſem Erſtern, und ſechs kleine runde Zelte, die man an den Seiten deſſelben hin aufgeſchlagen hatte, waren

1795 ren für die Miniſter und die Großen des Hofes
d. 31. Jan. beſtimmt.

Das kaiſerliche Zelt war in ſeinem Innern genau den großen Sälen ähnlich, die ich mehrmals erwähnt habe. In ſeiner Mitte war eine Eſtrade und ein Thron. Ich bemerkte, daß man die muſikaliſchen Inſtrumente und andre dazu gehörige Sachen hierher geſchafft hatte.

Se. Majeſtät langte kurz nach Sonnenaufgang an. Er ſaß in einem Palankin, den bloß 4 Mandarine mit einem goldenen Knopfe trugen. Er ſtieg unter dem gelben Zelte aus, und gieng zu Fuße nach ſeinem Lehnſtuhl. Sobald er ſich darin niedergelaſſen hatte, machten alle Gäſte den Ehrengruß. Die Geſandten ſaßen unter dem gelben Zelte, und vor dem Zelte des Kaiſers auf Kiſſen, die auf Teppichen lagen, um wie an den vorgehenden Tagen an kleinen Tafeln zu frühſtücken.

Als man den Kaiſer bedient hatte, deckte man auch die kleinen Tiſche auf, die wie am 20. dieſes Monats jeder 50 Schüſſeln hatten. Ich ſah, daß alle Eingeladenen mit viel Eilfertigkeit und Appetit aßen, während wir uns bloß mit einigen Früchten und mit Betrachtung der übrigen Geſellſchaft begnügten. Se. Majeſtät ſchickte uns von ſeinem Tiſche wiederum eine Schüſſel, und kurz darauf bediente man jeden Gaſt mit einer Taſſe Bohnenmilch.

Als der Kaiſer ſein Frühſtück geendigt hatte, erneuerten wir mit den drey coreiſchen Geſandten wie gewöhnlich den Ehrengruß vor dem Throne mit bedecktem Haupte. Se. Majeſtät reichte uns eigenhändig ein Glas chineſiſchen Wein, der ſehr nach mei-

meinem Geſchmacke war. *) Er fragte den Ge- 1795
ſandten, ob er nicht ſehr friere, und mich, ob ich d. 31. Jan.
jemals in meinem Leben ähnlichen Zeremonien bey-
gewohnt hätte. Als der Dollmetſcher unſere Antworten wieder verdollmetſchet hatte, kehrten wir zu unſern Sitzen zurück.

Während der Zeit führten die Muſiker eine Muſik auf; man machte behende Luftſpringe oder trieb Taſchenſpielerkünſte, und nicht weit davon ſpielte man Comödie. Dieſe verſchiedenen Beluſtigungen brachten eine ſolche Verwirrung hervor, daß ſich bald Langeweile einſtellte, und jede Vorſtellung von Zeitvertreib verſcheuchte.

Als ſich der Kaiſer entfernt hatte, folgte Jeder ſeinem Beyſpiele. Man führte uns nach einem gekrümmten Kanale hin, um daſelbſt die Ankunft der beyden erſten Miniſter zu erwarten, die bald nachher

*) In China, ſagt Winterbotham, wachſen viele Weintrauben; es geſchieht daher nicht aus Mangel an dieſer Frucht, daß die Chineſen ſo wenig Gebrauch vom Weine machen. Der Weinſtock iſt ſchon ſeit den älteſten Zeiten in China bekannt geweſen: er hat jedoch ſelbſt, wie das Reich, mehrere Revolutionen erfahren: er iſt oft in die Liſte proſcribirter Bäume und Sträucher geſetzt worden, welche den Ackerbau verhinderten, und er wurde in vielen Provinzen ſo ſehr ausgerottet, daß man ſich ſeiner nicht mehr erinnerte. Jetzt haben aber mehrere Provinzen dieſen Verluſt wieder erſetzt, und die großen Städte Tai-yuen und Ping-yang in Chanſi ſind wegen der großen Menge getrockneter Trauben aus ihrer Nachbarſchaft berühmt. Die Provinz Pe-tcheli bauet gegenwärtig ſo viel Wein, daß 14 Diſtrikte wegen ihrer Roſinen berühmt ſind, welche in Pe-king um einen ſehr billigen Preiß verkauft werden.

Der Ueberſetzer.

1795 her erſchienen. Wir giengen ihnen ein paar
d. 31. Jan. Schritte entgegen, und grüßten ſie nach europäiſcher Sitte.

Der Voo-tchong-tang ſprach mit uns von großen Beweiſen von Zuneigung, und befahl, uns allenthalben hinzuführen, wo er hingehe. Er fuhr auf einem Schlitten über das Eis, und wir folgten ihm in einem andern Schlitten von derſelben Art nach. Nach einer langen Fahrt kamen wir vor einem Gebäude an, wo die Miniſter hineingiengen. Wir ſtiegen ans Land, und folgten ihnen durch mehrere Zimmer hindurch, die nach chineſiſcher Gewohnheit immer aus dem Einen in das Andere führen. Alle waren gehörig ausmeublirt.

Als wir bey einem kleinen Teiche, der ganz aufgethauet war, anlangten, ſtanden die Miniſter ſtill, um uns auf die Menge vergoldeter und außerordentlich großer Fiſche aufmerkſam zu machen: denn der kleinſte war ungefähr 15 Zoll lang, und die Andern waren noch weit größer. Man verſicherte uns, dieſe prächtigen Thiere würden ſehr alt. *)

Von

*) Dieß iſt ohne Zweifel der Goldfiſch (Cyprianus auratus), deſſen urſprüngliches Vaterland China iſt. Die Chineſen halten ihn in kleinen Teichen in ihren Gärten und Höfen zur Zierde. In warmen Ländern vermehrt ſich dieſer Fiſch ſehr ſtark, wenn man den Laich, der auf den Waſſer ſchwimmt, und den er ſonſt faſt ganz auffrißt, ſammelt.

Dieſen Laich thun die Chineſen in ein beſonderes Gefäß, das die Sonne beſcheinen kann, und heben ihn ſo lange auf, bis er durch die Hitze lebendig geworden iſt. Doch vermehren ſich die Goldfiſche ſehr ſelten, wenn man ſie in kleinen Gefäßen aufbewahrt, weil ſie zu ſehr einge-

1795 d. 31. Jan.

Von hier aus führte man uns in alle die kleinen Zimmer, welche dem Kaiſer zu ſeiner täglichen Wohnung dienen. Sie ſind zahlreich, klein, aber prächtig in chineſiſchem Geſchmacke ausmeublirt, und enthalten die koſtbarſten Seltenheiten und einige Bücher. Nur in drey von dieſen Zimmern trifft man europäiſche Penduluhren an. In jedem Zimmer iſt für den Monarchen ein Canapé und außerdem zwey niedrige Seſſel, aber keine Stühle.

Nachdem wir dieſes Gebäude genau unterſucht hatten, befahl der erſte Miniſter dem Naa-ſan-tayen, uns zu andern Gebäuden zu führen, und ſie uns zu zeigen. Wir nahmen von dieſem ſchätzens-

geſchränkt ſind. Um ſie fruchtbar zu machen, muß man ſie in ziemlich tiefe Behältniſſe thun, und dieſe beſtändig mit friſchem Waſſer verſorgen. In Gefäßen erreichen ſie nur eine Länge von 6 bis 8 Zoll, in Teichen aber werden ſie noch einmal ſo groß. Sie werden ſo kirre, daß ſie nicht nur auf ein gegebenes Zeichen ſich zur Fütterung verſammeln, ſondern ſo gar aus den Händen freſſen.

Zu einer gewiſſen Jahreszeit ſieht man ſehr viele Barken auf dem großen Fluſſe Yang-tſe-kiang, welche dahin gehen, den Laich dieſer Fiſche zu kaufen. Im Monat May verſchließen die benachbarten Einwohner den Fluß an vielen Orten mit Matten und Hurden, und laſſen bloß in der Mitte einen Raum für die Durchfahrt für die Barken. Der Laich dieſer Fiſche, welchen die Chineſen gleich beym erſten Anblicke entdecken können, ob ſchon ein Fremder keine Spur davon ſieht, wird durch die Hurden angehalten. Das mit dem Laich vermiſchte Waſſer wird dann abgelaſſen, er ſelbſt in große Gefäße gethan, und an die Kaufleute verkauft, die ihn dann in alle Gegenden des Reichs ſchaffen, und durch das Maaß an diejenigen verkaufen, die ihre Fiſchteiche oder Waſſerbehältniſſe damit beſetzen wollen.

Der Ueberſetzer.

1795 d. 31. Jan. werthen Miniſter Abſchied, um unſerm Führer zu folgen.

Nach einer viertelſtündigen Wanderung an der Hauptſtraße hin gelangten wir zu einem großen und prächtigen Pallaſte, vor welchem ein ſehr beträchtlicher Platz liegt. An jeder Seite dieſes Platzes iſt ein gepflaſterter und ziemlich geräumiger Hof, der an den einen Flügel des Gebäudes ſtößt. Dieſe Flügel ſcheinen zur Wohnung für die Hofbedienten und für die niedern Mandarinen beſtimmt zu ſeyn. Im Hofe ſtehen zwey Fußgeſtelle von weißem Marmor, die zwey ſehr große Löwen von Bronze tragen, und die in Anſehung des Künſtlers für gut gearbeitet gehalten werden können, weil ſie es nach der Vorſtellung ſind, die ſich die Chineſen von dieſem Thiere, das in ihrem Vaterlande unbekannt iſt, machen.

Der erſte Salon liegt auf der Oſtſeite des Gebäudes, und iſt ſehr groß und mit vielen chineſiſchen Laternen *) verſehen. In ſeiner Mitte iſt wie in den an-

*) Laternen findet man in China allenthalben, wo man nur hinſieht. Vor den Häuſern und in den Zimmern hängen eine Menge von den mannichfaltigſten Formen, den bunteſten Farben, von Pappier oder von Horn, an ſeidenen Schnüren mit Troddeln und Quaſten reichlich verſehen. Dieſe Laternen beſtehen zum Theil aus ſauber gearbeiteten hölzernen Geſtellen, mit dem feinſten ſeidenen Flor bezogen, auf welchem Vögel, Inſekten, Früchte oder Blumen und Laubwerk, entweder gemahlt oder geſtickt ſind. Andere ſind durchaus von Horn, aber ſo dünn und klar, daß man es für Glas halten ſollte. Die Chineſen ziehen das Horn dem Glaſe vor, weil es wohlfeiler, leichter, haltbarer, und wenn es beſchädigt wird, leicht auszubeſſern iſt. Dergleichen Laternen von Horn ſind gemeiniglich walzenförmig, und haben oft zwey Fuß

andern Salons, die ich ſchon beſchrieben habe, eine Eſtrade und ein Lehnſtuhl, oder ein kaiſerlicher Thron. Als wir durch dieſen großen Saal hindurch waren, befanden wir uns auf einem gepflaſterten und viereckigen Hofe im Innern. Die Gebäude, welche im Norden und Weſten um denſelben herum ſtehen, geben eine eben ſo ſchöne und reiche Anſicht als die Vorderſeite im Oſten, durch welche wir gekommen waren: auf der Südſeite ſieht man nur das große Eingangsthor, und auf jeder Seite deſſelben Bedientenwohnungen. 1795 d. 31. Jan.

Inwendig an dieſem Thore, das der Vorderſeite im Norden gerade gegenüber ſteht, trifft man, um daſſelbe gleichſam zu decken, einen beträchtlichen Felſen aus einem einzigen Block an, der auf einer ſteinernen Baſis ruht. Die Herbeyſchaffung dieſes Felſens muß unendliche Mühe und Arbeit gekoſtet ha-

R 3

Fuß im Durchmeſſer. Ungeachtet dieſer anſehnlichen Größe iſt doch das Horn rings herum hell, wie eine einzige Tafel, ohne daß man irgendwo Spuren vom Zuſammenſetzen verſchiedener Blätter bemerken kann. Man nimmt dazu gewöhnlich Schaaf- oder Ziegenhörner. Dieſe werden in ſiedend heißem Waſſer erweicht, dann aufgeſchlitzt, platt gedrückt und in dünne Scheiben oder Blätter zerſpalten. Um aus dieſen Blättern große, gleichförmige, durchſcheinende Tafeln zu verfertigen, werden ſie durch den Dampf von ſiedendem Waſſer zu einer faſt breyartigen Subſtanz aufgelößt, und in dieſem Zuſtande die zuvor dünn geſchabten Ränder genau auf einander gelegt, und durch einen gelind angebrachten Druck ſo in einander verſchmelzen oder vielmehr an einander geſchweißt, daß der Ort der Verbindung gar nicht zu bemerken iſt Durch dieſes Verfahren können Tafeln von jeder Größe gemacht werden.

Der Ueberſetzer.

1795 haben; denn er macht ſowohl durch ſeinen Umfang,
d. 31. Jan. als durch ſeine Schwere, eine ungeheure Maſſe aus. Selbſt Aufſchriften von der Hand des Kaiſers und von mehrern andern Perſonen vom höchſten Range, die es dem Monarchen nachmachten, ſchmücken dieſen Felſen von allen Seiten, und machen ihn berühmt. An einigen Orten hat man kleine Bäume und Blumen darauf gepflanzt.

In dieſem Hofe ſieht man in der Mitte der nördlichen Vorderſeite zwey kleine Hirſche und zwey Kraniche von Bronze, die eine nur mittelmäßige Arbeit verrathen. Das Gebäude im Norden enthält einen großen kaiſerlichen Audienzſaal, in deſſen Mitte ein Thron ſteht, wo allenthalben Laternen hängen. Unſer Führer machte uns auf der linken Seite des Thrones, nach der Mauer hin, auf den Wagen aufmerkſam, womit voriges Jahr der Lord Macartney dem Kaiſer ein Geſchenk gemacht hatte. Er iſt mit einer großen Zartheit gemahlt, vollkommen lackirt, und alles Zugehör daran iſt vergoldet: das Geſchirr und die übrige Equipage ſtecken in dem Wagenkaſten, der mit einem großen Stück Leinwand überzogen iſt. Mit Erſtaunen bemerkte ich dem Wagen gegenüber, und an der entgegengeſetzten Seite des Salons etwas, das mit dieſer Karoſſe ſeltſam kontraſtirte, nämlich einen chineſiſchen Karren mit vier gleich hohen Rädern, der ſehr gemein und grün angeſtrichen iſt, und der im Ganzen den Wagen gleicht, womit man in Holland Miſt fährt.

Ich geſtehe, dieſes Schauſpiel ſetzte meine Einbildungskraft in Flammen. Hatte man dieſen Wagen abſichtlich an dieſen Ort als einen Gegenſtand des Tadels geſtellt, und wollte man die Vorſtellung

von ſeinem Nutzen dem Gedanken von der Ueberflüſſigkeit eines prächtigen Wagens, wenigſtens für China, entgegenſetzen? In ſolche Muthmaßungen war ich verſunken, als ich erfuhr, dieß ſey der Wagen, wovon man bey der jährlichen Ceremonie Gebrauch mache, wo der Kaiſer in dem Tempel der Erde dem Ackerbau feyerlich ſeine Ehrfurcht bezeugt. Hinter dieſem Salon liegen noch einige kleine Zimmer, die der Kaiſer bewohnt, wenn er ſich hier aufhält.

1795 d. 31. Jan.

Wir giengen durch dieſe Zimmer hindurch, und erreichten das dritte Hauptgebäude im Weſten, das bloß in ſeiner Mitte einen kleinen Saal hat. Das Uebrige beſteht aus einer großen Anzahl enger, aber ſehr unregelmäßiger Gemächer, wo man aus dem Einen in das Andere kommen kann, woraus ein Labyrinth zu entſtehen ſcheint.

Als wir alle dieſe Gemächer beſehen hatten, führte uns der Mandarin in das Lieblingskabinet des Kaiſers, das Tien (der Himmel) heißt. Es iſt wirklich ſowohl wegen ſeiner Lage als wegen der mancherley Ausſichten, die es gewährt, der angenehmſte Ort unter allen denjenigen, die man uns gezeigt hat. Nichts kommt der Ausſicht gleich, die der Kaiſer daſelbſt genießen kann, wenn er ſich in ſeinen Lehnſtuhl ſetzt und ſein Auge nach einem großen Fenſter zurichtet, das bloß aus einer einzigen Scheibe beſteht: eine Ausſicht, woran ſich der Leſer auch durch dieſe Beſchreibung keine Vorſtellung wird machen können. Dieſes Kabinet befindet ſich in einem Theile des Gebäudes, der an einem ſehr großen See liegt, der die Mauern deſſelben beſpielt.

1795 d. 31. Jan. Dieſer See war der erſte Gegenſtand, der unſere Blicke auf ſich zog. In ſeiner Mitte liegt eine ziemlich große Inſel, worauf man mehrere Häuſer gebauet hat, die zu dieſem kaiſerlichen Aufenthaltsorte gehören, und die große dichte Bäume umſchatten. Dieſe Inſel hängt mit dem feſten Lande, das nicht weit davon entfernt iſt, durch eine Brücke von 17 Jochen zuſammen. Sie iſt von Werkſtücken erbauet und ſteht auf der Oſtſeite. Dieſe Brücke war der zweyte Gegenſtand, der unſere Aufmerkſamkeit feſſelte.

Wenden wir uns nach Weſten, ſo entdeckt das Auge einen kleinern See, als der Erſtere iſt, von welchem er nur durch einen breiten Weg getrennt iſt. Mitten im zweyten See ſteht eine Art von runder Zitadelle, in deren Mittelpunkte ſich ein ſchönes Haus befindet.

Die beyden Seen hängen durch die Oeffnungen zuſammen, die man an einem Punkte des Weges, der ſie von einander trennt, angebracht hat, und wodurch das Waſſer ſich mit einander vermiſcht; eine ſteinerne beträchtlich hohe und aus einem einzigen Joche beſtehende Brücke geht über die Oefnung, damit der Weg durch ſie nicht unterbrochen werde.

Noch weiter gegen Weſten hin in einer großen Entfernung begrenzen zwey Thürme auf hohen Bergen die Ausſicht.

Endlich wird man gegen Nord-Weſt eine prächtige Reihe von Häuſern gewahr, die zu den Tempeln gehören, die man am Fuße, in der Mitte und auf dem Gipfel eines ganz durch die Kunſt aus natürlichen Felſenſtücken gebildeten Berges erbauet hat: dieß muß ohne die Geldſumme, die man auf die

die Gebäude verwandt hat, ungeheuer viel gekoſtet 1795
haben, weil dieſe Art von Felſen nur in einer gro- d. 31. Jan.
ßen Entfernung von dieſem Orte anzutreffen iſt. Dieſe Arbeit ſcheint das Unternehmen der Giganten zurück zu rufen, die den Himmel erſteigen wollten: wenigſtens erinnern die zu einer beträchtlichen Höhe auf einander gethürmten Felſen an dieſe Fabel. Die Vereinigung von Gebäuden und die mahleriſchen Verſchönerungen dieſes Berges und dieſer Berg ſelbſt machen ein Gemählde, deſſen Eindruck man unmöglich mittheilen kann. Mit Recht iſt alſo dieſes Kabinet der Lieblingsort des alten Monarchen.

Sein Inneres iſt mit einer Bibliothek und mit einem offenen Schranke verſchönert, wo man die koſtbarſten und ſeltenſten chineſiſchen Steine und Alterthümer antrifft. Sie verdienen gewiß gar ſehr die Aufmerkſamkeit, die wir auf ihre Unterſuchung verwandt haben.

Nach einer ſehr langen und wahrhaft intereſſanten Beſchäftigung in dieſem Gebäude verließen wir daſſelbe. Als wir bey der mittäglichen Vorderſeite anlangten, fanden wir daſelbſt einen Schlitten auf dem Eiſe, der uns nach den Tempeln brachte, die ich ſo eben erwähnt habe.

Es ſind fünf einzeln ſtehende Pagoden. Zwey liegen am Fuße des Berges: die Eine ſieht nach Norden, die Andere nach Süden. Zwey Andere ſtehen gegen ſeine Mitte hin, und haben eben dieſelbe Richtung: und die fünfte befindet ſich auf ſeinem Gipfel.

In dem erſten untern Tempel gegen Mittag ſieht man ein Götzenbild, das die Sinnlichkeit vorſtellt.

1795 Es iſt ſehr groß und ganz vergoldet. Es ſtellt eine
d. 31. Jan. Perſon von einer ungeheuren Corpulenz in der Stellung eines auf einem Kiſſen Sitzenden mit einer Miene vor, die Zufriedenheit und Luſtigkeit ausdrückt. Dieſe Pagode enthält aber auch noch eine Menge anderer Götzenbilder, die aber kleiner und unbedeutender ſind.

Im Tempel gegen Mittag auf der Mitte des Berges iſt das vornehmſte Götzenbild eine weibliche Figur, die ohngefähr 60 Fuß hoch iſt, 6 Geſichter und 1000 Arme hat, und die derjenigen im Tempel Tay-ſay-tin zu Peking, wovon ich vorgeſtern geſprochen habe, ähnlich ſieht.

Dieſer Tempel bildet einigermaßen vermittelſt zweyer Reihen von Stützen oder Pfeilern, die in ſeiner ganzen Länge hinſtehen, drey Theile oder Schiffe. Man hat allenthalben längs der Mauer und den Pfeilern hin Felſen mit Höhlen nachgeahmt, worin Götzenbilder und Heilige bey Hunderten ſtehen: dieß gewährt ein auffallendes und ſonderbares Schauſpiel.

Von dieſem Punkte des Berges an, zu welchem wir auf einer Treppe von wenigſtens 180 Stufen gelangt waren, kletterten wir vermittelſt eines ſich ſchlängelnden zwiſchen Felſen angebrachten Fußſteiges auf ſeinen Gipfel, indem wir wenigſtens noch 48 Stufen zu ſteigen hatten, deren geringſte Höhe wenigſtens einen Fuß betrug. Unſere Mühe wurde reichlich durch die entzückende Anſicht eines unermeßlichen Umkreiſes belohnt, den man von allen Seiten, außer von Weſten, wo hohe Gebirge den Geſichtskreiß verengten, überſehen konnte. Südöſtlich entdeckten wir Pe-king, und wir konnten in die-

dieſem Zwiſchenraume mehrere Wohnungen und Nie- 1795
derlaſſungen unterſcheiden, die zu dem Gebiete von d. 31. Jan.
Yuen-ming-yuen gehören.

Der fünfte Tempel ſteht auf dem Gipfel des Berges. Seine Bauart ſtimmt in vielen Stücken mit der Geſtalt eines Thurmes überein. Man findet drey ſitzende Bilder darin, die außerordentlich groß und ganz vergoldet ſind: dieß ſind die vornehmſten Götzenbilder dieſes Tempels. In einem der untern Stockwerke ſitzen dieſen großen Bildern gegenüber 9 vergoldete oder kleinere Göttinnen: auf jeder Seite ſieht man neun Heiligenſtatüen, die alle übernatürlich groß und gut gearbeitet und ausgeführt ſind.

Die Mauern hinter dieſen großen Götzenbildern ſind auf beyden Seiten mit einer Art eingelegter Arbeit oder mit großen Gemählden geziert, wovon jedes mehrere hundert Göttergeſtalten von Bronze, die man in Niſchen geſtellt hat, enthält.

Von Außem beſtehen die Mauern des Tempels aus angeſtrichenen Backſteinen, dergleichen ich ſchon beym Tempel Houing-on-tſu in dem kaiſerlichen Pallaſte zu Pe-king erwähnt habe: ſie haben wie dieſe hier in ihrer Mitte eine Jos-Figur in halb erhabener Arbeit.

Als wir dieſen Tempel beſehen hatten, ſtiegen wir an der Nordſeite auf einer Treppe von holprichten Steinen von dem Berge herunter, und gelangten zu dem Tempel in der Mitte des Berges auf der Nordſeite. Sein vornehmſtes Götzenbild iſt eine ganz vergoldete Göttin mit mehrern Armen. Der untere Theil dieſes Tempels iſt wie bey dem Zweyten, den wir auf dieſem Berge geſehen haben, in

drey

1795 drey Theile getheilt. An den Mauern und an den
d. 31. Jan. Pfeilern hat man Wolken nachgebildet, die die Jos-Bilder beſchatten, und deren Ganzes eine auffallende Wirkung hervorbringt.

Von dieſem Tempel ſtiegen wir nach dem Unterſten auf der Nordſeite hinab, wo man eine Göttin von koloſſaliſcher Geſtalt von ungefähr 90 Fuß Höhe, mit 4 Geſichtern und 44 Armen antrifft. An ſeinen Seiten aber ein wenig vorwärts ſieht man zwey andere Götzenbilder, die wenigſtens 45 Fuß hoch ſind, und die die Göttin anzubeten ſcheinen. In dieſem Tempel ſind auch zwey prächtige viereckigte Pyramiden, die auf marmornen Fußgeſtellen ruhen, deren Seiten voller Jos von Bronze ſind.

Die innere Mauer beſteht ganz aus Backſteinen, wo man Blumen in halb erhabener Arbeit von verſchiedenen Farben und alle lackirt antrifft. Die Wandſäulen haben oben in ihrer Höhe, die ſechs Fuß über ihre Baſis empor ſteigt, Platten von Bronze.

Die fünf Tempel enthalten übrigens noch eine Menge Räuchergefäße und anderer zum Gottesdienſte gehöriger Gegenſtände, die alle vortreflich gearbeitet und von Bronze ſind. Alle dieſe Stücke verdienen wegen der Schönheit des Gegenſtandes, wegen ihrer Vollkommenheit und Feinheit der Arbeit eben dieſelbe Aufmerkſamkeit, als diejenigen, die man in Pe-king ſieht.

Jeder von dieſen Tempeln hat überdieß noch einen Vorhof und ein Portal, und noch einige Verſchönerungen von Marmor im Innern des Vorhofes.

Auf dem Gipfel der rieſenförmig auf einander gethürmten Felſen, von welchen ich geſprochen habe, ſtehen,

ſtehen noch zwey offene Pavillons, die ſo wie zwey 1795
kleine Häuſer in Geſtalt von Thürmen und mehrere d. 31. Jan.
andere kleine Zimmer regelmäßig gebauet ſind. Ihre Dächer werden durch gelb, grün und blau lackirte Ziegel verſchönert, die manchmal viereckige Figuren oder ſymmetriſche Abtheilungen bilden, wo dieſe verſchiedenen Schattirungen zuſammen laufen oder nur gleichfarbig ſind. Einige von dieſen kleinen Gebäuden ſind auch auswendig mit viereckigen und glatten, aber lackirten Ziegeln gemauert, ſo daß das Wiederprallen der Sonnenſtrahlen darauf einen prächtigen Anblick gewährt.

Aber anſtatt kühn und unbeſonnener Weiſe mit meiner ſchwachen Feder das auszudrücken und zu ſchildern zu verſuchen, was meine Augen bewundert haben: anſtatt mich zu bemühen, in dem Gemüthe meines Leſers die mannichfaltigen, lebhaften und außerordentlichen Eindrücke hervorzubringen, die ein ſo reiches Gemählde, wo ſich Sonderbarkeit, Pracht, Kühnheit des Unternehmens und Vollkommenheit in der Ausführung mit einander vereinigen, ohne Aufhören in meinem Geiſte erregte, iſt es natürlicher und überhaupt einfacher, daß ich mein Unvermögen geſtehe.

Mit welchem Vergnügen würde ich Geld daran gewandt haben, um einen Plan und ein Dutzend der intereſſanteſten Anſichten von dieſem prächtigen Luſthauſe zu erhalten! Denn durch eine Beſchreibung eine Vorſtellung von der chineſiſchen Baukunſt und vorzüglich von den kaiſerlichen Palläſten zu geben verſuchen, würde eine vergebliche und ſo gar unnütze Mühe ſeyn, weil die Bauart in dieſem Reiche ganz und gar keine Aehnlichkeit mit der europäiſchen hat: und ich bin ſo feſt überzeugt, daß

jede

1795 jede Beſchreibung von der Art, welcher nicht die
d. 31. Jan. Zeichenkunſt zu Hülfe kommt, unverſtändlich ſeyn würde: ich will daher auch keine verſuchen.

Als wir die Pagoden verließen, führte man uns auf einem ſich ſchlängelnden ſehr angenehmen mit kleinen Kieſelſteinen ſchön gepflaſterten und ſchattigten Wege bald über Hügel, bald in Thälern hin, die im Sommer, wo alles grün iſt, einen vortreflichen Spaziergang abgeben müſſen.

Nach einigen Minuten Weges langten wir bey einer Gruppe kleiner Gebäude an, die innerhalb des Umfangs einer kaiſerlichen Wohnung, die ſie beherrſcht, weil ſie höher iſt, eingeſchloſſen ſind. Sie machen eine Art von Dorf aus, durch deſſen Mitte ein Canal mit einem ſehr klaren Waſſer hingeht. Seine beyden Seiten ſind gemauert, und er hat in dieſem Augenblick kein Eis mehr. Gegenwärtig werden dieſe Gebäude nicht bewohnt; im Sommer aber, wenn ſich Se. Majeſtät zu Yuen-ming-yuen aufhält, dienen ſie den Kaufleuten aller Art, die ſich zum Verkauf ihrer Waaren hier einfinden, und ſo eine Art von Jahrmarkt oder Meſſe halten, zu Kramläden. Wahrſcheinlicherweiſe iſt alsdann dieſer Ort ſehr angenehm und luſtig: da das Waſſer, das durch ihn hinläuft, auch Kühlung und Mittel zur Reinlichkeit verſchaft.

Man führte uns von da nach einem andern Trippel von Häuſern, wo uns in einem der Salons der Voo-tchong-tang erwartete. Wir giengen zu ihm hin, und bezeugten ihm unſere Ehrerbietung, die wir mit einem Kniebeugen begleiteten. Denn dieſer erſte Miniſter, dieſer erſte Agent des Reichs, heißt, wie ich ſchon anderwärts bemerkt habe, der

zweyte Kaiſer, und die Chineſen erzeugen ihm 1795
in gewiſſen Rückſichten eben ſo viel Ehre als dem d. 31. Jan.
Kaiſer ſelbſt: Niemand wagt mit ihm zu ſprechen, ohne die Knie vor ihm zu beugen. Er nahm uns mit einer Gefälligkeit auf, die alle Kennzeichen der Aufrichtigkeit an ſich trug, und fragte uns, was wir von dem, was wir geſehen hätten, dächten. Unſer Dollmetſcher bezeugte ihm in unſerm Namen unſer Vergnügen, unſere Zufriedenheit und unſer gerechtes Erſtaunen, und vorzüglich unſere Lobeserhebung über das kleine Kabinet Sr. Majeſtät. Dieſer erſte Miniſter ließ uns dann ſagen, der Kaiſer, der außerordentlich mit der Wahl der Perſonen der Geſandtſchaft zufrieden ſey, habe uns Beweiſe ſowohl von ſeiner Gnade als von ſeiner Zuneigung geben wollen, er habe uns daher mehr bewilligt als irgend einem andern Fremden, da noch niemals ein Ausländer einen Fuß in dieſe Gemächer Sr. Majeſtät geſetzt und noch kein europäiſches Auge das erblickt, was man uns gezeigt habe: ſelbſt ſehr wenige Chineſen ſeyn ſo glücklich, ſich dieſen Orten zu nähern, und wir könnten daraus ſchließen, wie ſehr der Monarch uns auszeichne, und welchen Vorzug er uns gebe. Wir bemüheten uns, unſere ehrerbietige Dankbarkeit für ſo viele Gefälligkeiten zu bezeugen.

Um die Vorliebe für uns noch deutlicher zu beweiſen, machte uns der erſte Miniſter im Namen des Kaiſers ein Geſchenk. Das für den Geſandten beſtimmte beſtand in vier Rollen Stoff, einigen geſtickten Beuteln voll Tobak, in einer kleinen Bouteille mit Schnupftabak und in zwey kleinen Schüſſeln von Fayance. Das Meinige unterſchied ſich bloß darinn, das es nur in zwey

Rollen

1795 d. 31. Jan. Rollen Stoff beſtand. Wir dankten mit dem Ehrengruße dafür.

Hierauf hieß uns der erſte Miniſter gegen ſich über auf Kiſſen, die auf dem Boden lagen, ſetzen, und bediente uns mit einigem Backwerk und Eingemachten. Wir koſteten einiges davon, und fanden es ſo gut, als wie ich es irgend nur in Europa wünſchen konnte: hernach gab man uns eine Taſſe Thee.

Alsdann ſtand ich und Se. Excellenz auf, und näherten uns dem Miniſter. Se. Excellenz bot ihm im Namen unſers Fürſten und der holländiſch-indiſchen Compagnie die für ihn beſtimmten Geſchenke noch einmal an, und beſchwur ihn, dieſelben nach dem Beyſpiele der erſten Miniſter bey ehemaligen holländiſchen Geſandtſchaften anzunehmen. Er antwortete auf eine ſehr gefällige Weiſe, aber er entſchuldigte ſich, und ſagte, es würde für ihn übel ſtehen, Geſchenke von denjenigen anzunehmen, die eine ſo lange und beſchwerliche Reiſe gemacht hätten: er ſetzte hinzu, er bäte uns, ihn fernerhin mit ihrer Annahme zu verſchonen, und nicht von neuem deßhalb in ihn zu dringen.

Se. Excellenz hütete ſich alsdann noch etwas von dieſem Gegenſtande zu erwähnen; aber er bat um eine andere Gunſtbezeugung, nämlich, nach Caanon zu Waſſer zurückreiſen zu dürfen. Der Voo-tchong-tang verſprach ſehr freundlich, ſich beym Kaiſer um dieſe Gnade für uns zu verwenden.

Wir kehrten zu unſern Sitzen zurück, wo wir auf dringendes Bitten des Miniſters noch einige Speiſen nahmen.

Er

Er zeigte uns ſeine Uhr, und ließ uns fragen, 1795
was wir davon dächten. Da ſie eine Arbeit von d. 31. Jan.
Arnold war, ſo konnten wir ſie ohne Schmeicheleyen loben. Hierauf verlangte der Miniſter die Unſrigen zu ſehen. Er ſprach dann von dem großen Preiße einiger Uhren, die unſer Mechanikus hätte, und in deren Kauf er einwilligen würde, wenn man den Preiß verringern wollte: zugleich ließ er uns merken, die Seinige koſte ihm nur 375 Livres Tournois. Wir würden ihm leicht Aufſchluß über dieſen geringen Preiß haben geben können: aber die Furcht vor den Folgen, die es in Bezug auf die Operationen der Mandarine und Kaufleute hätte haben können, und vorzüglich die Gefahr, worein die Erſtern gerathen wären, hielt mich ab, mich in einzelne Erörterungen einzulaſſen, und wir begnügten uns bloß anſtatt aller Antwort damit, daß wir unſer Erſtaunen darüber äußerten, daß er dieſe Uhr für einen ſo mäßigen Preiß erhalten habe.

Nachdem wir uns einige Minuten unterhalten hatten, ſtand der erſte Miniſter auf: wir thaten daſſelbe, und nachdem er ſehr freundlich von uns Abſchied genommen hatte, gieng er fort.

Man packte den Ueberreſt von dem Gebackenen und von den Confituren von Tiſchen in unſere Schnupftücher, und gab dieſe unſern Bedienten.

Wir brachen auf und giengen auf einem krummen und ſteinigten Wege hin, in deſſen Nähe ein Bach hinläuft, deſſen kriſtallenes Waſſer man rauſchen hört. Nach einigen Wendungen langten wir bey einem Gebäude an einer Hinterthür an, wo unſere Karren ſtanden.

1795 Hier verließen wir den Naa-ſan-tayen, nach-
d. 31. Jan. dem wir ihm für ſeine Gefälligkeiten gedankt hatten, ſetzten uns in unſern glänzenden Wagen, und fuhren in unſere Wohnung zurück.

Da unſere Rückreiſe bey Tage geſchah, ſo bemerkten wir, daß wir an einem beträchtlichen Orte, der aus mehrern Straßen beſteht, wo alles voll ſchöner Kramläden iſt, lebten. Wir bemerkten viel Bewegung, woraus zu erhellen ſcheint, daß er einen anſehnlichen Handel treiben muß.

Es war ein Viertel auf zwey Uhr, als wir in unſerer Wohnung eintrafen, wohin wir außerordentlich zufrieden mit der angenehmen und unerwarteten Wanderung, die man uns 2¼ Stunde hatte machen laſſen, zurückkehrten. Ich bedauerte bloß, daß unſere übrigen Herrn an dieſem angenehmen Genuſſe nicht hatten Antheil nehmen können.

Ich bemühte mich, die Urſache hiervon ausfindig zu machen, und ich erfuhr, man fürchte, unſer franzöſiſcher Dollmetſcher, Herr Agie, der die Mandarinenſprache, wenigſtens was das Intereſſe unſerer Mandarinen anbetrifft, gar zu gut verſteht, könnte gefährlich ſeyn, wenn man mit ihm ſpräche und ſich etwann neugierigerweiſe nach einzelnen Umſtänden in Bezug auf Canton bey ihm erkundigte. Man hütet ſich alſo ſorgfältig, Jemand anders am Hofe erſcheinen zu laſſen, als den Geſandten und mich. Vielleicht hätte man heute die drey Holländer von dem Gefolge des Geſandten darzu zu nehmen gewünſcht; aber man fürchtete, allzudeutlich die Ausſchließung der Andern merken zu laſſen, und dadurch allen Wohlſtand zu beleidigen. Man hielt es alſo für klüger, Niemand an dieſen außerordent-

dentlichen Herumſtreifereyen, die eine ganz beſonde- 1795
re Gnade Sr. Majeſtät anzeigen, Antheil nehmen d. 31. Jan.
zu laſſen, als Se. Excellenz und mich. Man verſprach mir unterdeſſen, alle unſere Herren ſollten dem Feſte und dem Feuerwerke beywohnen, das am Erſten ſtatt finden ſoll.

Aus den Unterredungen, die wir dieſen Morgen mit dem Voo-tchong-tang gehabt haben, ſehe ich deutlich, daß man am Hofe die Kunſtgriffe und Schliche der Mandarinen zu Canton nicht kennt, und ich zweifle ganz und gar nicht, daß die Kaufleute, die daſelbſt den Cohang regieren, daran Theil nehmen. Es iſt ausgemacht, daß ſelbſt Arnold in London keine ſeiner Uhren für 375 Livres verkauft, und daß kein chineſiſcher Kaufmann ſie für weniger als ſechs- bis achtmal ſo viel zu Canton erhalten kann. Um aber den Mandarinen und vorzüglich dem Hu-pu, der für ſie eine Art von Gott iſt, und den die Großen des Reichs gewöhnlich Auftrag geben, ihnen europäiſche Waaren zu verſchaffen, den Hof zu machen, ſo verkaufen ſie die Waaren unter ihrem Preiße, und verſchaffen ſich Quittungen, die man mit den gekauften Sachen nach Pe-king ſchickt. Es erhellet alſo hieraus offenbar, daß ſich der Kaiſer und die Großen des Hofes in einer gänzlichen Unwiſſenheit des wahren Preißes der Dinge befinden, die aus den Händen berühmter europäiſcher Künſtler kommen. Verhielte ſich die Sache anders, würde uns wohl der erſte Miniſter ſo treuherzig geſtanden haben, was ihm ſeine Uhr und andere Bijouterien koſten, die er uns mit einer Einfalt zeigte, die die Wahrheit charakteriſirt?

1795 d. 31. Jan. Man muß bemerken, daß die Staatsminiſter niemals ein Geſchenk annehmen können, außer wenn ihnen der Kaiſer die Erlaubniß dazu ertheilt. Folglich müſſen ſie von allem dem, was ſie ſich kaufen, Quittungen haben.

Es iſt aber bekannt, daß der Cohang eine beſondere Caſſe von Canton hat, worein man den Ertrag von allen Ein- und Ausgangszöllen thut, welche die durch die Europäer ein- und ausgeführten Waaren, Tuch und andere Manufakturen ausgenommen, erlegen müſſen. Dieſe Abgaben (wovon man einen Tarif im Anhange dieſes Werkes findet) wurden im Jahre 1779 mit Genehmigung des Tſong-tu eingeführt. Die Veranlaſſung dazu war folgende:

Als ein engländiſches Kriegsſchiff, das Seepferd genannt, unter dem Commando des Capitain Panton nach Canton kam, um daſelbſt die endliche Bezahlung von demjenigen zu betreiben, was man engländiſchen Kaufleuten ſchuldig war, da drey oder vier der vornehmſten chineſiſchen Handelshäuſer Bankerutt gemacht hatten, eine Bezahlung, die die engländiſchen Superkarguen niemals auf ihr Anhalten allein hatten erhalten können, ſo gerieth man auf den Einfall, einen Impoſt auf zehn Jahre zu errichten, damit man die Schuld bezahlen könne. Allein die Abgabe hat den Beweggrund, warum man ſie einführte, überlebt, und man fordert immerfort Ein- und Ausgangsgebühren.

Von dieſen Einnahmen ſind die Kaufleute, ohne irgend einen Verluſt für ſie, großmüthig, und geben den Mandarinen die größten Koſtbarkeiten für eine Kleinigkeit, und finden in der Kaſſe immer wieder eine leichte Schadloshaltung.

Man

Man begreift alſo leicht, daß die großen Geſchenke, welche die Kaufleute den Mandarinen machen, ihnen ganz und gar nichts koſten: aber ſie machen dieſelben auf Koſten der Europäer, deren Waaren immer noch mit einer Laſt beſchwert ſind, die längſt aufgehört haben ſollte. Man muß erſtaunen, daß man nicht von allen Seiten ihre Aufhebung verlangt hat. Denn obgleich dieſe Auflage indirekt ſcheint, ſo iſt ihre Wirkung doch nicht weniger wirklich, als die Wirkung einer Auflage auf das Brod, die den Unglücklichen trift, ob er es gleich nur von dem Bäcker kauft, der ihm nichts von der Auflage vorſagt. 1795 d. 31. Jan.

Ich glaube jedoch, jede Vorſtellung darüber würde unwirkſam ſeyn, wenn ſie nicht, wie die Foderung Englands, unterſtützt würde, da Mandarinen und Kaufleute an dieſem Mißbrauche ein Mittel finden, ihre Habſucht zu befriedigen, und da die Kaufleute nicht im Stand ſeyn würden, die Gierlichkeit und den Eigennutz der Mandarinen zufrieden zu ſtellen, wenn dieſe eine ſolche Quelle vertrocknen wollten. Ein ſo geſchickt zuſammengeſetztes Beſtechungsſyſtem muß fortdauern, und jeden Tag neue Stärke erhalten, bis der Mißbrauch gar zu ungeheuer, und dem Handel und den Kaufleuten bis zum Uebermaaß ſchädlich, und alsdann die Noth ſelbſt ein Heilmittel herbeyführen wird.

Dieſer Tag war ein Ruhetag, und wir haben diese Nacht ſeit langer Zeit zum erſtenmal wieder einen ruhigen und ununterbrochenen Schlaf genießen können. d. 1. Febr.

1795 den 1. Febr. Der Mandarin, der uns begleitet, meldete uns gegen Mittag, wir ſollten uns bereit halten, Morgen zu Mittage an dem Hof zu erſcheinen, wo wir wahrſcheinlicherweiſe bis Abends ſpät bleiben würden. Er empfahl uns vor unſerer Abreiſe zu eſſen, damit wir gänzlich frey wären.

Unſere Führer werden von Tage zu Tage ehrlicher, und geben uns Beweiſe davon, indem ſie ihre Gefälligkeiten vervielfältigen, weil ſie ſehen, mit welcher Auszeichnung uns ihr Monarch behandelt, und mit welcher wohlwollenden Zuneigung er uns oft Glück wünſcht. Da ſie überzeugt ſind, daß dieß eben ſo viele Merkmahle einer hohen Gunſt ſind, ſo richteten ſie ſich einigermaßen in ihren Maaßregeln in Bezug auf unſern Charakter darnach, da es Jedermann einleuchtet, wie außerordentlich zufrieden Se. Majeſtät ſowohl mit der Geſandtſchaft, als mit dem Betragen der Perſonen iſt, woraus ſie beſteht. So oft Se. Majeſtät vor uns in ſeinem Palankin vorbeygetragen wird, richtet er auch jedesmal ſeine Blicke mit einem Ausdruck von Güte auf uns, und dieſer Beweiß von Aufmerkſamkeit iſt nach chineſiſchen Sitten einer der Ausgezeichneteſten.

den 2. Febr. Obgleich unſere Führer in uns gedrungen hatten, frühzeitig zu eſſen, ſo verließen wir unſere Wohnung doch nicht eher als um drey Uhr.

Nachdem wir 45 Minuten im Wagen geweſen waren, führte man uns durch eine große Thür in einen Wald, wo man nach tartariſcher Art einige runde Zelte aufgeſchlagen hatte. Wir traten in Eins derſelben, um die Ankunft des Kaiſers zu erwarten, der kurz vor 5 Uhr eintraf, und der ſich in eine Art von Niſche ſetzte, die im Mittelpunkte des Gebäudes war.

Die-

Dieſes Gebäude iſt zwey Stockwerk hoch: das Oberſte bewohnen Frauen von der kaiſerlichen Familie. Aber ſeine Bauart iſt unter allen den Häuſern, die wir geſehen haben, am wenigſten bemerkenswerth. Nichts verkündigt daſelbſt einen kaiſerlichen Wohnort. In den Fenſtern waren Oefnungen von einer einzigen Glasſcheibe, wodurch die Frauen den umliegenden Platz überſehen konnten. Dieſer Platz heißt San-cou-chui-tchung, und iſt eben derſelbe, wo vorgeſtern das kaiſerliche Zelt aufgeſchlagen war. 1795 den 2. Febr.

Kurz vor der Ankunft Sr. Majeſtät hieß man uns auf Kiſſen, die auf Teppichen auf dem Boden lagen, niederſetzen, um das Feuerwerk zu ſehen. Einige Ringer, Taſchenſpieler, Muſiker und ein elender Seiltänzer eröffneten die Szene, und vergnügten den alten Monarchen mit ihren langweiligen Poſſen, die ſo elend waren, daß ſie in Europa Mühe gehabt hätten, auch nur einige Zuſchauer herbeyzulocken.

Man fieng um halb ſechs Uhr das Feuerwerk vorzubereiten an. Alles war in zwey große und in zwey kleine Kaſten eingeſchloſſen. In den Erſtern waren zwey große Stücke, und in den Andern ein einziges kleines, das aus einer großen Menge Laternen beſtand. Uebrigens ſah man darunter viel Sterne, kleine Schlangen und andere Kunſtſtücke, aber ohne Raketen. Die Sachen in den großen Kaſten waren ſehr artig, und ſie waren auch die einzigen ſehenswerthen: alles übrige konnte nicht im Geringſten mit dergleichen europäiſchen Arbeiten verglichen werden. Man muß aber bedauern, daß man ein Feuerwerk bey hellem lichtem Tage ab-

1795 brennt, weil ſeine glänzende Wirkung dabey ver-
den 2. Febr. lohren geht: aber der alte Herrſcher fürchtet ſich ſo ſehr vor einer Feuersbrunſt, daß er durchaus nicht zugiebt, daß man ein Feuerwerk bey Nacht giebt. Es ſtanden auch bey dieſem zwey kleine europäiſche Feuerſpritzen, ſo wie eine große Menge Kufen voll Waſſer und Eimer bereit, um augenblicklich das brennende Papier der Pulverſchwärmer auszulöſchen, ſo bald ſie losgebrannt waren. *)

Kurz

*) Herr Hüttner ſagt: die Geſandtſchaft wurde zu einem Feuerwerke eingeladen. Die Chineſen ſind als große Feuerwerker berühmt. Dieß hatte Erwartungen erregt, die aber völlig getäuſcht wurden. Großer Lärm, das Charakteriſtiſche bey den Vergnügungen dieſes Landes iſt hier nicht vergeſſen; der Knall wird ſtärker und öfter gehört als bey uns. Uebrigens iſt dieſe Kunſt, welche in Europa das Auge bezaubert, hier noch in ihrer Kindheit. Folgendes verdient allein Erwähnung. Ein großer Kaſten mit verſchiedenen Abtheilungen und mit einem papiernen Boden, welchen man unten anzündete, wurde zwiſchen zwey Säulen hinaufgezogen, der durchbrannte Boden ließ lange Reihen von Laternen herabfallen, die ſich alle in einem Augenblicke gleichſam ſelbſt angezündet hatten und oben befeſtigt waren. Die übrigen Abtheilungen des Kaſtens brannten Eine nach der Andern durch, und warfen auf verſchiedene Seiten eine gleiche Menge angezündeter Laternen herab, bis ihre Anzahl auf 5 bis 600 ſtieg. Dergleichen Laternenkaſten waren mehrere. Uebrigens iſt nicht zu vergeſſen, daß man das ganze Feuerwerk bey Tage abbrannte, welches alle Wirkung verhinderte und vermuthlich nicht geſchehen ſeyn würde, wenn der Kaiſer, deſſen Schlafzeit Abends ſechs Uhr iſt, es wagte, ſich der Abendluft auszuſetzen. Indem das Feuerwerk in einiger Entfernung abgebrannt wurde, tanzten vor dem großen Zelte an 200 Perſonen, die alle olivengelb gekleidet waren und Laternen in der Hand hielten. Ihre mannichfaltigen Figuren, und der Geſang, mit welchem ſie ihre

Be-

Kurz nach 6 Uhr war alles vorbey, und wir kehrten nach Hauſe zurück, wo man Sr. Excellenz und mir meldete, wir ſollten uns morgen ſehr früh bereit halten, um bey Hofe zu frühſtücken. 1795 den 2. Febr.

Um 4 Uhr machten wir uns nach Hofe auf den Weg. In Erwartung des Anbruchs des Tages blieben wir in einem kleinen Zimmer, und hernach giengen wir nach einem prächtigen Gebäude, das wir noch nicht geſehen hatten, vor welchem ein großer leerer Platz iſt. Es hat mit dem zweyten Gebäude, das wir den 31. Jan. beſehen haben, viel Aehnlichkeit, und auch einen Hof, wo auf zwey Fußgeſtellen von Marmor zwey Löwen von Bronze ſtehen, die aber jedoch kleiner ſind, als jene bey dieſem andern Gebäude. den 3. Febr.

Von der Eſplanade kamen wir durch ein ſehr großes Thor mit drey Durchgängen in einen ganz mit glatten Steinen gepflaſterten Hof, der vor dieſem Gebäude liegt. Dieß iſt zwey Stockwerk hoch, und von derſelben Bauart, Größe, und ganz wie jenes im Pallaſte zu Pe-king, das ich am 20. Jan. erwähnt habe, eingerichtet, außer daß in dem Erſterm der Salon Tjing-tay-quong-ming mit weißem Marmor wie die vordern Gallerien gepflaſtert iſt, an deren beyden Enden ſich auch alle die nämlichen muſikaliſchen Inſtrumente aufgeſtellt befinden. Dieſer Salon iſt voll chineſiſcher Laternen von allerhand Formen.

Beym Aufgang der Sonne trat der Voo-tchong-tang herein, und kam ſogleich auf uns zu, um dem

Bewegungen begleiteten, hatten für Auge und Ohr mehr Angenehmes als das Feuerwerk.

Der Ueberſetzer.

1795 Geſandten zu melden, Se. Majeſtät habe Befehl ge-
den 3. Febr. geben, unſere Rückreiſe ſolle die erſten 18 Tage zu Lande, hernach aber ſtets zu Waſſer ſtatt finden: auf unſerm ganzen Wege ſollten wir nach unſerm Gefallen und mit allen möglichen Bequemlichkeiten reiſen können. Wir ließen ihm für dieſe Anordnung, gegen welche wir nichts einzuwenden hatten, danken.

Er gieng hernach tiefer in den Saal hinein, wo ſich der Kaiſer, der kurz darauf erſchien, in ſeinen Lehnſtuhl ſetzte. Ceremonien, Luſtbarkeiten, Muſik, kleine Tiſche mit 50 Schüſſeln, alles war wie geſtern. Indeſſen ſahen wir heute einen ernſthaften Tanz, der noch niemals bey den vorhergehenden Feſtlichkeiten ſtatt gefunden hatte. Er wurde von einem Trupp Mandarinen aufgeführt, die erſt zwey und zwey zuſammen hervortraten, und dann einige abgemeſſene Bewegungen mit den Armen und den Beinen machten, den durch die Muſik angegebenen Tact hielten, aber ohne die Stelle zu verändern, und ſich bloß um ſich ſelbſt herumdreheten. Jedes Paar Tänzer tanzte auf dieſe Weiſe ungefähr drey Minuten, worauf es den Ehrengruß machte und ſich entfernte.

Dieſe Mandarine hatten alle einerley Kleidung an. Die Knöpfe an ihren Mützen waren lang, ſechseckig und von verſchiedenen Farben, blau, weiß oder korallenförmig. Dieſe Mützen hatten einen dicken Ueberzug von roher rother und ſehr feiner Seide, und am Hintertheile eine Art von Saum, der über die Schultern herunter fiel. Um ihren Hals trugen ſie verſchiedenartige Halsbänder mit großen Corallen, die bis auf die Bruſt herunter gien-

giengen. Ich erkundigte mich nach ihrem Range, und ich erfuhr Folgendes: 1795 den 3. Febr.

Man nennt ſie Chiouais: ſie machen ein beſonderes Corps aus, das bloß aus vornehmen Mandarinenſöhnen beſteht, z. B. der Tſong-tu's, der Tay-toq's, der Fou-yuen's und Anderer vom erſten Range. Sie werden in der Kriegskunſt unterrichtet, müſſen die Regierung des Bogens und des Pfeiles vollkommen verſtehen, und werden in drey Claſſen eingetheilt. Die Erſtern ſind die Yuchin-Chiouais, die die Thore im Innern des Pallaſtes bewachen und ſich immer in der Nähe Sr. Majeſtät aufhalten; ihr Knopf iſt von rother Koralle. Die Zweyten ſind die Tinchin-Chiouais, denen die äußern Thore des Pallaſtes zur Bewachung anvertrauet ſind; ihr Knopf iſt dunkelblau. Die Dritten endlich oder die gemeinen Chiouais begleiten den Palankin des Kaiſers entweder zu Fuß oder zu Pferde und ſind mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, wenn Se. Majeſtät große Reiſen macht; ihr Knopf iſt von einem matten milchfarbenen Weiß.

Der Gegenſtand ihres Tanzes iſt eine Ehrfurchtsbezeugung, welche ſie jährlich nur einmal an dieſem Orte dem Kaiſer darbringen, und ihm durch die Bewegung ihrer Arme beweiſen, daß ſie immer die Waffen zu ſeiner Vertheidigung und zur Beſchützung ſeines Lebens zu führen bereit ſind.

Ich fand eine Aehnlichkeit zwiſchen dieſem Corps und den Perſonen, die man an europäiſchen Höfen Kammerherrn, Kammerjunker und Leibgardiſten nennt, wenn man mit jeder von dieſem drey Klaſſen eine von jenen der Chiouais vergleicht. Dieſe haben in den beyden erſtern Klaſſen Ehrenpoſten wie die

1795 den 5. Febr. die Kammerherrn und die Kammerjunker, während die Chiouais von der dritten Claſſe mit den Leibgardiſten einerley Verrichtung haben. Dieſe Letztern begleiteten den Kaiſer mit ihrem Bogen und ihren Pfeilen zu Pferde, als der Kaiſer den 27. Jan. in den Tempel des Himmels gieng, und alsdann den Tag darauf daraus zurückkam.

Ich muß jetzt alſo hier bemerken, daß es eine kaiſerliche Leibwache giebt, welches ich vorher nicht muthmaßete, da ich niemals beym Kaiſer, nicht einmal mit Säbeln bewaffnete, Perſonen geſehen hatte. Jedermann kommt ohne Waffen an den Hof. Niemals ſind wir daſelbſt mit unſern Degen erſchienen: wir ließen ſie hingegen gleich vom Anfange an in unſerer Wohnung zurück, um uns nach dem Befehle des Kaiſers auf das lebhafte Verlangen der Mandarinen zu richten.

Nur ein einziges mal habe ich die Chiouais insgeſammt mit ihrem Säbel an der Seite vor dem Kaiſer erſcheinen geſehen: es war den 20. Januar. Sie trugen damals eine ganz verſchiedene, enge und mit goldenen Drachen beſetzte Kleidung, worin ſie prächtig ausſahen.

Heute hatten die beyden erſten Miniſter ihren Säbel einige Minuten lang bey der Ankunft des Kaiſers an der Seite. Gewöhnlicher Weiſe trägt kein Kriegsmandarin ſeinen Säbel als ein Kennzeichen ſeines Amtes, außer wenn er Kriegsübungen anſtellt: da hingegen in Europa der Offizier ſtets ſeinen Degen bey ſich führen muß.

Am Hofe haben die Mandarine kein anderes unterſcheidendes Kennzeichen als jenes an ihrer Kleidung auf der Bruſt und auf dem Rücken: die Soldaten tra-

tragen Löwen und Drachen; die Gelehrten, Kraniche, Hirſche, und Reiger: man weiß daher gleich, zu welcher Claſſe von Mandarinen Jemand gehört. Den größten Theil der Mandarinen für die Provinzen zieht man aus dem Corps der Chiouais, wo man ſie zu militairiſchen Würden ernennt: und ſie ſteigen gewöhnlich bis zu den höchſten Stufen ihres Standes hinauf. 1795 den 3. Febr.

Man führte uns dießmal wieder vor den Thron, und wir erhielten aus den Händen des Kaiſers eine Taſſe Wein, worauf wir unſere Sitze wieder einnahmen. Se. Majeſtät ſtand bald darauf auf, und alles war vorbey. Wir kehrten nach unſerer Wohnung zurück, wo wir ein Viertel auf 10 Uhr eintrafen.

Die Urſache, warum wir unſere Rückreiſe nicht gänzlich zu Waſſer machen, beſteht darin, weil es nicht wahrſcheinlich iſt, daß es vor ſechs Wochen genug aufgethauet ſeyn wird, daß die Flüſſe ſchiffbar ſeyn, und weil unſer Aufenthalt, wenn man ihn bis dahin verlängert, an ſich zu lange dauern und für uns zu langweilig ſeyn würde, da man uns immer einigermaßen eingeſperrt hält. Wir werden alſo eines Theils einen andern Weg einſchlagen als denjenigen, der uns nach Pe-king geführt hat, und durch die Provinz Shang-tong reiſen; dieß wird uns außer der Abwechſelung Gelegenheit geben, Gegenden zu ſehen, wohin noch kein Ausländer gekommen iſt. Wir werden jeden Tag nur ſo lange reiſen, als die Sonne am Himmel ſteht, und uns zu Von-ca-ſen, das zwey Tagereiſen in der Provinz Kiang-nam liegt, einſchiffen. Dieß iſt das Reſultat der Nach-

richt,

1795 den 3. Febr. richt, die uns heute einer von unſern Cantoniſchen Mandarinen mitgetheilt hat.

Wir tröſten uns mit dem Gedanken von dieſen neuen Beſchwerlichkeiten, und ziehen noch das baldige Ende unſerer Gefangenſchaft aller der Aufmerkſamkeit vor, womit man die Gefangenen umgiebt. O köſtliche Freyheit! Man fängt nur dann an, deinen unſchätzbaren Werth zu fühlen, wenn man mit der Beraubung deines ſüßen Genuſſes bedroht wird!

Heute erhielt ich von meinem Freunde Grammont einen Brief, auf welchem ich ſogleich antwortete. Er hat noch Hoffnung, uns in kurzem zu ſehen.

Dieſen Nachmittag um drey Uhr verfügte ſich wiederum die ganze Geſellſchaft an den Hof, um ein Feuerwerk zu ſehen: da es aber ſehr windig war, ſo meldete man uns nach einer halben Stunde, Se. Majeſtät habe die heutige Abendfeſtlichkeit aufgeſchoben. Wir reiſten ſogleich nach unſerer Wohnung zurück.

Da ich zu Canton 20 Zeichnungen von Anſichten von Yuen-ming-yuen von dem Kaufmann Paonkequa erhalten hatte, um ſie nachzuzeichnen, ſo mußte ich, nachdem ich darunter in europäiſchem Geſchmack gebauete und vertheilte Gebäude geſehen hatte, erſtaunen, daß ich nichts dergleichen zu Yuen-ming-yuen ſelbſt ſah; ich fragte daher unſere Führer, ob wirklich dergleichen Gebäude hier vorhanden wären. Man erwiederte mir, ja! aber ſie wären 10 Li von Hoi-tim, (unſerm jetzigen Aufenthaltsorte) und ſie würden von einem Theile der kaiſerlichen Frauen bewohnt. Ich erkundigte mich dar-

darauf, ob wir ſie nicht könnten zu ſehen bekom- 1795
men: man ſagte mir aber, ich ſollte den Naa-ſan- den 3. Febr.
tayen bitten, daß er bey dem Voo-tchong-tang
uns die Erlaubniß dazu auswirkte. Ich will mir
die erſte günſtige Gelegenheit zu Nutze machen, um
mir dieſen Genuß wo möglich zu verſchaffen.

Wir waren auch Willens, die große chineſiſche Mauer zu beſuchen: da wir aber hörten, wir hätten noch bis zu derſelben 200 Li, ſo baten wir gar nicht darum, weil man wahrſcheinlicher Weiſe wegen der Schwierigkeiten, die dieſe Reiſe verurſachen könnte, uns gar nicht die Erlaubniß darzu ertheilt haben würde.

Der Ueberſetzer will hier das Merkwürdigſte aus den engländiſchen Geſandtſchaftsreiſebeſchreibungen bis an die große Mauer einrücken.

Am 2. September reiſte der engländiſche Geſandte mit dem größten Theile ſeines Gefolges ab, um ſich auf Befehl des Kaiſers nach Dſchecho zu begeben. Mehrere Meilen von Pe-king findet man mehr Hügel, der Boden wird ſandigter, und iſt in den Ebenen ſtark mit Tabak bebauet. Aus den Aprikoſenkernen wird ein feines Oel geſchlagen, das die Stelle des Olivenöls vertritt. Gemeine Sorten von Oel ſchlägt man aus den Saamen von Hanf, Seſam u. ſ. w. Man webt Zeuge aus den Saftgefäßen einer tauben Neſſel, und macht Papier aus mancherley Baumrinden, ſo wie aus Hanf, aus Reißſtroh u. ſ. w. Die Frucht von einer zahmen Gattung des Mamordica-Geſchlechts dient den Chineſen ſtatt Gurken. Eine Diſtelgattung eſſen ſie

mit

1795 mit Reiß, ſo wie das Täſchelkraut wie Sallat.
den 3. Febr. Aus dem Carthamus bereiten ſie ihr feinſtes Roth, als wozu ſie ſich nur ſehr ſelten des Carmins bedienen. Die Eichelnäpfchen brauchen ſie zum Schwarzfärben, und die Eſche bey der Zucht des Seidenwurms häufig ſtatt des Maulbeerbaums, der mehr in den ſüdlichen Provinzen zu Hauſe iſt.

An den Flüſſen ſtand die Thränenweide in großer Menge, und der Stamm von einer derſelben hatte 15 Fuß im Umfange. Die Gegend war überhaupt höher. Die Bevölkerung fieng ſich an zu vermindern, und der Boden wurde von den Einwohnern, die meiſtens Tartarn ſind, lange nicht ſo ſorgfältig und fleißig beſtellt. Auch war ein ſehr verdorbener Nationalcharakter und geringerer Wohlſtand ſichtbar. Kaiſerliche Palläſte waren auf dem ganzen Wege zu Ruheplätzen angewieſen.

Am vierten Tage der Reiſe entdeckten die Engländer die berühmte große Mauer zwiſchen China und der Tartarey, die, als ſie ihr näher kamen, ihre größte Bewunderung erregte. Man ſtelle ſich eine ungeheure reguläre Steinmaſſe vor, die ſich ſo weit ausdehnt, als das Auge reichen kann, in Thäler hinab und über Ebenen läuft, auf die höchſten Gipfel der Berge emporſteigt, an wichtigen Orten eine dreyfache Linie bildet, von 50 zu 50 Klaftern mit Thürmen oder Baſtionen verſehen iſt, und auch Orte umfaßt, die ganz unzugänglich zu ſeyn ſcheinen. Ihre ganze Länge beträgt ſechshundert Stunden. Ungeachtet ſie ſchon zweytauſend Jahre ſteht, ſo iſt ſie doch, ob ſie gleich an einigen Orten etwas verfallen und an andern ausgebeſſert iſt, im Ganzen genommen noch äußerſt feſt, und ſcheint der Zeit noch lange trotzen zu können. Sechszehnhundert Jahre

ſchützte

ſchützte ſie China vor den Einfällen der Tartaren, bis 1795
ſie endlich im 13. und dann auch im 17. Jahrhunderte den 3. Febr.
von dieſen überſtiegen wurde. Außerdem ſichert ſie auch die Ebenen von China vor den wilden Thieren, die in großer Menge in den Wäldern der Tartarey herum irren.

Ein engländiſcher Offizier, der ſie genau unterſuchte und abmaß, liefert folgende Beſchreibung von dieſer Mauer: ſie beſteht aus einem Erdwalle, der auf beyden Seiten mit Mauerſteinen bekleidet iſt. Ihre Höhe beträgt 27 und die Breite 15 bis 25 Fuß. Die Bekleidung iſt unten 5 und oben anderthalb Fuß dick.

Das Merkwürdigſte, was die Engländer auf dem Wege von Pe-king nach Dſchecho antrafen, war die kaiſerliche Straße, welche ſich an 22 deutſche Meilen erſtreckt, und jedes Jahr zweymal von neuem gebauet wird. Sie läuft mitten auf der Heerſtraße zwiſchen dieſen beyden Orten hin, iſt zehn Fuß breit und einen Fuß hoch, und beſteht aus Sand und Letten, welchem man durch Benetzen und Stampfen die Feſtigkeit einer Tenne giebt. Der Anblick dieſer Straße erinnert an die Reinlichkeit des Fußbodens in einem Beſuchzimmer. Nicht nur die Blätter der Bäume, ſondern ſogar der Staub werden ſorgfältig abgekehrt; und aller zweyhundert Schritte ſind an beyden Seiten Waſſerbehälter angelegt, in welche das Waſſer oft ſehr weit her und mit großer Mühe gebracht wird, um die Straßen anzufeuchten. Vielleicht giebt es keinen ſchönern Weg in der Welt, als dieſen, ehe der Kaiſer darüber reiſt. Wir fanden, ſagt Herr Hüttner, auf unſerer Hin- und Herreiſe die Leute überall mit dieſem Straßenbaue beſchäftigt. Tag

1795 und Nacht ſind in einer gewiſſen Entfernung Wäch=
den 3. Febr. ter angeſtellt, um Verwegene abzuhalten; denn es iſt Niemand ohne Ausnahme erlaubt, dieſen Weg zu betreten, ehe der Kaiſer darüber gereiſt iſt: dann aber wird die Straße Preiß gegeben, und natürlich bald zernichtet, weshalb ſie zweymal des Jahres, wenn der Kaiſer in die Tartarey reiſt, und von dort zurückkehrt, gemacht werden muß. Hohe und ſteile Berge, welche zu überſteigen ſind, werden für keine Hinderniſſe geachtet, und wo Flüſſe im Wege ſind, da werden neue Brücken gebauet und mit Erde bedeckt. Wo es der Raum nur irgend zulaſſen will, ſind an beyden Seiten Nebenſtraßen für die zahlreiche Begleitung des Kaiſers mit nicht viel geringerer Sorgfalt gemacht.

Der Ueberſetzer.

---

den 4. Febr. Dieſen Tag widmen wir wegen einer Mondfinſterniß, die den Kaiſer und alle Großen des Reichs ſich in das Innerſte ihrer Wohnungen zurück zu ziehen und Trauer anzulegen nöthigt, der Ruhe. Se. Majeſtät iſt alsdann ganz mit einigen frommen Pflichten zu Gunſten der Sonne oder des Mondes beſchäftigt, um dieſelben dem ſchrecklichen Schickſale zu entreißen, womit ſie der große Drache bedroht, der dieſe beyden Geſtirne verdunkelt, indem er ſie in ſeinem Rachen hält, um ſie zu verſchlingen. Die Chineſen beharren bey dieſem kläglichen Aberglauben, welchem ſie ſchon ſeit undenklichen Zeiten anhängen, ob ihnen gleich die einfachſten Beweiſe eines Planetariums zeigen ſollten, daß dieſes Ereigniß natürlich zugehe, und daß die Mondfinſterniſſe von dem Dazwiſchentreten der Erde zwiſchen die Sonne

und den Mond während des Vollmondes, und die Sonnenfinſterniſſe von dem Dazwiſchenkommen des Mondes zwiſchen die Sonne und die Erde beym Neumonde herrühren. Allein die Anhänglichkeit dieſer Nation an die Vorſtellungen ihrer Vorfahren und ihre Verehrung gegen die Gebote, die ſie von ihnen erhalten hat, iſt ſo ſtark und feſt, daß ein Sohn niemals weiſer als ſein Vater zu ſcheinen wagt. Dieſe Regel ihrer alten Philoſophen, die mehr einen moraliſchen als buchſtäblichen Sinn hat, iſt die Urſache von ihren geringen Fortſchritten in den Wiſſenſchaften und von ihrer Liebe für ihre alten Sitten und Gebräuche. 1795 den 4. Febr.

Es iſt ausgemacht, daß die vornehmſten Kenntniſſe, welche die Chineſen beſitzen, ſehr alt ſind, und daß ſie dieſelben noch eher erhalten haben, als ſie in Europa bekannt waren.

Aber alles iſt in dieſem erſten Zuſtande geblieben, ohne daß ſie jemals wie die Europäer, neue Fortſchritte zu machen, oder dasjenige, was ſie ſchon wußten, zu vervollkommnen, geſucht hätten. Wir ſind deßhalb auch in allen Wiſſenſchaften weit vor ihnen voraus, und man kann keinen Augenblick daran zweifeln, daß ſie es merken; aber ſie ſind gegen dieſe Vorzüge ganz unempfindlich. Vollkommen mit ihrer Portion von Einſichten zufrieden und völlig überzeugt, daß ſie zu allen Bedürfniſſen ihres Lebens hinreicht, und da ſie unſer Fortſchreiten in der Vervollkommnerung als unnütz und als ganz überflüßig anſehen, ſo ſind ſie feſt entſchloſſen, nichts zu verſuchen, uns darinn nachzuahmen. Ueberdieß müßte man das Gebot, das ich oben angeführt habe, übertreten.

1795 den 4. Febr. Ich wiederhole es noch einmal, kein Volk hängt ſo ſclaviſch an den Gewohnheiten und an den Lehren ſeiner Voreltern als die Chineſen. Unſer Erſtaunen darüber hört auf, wenn man weiß, daß bey ihnen die kindliche Hochachtung grenzenlos iſt; daß ſtets dieſes Band der Natur die Stelle der Geſetzgebung vertreten hat, und das dieſe ganz allein erſetzt, und daß ihr großer Philoſoph Kong-fou-tſu, indem er alle ſeine Grundſätze von den Familienverhältniſſen hernahm, von jenen nämlich, welche zwiſchen dem Vater und den Söhnen ſtatt finden, ſich ein Anſehen zu erwerben gewußt hat, das wiederum dieſes urſprüngliche und natürliche Gefühl, dieſe erſte Baſis jedes geſellſchaftlichen Syſtems, befeſtigte. *) Und ſcheint nicht auch der göttliche Segen, der durch das Gebot verſprochen wurde, welches den Kindern Iſrael ihre Eltern zu ehren gebietet, das Erbtheil der Chineſen worden zu ſeyn? In der ſtrengen Beobachtung dieſes heiligen Geſetzes muß man auch nach meinen geringen Einſichten die Urſache von der langen Dauer dieſer Nation ſuchen, die

*) Die Familienbande, ſagt Staunton, ſind bey den Chineſen ungleich ſtärker als bey uns. Der Sohn arbeitet für ſeine Eltern, der Bruder für ſeine Geſchwiſter, und dieſe Pflicht iſt ihnen ſo heilig, daß die Beyſpiele, wo ſie verletzt wird, äußerſt ſelten ſind, ungeachtet kein Zwang der Geſetze dabey ſtatt findet. Selbſt ein entfernter Grad von Verwandtſchaft giebt dem Unglücklichen ein Recht, Unterſtützung zu begehren, und dieſe wird ihm nie verweigert. Dieß iſt wahrſcheinlich die Haupturſache, warum man in China keine Bettler ſieht. So wird hier durch Grundſätze der Moral leicht bewirkt, was man in Europa durch die beſten Anſtalten noch nicht ganz zu Stande bringen konnte.

Der Ueberſetzer.

die nebſt den Japanern (die wie ſie der genauen 1795
Beobachtung dieſes Gebotes unterworfen ſind,) den 4. Febr.
allein von ihrem Urſprunge an, der ſich in das höchſte Alterthum verliehrt, immer dieſelbe geblieben iſt. *)

Auf der übrigen Erde ſind die Reiche nach und nach verſchwunden, nachdem man ſie umgeſtürzt und zerſtört hatte, und die Meiſten unter ihnen haben nichts weiter als einen leeren Namen und einen un-

*) Dieß reicht immer noch nicht zur Auflöſung der Frage zu: warum die chineſiſche Nation faſt immer auf einer und derſelben Stufe der Kultur ſtehen geblieben iſt? Wenn man die ewig rege Wirkſamkeit des menſchlichen Geiſtes bedenkt, wenn man ſeinen unausrottbaren Hang, nach Idealen zu ſtreben, ſieht, und wenn man weiß, daß es ein Naturgeſetz des menſchlichen Gemüthes iſt, in der Vollkommenheit und in der Ausbildung ſeiner Anlagen fortzuſchreiten, ſo kann das ſtete Stillſtehen der Chineſen nicht allein aus innern, ſondern auch aus äußern, nicht bloß aus moraliſchen, ſondern auch aus politiſchen Urſachen erklärt werden. Der gräuliche Deſpotismus und die Behandlung der Unterhanen als Unmündiger trägt ohne Zweifel eben ſo viel zu dieſer Todtenſtille bey, als die Erziehung. Zwar erzählt Staunton, daß es eine Geſellſchaft gäbe, die die Regierungsform zu verändern ſuche, aber ob es gegründet ſey, da man keine Spur davon, ſo viel zum wenigſten bekannt iſt, in der Denkungsart des Volks, bemerkt, kann hier nicht ausgemacht werden. Staunton erzählt folgendes: Nach der Behauptung mehrerer Mandarinen giebt es in China ſchon ſeit Jahrhunderten eine politiſche Sekte, die die republikaniſchen Grundſätze fortzupflanzen ſucht, und die Monarchie einſt umzuſtürzen hofft. Lange ſchon ſucht die Regierung dieſer Verbindung auf die Spur zu kommen, um ſie zu zerſtören, konnte aber bis jetzt ihren Zweck noch nicht erreichen.

Der Ueberſetzer.

1795 unfruchtbaren Ruhm von einem Glanze, der nicht
den 4. Febr. mehr iſt, zurückgelaſſen. In China hingegen hat ſo gar die Veränderung der Dynaſtie, da ein tartariſcher Prinz den Thron beſtieg, die Nation nicht verändert. Der Sieger hat nach einem weiſen Grundſatze, anſtatt die Geſetze ſeines Landes einzuführen, jene des Beſiegten angenommen, und da er auf dieſe Weiſe ſelbſt Chineſe worden, ſo iſt die chineſiſche Nation immer dieſelbe geblieben, indem ſie ihren Namen, ihre Sprache und ihre Sitten behielt. Die Tartarn ſind von ihrer Seite ein beſonderes Volk geblieben: ſie machen eine Art von einem beſondern Reiche aus, und haben bis auf den heutigen Tag auch ihre eigenen Geſetze und ihre eigene Sprache.

Man kann mit vieler Wahrſcheinlichkeit annehmen, und man kann es beynahe ſogar als gewiß anſehen, daß die Chineſen bis in die ſpäteſten Zeiten ein blühendes Volk bleiben werden, weil die Natur hinführo ſelbſt ihr Land gegen alle Unternehmungen und gegen alle Einfälle ſchützt, ſo daß jeder Angriff von der Art unmöglich iſt, daß ſie eine fremde Macht unterjoche, oder daß ſie ihren Boden verwüſte.

Im Norden können große unfruchtbare Wüſten nicht zur Fortſchaffung einer ſtarken Armee und ihres nöthigen Artilleriezuges dienen, weil ſie ihr keinen Unterhalt gewähren. Im Oſten und im Süden kann auf den ſeichten Flüſſen keine Flotte herankommen; überdieß verhindern den Marſch einer regelmäßigen Armee, ſo klein man ſie auch annehmen mag, die engen Wege, wenn ſie auch an den Küſten gelandet ſeyn ſollte. Sie würde wirklich nicht einmal eine Straße finden, um weiter vorzu-

dringen, ſondern bloß Fußſteige, die nur für einen einzigen Menſchen zu Pferde oder Fuße berechnet ſind: Steige, die oft Gräben, Hohlwege und Flüſſe unterbrechen, die eben ſo viele Sicherheitsmittel ſind. Im Weſten vertheidigen China unzugangbare, mit undurchdringlichen Wäldern bewachſene Berge. 1795 den 4. Febr.

Mit ſolchen Befeſtigungen von allen Seiten verſehen, haben die Chineſen jene Vernichtung nicht zu fürchten, die der Krieg ſo vielen andern Völkern verurſacht hat. Man müßte im Einverſtändniſſe mit ihnen ſelbſt ſeyn, damit ein Mittel, ſie zu beunruhigen, vorhanden ſey: allein die Schwierigkeit ihrer Sprache iſt ein noch unüberſteiglicheres Hinderniß als alle die bisher aufgezählten. Dieſe Sprache iſt ein ewiger Schlagbaum zwiſchen ihnen und allen andern Menſchen, und die Zeit, indem ſie Jahrhunderte auf Jahrhunderte häuft, würde dieſen nur dadurch ſchwächen können, daß ſie die Oberfläche der ganzen Erde veränderte. *)

*) Die Wörterſchrift der Chineſen (eigentlich eine Art von Bilderſchrift) beſteht aus nicht weniger als 80,000 zuſammengeſetzten Charakteren. Eigentlich giebt es in China dreyerley Sprachen: die des gemeinen Volkes, die welche in guten Geſellſchaften geſprochen wird, oder die Mandarinenſprache und eine gelehrte oder Bücherſprache. Die Mandarinen- oder die vornehme Sprache hat kurze, einſylbige Wörter, und iſt ſehr reich an Ausdrücken. Sie hat etwann drey bis viertehalbhundert Grundwörter, die alle einſylbig ſind, und ſich entweder auf einen Vokal oder auf n oder ng endigen. Von dem Reichthum an Zuſammenſetzungen dieſer Grundwörter iſt das Wörterbuch, welches auf Befehl des Kaiſers Kang-ſi zuſammengetragen wurde, ein ſtarker Beweiß. Es iſt mit ganz kleiner Schrift gedruckt, und macht doch 95 ſtarke Bände aus,

1795 den 4. Febr. Ich wünſche indeſſen doch nicht, daß man aus dieſen Wahrheiten ſchließe, daß die Chineſen alles das ungeſtraft verachten könnten, was die Europäer unternähmen, um ſie zu den nöthigen Veränderungen zu zwingen, damit die ſchreyenden Bedrükkungen und Betrügereyen aufhörten, welche die Mandarinen zu Canton auf den höchſten Grad treiben, und die für Europens Handel ſehr läſtig ſind. Ich bin vielmehr der Meynnng, dieß Unternehmen würde wenig Schwierigkeit und wenig Koſten erfodern, ob es gleich nur eine einzige Nation verſuchte.

Ich

aus, wozu noch 24 Bände Zuſätze gemacht werden mußten. Für einen Ausländer iſt die Sprache ſehr ſchwer zu erlernen, nicht nur wegen der großen Menge von Zuſammenſetzungen der Wörter, ſondern auch, weil daſſelbe Wort mit verſchiedene Accenten ausgeſprochen, ganz verſchiedene Bedeutungen bekommt. Zum Beyſpiel das Wort Schu in einem hohen Tone etwas lang ausgeſprochen heißt: Meiſter, Herr; in einem niedrigen Tone geſprochen heißt es: ein Schwein; kurz abgebrochen heißt es: eine Küche; ſtark und männlich ausgedrückt: eine Säule oder ein Pfeiler.

Das Schreiben iſt noch ſchwerer als das Sprechen wegen der vielen tauſend Zeichen, die man kennen muß, um nur die gemeinſten Dinge zu ſchreiben. Die Chineſen ſchreiben oder mahlen vielmehr mit dem Pinſel, den ſie ſenkrecht auf das Papier halten, und zwar gehen ihre Zeilen von oben nach unten. Ihre Bücher werden nicht wie bey uns mit beweglichen Lettern gedruckt, ſondern die Buchſtaben werden erhoben auf hölzerne Tafeln geſchnitten, nach Art unſerer Buchdruckerſtöcke und Holzſchnitte. Ihr Papier, welches aus der immer dünnen Rinde des Bambusrohrs gemacht wird, iſt ſehr fein, und kann nur auf einer Seite bedruckt werden. Seit kurzem ſollen ſie auch mit beweglichen Lettern drucken, die aber von Holz gemacht ſind.

Der Ueberſetzer.

Ich halte es übrigens für klüglich, mich nicht deut- 1795
licher über dieſen Gegenſtand auszulaſſen, und ſo- den 4. Febr.
wohl den Entwurf als die Mittel ihn auszuführen,
mit Stillſchweigen zu übergehen.

Dieſen Vormittag kam ein großer Mandarin den. 5. Febr.
von Seiten des Kaiſers mit den für den Statthal-
ter, für den Geſandten und für mich beſtimmten
Geſchenken zu uns. Wir machten den Ehrengruß,
um unſere Dankbarkeit zu bezeugen.

Unſer erſter Führer von Canton theilte uns die Nachricht mit, er habe von Sr. Majeſtät Befehl, uns in dieſe Stadt zurück zu begleiten, und der Kaiſer habe unſere Abreiſe auf den 26. Tag des jetzigen Mondes (den 15. des laufenden Monats) feſtgeſetzt. Ich gab auf ſeine Bitte Sr. Excellenz von dieſem Entſchluſſe Nachricht.

Da ich noch vor unſerer Abreiſe auf dem kaiſerlichen Landhauſe die in europäiſchem Geſchmacke erbaueten Häuſer zu ſehen wünſchte, ſo bat ich dieſen Mandarin, er möchte ſich in unſerm Namen um dieſe Gunſtbezeugung beym erſten Miniſter verwenden. Er machte mir die Einwendung, dieſe Gebäude würden von den Frauen des Kaiſers bewohnt, man könne ſie daher uns unmöglich zeigen. Ich erwiederte ihm, wir würden ſchon zufrieden ſeyn, wenn wir ſie nur von außem ſehen könnten, und wenn es auch in einer gewiſſen Entfernung ſeyn ſollte, damit wir doch ſagen könnten, wir hätten ſie geſehen. Er verſprach mir alsdann, ſich bey dem Voo-tchong-tang deshalb für uns zu verwenden.

Hierauf erſchien unſer Führer, der uns an den Hof begleitete, und meldete uns, unſere ganze Geſellſchaft

 ſolle

1795 ſolle ſich dieſen Nachmittag im Pallaſte einfinden,
den 5. Febr. um das Feuerwerk mit anzuſehen.

Wir machten uns folglich zum letztenmal nach dieſem Orte auf den Weg, und verweilten eine halbe Stunde lang wiederum unter einem Zelte im Walde. Von da mußten wir nach der Eſplanade vor dem Hauſe gehen, wo wir uns niederließen. Bey der Ankunft des Kaiſers ließ man den Geſandten und mich die Stelle verändern, und führte uns auf den gepflaſterten Hof, wo wir allein waren, während das Gefolge des Geſandten draußen auf der Eſplanade blieb. Das obere Stockwerk des Hauſes war wiederum von Damen beſetzt.

Nachdem ſich Se. Majeſtät einige Augenblicke niedergeſetzt hatte, brachte man uns eine Taſſe Bohnenmilch. Hierauf bediente man die übrigen Gäſte. Die Ringer, die Muſiker und die Tänzer unterhielten die Zuſchauer bis Sonnenuntergang, wo das Feuerwerk anfieng, das ſich wenig von dem Vorigen unterſchied. Am Ende deſſelben fand bloß in einer kleinen Entfernung unter Bäumen eine Art von Treffen ſtatt. Das Feuer war von jeder Seite gegen die Andere gerichtet, wodurch man das Getöß von großen Musketen und auch der Artillerie zum Erſtaunen nachmachte. Dieſer Theil des Feſtes war in der That das Angenehmſte, weil er vollkommen die Erwartung der Zuſchauer befriedigte, und man mußte bloß bedauern, daß dieſe Wirkung nicht von den Schatten der Nacht begünſtigt wurde. Vor 6 Uhr war alles vorbey, und 30 Minuten nachher waren wir ſchon in unſere Wohnung zurück.

Der Mandarin, der die Kleinigkeiten in unſerm Logis zu beſorgen hat, ſagte uns, wir würden mor=

morgen früh nach Pe-king abreiſen, Se. Excellenz aber würde nebſt mir in zwey Tagen hierher zurückkehren, um wieder vor dem Kaiſer zu erſcheinen. 1795 den 5. Febr.

Da man nicht geneigt ſcheint, uns mehr von dieſem kaiſerlichen Pallaſte zu zeigen, ſo reiſen wir ſehr freudig nach Pe-king zurück, weil ſich alles unſer Gepäcke daſelbſt befindet, und weil wir dort eine wärmere Wohnung haben.

Um 10½ Uhr verließen wir Hoi-tim, und trafen halb Ein Uhr in unſerer Wohnung ein. Da wir auf eben dem Wege zurückreiſeten, auf welchem wir hergereiſt waren, ſo ſahen wir weiter nichts Beſonderes, außer daß wir auf der Hälfte des Weges bey einer Pagode vorbeyfuhren, an deren Seite ein Kloſter nebſt vielen andern Häuſern herum liegt, die alle äußere Kennzeichen von kaiſerlichen Gebäuden trugen. Man nennt die Pagode Tay-chong-miao, und ich erfuhr, daß man hier die in China ſo berühmte Glocke aufbewahre. den 6. Febr.

Als wir an der Stadt Pe-king ſelbſt angelangt waren, führte man uns durch eine Straße, die wir noch nicht geſehn hatten, und die eine andere größere Straße rechtwinklicht durchſchneidet. Man hat aus dieſem Kreuzwege einen Platz gemacht, indem man ihn mit 4 Triumpfbogen und mit drey Durchgängen verſchönerte, wo man Mahlereyen, Vergoldungen und Bildhauerwerke angebracht hat. Dieſe vier Triumpfbogen, die gerade der Mitte der Straße entſprechen, ſtehen einander gegenüber, und ſind nach den Häuſern der beyden ſich einander durchkreuzenden Straßen abgemeſſen. Die vier Gebäude, welche die Winkel des Platzes bilden, ſind

ſym-

1795 den 6. Febr. ſymmetriſch und zwey Stockwerk hoch: Mahlereyen und Vergoldungen verſchönern ihre Vorderſeite, und dieſe ganze Verzierung gewährt einen ſehr angenehmen Anblick. Uebrigens traf man hier eine groſze Menge Volks *) und kleine Zelte mit allerhand Waaren an, wie es auf allen Straßen von Peking der Fall iſt.

Nach

*) Das Gedränge auf den Straßen iſt ſo groß, ſagt St., daß man kaum fortkommen kann. Allenthalben iſt Gewühl von Menſchen, Pferden, Maulthieren, Kameelen, Wagen und Sänften. Hin und wieder ſtehen Haufen von einigen hundert Menſchen, die den Marktſchreyern und Sängern zuhören oder ſich wahrſagen laſſen, wodurch denn die Zugänge in den Straßen verſtopft, und das Gedränge und die Verwirrung vermehrt wird. Eine große Menge Landleute kommt täglich nach der Stadt, um Lebensmittel daſelbſt zu verkaufen; daher die vielen Wagen, Karren, Kameele und andere Laſtthiere mit ihren Führern. Dazu kommt, daß die Handwerksleute, nicht wie bey uns, zu Hauſe ſitzen und arbeiten, ſondern mit ihrem Handwerkszeuge ausgehen, um Arbeit zu ſuchen, und dieſe theils auf der Straße ſelbſt, theils in den Häuſern derer verrichten, welche die Arbeit machen laſſen. So gar die Schmiede führen ihren Amboß und andere Werkzeuge, auch einen beweglichen Ofen mit ſich herum; die Barbiere tragen einen Lehnſtuhl auf den Schultern, und Becken und Keſſel in der Hand; kurz, alle treiben ihr Handwerk nach Art unſerer Scheerenſchleifer. Dadurch wird der Lärm auf den Straßen außerordentlich vergrößert. Hierzu kommt endlich noch, daß Vornehme, und ſelbſt Perſonen vom Mittelſtande, wenn ſie ſich tragen laſſen, oder wenn ſie reiten, ihre Bedienten bey ſich haben. Geht ein Gerichtsmandarin aus, ſo folgen ihm alle, die zu ſeinem Tribunal gehören, wie bey einer Prozeſſion. Die Prinzen vom Geblüte und Hofleute laſſen ſich von einem Trupp Reiter begleiten.

Der Ueberſetzer.

Nach dem Mittagseſſen meldete mir unſer Führer, der uns an den Hof begleitet, Se. Excellenz werde nebſt mir übermorgen um 10 Uhr nach Yuen-ming-yuen zurückkehren, um Nachmittags dem Kaiſer die Aufwartung zu machen, und Abends wieder nach Pe-king zurückzukehren. Ich theilte dem Geſandten dieſe Nachricht mit. 1795 den 6. Febr.

Kurz darauf erhielten wir einen Beſuch von dem Naa-ſan-tayen, der ſich nach unſerem Wohlbefinden erkundigte. Ich bat ihn, daß, da unſere Abreiſe ſo nahe ſey, er ſich für uns verwenden möchte, daß man uns wenigſtens die drey letzten Tage die Herrn Miſſionarien und beſonders die Herrn Grammont und Roux in unſerer Wohnung zu ſehen erlaube, da der Erſte von dieſen beyden Herrn mein Freund ſey. Er verſprach wiederum alles zu thun, was in ſeiner Gewalt ſtehe.

Ich bat ihn auch, uns die berühmte chineſiſche Glocke ſehen zu laſſen, und er machte ſich anheiſchig, uns die Erlaubniß dazu beym erſten Miniſter auszuwirken.

Er zeigte mir eine gewöhnliche viereckichte Bouteille, die er hatte bringen laſſen, worin ſich eine kleine hölzerne Mühle befindet, die ein feiner Sand, der oben im Glaſe in einer Art von Trichter iſt, bewegt, indem er auf die kleinen Bretchen des Rades herabfällt. Mit einem Worte, es iſt eines von den Spielzeugen, die man unter tauſend verſchiedenen Geſtalten antrifft, und die man auf unſern Märkten für eine Kleinigkeit kaufen kann. Er fragte mich, ob ich dieß Werk kenne. Ich erwiederte, ich hätte ſehr viele von der Art und mit einem weit angenehmern Aeußern geſehen. Er fragte mich alsdann,

1795 den 6. Febr. dann, warum wir nicht ſolche Dinge mitgebracht hätten. Ich ſagte, daß, da ſie bey uns bloß zum Kinderſpielzeug dienten, wir nicht hätten ahnden können, daß ſie Beyfall erhalten, und daß ſie die geringſte Aufmerkſamkeit erregt haben würden. Er verſicherte mir aber das Gegentheil, und ſprach mit uns im Tone eines Menſchen, der ſich im Beſitze eines Wunderdinges wähnt. Dieſe Meynung wurde noch mehr beſtätigt, als ich die Mühle herum drehete, und andern Sand in den Trichter that und ihm zeigte, wie man den Sand, wenn er ganz abgelaufen wäre, wieder oben darauf bringen könnte, indem man nur die Bouteille umwenden müſſe. Es iſt im geringſten nicht unwahrſcheinlich, daß man dieſe Spielſachen hier ſehr gut würde aufgenommen und daß ſie dem Kaiſer vielleicht eben ſo viel Zeitvertreib verſchafft haben würden, als unſere mitgebrachten mechaniſchen Kunſtſachen.

Ehe mich noch der Naa-ſan-tayen verließ, verſprach er mir, er wolle meinetwegen an den Tſong-tu und an den Hu-pu nach Canton ſchreiben, wofür ich ihm meine Erkenntlichkeit bezeugte. Er hat ſogar, wie er mir ſagte, Hoffnung, das nächſte Jahr Hu-pu in Canton zu werden: ich verſicherte ihm, daß ich ihm dieß Amt herzlich gern wünſche.

Nach einer länger als einer Stunde dauernden Unterredung entfernte er ſich mit der freundlichſten Miene: ich begleitete ihn bis an unſer inneres Thor. Dieſen Abend ſchickte er mir und dem Geſandten einige Früchte und eingemachte Sachen.

den 7. Febr. Nichts Merkwürdiges. Wir haben bloß mit unſern Reiſeführern einige Anordnungen wegen un-

ſerer

ſerer Rückreiſe und über die Art, wie ſie ins Werk zu ſetzen iſt, zu treffen angefangen. Wir ſind überein-gekommen, Se. Excellenz und ich ſollen den Theil unſerer Landreiſe im Palankin; die fünf Perſonen unſers Gefolges, der Mechanikus und der Haus-hofmeiſter zu Pferde, und die übrige Geſellſchaft nebſt allem unſerm Gepäcke in Karren machen, wenn wir nämlich hier zur Fortſchaffung unſerer Sachen keine Coulis finden ſollten. 1795 den 7. Febr.

So viel ich habe bemerken können, giebt es in dem Theile von China, wo wir uns befinden, nur drey Arten, ſeine Sachen auf der Reiſe fortzubrin-gen: nämlich den Karren, den Schubkarren und das Drommedar.

Man ſieht hier ſehr viel Drommedare, aber ſie ſcheinen mir auf ihrem Rücken nicht ſo ſchwere La-ſten als die Kameele in Arabien und in dem weſtli-chen Theile von Indien zu tragen. Ich habe noch bemerkt, daß ſie gewöhnlich einen ſehr langſamen Schritt haben, ſo daß ihnen ihr Führer leicht nach-folgen kann. Wir kamen mit unſern Palankins bald über ſie hinweg. Dieſer Schritt ſcheint ihr Reiſeſchritt zu ſeyn. Im Gehen hängt ihr dicker gebogener Hals ſtets herab, folglich ſtützt ſich ihr Kopf nicht auf ihre Höcker, und man ſieht ſie unterwegs ſtets wiederkäuen. Am untern Theile ihres Halſes haben ſie lange Haare, die an Feinheit der Seide gleich kommen. Bey einigen iſt dieß Haar ſehr dick, und eben dieſes ſchätzt man in den europäiſchen Fabriken ſehr hoch. Man erhält dieß Kameelhaar aus der Türkey. Die übrigen Haare des Drom-medares oder des Kameels ſind zu kurz, als daß ſie verarbeitet oder geſponnen werden könnten.

Ein

1795 den 7. Febr. Ein Umſtand erregte meine Verwunderung, nämlich daß die Fußſohle dieſes Thieres ſo weich iſt, daß, wenn man den Fuß eines Drommedars aufhebt, man den untern Theil deſſelben wie eine Art elaſtiſchen Kiſſens findet. Unebene oder ſteinigte Wege müſſen daher für dieſes Thier außerordentlich beſchwerlich ſeyn, weil ſolche Wege eine einigermaßen verhärtete Subſtanz erfodern. Die Art, wie ſich das Drommedar niederlegt, hat auch etwas Beſonderes, weil es ſich auf ſeine vier Knie ſtützt, und weil der untere Theil ſeines Körpers die Erde nicht berührt. Es ſtreckt alsdann den Hals aus, und hebt den Kopf in die Höhe. Das iſt alles, was ich an dieſem Thiere habe bemerken können.

Unſere chineſiſchen Bedienten haben heute die Erlaubniß erhalten, in die Stadt zu gehen, um dasjenige, was ſie nöthig haben könnten, einzukaufen. Sie kamen aber dieſen Abend ſehr unzufrieden zurück. Da man ſie in Bezug auf Pe-king als Fremde angeſehen hatte, ſo hatten ſie die Soldaten auf den Straßen in eine Hauptwache gebracht. Sie hatten zwar erklärt, daß ſie zum Gefolge der holländiſchen Geſandtſchaft gehörten, und daß ſie von Canton gebürtig wären, und gebeten, man ſolle den Lingua kommen laſſen, um ihre Ausſage zu beſtätigen, allein da dieſe Schurken nicht die Abſicht hatten, die Wahrheit ausſindig zu machen, ſo fieng man ſie auszuſuchen an, indem man ſie des Verkaufes von Opium beſchuldigte. Unglücklicherweiſe hatte Jeder von ihnen einige Piaſter bey ſich, um etwas einzukaufen, und dieß war es eben, was dieſe treuen Wachen ſuchten. Man machte ſchon die Ketten zurechte, um ſie ins Gefängniß zu führen: dieß ſetzte ſie in ein ſolches Schrecken, daß ſie, obgleich un-

unſchuldig, alles Geld hergaben, um von dieſen Räubern loszukommen, die endlich ihnen ihre Frey- heit für ein Dutzend Piaſter wieder gaben. 1795 den 7. Febr.

Ich wollte dieſe Thatſache den Mandarinen mit- theilen, aber mein Bedienter bat mich, es nicht zu thun, da ſie nur vermöge einiger Anordnungen aus- gegangen wären, und da dieß ihnen und andern Perſonen, wenn es bekannt würde, viele Unan- nehmlichkeiten zuziehen könnte. Ich entſchloß mich alſo, zu ſchweigen; aber man ſieht dar- aus, daß nicht einmal ein Chineſe in ſeinem Vater- lande vollkommen ſicher iſt, und wie willkührlich ein gemeiner Soldat einen Menſchen, der nicht aus dem Orte iſt, mißhandeln kann. Was würden wir Eu- ropäer nicht zu fürchten haben, wenn man uns die Freyheit herum zu gehen gäbe? Wir könnten gewiß nicht einen einzigen Schritt auf der Straße thun, ohne von einer Soldatenwache wegen der Neugier- de des Volks, das uns allenthalben umzingeln würde, wie es uns jetzt täglich bis in das Innere der kaiſerlichen Palläſte nachfolgt, begleitet zu werden. Wir haben alſo allen Grund zu glauben, daß es aus Klugheit geſchieht, daß man uns ſo en- ge bewacht, damit man uns gegen tauſenderley Unannehmlichkeiten ſchütze, die uns der niedrigſte Pöbel anthun könnte, und in welchem Lande in der Welt kann man den Pöbel im Zaum zu halten hof- fen? Ob gleich übrigens die Mandarinen für unſer Leben und ſogar für unſere Zufriedenheit verant- wortlich ſind, ſo begreift man doch leichter, daß ſie ſo viele Vorſichtigkeitsmaßregeln aus Eigennutz ergreifen.

Ich und der Geſandte fuhren dieſen Vormittag um 11 Uhr nach dem kaiſerlichen Landhauſe Yuen- den 8. Febr.

1795 den 7. Febr. ming = yuen in unſern uns hin und her werfenden, Fuhrwerken ab.

Als wir durch die Stadt reiſten, trafen wir einen ſehr merkwürdigen Leichenzug an. Man begrub einen Mandarin vom erſten Range, und führte den Leichnam unter einer anſehnlichen Bedeckung und mit großer Pracht außerhalb Pe = king. *)

Wir langten um 1 Uhr zu Yuen = ming = yuen an, und man führte uns in ein Zimmer, wo wir ſchon vorher geweſen waren, und wo wir wenigſtens zwey Stunden blieben. Unterdeſſen brachte man uns einige Ueberbleibſel von dem Mittagseſſen des Kaiſers. Sie lagen in Schüſſeln von gediegenem Gold, worauf der Kaiſer ſpeißt. Aus dieſem Zimmer führte man uns in Zelte, und in einer Stunde darauf auf die große Eſplanade zum Feuerwerke.

Um 4 Uhr kam der Kaiſer aus dem Gebäude und ſetzte ſich auf ſeinen Lehnſtuhl in der Niſche.

Ich

*) Auch die Engländer trafen auf einen Leichenzug. Der Leichnam lag in einem ſchön verzierten Kaſten, der hell bemahlt und mit Guirlanden von Seide umwunden war. Hinter demſelben folgten die Anverwandten des Verſtorbenen in Tragſeſſeln mit weißem Atlas behangen. Dann kam ſeine Gattin in einem vergoldeten mit Blumenguirlanden verzierten Tragſeſſel, von ihren Verwandten und Bedienten umgeben, die mehrere Koſtbarkeiten, die ihre Mitgift vorſtellten, trugen. Das Ganze wurde von dem Gefolge der Mandarinen geſchloſſen, die ſich bey dem Leichenzuge befanden. Die meiſten Begleiter waren weiß gekleidet, welche in China gewöhnliche Trauerfarbe iſt.

Der Ueberſetzer.

Ich hatte hier Gelegenheit, ihn eine Strecke gehen zu ſehen, und ich erſtaunte, als ich ihn ſo aufrechts und ohne Stütze, die er auch nicht nöthig hatte, gehen ſah. In dieſer Stellung ſchien er nicht ſo alt uud auch ſtärker zu ſeyn, als wenn er ſitzt. Seine Leibesgröße geht über die gewöhnliche Statur. 1795 den 8. Febr.

Als ſich Se. Majeſtät niedergelaſſen hatte, wurden ihm alle Abgeordnete vorgeführt: diejenigen, die von einer und derſelben Nation waren, giengen mit einander: wir waren die Dritten. Nachdem wir mit bedecktem Haupte den Ehrengruß gemacht hatten, ließ der Kaiſer dem Geſandten durch den erſten Miniſter ſagen, wir ſollten unſerm Prinzen erzählen, wie wir Se. Majeſtät bey unſerer Ankunft angetroffen, in welchem Zuſtand wir ihn verlaſſen, wie man uns aufgenommen und behandelt, und was wir in ſeinen Pallåſten geſehen hätten. Se. Excellenz ließ dem Kaiſer für alle die Gunſtbezeugungen, die wir erhalten hatten, danken, und ſeinen Wunſch erklären, daß ſeine Regierung noch lange dauern und mit dem Glücke begleitet ſeyn möge, das alle guten Fürſten verdienen. Wir wiederholten hierauf den Ehrengruß, und nahmen unſere Plätze wieder ein.

Da die verſchiedenen Abgeordneten eine allgemeine Abſchiedsaudienz hatten, ſo brachte man erſt dem Kaiſer, und dann jedem Gaſte rund herum eine Taſſe Bohnenmilch.

Man bereitete hierauf uns einen kleinen Tiſch mit allerhand Gebackenen und mit eingemachten Sachen zu, die eine Schüſſel voll gekochten Schöpſenfleiſches,

1795 die man zu jenen hinzugeſetzt hatte, noch bemerkli-
den 8. Febr. cher machte: die übrige Geſellſchaft hatte ähnliche Tiſche. Während man dieß Veſperbrod aß, traten Kämpfer, Muſiker und Taſchenſpieler auf, auf deren lächerlichen Zeitvertreib wir ganz und gar nicht Acht gaben, ob der alte Kaiſer gleich ein ſolches Vergnügen daran hatte, daß er Geld unter dieſen Trupp als einen Beweiß ſeines Beyfalles austheilen ließ.

Mit Sonnenuntergang gieng das Feuerwerk an, das dem letztern faſt ganz ähnlich war, und das ſich wie jenes mit einem Gefechte endigte, das vollkommen gut ausgeführt wurde. Auch die Frauen, die ſich im oberſten Stockwerke befanden, hatten die Erlaubniß, an dieſer Feſtlichkeit Antheil zu nehmen.

Als das Feuerwerk vorbey war, begab ſich Se. Majeſtät in eine andere Wohnung an dieſem Luſtorte, und fuhr im Schlitten über das Eis. Wir folgten ihm in einem platten Schlitten nach, und fuhren längs einem prächtigen ſich ſchlängelnden Canale unter Bäumen hin. Wir ſtiegen nicht weit von dem Orte, wo unſer Heimweg war, ans Land, und wanderten nach einem feſtlich erleuchteten Hauſe zu, wo Se. Majeſtät ſchon Platz genommen hatte. Man hieß uns auf die Erde auf Kiſſen niederſetzen.

Einige Schauſpieler fiengen ein unſinniges Poſſenſpiel an, nachdem vorher einige Muſiker ein Stück geſungen hatten, das ſich bloß auf den Ruhm Sr. Majeſtät, der von allen Völkern geprieſen und geehrt werde, zu beziehen ſchien: denn ich bemerkte, daß man darin die Holländer erwähnte.

Nach-

Nachdem Se. Majeſtät noch eine halbe Stunde hier verweilt hatte, entfernte er ſich. Man brachte uns alsdann an das Ufer des Kanales zurück, wo uns ein Eisſchlitten empfieng, um uns durch mehrere Krümmungen, die ſehr nahe bey einem Thore waren, zu führen, wo wir unſere Karren fanden. Hier nahm der Naa-ſan-tayen, der uns dieſen Abend wieder begleitet hatte, Abſchied von uns. Wir fuhren nach der Stadt zurück und prießen uns glücklich, als wir um 9 Uhr wieder unſere Wohnung erreichten, weil dieſe Karren uns durch ihr beſtändiges Hin- und Herſtoßen beſchwerlich und langweilig waren. 1795 den 8. Febr.

Die einzige Belohnung, die wir für die vielen Stöße auf dieſer kurzem Reiſe erhalten hatten, beſteht darin, daß wir den Anblick dieſes prächtigen Kanal's genoſſen haben, der in einem ungleichen Boden in mehrern Krümmungen gerade durch einen Wald durchgeht; ſeine Ufer ſind voller Felſen, die die Stelle von Back- oder andern Steinen vertreten und unter der Hand des Menſchen eine Geſtalt gewonnen haben, daß ſie von der Natur gebildet zu ſeyn ſcheinen. Welch ein Vergnügen muß man in der ſchönen Jahreszeit genießen, wenn man in einer leichten Jacht auf dieſem ruhigen Waſſer unter dem Schatten der Bäume hinläuft, die in dieſem Augenblicke nur Trauern erwecken!

Wie ſehr wünſchten wir uns Glück, daß wir dieſen Theil des Luſtſchloſſes, der uns bis jetzt ganz und gar nicht bekannt geweſen war, geſehen hatten! Unterdeſſen haben wir vielleicht nicht den zwanzigſten Theil aller der Schönheiten, welche in Yuen-ming-yuen anzutreffen ſind, zu ſehen bekommen: denn man hat uns verſichert, der Umfang dieſes

1795 kaiſerlichen Luſtortes betrage beynahe dreyhundert
den 8. Febr. Li (dreyßig Meilen).

den 9. Febr. Wir waren heute zu Hauſe geblieben, als uns unſer Führer ankündigte, wir ſollten uns bereit halten, uns morgen um 7 Uhr in den Pallaſt zu verfügen, wo wir den Brief an unſern Prinzen und die letzten Geſchenke erhalten würden, weil da wirklich unſere Abſchiedsaudienz ſeyn wird.

Durch Vermittelung unſerer chineſiſchen Bedienten können wir mit den Miſſionarien ganz ungehindert Briefe wechſeln: auch ſchreiben wir täglich, aber wir können uns nicht jener Herzensergießung und jenem Vergnügen überlaſſen, das mündliche Unterhaltung und die Gegenwart derjenigen gewährt, die man zu ſehen wünſcht. Unterdeſſen müſſen wir mit dieſem Genuſſe zufrieden ſeyn.

d. 10. Febr. Ob wir gleich ſehr frühzeitig zur Abreiſe bereit waren, ſo holte man uns doch erſt um 11 Uhr nach Hofe.

Wir verweilten eine Stunde lang in einem der weſtlichen Zimmer auf dem innern Hofe, an welchen das Thor gegen Mittag ſtößt. Der Naa-ſan-tayen holte uns daſelbſt ab, und brachte uns durch das ſüdliche Thor auf den äußern Hof, wo man uns in einer gewiſſen Entfernung im Angeſicht des Thores ſtellte. Hier fand ſich der Liepu-chong-tſu oder der oberſte Chef des Tribunals der Ceremonien, ein bejahrter Mann, ein, der einen länglichen ſechseckigen und purpurrothen Knopf trug, um Sr. Excellenz und mir darüber Glück zu wünſchen, daß wir das letzte Zeichen von der Güte Sr. Majeſtät erhalten hätten.

Hierauf machten wir nach dem methodiſchen Befehle eines Mandarinen aus dem Gefolge des Lie-

pu

pu für Se. Majeſtät den Ehrengruß, und man überreichte uns die letzten Geſchenke des Kaiſers, die in folgenden beſtanden: 1795 d. 10. Febr.

Für den Prinzen von Oranien. 80 Rollen verſchiedener Stoffe und zwey kleine Gefäße von einem Steine, der Yu-chi heißt.

Für den Geſandten. 34 Rollen Stoffe und 150 Taels feinen Silbers.

Für mich. 8 Rollen verſchiedener Stoffe und 80 Taels Silber.

Für die 5 Perſonen vom Gefolge der Geſandtſchaft: Jeder Perſon 8 Rollen Stoffe und 40 Taels Silber.

Für den Mechanikus und für die 17 Soldaten oder Bedienten: Jedem vier kleine Rollen Panche (glatte ſchmale Seide) und 15 Taels Silber. *)

Wir endigten die Ceremonie mit einem Ehrengruß, und kehrten in unſere Wohnung durch das weſtliche Thor zurück, wo unſere kleinen Karren im äußern Hofe ſtanden: wir fuhren daher außerhalb längs der Mauer des Pallaſtes hin.

Den Brief des Kaiſers an unſern Prinzen erhielten wir noch nicht, weil er noch nicht fertig war; aber man wird uns morgen oder übermorgen denſelben überliefern.

Nach Tiſche kam der Naa-ſan-tayen zu uns, um mit uns wegen einiger Angelegenheiten zu ſprechen, vorzüglich um zu erfahren, was für Lebensmittel und Briefe wir für die Miſſionarien mitge-

 bracht

*) Eine Tael oder eine Unze Silber beträgt nach unſerm Gelde 2 Rthlr. 3½ Gr.

Der Ueberſetzer.

1795 bracht hätten. Wir antworteten ihm über dieſe
d. 10. Febr. beyden Punkte gerade heraus.

Ich wiederholte bey dieſer Gelegenheit meine Bitte, meinen Freund Grammont zu beſuchen, und bewarb mich wieder um die Erlaubniß, die groſze Glocke zu ſehen. Der Naa-ſan-tayen gab mir die Verſicherung, er werde alle Mühe beym Voo-tchong-tang anwenden, und er ſchmeichelte uns bey ſeinem Weggange, daß wir wenigſtens zwey Miſſionarien zu ſehen bekommen würden, ehe wir Pe-king verließen.

Wir hatten noch die für die beyden erſten Miniſter und für den Naa-ſan-tayen beſtimmten Geſchenke bey uns. Man bequemte ſich endlich heute, die Geſchenke unter der Bedingung anzunehmen, daß wir uns wiederum einige Kleinigkeit dafür gefallen laſſen wollten, damit man dieſem Geſchenk ein Anſehen von Tauſch gäbe, und alſo nicht den Befehl des Kaiſers überträte, der allen Mandarinen jede Annahme eines Geſchenkes bey Strafe, ihr Amt und ihre Würde zu verlieren, verboten hat. Wir endigten dieſe Sache mit dem Naa-ſan-tayen zur allgemeinen Zufriedenheit der Partheyen.

d. 11. Febr. Die Mandarinen von Canton verabredeten mit uns die Maaßregeln zu unſerer Reiſe. Man übergab ihnen die Geſchenke des Kaiſers für den Statthalter, damit ſie dieſelben ſorgfältig einpacken ließen und ſie uns zu Canton wieder überlieferten.

Der Mandarin, der uns an den Hof begleitet, verſicherte uns, Se. Majeſtät habe geſtern bey der Abſchiedsaudienz unſerm erſten Führer von Canton den ausdrücklichen Befehl gegeben, uns nach Belieben und mit aller möglichen Bequemlichkeit reiſen, uns auf der Reiſe gut aufnehmen, in den vornehmſten Städten, die dem Titel eines Geſandten gebührende

rende Ehre erzeugen und uns alle Merkwürdigkeiten 1795
ſehen zu laſſen u. ſ. w. Wir haben alſo zu einer an- d. 11. Febr.
genehmen Rückreiſe Hoffnung, und auch um ſo mehr, da bey den Chineſen ein Geſandter oder auch eine bloße Privatperſon, wenn ſie den Kaiſer geſehen und ſeine Gegenwart genoſſen hat, viel höher geachtet wird als vorher. Wir haben alſo eine doppelte Urſache, eine gute Behandlung zu erwarten, ohne noch darauf zu rechnen, daß uns nichts zur Beſchleunigung unſerer Reiſe zwingt, und daß wenig daran liegt, ob unſere Reiſe eine Woche mehr oder weniger dauere.

Der erſte Miniſter ſchickte einen Mandarin zu d. 12. Febr.
uns, um die Briefe an die Miſſionarien abzuholen. Herr von Guignes, der ſie in Verwahrung hatte, trug anfänglich Bedenken, ſie zu überliefern; da er aber fürchtete, eine abſchlägliche Antwort möchte uns einige Verdrüßlichkeiten zuziehen, ſo entſchloß er ſich, alle Paquete zu überliefern. Man trug ſie augenblicklich an den Hof, wo die Miſſionarien verſammelt ſeyn ſollten, um ſie ſelbſt abzuholen.

Ich erkundigte mich wieder, ob ich Herr Grammont noch ſehen würde: man erwiederte mir mit: ja; allein ich fürchte, man iſt entſchloſſen, uns keinen Miſſionair mehr ſehen zu laſſen. Die Mandarinen müſſen vom Erſten bis zum Letzten ſich für ſehr ſtrafbar halten, daß ſie das Mißtrauen bis auf dieſen Grad zu treiben für nöthig erachten. Man ſieht offenbar, welchen Einfluß die Regierung zu Canton auf die erſten Perſonen des Reichs hat, da ſie jeden Umgang zwiſchen uns und den Miſſionarien zu verhindern gewußt hat, einen Umgang, der für ſie ganz und gar nichts Verdrüßliches gehabt haben würde.

1795 d. 13. Febr. Wir haben uns heute mit dem Einpacken unſerer Sachen beſchäftigt, die morgen abgehen werden, damit ſie vor uns ſtets voraus, und damit wir nicht auf ſie zu warten gezwungen ſind.

Ich muß hier als etwas außerordentliches bemerken, daß wir noch heute von dem Stör gegeſſen haben, den uns Se. Majeſtät den 11. Jan., als den Tag nach unſerer Ankunft, ſchenkte. Das Gelee hat ihn vortreflich erhalten, ohne daß wir ein Korn Salz dazu gebraucht hätten. Wir ſind ſogar Willens, etwas davon noch mit auf die Reiſe zu nehmen, aber wir wollen dieſen Theil einſalzen laſſen.

d. 14. Febr. Gegen Mittag brachte man unter einem Gefolge von mehr als 12 Mandarinen von verſchiedenen Claſſen den franzöſiſchen Miſſionair Herr Roux zu uns. Sie wollten den Wein und die andern Sachen, die wir für die verſchiedenen Miſſionarien mitgebracht hatten, und auch dasjenige abholen, was wir ſelbſt für die Herrn Roux und Grammont beſtimmten. Man erlaubte uns eine halbe Stunde mit Herrn Roux zu ſprechen, während welcher aller Augen aufpaßten und auszuſpähen ſuchten, ob wir ihm nicht irgend ein Papier übergäben, oder ob wir nicht einander etwas mittheilten.

Dieſe Unterhaltung war überdieß gar nicht ſo nöthig; denn wir hatten einander ſeit einigen Tagen mit Hülfe unſerer Bedienten die Sachen zuſchaffen laſſen, die man wegen ihrer Kleinheit nicht bemerken konnte. Da übrigens die Wohnung der franzöſiſchen Miſſionarien nur auf der andern Seite der ſchönen Brücke in unſerer Nachbarſchaft liegt, ſo trugen unſere Chineſen täglich Briefe dahin, und brachten dergleichen auch wieder zurück.

Die

Die Art des Beſuchs des Herrn Roux gab uns wiederum einen deutlichen Beweiß von dem großen Mißtrauen, das wir den Chineſen einflößen. Wir ſind um deſto zufriedener mit unſerer Abreiſe, da uns Herr Roux erzählt hat, Herr Grammont habe trotz aller ſeiner Bitten beym erſten Miniſter nicht die Erlaubniß, uns mit Herrn Roux zu beſuchen, erhalten. Da wir alſo deutlich einſehen, daß man uns weder die große Glocke, noch die Tempel, die ich noch zu beſuchen gewünſcht hätte, zeigen will, ſo ſehen wir mit Vergnügen der Nähe unſerer Abreiſe entgegen. 1795 d. 14. Febr.

Nachdem Herr Roux eine ſtarke halbe Stunde bey uns geweſen war, fiengen die Mandarinen an, in ihn zu drängen, die Sachen zu nehmen und ſich mit ihnen zu entfernen. Er nahm alſo mit dem größten Bedauern von uns Abſchied.

Man überbrachte uns endlich Nachmittags den Brief des Kaiſers an den Statthalter. Man legte ihn in dem großen Hofe unſerer Wohnung auf einen Tiſch, wo der Geſandte nebſt mir den Ehrengruß machte. Man zog hernach den Brief aus ſeinem Futterale von Bambusrohr heraus, um uns ihn zu zeigen: er ſteht ganz auf der einem Seite eines großen Blattes chineſiſchen, farbigen und durchſichtigen Papieres, und iſt tartariſch, chineſiſch und lateiniſch geſchrieben. Man hat ein Verzeichniß von den Geſchenken beygefügt, die der Kaiſer dem Statthalter überſchickt, und die er jeder Perſon der Geſandtſchaft gemacht hat. Se. Excellenz las den lateiniſchen Brief durch, und fand ihn ſehr ſonderbar. Als er mit ſeiner Lektüre fertig war, ſteckte man ihn wieder nebſt ſeinem gelben Umſchlage in das Futteral; hierauf nahm ihn ein Mandarin, um uns denſelben zu Canton wieder zu überliefern.

1795 Kurz darauf fieng man an, unſer Gepäcke auf
d. 14. Febr. die Karren zu laden. Man fuhr mit dieſer Arbeit bis zum Einbruche der Nacht fort. Ich bemerkte, daß dieſe Fuhrwerke auch Räder mit Stangen anſtatt der Speichen und eine unbewegliche Axe haben, um welche ſich dieſe Räder herumdrehen. Sie unterſcheiden ſich durch nichts von den Fuhrwerken, die ich am 4. Jan. beſchrieben habe: ſie gleichen ihnen in allen übrigen, außer in ihrem Geſchirr.

Ehe wir Pe-king verlaſſen, muß ich noch einige Bemerkungen über die gewöhnliche Bauart der chineſiſchen Häuſer im Norden des Reichs und über die Art mittheilen, wie die Chineſen ihre Stuben heizen.

In ganz China ſtehen die Häuſer auf der Erde, d. h. ohne unten irgend ein Kellergewölbe zu haben. Die Zimmer ſind mit viereckigen glatten Steinen gepflaſtert. Dieß iſt im Sommer ſehr angenehm, aber der kalten Jahreszeit wenig angemeſſen.

Um ſich gegen die Eindrücke der heftigen Kälte, die in den nördlichen Theilen herrſcht, zu verwahren, haben die Chineſen unterirdiſche Oefen erfunden, die man außerhalb der Häuſer an Orten angebracht hat, die man ausdrücklich dazu aushöhlt. Von dieſen Oefen verbreiten ſich Röhren nach allen Richtungen unter den viereckigen Steinen des Pflaſters, und unter den Arten von Altänen oder erhöheten Eſtraden hin, auf welchen die Chineſen liegen, und ſo gar in den Scheidewänden, welche zwiſchen den verſchiedenen Zimmern ſind, ſo daß die Wärme, die ſich durch alle dieſe Röhren fortpflanzt, in den Zimmern diejenige Temperatur hervorbringt, die man darin wünſcht.

Das Feuer brennt Tag und Nacht in dieſer Badſtube oder in dieſem äußern Ofen fort, ohne daß

man

man für die Gebäude etwas zu beſorgen hätte, weil dieſes Element eine Ziegelmauer einſchließt und ſeine fürchterlichen Wirkungen aufhält. Sind die Zimmer groß und zahlreich, ſo vermehrt man die Oefen und die Röhren. 1795 d. 14. Febr.

Dieſe Erfindung gereicht gewiß wiederum der chineſiſchen Induſtrie zum Lobe, und es iſt ſicherlich kein geringer Vortheil für ein ſo ſtrenges Clima, mitten im ſtärkſten Winter eine angenehme Wärme im ganzen Umfange der Zimmer zu genießen. Vorzüglich fühlt man an den Orten, wo dieſe äußern Oefen fehlen, und wo man zu Kohlenbecken ſeine Zuflucht nehmen muß, den ganzen Werth der Erſtern.

Der Naa-ſan-tayen nahm noch vor Abends Abſchied von uns, und wünſchte uns eine glückliche Reiſe. Er verſicherte mir, er wolle mich vorzüglich dem Tſong-tu und dem Hu-pu von Canton empfehlen, und ſeine Briefe ſollten noch vor unſerer Ankunft dort eintreffen. Er ſetzte noch einmal hinzu, daß er vielleicht im künftigen Jahre Hu-pu daſelbſt ſeyn werde, und er verſpricht alsdann der holländiſchen Nation einen beſondern Schutz, mit deren Agenten er ſich ſehr gern zu verbinden wünſcht. Er verließ uns mit einer auffallenden Freundlichkeit und mit den deutlichſten Beweiſen, die den vollkommenen Hofmann ankündigen. Ich begleitete ihn bis an das Thor auf der Straße.

Er unterſuchte hierauf dasjenige von den beyden mechaniſchen Kunſtwerken, das von Herrn Petit-Pierre ganz wieder hergeſtellt und in Ordnung gebracht worden war. Er fand die Arbeit ſehr ſchön und ſinnreich, und bezeugte ſeine Zufriedenheit darüber, daß zum wenigſten Eines von dieſen Stücken wieder brauchbar ſey, weil es Gelegenheit geben würde,

den

1795 den Werth und die Schönheit unſerer Geſchenke zu
d. 14. Febr. beurtheilen.

Herr Roux beſah gleichfalls Nachmittags dieſes Kunſtwerk. Hier hatten diejenigen Herrn vom Gefolge der Geſandtſchaft, die die Neugierde auch dahin getrieben, Gelegenheit, ſich zwey Stunden lang mit dieſem Miſſionair zu unterhalten. Die Schönheit dieſes mechaniſchen Kunſtwerks machte einen lebhaften Eindruck auf ihn, und er erzählte bey dieſer Gelegenheit, man habe bey der Ueberlieferung unſerer Geſchenke an den Kaiſer zwey ſehr gemeine Stücke, die von Canton gekommen wären, an
d. 15. Febr. die Stelle der Unſrigen geſchoben, damit man Sr. Majeſtät nicht ſagen durfte, daß ſie auf der Reiſe beſchädigt worden wären: er hat überdieß noch verſichert, die Mandarinen ſeyn Willens, die Unſrigen durch den erſten Miniſter bey irgend einer feyerlichen Gelegenheit dem Kaiſer überreichen zu laſſen, ohne jemals zu ſagen, daß ſie von den Holländern herrühren. Der Mandarin, der die Aufſicht über die Fortſchaffung unſerer Sachen von Canton aus gehabt, hat einen ſtarken Verweiß vom erſten Miniſter wegen ſeiner Nachläſſigkeit erhalten, aber ſich mit dem ſchlechten Einpacken derſelben durch unſern Mechanikus entſchuldigt. So giebt es alſo tauſenderley Mittel, den Kaiſer zu hintergehen, von welchem man ſagen kann, daß in ſeinem Nam[illegible]er Voo-tchong-tang alles nach ſeinem Gefallen regiert und lenkt.

Wir erfuhren noch durch Herrn Roux, daß, wenn die Geſandtſchaft gerade aus Europa oder von Batavia gekommen wäre, man ihr wahrſcheinlicher erlaubt haben würde, mit den Miſſionarien umzugehen; da aber alle, Se. Excellenz ausgenommen,

Per-

Perſonen wären, die ſich zu Canton aufhielten, ſo habe man aus einer übel angebrachten Politik uns dieſe Gunſt verweichert. 1795 d. 15. Febr.

Dieß war vorzüglich auch die Urſache in Rückſicht des Herrn Grammonts, der beynahe drey Jahre zu Canton gelebt hat, wo ich mit ihm in Verbindungen ſtand, welche die Furcht vermehrten. Es herrſcht wirklich unter den Mandarinen ein ſolcher Schrecken, der ein wenig an Dummheit grenzt. Iſt es nicht unbegreiflich, daß die Bemerkung, die ich dem Einem von ihnen bey einer vorhergehenden Unterhaltung mittheilte, gar nicht auf ſie wirkte? nämlich, daß, da wir täglich Gelegenheit hätten, dem Kaiſer und dem erſten Miniſter Vorſtellungen zu machen, wir uns nicht an die Miſſionarien wenden würden, deren Ohnmacht uns nur allzubekannt ſey, wenn wir irgend eine dergleichen Abſicht und wichtige Dinge zu ſagen hätten.

Herr Roux blieb den größten Theil des Vormittags bey uns.

Ich fragte ihn um Aufſchluß über die Gebäude in europäiſchem Geſchmacke auf dem kaiſerlichen Luſtſchloſſe Yuen-ming-yuen. Er ſagte mir, den Plan dazu hätte der franzöſiſche Miſſionair Pater Benoit als Baumeiſter entworfen, und man habe ſie unter ſeiner Anleitung erbauet. Die Zeichnungen, die ich davon beſitze, ſind ſehr genau, da ſie nach Stichen kopirt ſind, die die Miſſionarien ſelbſt nach den Planen dieſes Baumeiſters gemacht haben.

Herr Roux ſagte mir, das Luſthaus Yuen-ming-yuen enthalte in ſeinem Umfange 36 Wohnhäuſer, die allemal eine gewiſſe Strecke von einander entfernt-

1795 fernt ſeyn; jedes von ihnen habe alles Zugehörige
d. 15. Febr. und alle nöthigen Bequemlichkeiten für den Aufenthalt des Kaiſers und ſeines Gefolges und die Gebäude in europäiſchem Geſchmacke machten Eines von dieſen Wohnhäuſern oder Abtheilungen aus.

Nach dieſer Nachricht, an deren Aechtigkeit ich nicht die geringſte Urſache zu zweifeln habe, glaube ich mit Recht, daß wir nicht den zwanzigſten Theil von den Schönheiten dieſes unermeßlichen Luſthauſes, mit welchem keine Wohnung der europäiſchen Fürſten zu vergleichen iſt, und deſſen Koſten ungeheuer ſeyn müſſen, geſehen habe.

Unſer Mechanikus überlieferte heute das Kunſtwerk, das er vollends ausgebeſſert hat, in die Hände eines Mandarinen, und des Herrn Roux, den er von der Zuſammenſetzung dieſer Maſchine unterrichtet hat, damit ſie die Chineſen nicht verderben, wie es beynahe geſtern und heute der Fall geweſen war, als ſie in der Abweſenheit des Herrn Petit-Pierre daran herumtaſteten.

Ende des erſten Bandes.

1795 d. 15. Febr. fernt ſeyn; jedes von ihnen habe alles Zugehörige und alle nöthigen Bequemlichkeiten für den Aufenthalt des Kaiſers und ſeines Gefolges und die Gebäude in europäiſchem Geſchmacke machten Eines von dieſen Wohnhäuſern oder Abtheilungen aus.

Nach dieſer Nachricht, an deren Aechtigkeit ich nicht die geringſte Urſache zu zweifeln habe, glaube ich mit Recht, daß wir nicht den zwanzigſten Theil von den Schönheiten dieſes unermeßlichen Luſthauſes, mit welchem keine Wohnung der europäiſchen Fürſten zu vergleichen iſt, und deſſen Koſten ungeheuer ſeyn müſſen, geſehen habe.

Unſer Mechanikus überlieferte heute das Kunſtwerk, das er vollends ausgebeſſert hat, in die Hände eines Mandarinen, und des Herrn Roux, den er von der Zuſammenſetzung dieſer Maſchine unterrichtet hat, damit ſie die Chineſen nicht verderben, wie es beynahe geſtern und heute der Fall geweſen war, als ſie in der Abweſenheit des Herrn Petit-Pierre daran herumtaſteten.

Ende des erſten Bandes.

Van Braam Houckgeest, André Everard,

Reise der Gesandtschaft der holländisch-ostindischen Gesellschaft an den Kaiser von China, in den Jahren 1794 und 1795 worinn man eine Beschreibung von mehrern den Europäern unbekannten Theilen dieses Reiches findet ; Aus dem Tagebuche des Herrn André Everard Van-Braam Houckgeest, Chefs der
Bd.: 1

1798

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB S 21(1/2#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11421638-7
VD18 80388795-001